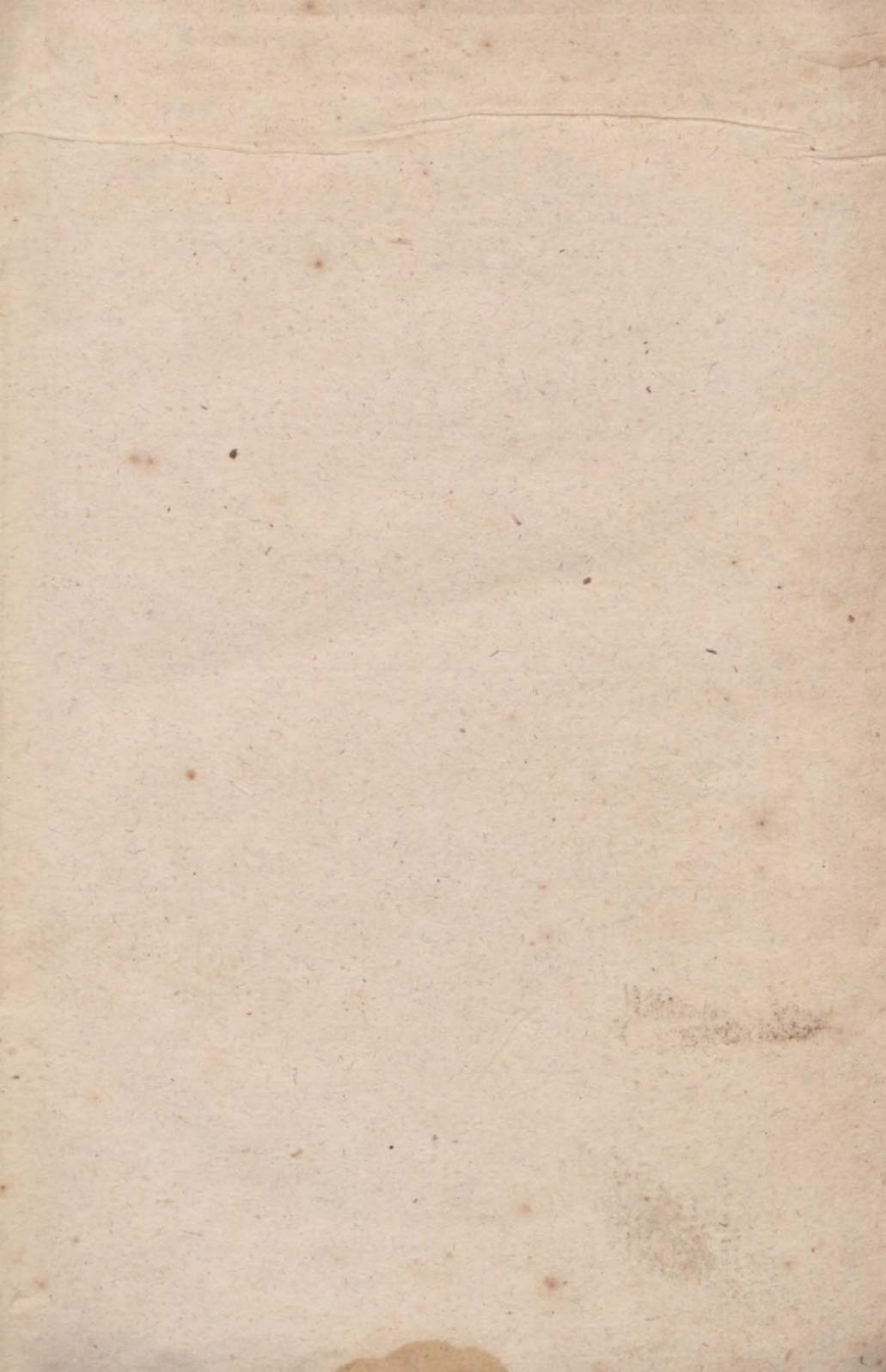
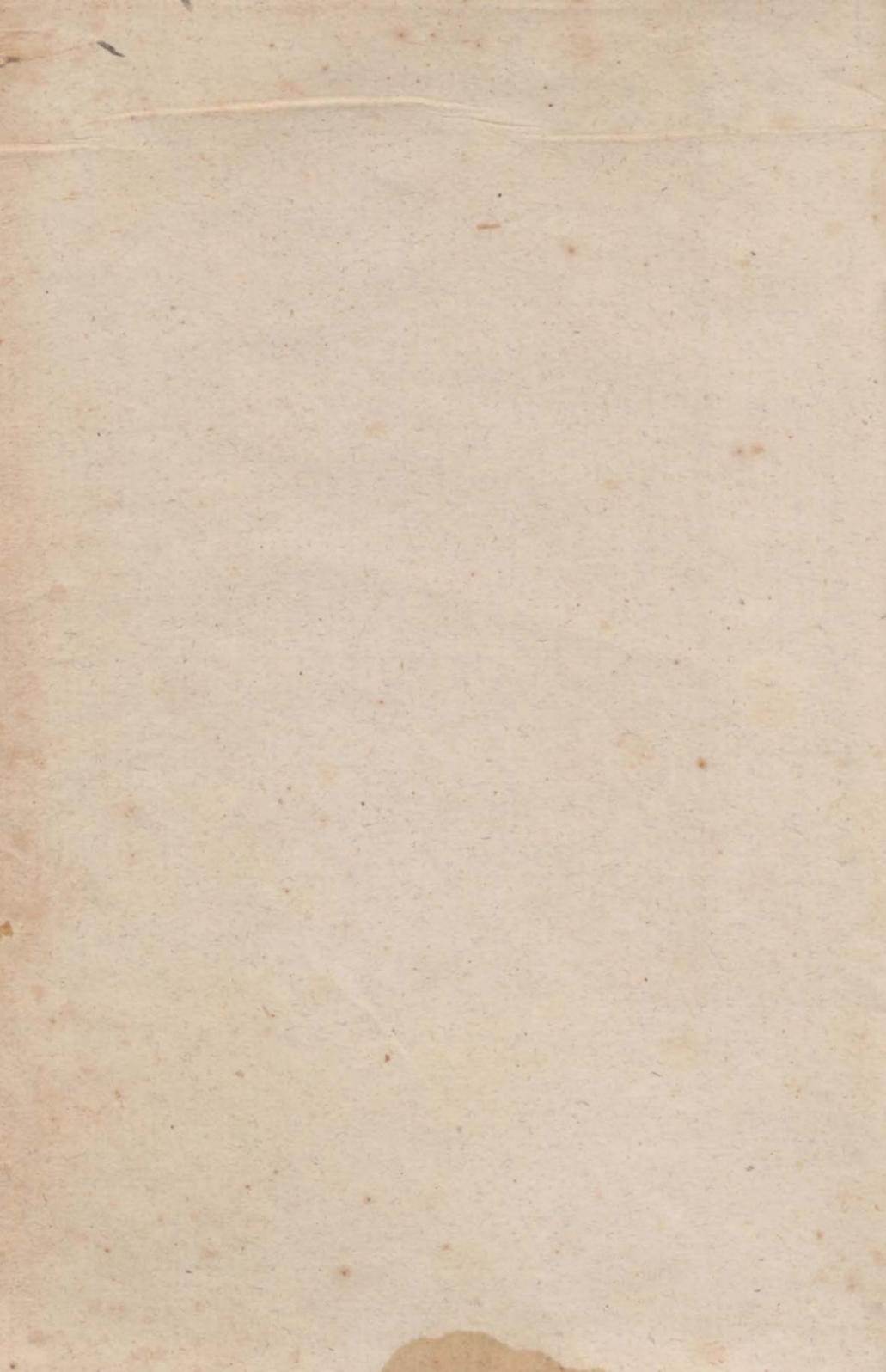


De 854









J. Pongel. Del. a. fec. 1792.

A.A.7.

Kreuz- und Querzüge
des
Ritters A bis B.

von dem Verfasser
der Lebensläufe nach aufsteigender Linie.



S. Engel, del. a. sc. 1795

Hippel



Erster Band.

Berlin, 1793.
in der Vossischen Buchhandlung.



4354



92.532
II

Kreuz- und Querzüge

des

Nitters A. bis Z.

Erster Theil.

Der Name
 meines Helden ist kurz und gut: **A. B. C.**
 bis **X. V. Z.**, des heiligen Römischen
 Reiches Freiherr von, in, auf, nach,
 durch und zu Rosenthal, Ritter vie-
 ler Orden trauriger und fröhlicher
 Gestalt, von der Ceder auf Libanon
 bis zum Ysop, der aus der Wand
 wächst. Da er das goldene **A. B. C.** bei der
 heiligen Taufe zu seinen Vornahmen empfan-
 gen hatte, so ward er **A. B. C.** Freiherr
 von und zu Rosenthal, zuweilen auch,

wer weiß ob beliebter Kürze oder der Euphonia wegen, Alpha- und Omega-Ritter genannt. Seine

§. 2.

Familie

ist eine der urururältesten auf Gottes ergiebigen Erdboden, so daß sie das Wort neu selbst bei den heiligsten und unschuldigsten Dingen so leicht nicht ertragen mochte. Ob sie das Alte Testament für den eigentlichen Stamm, und das Neue etwa für einen Ableger hielt, blieb ein Familiengeheimniß, so wie wir noch auf mehr dergleichen stoßen werden. Außer Zweifel schien es, daß sie das Neue bloß als die Fortsetzung des Alten aus christlicher Liebe gelten ließ. War vom neuen Bunde die Rede, so wollten die Rosenthaler vom alten Bunde seyn, ob man gleich zur Steuer der Wahrheit nicht unangezeigt lassen kann, daß sie das Sacrament der heiligen Taufe dem Sacramente der heiligen Beschneidung rühmlichst vorzogen und überhaupt nicht in Abrede stellen wollten und konnten, recht altgläubige, zur evangelisch-lutherischen Kirchenordnung gehörige Christen zu seyn. Als ein junger

Zweig des von Rosenthalischen Geschlechtes mit gewichsten Stiefeln von Universitäten zurückkehrte, ward im väterlichen Hause ein Buß- und Betttag angeordnet; und wer nicht aufhören konnte, über die wächsernen Nasen zu seufzen, die man aus Gottes Wort und aus den Rechten in dieser letzten betrübten Zeit machte, war die Frau Großmama, deren wackelnder Kopf bei dieser Leichenpredigt sich rühmliche Mühe gab, dem entzahnten Munde schrecklich und erwecklich nachzuhelfen. Die alten Damen dieses Ehrengeschlechtes waren Todfeindinnen jeder neuen Mode; und wenn diese auch den ältesten Trachten auf den Familiengemälden wie Ein Ey dem andern gleich, so machten sie es sich doch zur Pflicht, bei einem Gothischen Geschmacke Verschwenderinnen zu seyn. Dessen ungeachtet circulirte von allem Neuen eine getreue Controlle in der Familie, wiewohl nur als Präservativ, um über diese Gräuel ein desto gründlicheres Ach und Weh ausrufen zu können. Die jüngeren Damen traten diesen Gefinnungen nicht völlig bei; indeß söhnten sie sich mit ihren Gothinnen durch eine gemeinschaftliche Sitte aus, nach welcher weder Damen noch Herren respective neue Schuhe

und Stiefeln trugen, sondern sie erst durch Andere austreten ließen. Der Mißbrauch einer bekannten Spruchstelle, wodurch man noch zu dieser Frist das Inconsequente lächerlich zu machen sucht: Gleich wie der Löwe ein grimmiges Thier ist, also sollen wir auch in einem heiligen Leben wandeln; schreibt sich aus dieser Familie her. Wegen der apokalyptischen Worte: Siehe ich mache Alles neu! waren sie mit den Herren Geistlichen in ewigem Zwist, und die altfränkischen Wörter, bei denen in den Wörterbüchern Warnungstafeln zu stehen pflegen, hielten sie für die ersten und besten. Es war erbaulich, ihre Briefe zu lesen; wenigstens hundert Jahre konnte man sie zurück datiren. Ob ich nun gleich bei der Stange zu bleiben und mich auf meinen Helden einzuschränken entschlossen bin (mit dem ich gewiß alle Hände voll zu thun haben werde, wobei ich indeß vielleicht den Kopf zu schonen hoffen darf): so will es doch der Zusammenhang, daß ich auch ein Paar Kreuz- und Querzüge von seinen Ahnherren in beliebter Kürze und Einfalt be-
stehe; und da muß ich Schande halber das
Wort

Stammbaum

zuerst beherzigen.

Der Stammbaum dieser Altenbundes-Familie hatte, wie Europa, die Gestalt einer sitzenden Jungfer; nicht als ob Europa schon das weiteste Ziel wäre, das dieses ausgebreitete Geschlecht sich zum Territorio vorgezeichnet hatte; nicht als ob die Jungfer hier etwa ein Bild der Fruchtbarkeit vorstellte: (denn die Familie wußte so gut wie ein Anderer und irgend Jemand, daß Jungfrauen nicht, wie Aecker, durch Fruchtbarkeit im Anschlage steigen) sondern weil Europa der Sitz des wahren Großen und alles Erhabenen und Schönen ist; und zunächst, um die Makellosigkeit, Pracht, kurz, die reine Jungfrauschaft der Nothenthalischen Familie anzudeuten. Der Stammbaum lag bei dem Seniori Familiae, um die Ehrerbietung für das Alter auszudrücken, was auch die Zahl bezeichnen sollte, die mit der Welt lief und jährlich am Charfreitage abgeändert ward; wohl zu merken, zum Andenken des Hauptmanns, der unter dem Kreuze Christi stand, und mit dem die Familie (ob-

gleich nur mittelst eines Streiffchusses, wie sie Hochselbst in Scherz es zu nennen pflegte) verwandt zu seyn nicht undeutlich zu verstehen gab. In dem jetzt laufenden Jahre hat die Stammtafel nach Sethi Calvisii Rechnung die Nummer 5741. Dies Ehrenwerk war übrigens auf Holländische Leinwand geklebt, um Theils den Reichthum der Familie, und Theils auch, in Rücksicht des Kleisters, die Bluts- und Gemüthsübereinstimmung des Geschlechtes zu versinnbilden. Ob es übrigens aus Pergament, oder bloßem Papiere bestanden habe, wird leider! in meinen Nachrichten nicht bemerkt; und da ich es vorzüglich darauf anlege, treu befunden zu werden, so will ich diesen Umstand weit lieber mit bescheidenem Stillschweigen übergehen, als ihn voll Eigendünkel mit falschen Vermuthungen ausstatten. Vielleicht finde ich noch loco congruo Gelegenheit, diese Stammtafel anzuführen. Der dritte §. mag sich mit dem Postscript von Anmerkung begnügen, daß dem Familienkasten, in welchem dieses Kleinod von Stammbaum lag, die Form des Kastens Noā beigelegt war, so daß (obgleich, wie es sich von selbst versteht, nach verjüngtem Maßstabe) drei hundert Ellen seine

Länge, funfzig Ellen die Breite, und dreißig Ellen seine Höhe hielt. Auch war er von Tannenholz, und (des weisen Sittenspruchs: wer Pech angreift, befudelt sich, " ungeachtet) mit Pech, Notabene nur inwendig, nicht ver-, sondern ausgepicht, und verdiente sonach, cæteris paribus, mit allem Rechte der Kasten No 1 genannt zu werden. Außer dem Seniori Familiae gehörten zu dieser Bundeslade vier Assessoren, welche die vier an Jahren auf den Senior folgenden Freiherrn von Nothenthal waren und im gemeinen Leben schlechtweg Kastenherren hießen. Jeder von den Kastenherren hatte einen Schlüssel, nach Anzahl der fünf besonderen Schlüssel; dem Seniori kam das Schloß in der Mitte zu, das die übrigen vier an Größe bei weitem übertraf und auch, wie Rechtens, einen großen Schlüssel erforderte, welcher gewöhnlich der Kammerherrnschlüssel genannt zu werden pflegte. Ich will dieser heiligen Rolle nicht zu nahe treten, die mit so vielen Randglossen verbrämt war, daß die Pressen das Tuch, die Notizen den Text, kaum frische Luft schöpfen ließen. Nur auf das, was unumgänglich nöthig ist, wollen wir uns einschränken. Dahin

gehört unter andern, daß vier Arme von der Rosenthalischen Familie sich ergossen hatten. Einer war gräflich; einer bestand, wie man sagte, aus simplen Edelleuten; zwei Arme, und bei weitem die zahlreichsten, waren freiherrlich. Die Gräflichen schrieben sich ausschlußweise Grafen von und zu Rosenthal, und hießen zuweilen die Edelsteine der Familie; die simplen Edelleute: von Rohse nth a ahl, weil sie, nach unwiderlegbaren Urkunden, von je her des Buchstabirens rühmlichst unbestiffen gewesen waren, wobei sie sich denn auch bis auf den heutigen Tag hochansehnlich zu erhalten um so mehr Mühe geben, da sie sonst sehr leicht den Ruhm des Alterthumes aufs Spiel setzen könnten. Was hülf' es dem Menschen, wenn er das Buchstabiren gewönne, und nähme doch Schaden am grauen Alterthum seiner Familie? Zuweilen wurden sie die Familienecksteine genannt. — Was die beiden freiherrlichen Arme betrifft; so schrieb sich der eine mit, der andere ohne Circumflex am Ende des Nahmens, so daß jene, mit diesem Circumflex, auch Circumflexer hießen. Zuweilen wurden sie Elephanten genannt; und obgleich diese Bes

nennung ihnen nicht zur Schande gereichte und von keinem Spötter erfunden zu seyn schien: so sahen sie doch diesen Namen als einen Spitz-, oder Ekelnamen an. Auch hießen in dieser steinreichen Familie die ohne Flintensteine; die mit: Steine des Anstosses. Die Circumflexer waren wieder nach ihren Häusern unterschieden, und hießen Mühl-, Reib-, und Nierensteine, womit ich aber weder meinen Lesern noch mir einen Stein in den Weg legen will. Wer es feiner geben wollte, nannte jene mit dem Circumflex bloß: mit; z. B. Freiherr von Rosenthal mit —. Man hatte zu dieser Ellipsis noch eine besondere Ursache; es ging nehmlich die Rede, daß, so lange die Circumflexer existirt hätten, zwei Drittheile von ihnen einen Buckel gehabt. Ob es bloß ein artiger Scherz oder eine unartige Wahrheit gewesen, daß der Stamm ohne den Stamm mit durch Brief und Siegel, durch Urtheil und Recht, gezwungen hätte, buckelig zu seyn: (welcher Rechtspruch bei Gelegenheit eines dreißigjährigen Lehnsprocesses rechtskräftig geworden war) laß ich dahin gestellt seyn — Wie viel durch Urtheil und Recht möglich ist, wissen wir Alle.

Dieser Hocuspocus macht das Gerade krumm, das Krumme gerade; erklärt Menschen für todt, und spricht: kommt wieder Menschenkinder! je nachdem es im Rathe der Schöpfer beschlossen ist. Ich selbst habe drei Rosenthaler gekannt, welche diesen Auswuchs (dieses Harz, wie es die anderen Arme der Rosenthalischen Familie, um es fein und lieblich zu geben, auch wohl zuweilen nannten) nicht läugnen konnten, indefß gar merklich das widerlegten, was man in der Regel zu behaupten pflegt: daß dergleichen Ausgewachsene oder Harzige sich in Hinsicht der Seelen durch Verschlagenheit und List, und dem Fleische nach durch körperliche Stärke auszeichnen. Wenn die Spruchstelle: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat,“ (so wie die meisten Erregeten der höckerigen Meinung sind) gerade zu auf die Buckeligen geht; so kann man mit Bestande der Wahrheit hinzufügen: Erreipe die Circumflexer. — Unser Held war aus dem Stamm ohne. Wie der Stamm mit zu dem Mit gekommen, erhellet aus einer

S. 14. —
Legende,

die bei der Familie durch Tradition, und also nicht im Kasten Noâ mit fünf besonders Schlössern, aufbewahrt wurde, und die ich, curiositatis gratia, so wie ich sie empfangen habe, erzählen will.

Es war einmal Adam Sem Ham Japhet Freiherr von Rosenthal, der wegen seiner Stärke, um bei der heiligen Schrift zu bleiben, Simson, und wegen seiner Schönheit Joseph heißen konnte. Ich würde ihn mit dem Königssohn Absalom vergleichen, wenn der Herr Vater des Prinzen Absalom von alter Familie gewesen wäre und Se. Majestät nicht in Dero Jugend das liebe Vieh gehütet hätten — Hierzu kommt, daß Se. Königliche Hoheit an einer Eiche hängen blieben. (Schade, nicht um den Prinzen, sondern um sein schönes Haar! —) Das schwarze braune Haar unseres Adam Sem Ham Japhets, das Absalom gewiß nicht köstlicher haben konnte; seine Ritterstirn, die sich wie ein Fächer in Falten legte und öffnete, je nachdem es Styli war; seine Freiherrliche Adlernase;

seine felsenfeste Brust; sein Potsdammer Wuchs — Alles und Jedes erhob ihn zu dem seltensten Manne seiner Zeit. Jeder Theil seines Körpers schien es auf eine besondere Festung anzulegen und auf sichere Eroberung Anspruch zu machen. Er war vom Schlage der Antinouffe, ging übrigens, wie es sich eignet und ziemet, ländlich sittlich, ehrlich und ordentlich zu Werk, und spannte alle diese Natursegel nur auf, um den Hafen eines einzigen schönen und reichen Fräuleins zu erreichen. Diese Bescheidenheit gab allen seinen Eigenschaften ein reizendes Colorit. Sein Haus ward durch diese Heirath, durch Fleiß und Oekonomie groß, und allgemein erscholl die Rede, er werde sich, wie man es nannte, *grasifieren* (in den Grafenstand versetzen) lassen. Bei Allem, was dem Publicum zum Besten gegeben wird, ist Wahrheit die Basis; indeß, um es schmackhaft zu machen, mischt, wer die Kunst versteht, etwas für den Gaumen hinzu: er bemühet sich, (um ein anderes Bild aufzustellen) durch seine falschen Steine eine Wahrheit zu erspiegeln, und jedem seiner Lügenschlöffer legt er ein Fundament von richtigen Umständen; nur selten bauet er auf Sand, wie Stümper, die entweder nicht

lange genug im Dienste des Lügenvaters gewesen sind, oder denen es an Genie fehlt, seinem Unterricht Ehre zu machen. — Unser Freiherr hatte wirklich öfters den Gedanken, für sein so reich gewordenes Haus den Grafenstand zu suchen, den er auch eben so wirklich gesunden haben würde. Bloß der weise Umstand, daß die von der gräflichen Familienlinie ältere Grafen gewesen wären, erzeugte die reifere Ueberlegung, lieber zu bleiben, was er war, und sich auf andere Art unsterblich zu machen. Man weiß z. B., daß er einen prächtigen Kirchturm, drei neue Glocken und einen Riß zu einem neuen Beichtstuhle veranstalten, dem Pfarrer loci eine Speisekammer und was sich bei Küche und Speisekammer von selbst versteht — anlegen ließ; und wenn gleich einigenaseweise Klüglinge ihm den Rath gaben, den Theilhabern der in seinem selbst eigenen Hospitale befindlichen Armen ein Paar Pfennige zuzulegen, so fand er es doch weit rühmlicher, das Hospital durch eine schöne Uhr zu zieren, als diese Zulage einzuräumen, da es wohl auffallend den Vorzug verdient, ganz richtig zu wissen, wenn es Mittag ist, als etwas zu essen zu haben. — Sein Geld trug, wie sein Acker,

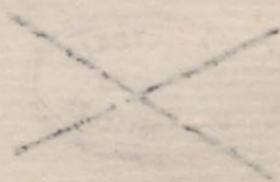
tausendfältig, ohne daß er den Boden und Alles was sonst um und an ihm war, anders als landüblich behandelte. Die Glücksumstände unseres Freiherrn wurden zu groß, als daß sie nicht die todten Kohlen des Neides hätten in's Leben hauchen und sie glühend machen sollen, obgleich der Kohlendampf den Neidern oft mehr, als den Beneideten, schadet. Der gemeine Mann schrieb in beliebter Kürze und Einfachheit dieses fast unerklärliche Glück dem Alp zu, der nicht allein drückt, sondern auch beglückt; die Philosophen damaliger Zeit behaupteten: es hätte sich im Rosenthalischen Schloß ein Schatz gefunden; die Juristen, die am seltensten den rechten Punkt treffen, waren der federleichter Meinung: er hätte seine Schwäger bei der Theilung hintergangen; die Politiker sagten sich in's Ohr: er wäre ein Spion und geheimer Briefträger einer benachbarten Macht; die Theologen, die er Ehren halber weidlich bewirthete, machten alle jene Aus- und Einfälle durch die fromme Belehrung capot: Gottes Segen, an dem Alles gelegen sey, habe ihn reich gemacht ohne Mühe! — Niemand traf den Nagel auf den Kopf; und freilich konnte man so leicht nicht errathen, daß allein die frommen Wünsche

Wünsche und Einsenkungen der Unterirdischen dies Haus so glücklich machten. Diese Unterirdischen hatten ihre Wohnung in dies Schloß verlegt, und zwar wegen eines unangenehmen Vorfalles, der ihnen in ihrem vorigen Quartiere zugestoßen war. (Bekanntlich sind kleine Pente sehr leicht aufzubringen.) Den Schwergläubigen unter meinen Lesern zu Nutz und Frommen bemerk' ich, daß die Unterirdischen angeblich kleine, fingerlange Menschlein seyn sollen, die mit einer unbeschreiblichen Leichtigkeit in ihre unterirdische Wohnung hinab und zu uns herauf kommen und, wenn sie um uns sind, sich mit der leichtesten Mühe, und fast natürlich, unsichtbar machen können. Sie haben die vortrefflichsten Augen, die ihnen selbst in der Dämmerung und bei Nacht nicht ungetreu werden. Ach! nicht nur zwischen Himmel und Erde, sondern auch in und unter der Erde gehen, nach alter Rosenthalischer Meinung, Dinge vor, die keinem Philosophen, ausgenommen den Grafen Sabalis, — geträumt haben! Wer hörte nicht, wenn am schwülen Sommertage, wo der Hirsch nach frischem Wasser schrie, die Natur sich schnell mit Flor überzog, (so wie der Hof, wenn der

B



Fürst das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt) — wer hörte nicht beim Donner und Blitz, bei Hagel und Schlossen und dem heftigsten Sturm seine pfeisende Stimmen, die so ein alter grauer Kerk, wie der Sturm, um alles in der Welt nicht herauszugurgeln im Stande ist? Wer vernahm nicht fürchterlich heisere Stimmen, die zuletzt nur piffen und zischten? und wer zweifelt an der unerschütterlichen eisernen Brust des Sturms, dem es schier eine Kleinigkeit ist, alles Stimmbegabte und den tapfersten Bassisten zu überkreischen? — Wer kann es erklären, wenn Hunde, oft mir nichts dir nichts, anschlagen und ihre Leute aus dem angrenzenden Quartier durch ein Feldgeschrei in's Gewehr rufen und, wie es uns dünkt, ohne alle Ursache schneidend heulen und jammernd wehklagen? — O, des gräßlichen Wehs, das in diesen Klagen liegt! — Wer sah nicht Fenstern zittern und beben, ohne daß weder Schlossen noch ein heftiger Regen dazu Anlaß gaben? — Wem blizte nicht oft ein kalter Schauer durch alle Glieder, obgleich nichts als ein sanftes, fast unmerkliches Säuseln in der Luft seine Nerven berührte — ? Wie oft wimmern nicht unsere Haushiere und



selbst das Schooßhündchen (das sich doch nicht sicherer befinden kann) ohne allen körperlichen Schmerz und ohne alle Luftveränderung? Wer wird nicht aufmerksam gemacht durch so manchen Aufruhr unter dem Federvieh, der ohne Schatten von Ursachen entstand? Wer kann es erläutern, warum die ältesten hölzernen Mobilien, die alle mögliche Jahrszeiten ein ganzes Sæculum hindurch und länger erduldeten, die von Großmutter auf Mutter, und von Mutter auf Tochter vererbt wurden, auf einmal in Laute ausbrechen, über die ein Feldmarschall aufspringt und darentwegen der Gespensterungläubige Philosoph die Feder fallen läßt, die er sich in sechs Minuten nicht aufzuheben getrauet? — Wenn nicht Besuche von Unsichtbaren hieran Schuld sind, was kann es sonst seyn?

Längst hätte der Mensch die Hunde, an die er sich so unerklärlich gewöhnt, mit dem Hunderecht, das diese Creaturen so gut wie die Tauben das ihrige behaupten, aufgegeben; längst hätte der Mensch eine Balanz von Kosten und Vortheil gezogen und das augenscheinlichste Mißverhältniß zwischen den Diensten der Hunde und dem Aufwande, den man ihretwegen treibt,

überschlagen — wenn Hunde nicht so sichere Witterung von dergleichen Erscheinungen hätten. — Eine Abschweifung! Wahr; allein ein Auszug von funfzig Foliosseiten meiner Legendennachrichten, bei dem meine Leser nichts verloren haben. Damit wir indeß unsere Fingermenschen nicht unter den Händen verlieren, so setzt meine Tradition zum voraus, daß sie gar gern sich in Schlössern aufhalten, je älter je besser; nur müssen diese Schlösser bewohnt seyn, weil die Menschlein sich gar zu gern mit Menschen messen und, wiewohl fast unsichtbar, ihres Umganges genießen. Ein besonderes Völkchen! So lange hat man vergebens Eldorado gesucht, und es bis jetzt nirgends als in Romanen gefunden; — unter der Erde ist es, ihr Herren Sucher und Versucher! — Ach! glaubt mir — nirgends anders, als unter der Erde!

Ob übrigens etwa eine Verwünschung, die in dergleichen alten Gebäuden zu Hause gehört, an der Figur unserer Kleinen Schuld sey; oder ob wirklich dergleichen Geschöpfe gleich anfänglich und schon bei der Schöpfung so klein gewesen: das bleibt in meinen Nachrichten weislich oder unweislich unbemerkt. Al-

tenfalls müßte Dr. Swift darüber Auskunft geben. — Daß ihrer weder bei einem Tagewerk in der Schöpfungsgeschichte Moſis, noch bei dem Inventario von dem Kaſten Noâ der alten Welt, noch vermittelſt einer Registratur bei dem Roſenthalſchen Kaſten Noâ gedacht worden, iſt nicht zu läugnen; indeß können ſolche Kleine leicht von Geſchichtſchreibern überſehen worden ſeyn, beſonders da ſie ſich ſo gern verſtecken und die Gewohnheit haben, mit den Menſchen Blindkuh zu ſpielen. Sie leiden nichts mehr als das Wiedervergeltungsrecht, wenn ſie überſehen werden. Genug; dergleichen Fingerlein, wie man ſie in der Familie nannte, befanden ſich bei oder unter dem altväteriſchen Schloſſe des Herrn Freiherrn Adam Sem Ham Japhet, Freiherrn von Roſenthal. Schon zu ſeines Herrn Großvaters Zeiten hielten ſie ihren Einzug in dieſes Schloß; und ſo ſehr man ſich auch Mühe gab, die eigentliche Urſache zu ergründen, welche die Fingerlein bewogen haben könnte, dieſe Wanderung vorzunehmen: ſo war dennoch dieſes Geheimniß nicht zum Stehen zu bringen. Man hielt die Familie in dem Schloſſe, dem die Fingerlein den kleinen Rücken zugekehrt hatten,

für eine der glücklichsten im Lande, ohne daß sie wußte, wie sie zu diesem Segen kam. Was sie anfing, ging fort, wie die Weiden an den Wasferbächen; — ihre Rechnung war ohne Wirth gemacht, und doch richtig. Selbst der Meid schwieg. „Der Himmel giebt es ihnen im Schlafe;“ mehr geträumete er sich nicht ihnen nachzureden. O, des beneidenswerthen Glücks! Nach dieser bösslichen Verlassung ging es der Familie nicht viel anders, als dem Kreuz- und Querträger Hiob; doch mit dem Unterschied, daß sie nicht, wie er, zu sagen vermochte: Ende gut, Alles gut. Man konnte nicht ausfahren, ohne ein Rad zu brechen; nicht bei dem Fürsten des Landes essen, ohne von einer bauchlauten (ventriloque) Kolik übel geplagt zu werden. Ward etwas Kluges gesprochen, so überfiel die Cavaliere ein so schläfriges Gähnen, daß sie wegen dieser Idiosynkrasie zum Sprichwort wurden. Gegen die Fräulein, die sich so geheim zu halten wußten, wie eins im Lande, hatte man, der äußersten jungfräulichen Behutsamkeit ungeachtet, in puncto puncti gar üblen Verdacht, so daß nicht Stern, nicht Glück weiter in der Familie war. Der Name dieser verlassenen Familie ist nicht

mehr unter den Lebendigen, und hauset nur noch auf Leichensteinen und in Gebeinhäusern, wo man, wiewohl doch nur sehr zerstückelte, Ueberbleibsel ihrer vorigen Bedeutung findet; — denn selbst im Grabe hörte die Rache der Unterirdischen diesmal nicht auf! — Diebe haben die Hauptstücke dieser Grabesherrlichkeiten verfälscht und Donner und Blitz sich an den Ruinen auf eine so gewaltsame Weise vergriffen, daß diese Ruinen (wenn man den elenden Ueberbleibseln ja diesen Ehrennahmen verstaten wollte) nur Schrecken und Rache verkündigen. — Einer von den Fingerlein, und wie man sagt nicht der Geringste, kam zum Großvater des Adam Sem Ham Zaphet Freiherrn von Rosenthal, früh Morgens um drei Uhr. Den eigentlichen Tag hat man nicht ausfindig machen können; indeß soll es entweder der kürzeste oder der längste im Jahre gewesen seyn. Sonst wird bemerkt, daß die Fingerlein in der Regel des Morgens zwischen zwei und drei Uhr ihren Anzug zu melden und zwischen elf und zwölf Uhr Nachts Abschied zu nehmen gewohnt wären. Sie wurden von dem Großvater mit Freuden auf und angenommen; wer wird sich auch nicht

freuen, Gäste in seinem Hause zu haben, die mehr einbringen, als kosten? Man hört, man sieht sie nicht; bloß Sonntagskindern war es gegeben, sie zu erblicken, und nur diese wußten ein Wort von ihnen zu seiner Zeit zu erzählen. Zwar gaben sie keine verabredete Miethe; indes strömte dem Großvater Geld und Gut von allen Ecken und Enden zu: er und sein ganzes Haus gingen auf einer Art Rosen, die keine Dornen hatte; man lebte, wie man sagte, in floribus. — Der Großvater ward der Glückliche genannt, und all sein Tichten, all sein Trachten ging herrlich von Statten. Die Erbschaft dieses Glückes fiel seinem Sohne glücklichen Andenkens zu, und auch sein Enkel Adam Sem Ham Japhet grünte und blühte, so daß der Wohlstand der von Rosenthalischen Familie weit und breit bekannt und des Redens und Singens darüber kein Ende war — Sela!

So war und blieb es, bis ein durchlauchtiges Beilager unter den Fingerlein sich ereignete: der erste Vorfall dieser Art, den man bei Familiengedenken erlebte. Zwar sind es bloß Bruchstücke, die man von der Sache weiß; ist es indes überhaupt mehr als Bruchstück, was

von den Fingerlein mit Bestande Rechtens ge-
 rußt und erzählt werden kann? Selbst da,
 wo sie Wohnung machen, haben nur drei, sie-
 ben, höchstens neun, und allerhöchstens zehn,
 von dem Geheimniß ihres Aufenthaltes Wis-
 senschaft. Das Geheimniß der Zahlen ist nicht
 Jedermanns Ding. Die wenigsten Menschen
 verstehen Drei zu zählen; Geweihte ken-
 nen sieben und neun; und Auserwählte,
 deren es in der ganzen Welt nicht über drei,
 höchstens sieben, geben kann, haben es bis
 zehn gebracht. Die zahlreichen Betrach-
 tungen, die meine Tradition bei dieser Gele-
 genheit Preis giebt, muß ich übergehen, um
 den extraordinären Gesandten, der des Mor-
 gens zwischen zwei und drei Uhr am Freiherrlich-
 von Rosenthalischen Ehebette seine Cour machte,
 nicht länger warten zu lassen. Unser Herr
 Adam Sem Ham und Japhet legte bei dies-
 ser Gelegenheit keinen Beweis der ihm beiwoh-
 nenden Entschlossenheit ab; denn er fiel, unter
 uns gesagt, in ein so panisches Schrecken, daß
 die Frau Gemahlinn ihm ein Niechfläschchen
 holen mußte. Auch war' er sicher und gewiß in
 seinen Sünden geblieben und auf der Stelle
 Todes verblieben, wenn etwa, Gott sey bei uns!

ein Niese als Gesandter erschienen wäre. Se. Excellenz verbat sich mit unausdrücklicher Höflichkeit diese Nieserei, da sie Dero Nerven zu sehr angriffe; und es war ein Glück, daß unser Adam Sem Ham Japhet sich schon von selbst erholt und frischen Muth geschöpft hatte: würde er sonst wohl im Stande gewesen seyn, Nas' und Ohren zu öffnen, um zu vernehmen, weß Geistes Kind der Gesandte wäre? Diejenigen aus meiner Lesewelt, welche glauben, daß dieser Ambassadeur extraordinaire etwa den Auftrag gehabt, zur Hochzeit einzuladen, kennen die Weise der Fingerlein noch nicht. Ihre Art und Sitte verdiente wohl einen besondern Folianten, den ich, wenn sie mir die Ehre erweisen und das alte Haus auf meinem Gute zu beziehen geruhen wollten, sehr gern *ex officio* schreiben würde. Das Wenigste war' es, mir bei diesem Anlaß von diesen Hochmögenden ein Privilegium exclusivum auszuwirken, dergestalt und also, daß alle Nachdrucker dieser Schrift den Nachdruck zur ewigen Scham und Schande an ihrem Leibe tragen müßten — Wer weiß, was sie mir unter der Hand von wegen dieses Niesens von G. schon jetzt zu Gefallen thun — !

Wornach man sich zu achten und vor Schaden zu hüten hat! Kommt Zeit kommt Rath!

Se. Excellenz lieseten wegen des Geruchs, der sie hart angegriffen, dreimal, und erbaten sich (damit ich meine Leser nicht aufhalte) den Saal, der beinahe über das ganze Schloß ging und der den Fingerlein schon in vorigen Zeiten bei festlichen Anlässen war eingeräumt worden. Gern ward er bewilligt, und eben so gern die Bitte, daß sich niemand unterstehen sollte, auch nur durch die kleinste Ritze sich einen Blick zu Schulden kommen zu lassen. Der Frau Baronin Gnaden war bei dieser Gelegenheit, als eine in das Fingerlein Geheimniß längst Eingeweihte, nicht nur eben so schnell, sondern noch vorschneller, auf die Bitte der Fingerlein in Absicht des Saales ein deutliches und aufrichtiges Ja anzugeloben. Wenn es indeß auf Beweise ankäme, daß unsere Damen überhaupt zum Ja, und wir zum Nein geneigter sind; so könnte dieser Vorfall zu keinem Belage dienen: denn die zweite Bitte blieb hinterlistig unbeantwortet, und es war allerdings ein großer Fehler, daß Se. Fingerleinische Excellenz, ohne über den

zweiten Punkt dies Ja auch von der gnädigen Frau zu vernehmen, sich bloß mit dem Ja des Herrn Barons begnügte, um, wie diese Excellenz sich gar zierlich und manierlich ausdrückte, sich dankbarlichst zu beurlauben. Da die Fingerlein schon vorher oft bei solchen Feierlichkeiten den altväterischen gothisch-prächtigen Saal inne gehabt hatten, ohne durch ein neugieriges Auge gestört zu werden: so glaubten Se. Excellenz unfehlbar, keiner so großen Peinlichkeit zu bedürfen; und welcher Gesandte wird auch, gleich einem Notario publico jurato und immatriculato, ein Protocoll über seinen Auftrag aufnehmen, oder, wie ein Testamentsdeputirter, die Fragdreistigkeit besitzen, die sich bis auf den Umstand erstreckt: ob auch respective der Herr Testator und die Frau Testatrix sich bei gesundem Verstande befinden? Si vales bene est, ego valeo: (Wenn die Herren nur bei gesunden Sinnen sind; ich befinde mich Gottlob ganz wohl:) ist keine unschickliche Antwort, die einst bei einer solchen Fraggelegenheit fiel. —

Der Tag erscheint. Die meisten Hausbedienten werden verschickt; und, um so viele Hindernisse, wie nur möglich, aus dem Wege

zu räumen, wird den übrigen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, ein froher Tag gemacht. Sie sollten über die Freude (wie es gemeiniglich der Fall mit der Freude zu seyn pflegt) der Neugierde ausweichen. Die Traurigkeit ist unaufhörlich neugierig, welches, wie ich fast glaube, der Drang der Hoffnung verursacht. — Die freiherrliche Familie selbst behalf sich mit kalter Küche, da der Koch, der von höchst neugieriger Complexion war, verschickt und aus dem Schloß entfernt werden mußte, ob er gleich, so wie der eben so neugierige Nachtwächter, sehr gern an dem frohen Tage des Hausgestundes Theil genommen hätte und wirklich darum ansuchte, indeß abschlägig beschieden ward. Herr und Dame des Hauses unterhielten sich, wie wohl nicht anders zu vermuthen ist, von dem Feste der Fingerlein, welches diese in großer Stille anfangen, bis nach drei Stunden, gegen ihre sonstige Gewohnheit, Alles in's Laute ausbrach, woraus man aber, wie die gnädige Frau sich ausdrückte, keinen Vers machen konnte. Da sie indeß, weil diesmal alles außer der Weise ging, lüftern auf einen Vers war; so ging es hier, wie mit Adam und Eva im Paradiese. Man sagt, unser

Adam würde nun und nimmermehr nachgegeben haben, wenn nicht die Stunde des Rendezvous mit einer Kammerzofe der Frau Gemahlinn gekommen wäre, die sich unvermerkt von ihrem großen Feste schleichen sollte, um dem gnädigen Herrn ein Kleines zu geben. Er hatte es darauf angelegt, daß Eva eine Promenade machen und ihn allein lassen sollte; allein der Mann denkt, die Frau lenkt. Was war zu thun? Sie schützte Kopfweh vor, das die Damen gleich bei der Hand haben, wenn sie nicht spazieren gehen wollen. „Weinethalben,“ sagte Adam, da die gnädige Frau dringend vorstellte und bat, und da es dem gnädigen Schäfer so vorkam, als hörte er schon die Schäferinn lauschen — „Weinethalben,“ wiederholte er stärker; und er würde es zum drittenmal so gar geschrien haben, wenn die gnädige Frau so viel Zeit gehabt hätte, das drittemal abzuwarten. Wohl ihm! denn es war schon ein Viertel über die verabredete Schäferstunde. — Adam aß vom verbotenen Baum, während daß Eva in einen Apfel anderer Art biß. Auf Strümpfen schlich sie sich an das heilige Schlüffeloch. O, des unglücklichen, des dreimal unglücklichen Ganges! Raum

hatte sie ihr Auge eingepaßt, so ging Alles her, wie bei einem Ameisenhaufen, den man durch einen Stock aufschreckt. Die Lichter wurden mit Mund und Händen ausgelöscht, und in weniger als drei Minuten war Alles aus, und zum unseligen Ende. —

Bei dieser Stelle entfiel meiner Erzählerin, einer wohlbeleebten Matrone der von Rosenthalischen Familie, der letzte Zahn, den sie mit einer solchen Nahrung in ihren Nähbeutel begrub, daß ich nicht wußte, worüber ich hier am ersten und besten condoliren sollte. Ich will hoffen, daß man dieser Geschichte das Zahnlose ansehen wird; denn sonst liegt die Schuld an mir, und nicht an der Erzählerin, die nach dem Leichenpomp ihres Weisheitszahnnes fortfuhr, wie folget.

Die bestürzte Baronin kam zu ihrem Gemahle, der sein Zimmer aus Furcht vor einem Nachschlüssel verriegelt hatte — was sie um so weniger befremdete, da er in dem Geschrei stand, daß er Betstunden hielte. — „Betstunden?“ — Allerdings! Ist es etwa das erstemal, daß diese sich in Schäfestunden verwandeln — ? Die gnädige Frau mußte es sich gefallen lassen, einen Umweg zu neh-

men; und auch von dieser Seite waren Niegel vorgeschoben. In der großen Verlegenheit, worin sie sich befand, fiel ihr die Verlegenheit des Herrn Gemahls nicht auf, der nicht Zeit und Raum hatte, die Jose wo anders, als in seinem Bücherschranke, zu verbergen — und ihr nicht viel weniger zerstreuet, als sie es selbst war, entgegen kam. Gewiß würde er, nach der Männer Weise, über den Sündenfall der Frau Gemahlinn ein lauterer Zeter erhoben haben, wenn er nicht noch vom verbotenen Apfel den Mund voll gehabt hätte. Nach dem ersten Schreck, der nun allmählich vorüberging, fand die Baronin manchen Trostgrund in der Nähe und in der Ferne, den sie ihrem Gemahl mittheilte; indeß hatte er wegen des Bücherschrankes dringenden Anlaß, diese Tröstungen in einem andern Zimmer zu vernehmen und ihnen nach und nach beizutreten. Besonders beruhigte es ihn, daß die Augen der Frau Eva gar nicht waren aufgethan worden und daß sie weder Gutes, noch Böses, sondern gerade gar Nichts, gesehen hatte. — Umsonst! Nach neun Tagen zwischen 11 und 12 Uhr erschien der Bote, der den Abzug eröffnete, und zugleich das Todesurtheil des Ambassadeur extraordinaire

dinaire beiläufig bekannt zu machen in commissis hatte. „Ach!“ sagte der bedrängte Baron, „daßum zu sterben, weil man nur einmal Ja gehört hat!“ Die Baronin war in Verzweiflung nach dem Tode eines Ministers Schuld zu seyn, der es an Gefälligkeit und Höflichkeit gewiß nicht hatte ermangeln lassen. Sie nahm sich die Erlaubniß, von seinen letzten Stunden Nachricht einzuziehen, und zu fragen, ob er durch einen Geistlichen zum Richtplatze wäre begleitet worden? In ihrem nicht kleinen Troste erfuhr sie, daß er mit größerer Resignation, als viele, welche diesen Weg vor ihm gingen, den Richtplatz bestiegen und der gnädigen Eva das hinterlistig zurückgehaltene Ja mit christlicher Fassung vergeben und nicht vorbehalten hätte. „Was ist mein Verbrechen?“ sagte mit andern Worten der wohlthätig Hingerichtete zu den Umstehenden. „Verrath ich mein Vaterland? suchte ich Wittwen und Waisen in falschem Lustspiel um das Ihrige zu bringen? ward ich reich auf Kosten des Dürftigen? machte ich wie Meckerer Rechnungen ohne Biß? ward ich Minister, weil ich eine schöne Frau hatte, oder weil mich der Castrat, oder der Harfenist, oder sonst ein be-

deutender Hoffschranze dem Monarchen empfahl? verführte ich Weiber oder Töchter, indem ich Männer, Väter und Brüder durch Aemtern und Pensionen gewann oder einschläferte? Macht ich einen Lahmen zum Ballet, oder einen Tauben zum Capellmeister? gab ich als Staatsdiener den Menschen auf? Der Mensch ist schön, die Menschheit ist erhaben; nur ein Haufen Menschen, ein Menschencomplot, taugt gemeinlich wenig oder gar nichts. — Vielleicht wird es mit der Zeit besser, wozu indes unser guter Ober, Hofprediger und seine schwere und leichte Infanterie und Cavallerie sicherlich nie etwas beitragen werden. — Das Reich Gottes ist in Euch, sage der weiseste aller Lehrer auf Erden. — Ihr wißt mein Verbrechen: ich fragte nicht, was sich von selbst verstand; ich glaubte, daß unter Einem Ja, wie bei der Ehe, sich tausend Jas von selbst verstanden; ich bedachte nicht, daß Weiber zwar nicht böse, indes neugierig sind. — Ich suche ihr nicht, der guten Eva der Oberwelt; ich segne sie vielmehr. Sie ist Feind aus der höchsten Mitte; ihr Fehler ist Leichtsin; und wer ist davon frei bei Lebhaftigkeit und Offenheit des Charakters? — Man frage sie, was sie weiß?

und ich gebe mehr als Ein Leben hin, (falls ich mehr als das Eine hätte, dessen Faden man gewaltsam abzureißen im Begriffe steht) wenn sie das Mindeste gesehen hat. Ihr schönes, großes Auge ist viel zu stolz, um sich sogleich in ein Schlüsselloch einpassen zu lassen. Brachte sie einen Nach, einen Diebschlüssel in Anwendung? bediente sie sich nicht vielmehr des allen Weibern zustehenden Rechtes des Schlüssellocks, das ihnen wegen der Untreue der meisten Ehemänner durchaus nicht zu entziehen ist? Ich sterbe, nicht weil die Baronin gesehen hat, sondern weil sie hätte sehen können: so wie die meisten des Beispiels halben zum Schafott geführt werden — und diese sterben denn als Heilige, als Märtyrer der Geseze. So, Freunde, sterb auch ich. Ich müde nicht; ich danke meinen Richtern: sie thaten, was sie zu thun schuldig waren; ich danke den Gesezen: sie sind nicht für einen einzeln, sondern für alle Fälle gegeben. Ein Gesez auf den gegenwärtigen Fall gemacht, ist ein Nachspruch, und ein altes ist selten oder gar nicht anwendbar: was taugt also die Justiz? — Ich danke dem Gefalbren, der bei der ganzen Sache kein anderes Interesse genommen, als daß er sich die

Nähe gegeben, seinen Nahmen zu unterschreiben. Der seinige möge dafür, und zwar kalligraphischer, eingeschrieben werden in allen unsern Jahrbüchern bis auf den jüngsten Tag! — Mein Andenken kann nicht in Unsegen unter euch bleiben; — und an meinem Blute hat Niemand Schuld, als der Moloch, der Staat, der sich so viele seiner Kinder opfern läßt. Selten schlachtet er wie Brutus; Nero und seines Gleichen sind seine Vorbilder. — Doch wie? ich schelte, weil man mich schilt? ich vergelte Böses mit Bösem, und bin ungehalten, weil ich leide? — Wohlan, meine Lieben! ich will segnen; und ist es nicht gut, daß bisweilen Einer stirbt für Viele —? Ich verzeihe Allen, die mir je Unrecht thaten; verzeihet auch mir! Und ihr, die ihr euch für beleidiget hieltet, Große und Kleine, Bornehme und Geringe: vergebt, so wird euch vergeben! Wer kann wissen, wie oft er fehle —? Laßt uns versöhnt scheiden! — Was ist am Leben? Die höchste Lebensweisheit ist: an den Tod denken und sterben lernen. — Seht! ich werde heute examinirt, und ich hoffe zu bestehen in der Wahrheit. Im Tode fällt der Schein: die Schminke wird abgewischt, und wir sind in eigener

Person sichtbar. Starb doch die Königin Maria als eine Heldinn, welche eine andere Königin, die Pughändlerinn Elisabeth, zwar rechtskräftig, aber doch bloß darum mordete — weil Maria schöner war als sie! Starben doch so viele Menschen — ohne daß die Gesetze einen Buchstaben, geschweige denn den Geist, auf sie bringen konnten — bloß durch feile Richter! Heil mir! das Gesetz, das mich verurtheilt, ist so ziemlich klar; — ganz klar ist fast keins, wenn es mit dem Facto zusammen gepaßt wird. Niemand ist vor seinem Tode glücklich, sagte Solon; im Tode sind wir Alle glücklich — Alle! Guter Oberhofprediger, Alle! — Ich sterbe. — Jeder, wer mich hört und sieht, wird auch sterben — Ich habe in einer Viertelstunde vollbracht; (bei diesen Worten bereitete sich der Scharf- und Nachrichter vor, indem er seinen rothen Mantel von sich warf und sich mit dem blinkenden Schwert fürchterlich in Positur setzte) und über den Häuptern dieser Trauerversammlung schwebt noch immer der Fels des Sisyphus. Ich bin nach wenigen Augenblicken gewesen; und die meisten unter Ihnen werden nach Stunden, Tagen und Jahren ge-

wesen seyn! Gewesen!! Wer sein Leben lieb hat, wie können den Ananas, Caviar, Austern, Forellen, Haselhühner und dergleichen reizen? Der Gedanke, daß er auf den Tod sitzt, vergället ihm Alles. (Der Scharf- und Nachrichter winkte seinem geistlichen Collegen, dem Oberhosprediger; dieser verstand den Wink, und bat Sr. Excellenz, sich kurz zu fassen. —) Kurz und gut! Lebt wohl, vergeßt mich nicht, nehmt Euch meines Weibes und meiner Kinder an. Der Älteste ist der nächste zur Schwadron bei den grünen Husaren, und sein Bruder will sich den Rechten widmen. Freilich könnt' er etwas Klügeres thun. Der Stabsrittmeister ist keinem vorgezogen; er hat die gewöhnliche Schule gemacht, und war drei Jahre Junker, ehe er Cornet ward. Lebt wohl!"

Die arme Baronin war dreimal in Ohnmacht gefallen, und hatte sich dreimal erholt. Der Oberhosprediger loci hatte eine sehr rührende Beschreibung von diesem Vorgange und den Wirkungen seiner Bemühungen zum Preise der göttlichen Gnade edirt — worüber sich die Baronin nicht der heissesten bittersten Thränen enthalten konnte; und es war ein Glück,

daß etwas vorkam, worüber sie weinen konnte: denn eine neue Ohnmacht rückte heran, und hätte sich ohne den Ableiter des Oberhofpredigers gewiß nicht abweisen lassen. Die Furchtsamkeit des Barons bei der Annosdung, das Niechfläschchen und die Ohnmacht des wohlseiligen Herrn Ministers, die ihn, als hätte er Knoblauchgeruch eingesogen, anwandelte, wurden jetzt als die treffendsten Dinge anerkannt, und der Engel des Todes schien nicht ungehalten über die Langwierigkeit dieses Wortwechsels. Da die wohlselige Exzellenz sein Bett war, und da er ungern zu seinem eigentlichen Auftrage schreiten mochte. — Endlich ermannete er sich. Die Schuld ist getheilt, fing er ex abrupto an; der Sohn, den die Frau des Hauses unter ihrem Herzen trägt, wird unglücklich, und ein Drittheil der Familie, ohne Unterscheid ob männlich oder männlich, trägt die Zeichen anzettiger Neugierde am Leibe sichtbarlich. „Sichtbarlich!“ seufzte die Baronin. „Sichtbarlich,“ wiederholte der Unglücksbote. „Unglücklich!“ fuhr der Baron fort. Unglücklich, halfte der Würgengel nach. Weibes ist Ja und Amen worden. Das Unglück des unschuldigen Sohnes, den die Baronin unter ihrem Herzen

trug, traf leider zu seiner Zeit haar und richtig
 ein, so wie man überhaupt die Erfahrung
 haben will, daß prophezeietes Unglück sich rich-
 tiger, als verbündigtes Glück, einstellen soll.
 Was die Zeichen der unzeitigen Neugierde be-
 trifft, wölche ein Drittheil der Nachkommen-
 schaft, ohne Unterschied ob fräulich oder männ-
 lich, am Leibe zu tragen verflucht wadd, so ist
 auch dieser Fluch erfüllt bis auf den heutigen
 Tag. Dabindes die Damer der Sichtbarkeit
 aller solcher Auswüchse mächtiglich zu wider-
 streben pflegen, so würde die höchste Rechen-
 kammer in der Welt, die doch in Rücksicht der
 Auswüchse eine unverkennbare Stärke besitzt,
 das eine Drittheil arithmetisch herauszubringen
 Mühe haben. — Noch einen Fluch hauchte un-
 ser Chaunaturge aus, der den auf das Al-
 tertum seiner Familie so stolzen Baron bei
 der Pusillanimität, die ihn wieder anwandelte,
 völlig zu Boden schlug. Sein Stamm nehmt-
 lich sollte nach hundert Jahren und sieben Ta-
 gen sein Ende erreichen. Die Baronin, wel-
 cher das Zeichen am Leibe und das Unglück
 ihres noch ungeborenen Sohnes bis zum Ver-
 stummen nahe gingen, wollte den kleinen Ge-
 sandten bestechen und ihm keine Rathen

ste Heirath antragen, zu welchem Ende sie sich
 seinen Vornahmen erbat; indes er gab auf alle
 diese Höflichkeitserweisungen kein Wort, raunte
 dem Baron etwas ins Ohr, (worüber die arme
 Frau in Puncto eines artigen jungen Herrn,
 der sie vor der Schwangerschaft sehr oft zu
 besuchen nicht ermangelte und jetzt, da sein
 Regiment — er war Fähnrich — ein entz
 legenes Standquartier erhalten hatte, nur
 schriftlich aufwarten konnte, sich allerlei Ge
 danken machte, ob es gleich nichts mehr und
 nichts weniger als die Bibliotheken: Ges
 chichte war) — und nun verschwand er
 wie gewöhnlich — vor ihm Tag, hinter ihm
 Nacht. — vor ihm —

Das Sæculum ist abgelaufen, ohne daß es
 diesem Familienzweige an Stammhaltern und
 Männern gebricht, die vor dem Riß stehen;
 woraus sich denn ergiebt, daß die neueren Pro
 pheten unter diesem kleinen Volke eben den
 schlechten Riß verdienen, wie die bei uns, oder
 daß ihre Jahre eine andere Breite und Länge
 haben müssen, als die man auf der Oberwelt
 zu kennen das Vergnügen hat. Sind doch
 schon die Jahrwochen des Propheten Daniels
 aus einem ganz andern Kalender zu berechnen!

— Vielleicht interpretirt man Ihre Orakel, so
 wie die unsrigen, mehr aus dem Erfolg, als
 aus der Anzeige! — Bei Gesetzen und Prophe-
 zeungen thut immer die Auslegung das Beste.
 Vielleicht schiebt dieser Familienzweig auch nur
 zu leben, da er, genau genommen, längst lebend-
 ig todt war. In der That vegetirte ein gro-
 ßer Theil der Familie bloß, und schon ein ge-
 meiner Geistlicher wäre im Stande gewesen,
 diese Weisagung bei so bewandten Umstän-
 den pünktlich erfüllt zu finden. — Was küm-
 mert mich indeß jenes Fingerlein Săculum,
 da das unsrige, welches sein Haupt neigt, alle
 Săcula in der Ober- und Unterwelt zu Spott
 und Schanden macht! — Und wer kann das
 Wort Săculum ohne ein Stroh Wand er-
 rer! aussprechen? Nicht wahr? das Beste
 ist, so lange in Sprichworten zu reden, bis
 unser Stründlein fortkommt — und sich in Legen-
 den zu zerstreuen; bis die Morgenröthe den
 Wahrheit laufsicht — Wozu mich das Wort
 Săculum bringt? — Noch hab ich zwey
 Thesen, die ich zum nam die da, ussäm nedend
 das sind, und ungenügend und nennst us
 stoma? nitodgare? und nachher? die nach
 wundernd us vednald? und nun man? und

Legenden: eine vom ungeborenen Unglücklichen; und die andere: vom Gevatterstande.

Beide sind bestimmt, diesen Paragraphen, welcher der Form nach gewiß kein Fingerlein ist, noch näher zu erläutern.

Legende vom Gevatterstande.

Den Fingerlein geht es, wie der Gelehrsamkeit; beide haben die Gewohnheit, sich bei gewissen Familien einzuquartieren und mit dem zu begnügen, was da ist. So geschah es denn, daß die Fingerlein, nachdem sie jenes von Rosenthalische Schloß mit dem kleinen Ricken angesehen hatten, ihre Wohnung in einem andern leben derselben Familie aufschlugen und durch die Fourierschützen das Quartier einrichten ließen. Je länger sie hier hauseten, je zufriedener wurden sie mit ihrem Wirth und seiner Gemahlinn, so daß sie, wenn sie es gleich wollten, ihren inneren Hang, mit beiden sich näher zu verbinden, nicht bergen konnten. Zwar ging es so weit nicht, wie vor der betrübten Sündfluth, wo die Kinder Gottes

nach den Töchtern der Menschen sahen, wie sie schön waren, und zu Weibern nahmen, welche sie wollten; indeß brachen die Singerlein oft die Gelegenheit vom Zaun, um dem Herrn oder der Frau des Hauses einen Besuch abzugeben, der, ob er gleich durch keine Erfrischungen aufgeheitert ward, ungewöhnlich lange währte und dem guten Baron, noch mehr aber seiner Gemahlinn, der mit keinem Singerlein gedient war, lästig fiel. — Unsre beiden Eheleute wurden oft von dem schrecklichen Gedanken ergriffen, ob die Singerlein nicht etwa eine Gezwungene verlangen würden, welche ihnen einer Höllenfahrt nicht unähnlich schien; indeß trösteten sie sich mit dem Umstande, daß ihre Gäste sich jederzeit ein Gewerbe bei diesen Visiten machten, so daß keine derselben zwecklos, leer und aus bloßem Ceremoniell gemacht zu seyn schien. Die Baronin befand sich, mit Vorbewußt, gepflognem Rath, und angewandter That des Herrn Gemahls, in gesegneter Verfassung, und näherte sich ihrer Entbindung, so daß bereits eine von den berühmtesten Wehemüttern der Gegend sich gegen Bartegeld im Hause aufhielt, und der Geistliche seit vier Wochen jeden Sonntag für Geld

und gute Worte um eine glückliche Entbindung der Frau Kirchenpatronin gebetet hatte. Einem Morgens erschien ein Abgeordneter, welcher der Baronin eine baldige glückliche Entbindung wünschte, und es nicht etwa bloß fallen ließ, sondern pünktlich den Antrag that, daß eine Dame fürstlichen Standes bei der Taufe zu Gevatter gebeten werden möchte. — Dieses Verlangen kam der armen Dame so unerwartet, daß sie, bei der großen Verlegenheit, in welche sie fiel, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß sie sich zu ihrer Erklärung drei Tage Befristung erbat, um während dieser Zeit dem Herrn Gemahl darüber Vortrag thun und gemeinschaftlich mit ihm einen Entschluß fassen zu können. Der Abgeordnete lächelte dienstfreundlich, als wollte er sagen: er wisse wohl, daß dieser Aufschub bloß zu einem Vorwande diene, indem es auch unter der Erde Sitte sey, daß nicht die Damen, sondern die Herren, die Referendarien in Hausangelegenheiten wären. Bei dieser Gelegenheit erfuhr die Baronin, daß das Kind, welches sie unter ihrem Herzen trug, ein Fräulein sey; Denn Ihro Hochfürstliche Durchlaucht hoffte, daß man Ehre dem Ehre gebühre erweisen, und

nach wohlhergebrachtem Gebrauch Ihr, als der
 Bornehmsten in der Gesellschaft, aus christlicher
 Demüth nachlassen würde, das neugeborne
 Fräulein über der Taufe zu halten. Bloß die
 Angst, die bei diesem Umstande am höchsten
 stieg, hielt die gute Baronin zurück, laut zu
 lachen. Das kleinste Menschenkind, dachte sie,
 ist ein Riese gegen Ihre Hochfürstliche Durch-
 laucht; und es war in der That ein Glück für
 die gute Dame, daß sie so dachte, und daß die
 Angst dem Lachen den Weg vertrat; denn ganz
 ohne alle Veranlassung singt der Abgeord-
 nete an, die Hauptstücke des christlichen Glau-
 bens zu beten, und sang darauf den Glauben
 so wörtlich und treu, daß, wenn hier nicht die
 Frömmigkeit, wie vorher die Angst, (ist der
 Unterschied unter beiden groß?) bei der Baro-
 nin in's Mittel getreten wäre, und das Lächeln
 über dem possierlichen feinen Ton des Gesandten
 verhindert hätte, es ihr völlig unmöglich gewe-
 sen wäre, sich zurück zu halten. Die Baro-
 nin wollte bemerkt haben, daß der Ert. Herr
 Abgeordnete die Bitte anführte, um so nicht
 in Versuchung, mit Thränen in den Augen
 gebetet hätte; und so schied denn unser Katechis-
 musfeste Fingerlein von Dämonen. Er sang den

Tenor. — Den dritten Tag verfehlte er nicht
 zu rechter Zeit und Stunde sich einzufinden, um
 die Antwort zu erfahren; und da die gnädige
 Frau bereits in der Dämmerung des ersten
 Fristtages diese Sache mit dem Herrn Gemahl,
 der Alles, wie natürlich, der Frau Gemahlinn
 anheimstellte, rechtskräftig abgeredet hatte: so
 erhielt der Herr Abgeordnete, der schon wegen
 seiner ersten vorläufigen, wiewohl nicht hoff-
 nungslosen, Antwort, mit einem Orden ver-
 ziert worden war, indessen Stern einem Fir-
 stern ähnlich blizte, ein volles Ja. — — Bek-
 läufig ward jetzt noch die Etiquette verabredet,
 Ihre Hochfürstlich Durchlaucht, sagte der
 Herr Ritter, verlangten gar nicht eingeladen zu
 werden, da die Posten in der Unterwelt sehr
 unrichtig giengen und Alles durch Gesandte und
 Courtiere abgemacht würde. Höchstselben
 würden Sich von Selbst zu rechter früher Tag-
 eszeit einstellen; indes müßte Ihnen eine Art
 von Thronhimmel mit Purpur beschlagen, (wo-
 zu der Herr Abgeordnete die Zeichnung überlies-
 ferete, die vom Oberbaudepartement entworfen
 war) nahe am Wochenbett errichtet werden.
 Nebstgans würde sie, wie der Ritter es nannte,
 nur betreten und vollaffen; so daß immer eine

andere Dame das Kind vor der sichtbaren Welt halten könnte. Endlich würde sie der Frau Baronin eine besondere Wochenvisite nicht entziehen. Bei der Taufhandlung selbst wollte sie im strengsten Incognito seyn; das heißt: das Elternpaar sollte sich mit keiner Sylbe zu ihr wenden, obgleich die ihr zukommende körperliche Verbeugung (wie wohl unvermerkt) nicht erlassen ward. Das Kind sollte Bantse heißen. „Bantse?“ Bantse, erwiderte der Besternte Abgeordnete, und fügte mit anständigem Ernste hinzu: wie ich sage, Bantse. — Gern hätte die Baronin diesen Nahmen verbatren; da indeß alle Punkte und Claiseln bereits bewilligt waren, so konnte freilich der Bantische Fehe keinen Anstand veranlassen. Nach vielem Hin- und Her-, Vor- und Nachdenken, erinnerte sich unser freiherrliches Ehepaar, des Umstandes, daß die Gemahlinn des Adam Sem Ham Japhet den Gesandten des Gluchs mit einer Pathenstelle beehren wollte, der er aber, ob sie gleich sich gar höflich seinen Vornahmen erbat, mit einer Art von Verachtung auswich; und so war die Vermuthung nicht unrichtig, daß jener Vorfall Gelegenheit zu dem gegenwärtigen gegeben, der immer mitlaufen können

wenn

nur der verwünschte Name *Banise* nicht das Spiel verdorben hätte. Nie war die *Wächnerinn*, die sonst immer schwere Geburten gehabt, so leicht abgekommen. Die weise Frau bediente sich des merkwürdigen Ausdrucks, sie nähme diesmal das Honorarium mit Sünden; — und der Baron, der er wußte selbst nicht warum, sich eine Tochter gewünscht hatte, war vor Freuden außer sich. — Die vornehmsten Personen der Gegend wurden zu Taufzeugen erkohren und, als der Tauftag erschien, der unsichtbaren Fürstin ihr besonderer Sitz nach der eingehändigten Zeichnung des Oberbaudepartements hingestellt. Dieser Sitz gehörte, wenn gleich eine unsichtbare Person ihm die Ehre erweisen wollte, ihn einzunehmen; doch zu den sichtbaren Dingen, und war so wenig das vornehmste darunter, daß viel mehr dessen Possirlichkeit einem Jeden, der Autorität des Oberbaudepartements ungeachtet, auffiel. Besonders konnte die Gräfinn v. **, die an sich eine stolze übermüthige Dame war, nicht umhin zu wünschen, sie möchte das Schößhündchen kennen lernen, welches hier ruhen würde. Die Sechswächnerinn sah sich einer Nothlügeverlegenheit

ausgesetzt, und gab dies Unwesen für Spielzeug ihres jüngsten Sohnes aus, der indeß, als er es nur betasten wollte, sehr ernstlich von diesem *Noli me tangere* abgewiesen ward. Natürlich stand der Name *Banise* obenan, und commandirte die sechs anderen, welche dem Fräulein, sonst beigelegt werden sollten. Die Gräfinn, die noch vor der heiligen Taufe diesen Umstand erfuhr, oder erfahren mußte, weil sie sich darnach erkundigte, ließ des Namens *Banise* halber, da er ihre in Namen vorzutreten die Dreistigkeit hatte, ihrer Spottlaune noch mehr freien Lauf; und da sie es nicht wagen wollte, sich nach der Ursache dieses wildfremden Namens zu erkundigen (den sie aus dem *Bliß Donner und Hagel Roman* vortheilhafter zu kennen Gelegenheit nehmen können, falls dieser Roman damals schon existirt hätte:) so ersah sie sich (nach Art des Unwillens, der immer unruhig einen Gegenstand sucht, auf den er seine Pfeile schießen kann) den fürstlichen Sitz zum Ziel. — Die vornehmste und kleinste Taufzengin trät mit dem Geistlichen zu gleicher Zeit in's Zimmer. Der Baronin, die sich durch die Stachelreden der Gräfinn bis jetzt nicht im min-

besten hatte verstimmen lassen, fiel die Figur
 der Fürstin nicht wenig auf. Ihre Durch-
 laucht erschienen nicht en parure, sondern in
 Krönungspracht: Die Königin Elisabeth
 hätte ihr an Ziererei weichen müssen. Es war
 ohnehin die erste Dame von den Fingerlein,
 welche die Baronin jemals sah. — Der Reiss-
 rock war erschrecklich, und der ganze Anzug
 kam der aufgeweckten Wöchnerin so aben-
 theuerlich vor, daß sie Mühe hatte, ernsthaft
 zu bleiben. Das *Derrière des Dames*, wor-
 auf jeder, der den Puz versteht, am meisten
 zu sehen pflegt, schien völlig verfehlt; und
 schon eine Provinzläle, (welches die Baronin
 doch nicht im eigentlichen Sinne war, da sie
 die Ehre hatte, den Hof von Zeit zu Zeit zu
 sehen und sich von ihm sehen zu lassen) hätte
 alle die possierlich angebrachten Arabesken,
 Guirlanden und Devisen auf den ersten Blick
 als Grammatikfehler des Puzes entdek-
 ken müssen. Der Taufactus begann, und
 Se. Wohllehrwürden hielten eine lange Rede.
 Während derselben gerüheten Ihre Durch-
 laucht, Sich auf das Taufbecken zu erheben,
 worin, wohl zu merken, noch kein Wasser war.
 Die Baronin, die bis jetzt ihr Lachen, wie

wohl nicht ohne saure Mühe, verbissen hatte, konnte es jetzt, da es an die Tauffragen ging, nicht länger überwinden. Die Fürstinn würgte ihr Ja so fein heraus, daß sich Alles umsah, als wäre ein Käsechen so dreist, eine christliche Handlung stören zu wollen. Besonders fiel dies Rakon: Ja der Sechswöchnerinn auf, als es die Frage galt: Entsayst du dem Teufel und allen seinen Werken und allem seinem Wesen? — denn die Fürstinn legte einen so besondern Accent auf dieses Teufels Ja, daß die Wöchnerinn, bei aller Anstrengung sich zurückzuhalten, nicht länger in die Faust, sondern laut aus lachen mußte; und dies hörte die Fürstinn so klar und deutlich, daß sie sich nicht entbrechen konnte, der Frau Gevatterinn einen strafenden Blick zuzuwenden, der indeß, wie es in dergleichen Fällen oft zu geschehen pflegt, die besondere Wirkung hatte, daß die Baronin noch herzlicher und lauter lachen mußte. So bald das Taufwasser im Becken war, und während der Fragen und Antworten, hatte die Fürstinn sich auf die Perrücke des Wohllehrwürdigen Taufredners gesetzt. Dieser ärgerte sich gewaltiglich, daß so viel Puder auf sein Kleid und so

gar in das Taufwasser fiel; und da er aus bloßem unverständigem Widerwillen seine Perrücke gleichsam abstrafen und sie ihre Unart fühlen lassen wollte, indem er sie nicht eben sauberlich zurecht setzte: so wären Jeho Durchlaucht bei einem Haare in's Wasser gefallen — das, bei aller seiner Weihe und Heiligkeit, Höchstedenen selbst doch an Leib und Leben hätte gefährlich werden können, wie denn Jeho Durchlaucht wohl am wenigsten in dieser Kleiderpracht aufgelegt schienen, das Lauchstädter Bad zu brauchen. — Der bestellte Mahme Bani se war nicht im Stande, die Fürstin für alles dies Hürzeleid zu entschädigen; vielmehr schied sie — nachdem die Gräfinn sich wegen des Mahmens Bani se verblümt, und wegen des fürstlichen Sitzes schier öffentlich, in fürstlicher Gegenwart lustig gemacht, der Pfarrer den Küster wegen des seiner Perrücke übermäßig gegebenen Puders ausgescholten, eine zweite Dame sich nach dem feinen Echo, das bei dem Tauf Ja sich hören lassen, erkundiget, eine dritte, um sich bei der Gräfinn beliebt zu machen, den fürstlichen Sitz auf einen Finger genommen und ihn leichter als einen Ball in die Höhe geschleudert hatte — voller Unwillen von himen. Freis

sich wäre schon Eine dieser Anzüglichkeiten hinreichend gewesen, ein anderes fürstliches Blut in Wallung zu bringen; indeß hatte unsere Fürstinn so viele Zurückhaltung, daß sie sich damit begnügte, an der Thüre der Sechswöchnerinn mit zwei Fingern der rechten Hand, nemlich dem Zeige- und Mittelfinger, zu drohen, welches der armen Baronin einen nicht geringen Schreck zuzog, so daß sie von diesem Drohaugenblick an äußerst mißmüthig und verdrießlich ward. Sie nahm der Gräfinn die Bitterkeit über Banisen, dem Pfarrer seine unzeitigen Scheltworte über den Küster, der zweiten Dame das naseweise Echo, und der dritten das Ballspiel so übel, daß Alles bitter und böse aus einander schied und die vieljährige gute Harmonie in dieser Nachbarschaft, die bis dahin wegen guter Freundschaft allgemeinen Ruf gehabt hatte, nie wieder in den vorigen Stand gesetzt werden konnte. Bei der armen Baronin wechselte von Stund an Hitze und Kälte; und dem neuen Tochtervater war dabei so übel zu Muthe, daß er sehr gern gegen die Fürstinn — von deren unerklärlichem, unzeitigem Appetit zu einem Gevatterstande auf der Oberwelt doch alles dies Unheil bis auf den

verstreuten Puder und den Mahmen Vanise (mit dem er besonders sehr unzufrieden schien) gekommen war — ein Anathema Maharatam Dortha ausgestoßen hätte, wenn er nicht vor den hitzigen und kalten Folgen, die er sichtbarlich an seiner Gemahlinn sah, in Furcht gewesen wäre. „Que de bruit pour une omelette!“ konnte er sich nicht überwinden auszustossen, in der festen Hoffnung, daß die Fingerlein es nicht verstehen würden, wenn sie es auch wider Vermuthen hören sollten. — Bis in den dritten Tag ging Alles im freyherrlichen Hause nicht viel besser, als in diesem Buche, in die Kreuz und in die Quer. Jetzt ließ die Fürstinn sich zur Wochensivite melden, die angenommen und mit vielem Pomp abgelegt wurde. Die fürstlichen Begleiter waren zwei Kammerherren und fünf andere Diener, zusammen sieben, und, was auffiel, keine Person weiblichen Geschlechtes — es wäre denn, daß die Kammerherren, die äußerst weibisch ausfahen, sich aus unerklärlicher Fingerlein; Etikette verkleidet gehabt hätten, wovon die Geschichte indeß in keiner Randglosse etwas besagt. — Es würde schwer seyn, wirkliche Kammerherren von Weibern zu unterscheiden; und warum sollten wir

bei diesem Umstande ohne Noth verweilen? — Nach einigen kalten Complimenten, fing die Fürstin mit der Bemerkung an, daß sie sich von ihrer Freundschaft mehr versehen hätte, als bei so wichtigen Fragen und noch wichtigeren Antworten durch ein so befremdendes Lachen gestört zu werden. Die wohlvorbereitete Baronin hatte zwar gleich die Sara bei der Hand, welche bei einem Besuche von drei Engeln auf die gesündesten Schüsseln in der Welt, Butter und Milch, Kalbsbraten und Kuchen, gelacht hätte. Auch vergaß die gute Baronin nicht, wohlbedächtig zu bemerken, daß die exemplarische Sara (bis auf den Fall, da sie ziemlich unexemplarisch sich für Abrahams Schwester ausgeben ließ) das Muster aller Weiber hoher und niedriger Abkunft wäre. Ihro Durchlaucht waren indeß nicht gemeint, sich durch 1. Buch Mose XVIII, 12. besänftigen zu lassen; doch geruheten Sie höchlich zu versichern, die Ungezogenheiten der Mitpathen nicht auf die Rechnung der Baronin, die ohnehin groß genug wäre, setzen zu wollen. Viel Güte von einer Fürstin! — Jetzt folgten die Flüche, die sie über alle, welche sie beleidiget hatten, aussprach; und ob sie gleich in gar keinen Verhältnissen

mit den begangenen Fehlern standen, so schlenen sie doch recht ausgedacht zu seyn, um den Interessenten schwer zu fallen. — (Geht es mit den positiven Strafen anders? Die natürlichen allein bleiben bei der Stange.) — Wer wäre wohl von selbst darauf gekommen, daß die Frau Gräfinn durch die Blattern gedemüthiget werden und auf ihren Wangen der Nahe me Ba n i s e zwar undeutlich, jedoch dem, der sich auf Blatter, Hieroglyphen versteht, verständlich genug zu lesen seyn sollte! Die Blatternschrift, setzte die Fürstin hinzu, auf die sich die Physiognomisten nicht legen, weil sie sich begnügen, Nase, Augen und Stirn zu deuten, verdient gewiß nicht vernachlässiget zu werden. Die zweite Dame, fuhr sie fort, ist keines Traumes weiter werth. Ein Glück, fügte sie hinzu, das von so wenigen geschätzt wird! — Träume haben die Menschen auf die Dichtkunst gebracht, und die Dichtkunst ist die Mutter aller Erfindung, Hallelujah! Die dritte kam dreimal nach einander mit Drillingen nieder; facit Neun. Der Pfarrer endlich, der bei der heiligen Taufhandlung seinen Affecten so freien Zügel schließen ließ, gerathe nicht in poetische Entzückung, sondern in

Berserwuth, so, daß er sich nicht entbrechen
 könne, in Versen zu predigen. — „Und ich?“
 wollte die gute Baronin eben anheben, als
 die fürstliche Wahrsagerin sich zu ihr wendete:
 Und Sie Frau Gevatterin — werden
 nie mehr niederkommen. — „Sein
 Wille geschehe!“ erwiderte die Baro-
 nin. Und ihre Tochter, die bestimmt
 war, eine Fürstin zu werden, wird
 es nicht. — „Wie Gott will!“ erwie-
 derte die Baronin. — „Und nun hängt es von
 Ihrer Wahl ab: soll sie mit einem Fürsten
 einen Sprößling erzielen, der sich einen Nah-
 men mache? oder soll sie das Weib eines Pri-
 vatmannes werden, der vom Gesalbten und den
 von ihm Gesalbten, das heißt von seinen Mi-
 nistern, nicht gekannt, froh und glücklich unter
 einem gutmüthigen Landvolke lebe, schwebe und
 sey?“ — „Ich wähle das Letzte,“ erwiderte
 die Baronin. „Es sey also,“ beschloß die
 Fürstin; „und, weil Sie weise wählten,
 fügte sie hinzu, so wählen Sie noch von
 drei Dingen Eins — für Ihre Tochter; und
 es soll ihr gewährt seyn: Soll sie es in ihrer
 Gewalt haben, die Herzen zu gewin-
 nen, welche sie gewinnen will? oder

zu weinen oder zu schlafen, wenn sie will?"

Die Wahl würde keiner Dame schwer geworden seyn, da sie, wie man glaubt, es alle auf das Herzensspiel anlegen und ihre Gewinnlust außer Zweifel ist. Da die arme Baronin drei nach einander folgende Nächte kein Auge hatte schließen können, so wählte sie den Schlaf, ohne sich auf das Hasardspiel der Herzen und auf die Thränen (welche letzteren, wie man sagt, der schönen Welt ohnehin sehr leicht zu Diensten stehen) einzulassen. Kaum hatte sie gewählt, als die Prinzessin verschwand und die Baronin auf der Stelle, so plötzlich einschlies, daß, wenn sie nicht entsetzlich geschnarcht hätte, der so neugierige als besorgte Gemahl gewiß geglaubt haben würde, sie sey in den Todeschlaf versunken. Adam konnte nicht fester schlafen, als ihm die Rippe genommen ward; und die Baronin machte wirklich eine Probe von jenem eisernen Schläfe der weltbekannten Siebenschläfer. Sie schlief drei, sieben und neun Stunden; und noch nie hat ein Ehemann so sehnlich wie der Baron gewünscht, daß seine Gattin erwachen möchte, da die Neugierde ihn fast sehr plagte. Er lechzte nach den Ne-

fultaten der fürstlichen Wifste. Noch hatte die
 Baronin die Augen nicht völlig geöffnet, als er
 sich mit seinem „Guten Morgen“ dies Ge-
 heimniß zu erschmeicheln suchte. Ueber die Un-
 fruchtbarkeit der Frau Gemahlinn zuckte er bloß
 stillschweigend die Achseln; laut unzufrieden
 war er, daß die Mutter den fürstlichen Spröß-
 ling so rund ausgeschlagen hatte, obgleich seiner
 Gemahlinn desfalls der Beinahme: die Wei-
 se, von der fürstlichen Sybille war beigelegt
 worden. „Noch lieber,“ bemerkte er, wär es
 ihm gewesen, wenn sie gar eine förmliche Für-
 stinn zu werden das Glück gehabt hätte;“
 als ob die Baronin nicht Schlacken von
 Erz zu unterscheiden verstände! —
 Nachdem indeß die gute Frau ihn an so viele
 unglückliche Könige erinnert, (ohne daß
 es damals schon die klassische Schrift Cande-
 in der besten Welt gab) und nachdem sie gar
 lieblich hinzugefügt hatte, daß es noch weit
 unglücklichere Königinnen gegeben und noch
 gebe; so fand er Trost in ihrer Wahl des
 Schlafs, indem er ein großer Schlafverehrer
 war. „Hätte die Fürstinn unter den drei zur
 Wahl ausgestellten Dingen einen Gürtel ange-
 boten,“ vermittelst dessen man sich unsichtbar

machen kann: Ich wüßte nicht, was ich gewählt hätte," sagte die Baronin; und diese Aeußerung beruhigte ihn völlig. Er schien kein Gürtelliebhaber zu seyn. Als ein vernünftiger, welt- erfahrener Mann hat er zu diesem Gürtelwidere- willen gewiß seine Ursachen gehabt — und wer hat sie nicht? Spät, erinnerte die Baronin- sich des fürstlichen Beifalls bei dieser Wahl des Schlags. „Wohl gesprochen!" — hatte die Fürstin erwiedert; „den Seinen magt er's im Schlafe." — Wahr! Eldorado ist unter der Erde! —

Dankbarlich verehrte Fräulein Wansse die Weisheit ihrer Mutter lebenslang. — Sie konnte schlafen, wenn sie wollte, und bemühte sich nicht nur, alles Uebel des Lebens sanft und selig zu verschlafen, sondern hatte auch das Glück, durch süße und angenehme Träume ein- der fröhlichsten Weiber zu seyn, die je auf Göt- tes wachendem Erdboden gelebt haben. Es war ihr immer und in alle Wege so, wie es uns nur zuweilen ist, wenn wir recht ausge- schlafen haben. Dener weise König erwiederte dem Schmeichler auf die Versicherung, daß das gemeine Wesen so lange blühen würde, so lange er nicht aufhörte, so wohl zu befehlen: „Nicht!

also; sondern so lange das Volk nicht aufhören wird, so wohl zu gehorchen." — Nicht auf das Wachen, sondern auf das Schlafen kommt es an. — Daß ihr eine gute Sentenz erhaltet, eine erbauliche Predigt hört, daß unser Heer siegte, und daß dein Kleid so wohl paßt — macht, weil Richter, Prediger, Feldherr und Schneider gut geschlafen hatten. Zum Laufen hilft nicht schnell seyn. Alexander schlief an dem Tage, der zur entscheidenden Schlacht mit Darius bestimmt war, so fest, daß sein Schwere in Parmenio ihn mit Mühe aufwecken mußte, weil es Zeit zur Schlacht war. — Wer nicht schlafen kann, versteht der zu wachen? wer nicht ruhet, kann der arbeiten — ? Unsere Banise ward von ihrem Gemahl, einem schönen reichen Jünglinge, zum erstenmal gesehen, als sie recht charakteristisch in einer Laube schlief. — Wer so schlafen kann, dachte er, ist ein edles, liebenswürdiges Geschöpf. Sie ward seine Gemahlin und die Mutter von sieben wohlgerathenen Kindern. Ihre Unterthanen liebten sie, wie ihre Mutter, und sie wollte auch nicht gefürchtet seyn. Die Worte: gute Nacht! angenehme Ruhe! sprach sie liebevoll und zu

weisen mit einer Art von magischer Kraft aus, so daß die, welche diesen Segenswunsch von ihr empfingen, des Schlafes, der sie gestohert hatte, wieder gewürdiget wurden. Ihren Mann und ihre Kinder hat sie oft auf diese Art curirt. Wenn sie nach abgelaufenem Leben noch einmal hätte zu leben anfangen sollen — sie würde durchaus kein andres Leben gewollt haben; so schön war ihr Schlafleben. — Ihre Krankheiten verschlief sie, und nach späten Jahren sagte man im Geiste und in der Wahrheit von ihr: sie sey nicht gestorben, sondern eingeschlafen. *Ste ruhe wohl — !*

Bei der

Legende

vom

ungebornen Unglücklichen

will ich mich kürzer fassen. Der ungeborene Unglückliche kam glücklich auf die Welt, und war ein allgemein geliebter, schöner und fester Junge, der überall auf Händen getragen und gestreichelt wurde. Sein Milchbruder, der Sohn seiner Amme, brach in seiner Gesellschaft dreimal den Fuß, und siebenmal den Arm, ward aber allemal so wohl geheilt, daß man bei jeder

dem Bein und Armbruche: Gottlob! sagte, weil es nicht der Hals war. Unser Unglückliche zerbrach sich nichts, und auch nicht den Kopf; indefs wußte er mehr als seine Kameraden: es kam ihm Alles im Spieken. Die Eltern, welche wegen der Prophezeiung den Knaben fast aufgaben, wurden bei einigen außerordentlichen Glücksfällen dergestalt überrascht, daß sie zu glauben anfangen, die Drohung der Fingerlein hätte einen verborgenen Sinn, und die Bangigkeit, die sie der Mutter und dem Vater des Ungebornen halber auferlegt, wäre die einzige Strafe, die man beabsichtigt hätte. Auf den grünen Wägen dieses süßen Traumes weideten sie sich so lange, bis ein irrrender, ein landfahrender Philosoph — oder Scholasticus ambulans, wie sie zu unsrer Väter Zeiten genannt wurden, und deren es oft so viele wie der irrenden Ritter, aber weniger als der ewigen Juden (Juifs errants) gegeben haben soll — diese Strafe zog unfröhlich. — Da sein Beruf bloß dahin ging, Alles was guter Dinge schon zu betrüben; so erzählte er den in ihrem Glauben beglückten Eltern die Geschichte des Polykrats, dem Alles gelang, und der, als sein Freund Amasis, weitland König in Aegypten, ihn ersuchen ließ, seinem Glück

Glück einen etwas bittern Geschmack zu geben, seinen köstlichen Ring in's Meer warf, nicht um mit diesem, wie die Dogen von Venedig, eine Art von Liebesverbindniß einzugehen, sondern um sich etwas, das ihm werth war, zu entziehen. Siehe da! nach einigen Tagen erhielt Polykrates einen Fisch zum Geschenk, der, als aus ihm eine stattliche Fastenschüssel bereitet werden sollte, dem glücklichen Polykrates den Ring, den er verschluckt hatte, mit den harten Finseln seines eigenen Lebens wiederbrachte. Umasts, der viel zu klug war, es mit einem so glücklichen Freunde länger zu halten, kündigte ihm das Kapital seiner Freundschaft auf, und das Ende vom Glücksliede war ein schrecklicher Tod am Kreuze, obgleich die Tochter, die ein Traum unterrichtete, den glücklichen Vater vergebens warnen ließ, sich nicht unglücklich zu machen. — Wer nicht zuvor glücklich ist, kann nicht unglücklich werden, fügte der schwarze Magus hinzu, und verstreute so viel sieben Sachen über Glück und Unglück, daß das erstaunte Elternpaar den Entschluß faßte, die Vorsehung nicht um Glück, sondern um Unglück zu bitten. — Das Glück, sagte er, ist eine Kasse: es fraßt, wenn es leckt; eine Spitzbäbin: es

stiehlt dort dem verdienten Manne Geld und Gut, um es dem unverdienten zuzuwenden; — es ist ein Glas, das eben wenn es recht fein und reizend ist, am leichtesten, und gemeiniglich in froher Gesellschaft bricht, wenn man mit Wohlgefallen trinken will. Schade um den schönen Wein, der hierbei verschüttet wird! — Wißt ihr nicht die Geschichte des Sesostris, Königs in Aegypten? Er hatte einen Wagen, worin Jupiter zu sitzen sich nicht hätte schämen dürfen, und den er von vier Königen ziehen ließ — Phöbus ausgenommen, wer hatte je ein besseres Fuhrwerk? Da eins der vier Königspferde mit unverwandtem Blick die Räder ansah, wollte Sesostris wissen, was an diesem, aus Elfenbein, Gold und Edelsteinen bestehenden Wagen seine Aufmerksamkeit reizte; und erhielt zur Antwort: ich sehe den schnellen Umlauf der Räder, woran das Höchste so bald! das Niedrigste wird. — Was that Sesostris? Er ließ ausspannen — So schnell, setzte Marcus hinzu, so schnell wie ich anspannen lasse. Alles Bittens ungeachtet, ein Glas süßen Wein für diese bitteren Wahrheiten aus einem ehrenfesten Glase zu trinken und Zuckerzwieback, statt der bitteren Salsen seiner Rede, zu genießen —

setzte dieser ewige Jude seinen Stab weiter, welches er durch den bildlichen Ausdruck an spannen andeutete —

Diese Lehren schlugen das Elternpaar gewaltig nieder; besonders schwebte ihnen das Kreuz, an welches Polykrates geschlagen worden, unablässig vor Augen. Sie ermahnten ihren Sohn, den sie nicht lieben wollten und eben darum desto inbrünstiger liebten — und wer konnte umhin es zu thun? Der Held selbst hätte es gethan, dem es überhaupt wenige oder gar keine Mühe kostet, glückliche Leute zu lieben, wenn er gewiß weiß, daß sie über ein Kleines unglücklich seyn werden — Ob man das zuweilen wissen könne? Ich glaube, ja!

Das Polykratische Glück unseres Unglücklichen dauerte sehr lange. Er ward Soldat, und sein Vater beförderte seinen Entschluß, weil es eben einen großen Krieg gab, damit eine Kugel ihn treffen und das Kreuz von ihm abwenden möchte. Tausend fielen zu seiner Rechten, und Tausend zu seiner Linken; Er stand, schlug Feinde und Freunde, und spielte den Meister, wo sein Auge und sein Schwert sich hinneigten. In kurzer Zeit

bracht' er es bis zum Feldherrn. Seine Nebenbuhler fielen, wie die Fliegen im Zimmer des Kaisers Domitian, oder zogen sich auf ihre Landhäuser zurück, da sie wohl merkten, daß sie mit einem solchen Manne nicht Schritt halten konnten. Sein Weib war so liebenswürdig und so treu — daß kein Fährlich es wagte, ihren Reiz anders als in Gedanken zu bewundern. Als er siebenmal sieben Jahr alt war, kam sein böses Stündlein! Sein liebenswürdiges Weib sank in eine unerklärliche Schwermuth. Es glaubte, sein Mann wolle es heimlich vergiften; — und da es von dieser schrecklichen Idee nicht abzubringen war und sich ihretwegen alles Genusses von Speis' und Trank enthielt, so starb es unter bitteren Klagen über seinen Ehemann, den es so herzlich geliebt hatte. — Seine Tochter, der Abglanz der Mutter an Leib und Seele, ward von einem Jüngling geliebt, dessen Verstand und Schönheit aller Augen auf ihn zog, und der ein so getreuer Verehrer seiner Vielgeliebten war, daß Alles, was lieben wollte, sich auf dieses Paar, als das Ideal reiner Liebe, bezog — „Liebt euch, so wie Hans Greten“, sagten die Schönen; und die Jünglinge: „so wie Grete

Hansen" — und siehe! Vater und Tochter werden an Einem Tage krank — und die Tochter durch die Blattern völlig entstellt, so daß nicht Gestalt und Schöne an ihr ist. Sie starb endlich nach ihrem Wunsche, dem ihr betrübter Liebhaber indeß auf keine Weise beitreten wollte; denn er behauptete, daß die Blattern seiner Liebe, wie Unglücksfälle der Tugend, nur einen neuen Glanz beigelegt hätten. Der Vater verzagte seine Tochter, um den über ihren Hintritt verzweifelnden Jüngling zu beruhigen. Seine Kräfte nahmen seit geraumer Zeit von Tage zu Tage ab; jetzt schwanden sie von Stunde zu Stunde. Er machte ein Testament, wendete seinem Schwiegersohne sein ganzes Vermögen zu, und schien beruhigt zu seyn; allein leider nicht auf lange: — er erlebte das Unglück, daß sein Erbe seine Verlobung mit einer Dirne bekannt machte, die seiner und der Seligen so unwerth war. O, des Nachlosen! nicht einmal den so nahen väterlichen Tod abzuwarten! So vieler Liebe wäre ein weit minder gütiger Vater werth gewesen! Man sagte, die Dirne hätte zu diesem Drang Ursache gehabt. Der Vater schwankte, ob er sein Testament ändern, oder diesen Undankbaren mit Großmuth

strafen sollte. Er entschloß sich zum letzten. Von aller Welt und von seinem Schwieger-
sohne verlassen, hatte der Unglückliche noch ei-
nen einzigen Freund, der in Glück und Un-
glück ihm getreu geblieben war; einen Freund
auf den seine Gattinn selbst in den Tagen
ihres schwermüthigen Argwohns, nicht einen
Argwohn hatte; einen Freund, der, wie er sicher
annehmen konnte, auf seinem Grabe seinen Tod
finden würde: seinen Hund; — und dieser wird
während. Ohne Hülfe? Allerdings. Er selbst
muß das Todesurtheil über seinen Freund aus-
sprechen. Ein Flintenschuß! — Es verstand
sich in mehr als Einer Rücksicht von selbst, daß
der Jäger ihm diesen Liebesdienst in freiem
Felde erweisen würde; und, siehe da! unser
Unglückliche mußte diesen Schuß hören, den
er gewiß mehr als sein Freund fühlte — O! was
ist da das Kreuz des Polykrates, welches das
Elternpaar unseres Unglücklichen so erschreck-
te! Und der grausame Tod! — will er denn
durchaus nicht anders als ungebeten kommen!
Unser Unglückliche lebte und mußte leben, der
Nachricht halber, daß der Bruder seiner Frau,
den er todt geglaubt, in der größten Dürftig-
keit in einem Gefängnisse schmachte, wohin

ihn bestochene Richter hineingeurtheilt hatten
 W. N. W. Und eben da der Unglückliche in
 der großen Noth war, sich noch einige Stun-
 den Leben zu wünschen, eben da die Gerichts-
 Deputirten des Ortes sich schon versammelt
 hatten, ein Todtwill diesem Gefangenen zum
 Besten zu verzeichnen, verließen ihn Gedächtniß
 und alle Sinne, und so liegt er sieben und
 sechzig Tage, bis endlich der Tod allem seltnem
 Elend ein Ende macht! Was fehlte zum mög-
 lich höchsten Gipfel des Unglücks? Daß er Gott
 läugne, und die Hoffnung der künftigen Welt.
 — In der That, unser Unglückliche starb zwei
 Jahre zu spät, und bewies auf eine schreckliche
 Weise, was außer dem schwarzen Magus viele
 Weise des Alterthums und neuerer Zeit be-
 haupten: Das Glück des menschlichen Lebens
 läßt sich nur in der Sterbestunde berechnen —
 Doch es ist Zeit, die Familie mit an ihren
 Ort zu stellen und zur Familie ohne und zu
 unserm Helden heim zu fliegen.
 Sein Vater
 war der Hochwürdige und Hochwohlgeborne
 Caspar Sebastian des heiligen Römischen Reichs

des Freiherrn von Rosenthal und des heiligen
 Johanniter Ordens Ritter, so daß mithin
 zweimal, heilig, in seinem Titel vorkam. „Ge-
 heiligt werde sein Nahme“, pflegte er in den Tar-
 gen des Glücks zu sagen und vor sich selbst ein
 Knie zu beugen. Zur Scheinheiligkeit hatte er
 nicht die mindeste Anlage, wozu sein eben nicht
 splendorer Kopf ihm auch keine Dienste geleis-
 tet haben würde; indeß war es eine besondere
 Heiligung, der er nach dem Ausdruck seines
 Geistlichen nachjagte, wovon unten eine genaue
 Beschreibung vorkommen wird. Es war im
 ganzen Leben unsres zweimal Heiligen nichts
 Merkwürdigeres vorgefallen, als der Ritters-
 schlag, und eben darum hatte dieser Vorgang
 einen außerordentlichen Eindruck auf Seine
 Heiligkeit gemacht. Seine Feinde nannten die-
 sen Eindruck: blaue Flecken. Unser Frei-
 herr war so wenig in guten Glücksumständen,
 daß man vielmehr, ohne eine Unwahrheit zu
 begehen, das gerade Gegentheil von ihm be-
 haupten konnte; doch waren die Fingerlein an
 dieser seiner Lage völlig unschuldig. Sein Vater
 hatte durch Lateinische, das ist einfältige, Wirth-
 schaft viel eingebüßt; und da sein Herr Sohn
 auf der Akademie seine Stiefeln gewischt und von

der alten Weise seiner Ahnherren und Ahn-
 frauen schände abgewichen war, so kostete Beiden
 das Latein sehr viel. — Wenn es meine Art wäre
 abzuschweifen; so würd' ich hier fragen: warum
 man einen schlechten Wirth, so wie einen
 schlechten Reiter, einen Lateinischen nenne?
 warum nicht, wenn doch eine alte Sprache hier
 in's Spiel kommen soll, einen Griechischen?
 und antwortet: weil die Herren Geistlichen,
 welche (besonders die von einer gewissen Kirche)
 es nicht über das Latein gebracht haben, so
 wohl schlechte Reiter, als schlechte Wirthe sind;
 allein ich gehe weit lieber dergleichen Neben-
 dingen aus dem Wege, um nur desto kürzer
 und einfältiger zu seyn. — Eins der freiherr-
 lichen Güter, und bei weitem das vorzüglichste,
 stand in Subhastation, und Niemand wollte
 weiter auf dieses so sehr verschuldete und ver-
 nachlässigte Gut zwei Dritteile der darauf
 haftenden Schuldenlast bieten, oder, wie man
 es nannte, an's Wein binden. Kurz, es ging
 mit des heiligen Römischen Reiches Freiherrn
 völlig auf die Neige, als er zum Ritterschlage
 aufgefordert ward. Einige silberne Gefäße,
 die von ur, ur, ur alten Zeiten von einem von
 Rosenthal auf den andern gekommen waren,

mußten, so wie jene silberne Apostel, in alle Welt gehen. Da dieses unter der Hand geschah, und die silbernen Gefäße der alten Form halber in der modischen Welt zu weiter nichts als zum Einschmelzen gebraucht werden konnten; so trug ein jeder dieser beiden Umstände noch obendrein zum wohlfeileren Preise das Seine bei. Die Pächter mußten zum voraus ihre Arrende berichtigen, und den Kirchen und Hospitälern ließ der Freiherr auf Handschriften die Vorräthe ab — Mit diesem Gelde, aus weyßtens fünfzehn Kassen, trat er seine Reise zum Ritterschlag, nicht nach dem gelobten Lande, sondern nach Sonnenburg an. Sonne und Burg waren ihm schon einzeln ein Paar ehrenvolle Wörter; als doppelte Schmutz risset sie nicht. Der Kandidat zur heiligen Ritterschaft hatte, aller seiner Rechnungsforgfalt ungeachtet, seine Rechnung doch ohne Wirch gemacht, und sah sich nothgedrungen, in Berlin auf einer hohen Schule, wie er es nannte, Credit zu suchen, den er auch, wohl zu verstehen, auf seiner Rückreise, bis auf 900 Rthlr. bei einem Juden gegen ansehnliche Zinsen fand. Ihm schien dieser Umstand ein Beweis, daß die Zeit kommen würde, in welcher das Kreuz diesem

Wolte nicht mehr ein Vergerniß seyn, sondern
 es auch bekehrt werden und leben würde; so
 wie er dagegen von der Härte der christlichen
 Bankülers auf die je länger je mehr erkaltende
 christliche Liebe keinen ungründlichen Schluß
 zog, indem er sich hinreichend überzeugte, daß
 bei so wenig christlichem Lebenswandel es wohl
 verdienter Lohn wäre, wenn der Leuchter von
 der heiligen Stätte genommen würde. So be-
 schwerlich ihm nun auch dies Geld-Negeoce ge-
 worden war, so kam ihm doch das Kreuz als
 kein unbedeutender Cavent vor, der ihm wenig-
 stens bei Juden Dienste leisten könnte. Es gab
 Rechtsconsulenten, die immer einen Zeugen bei
 der Hand hielten, und ohne diesen Helfershel-
 fer keinen Schritt thaten — warum sollte ein
 Kreuz nicht als Bürge dienen? Diese Caution
 indes fing in Berlin an, und hörte in Berlin
 auf, da in seinem Vaterlande weder Christ
 noch Jude weiter einen Thaler auf sein Kreuz
 borgen wollte. In gerechtem Grimm sah er
 alle Leute, die ihn mit einer abschlägigen Ant-
 wort kränkten, für Ungläubige und Türken an,
 die er gern mit Stumpf und Stiel ausgerottet
 haben würde, um sich das gelobte Land ihres
 Vermögens zuzueignen, wenn er nicht die Ju-

siz, der man den Beinamen heilig (wiewohl
 spottweise) beilegt, gefürchtet hätte. Seine
 Unterthanen nannten den neuen Ritter: Kreuz-
 zige ihn, Kreuzige ihn! und es muß
 ein förmlich komischer Public gewesen seyn,
 als ein altes Mütterchen sich zuvor ein Kreuz,
 wie beim: das Walte, schlug, eh es sich her-
 ausnahm, dem Hochwürdigen Herrn den unter-
 thänigen Glückwunsch abzustatten. — Wahrlich,
 das Scherflein dieses alten Mütterchens galt
 mehr, als alle Produkte der Redekunst, welche
 Sokrates und viele andere Weisen der alten
 und neuen Zeit gar richtig die Kunst zu betra-
 gen nannten. Gern hätte unser Ritter dieser
 Kreuzschlägerinn ein Trink, oder Stecknadelgeld
 gereicht, wenn er es gehabt hätte. Einer seiner
 witzigen Nachbarn, den er vergebens um Geld
 angesprochen hatte, war so dreist gewesen, ihn
 den Schächer am Kreuz zu nennen; ein Ander-
 rer hatte sich des satirischen Ausdrucks bedient;
 er wäre geschlagen, ja wohl recht geschlagen;
 und man sagt, daß diese Spottreden ihn bis
 zur Verzweiflung gebracht haben würden, falls
 er nicht in seinem Kreuz auch seinen Trost ge-
 funden hätte. Nicht ritterlich rang er, in sei-
 ner Burg eine Sonne von allerlei Anspielun-

gen auf den Ritterschlag anzubringen; allein es fehlte ihm, wie man sagt, am Besten, am unwürdigen am leidigen Gelde. Zu diesem Kreuz anderer Manier kam, wie doch überhaupt kein Leiden allein bleibt, sondern Gesellschaft sucht und findet, noch eine ganze Menge anderer Trübsale. Seine Güter sollten wirklich öffentlich verkauft werden. Einer seiner Nachbarn hatte ihn höchst unbefugt wegen seiner Grenzen in Anspruch genommen, und er würde, bloß weil er keine Kosten zum Rechtsstreit anwenden konnte, die Sache, mit ihr aber ein Hauptstück seines Gutes, eingebüßt haben. So ängstigten ihn auch einige Handwerker, und unter diesen besonders ein Schneider, der ihm ein Ordenskleid gefertigt und alle Auslagen gemacht hatte; und, was mehr als Alles war, so kam der Berlinische

S. 6.

Wechsel

in die Hände eines christlichen Banquiers in —, der über die Vorrechte des Wechselrechtes die Würde unseres Freiherrn so tief vergaß, daß er ihn zum Spaß den Wechselbaron hieß, indeß in seinem Mahnbrieife ihm alle Ge-

rechtigkeit erwiesen zu haben glaubte, indem er ihn Ew. Edlen nannte. „Ueber den Dummkopf!“ sagte der Ritter; „Edel! der Teufel ist edel!“ Er war fast ärgerlicher, daß der Banquier das Hochwürdig ausgelassen, als daß er ihn mit den Folgen des Holländisch-groben Wechselrechtes bedrohet hatte, welche nichts Geringeres als der persönliche Arrest sind. Nach einigen Tagen legten sich diese hochwürdigsten Wellen, und unser besänftigte Ritter entschloß sich, die

§. 7.

Antwort

Er. Edlen selbst zu überbringen, um die unedlen Folgen des Wechselrechtes von sich abzulehnen. Wahrlich, dieser Gang war so glücklich, wie jener der neugierigen Baronin an das Schlüsselloch unglücklich ausfiel. Unser Ritter war so wenig ein Schächer seinem Körper nach, daß der naseweise adliche Nachbar mit diesem Ausdruck bloß auf seine Glücksumstände, und wie mich dünkt sehr uneigentlich, angespielt hatte; und da er sein Kreuz sehr wohl zu legen wußte, dem unbezahlten Kleide es auch nicht anzusehen war, daß der

Schneider noch ein Laus Deo in Händen hatte, es vielmehr ihm links und rechts nicht übel stand; so ging es mit ganz natürlichen Dingen zu, wenn unser Wechselbaron sogleich in den Saal gendthiget wurde, wo er, in Abwesenheit des Wechslers, dessen Frau und eheleibliche Jungfer Tochter, auch noch obendrein ein altes Frauenzimmer von Adel, die alle Sonn- und Festtage bei unserem Banquier eisenen Freitisch hatte, antraf. Dem zweimal heiligen Ritter blizte die eheleibliche Jungfer Tochter so sehr in's Auge, wie dieser das ritterliche Kreuz die Augen blendete oder brach; kurz, sie verflechte sich schon in Einmal heilig; und das zweite diente dazu, dies Feuer zu einem vollen und herzgefährlichen Brande zu verstärken. Mama fand den Ritter so fein und lieblich, daß sie selbst, wenn es Gottes Wille gewesen wäre, ihn gehehlicht haben würde. Nur der Freitischdame stieg das adliche Blut, so bald sie den Ritter sah, Sympathetisch in's Gesicht, weil sie sich herabgewürdiget fühlte, ihr Brot bei Sr. Edlen zu essen. Der alte Wechsler ward von diesen drei Grazien belagert, und er machte wohl oder übel wollen, er mußte durch die Finger sehen. Die

Fristen, die unser Ritter wegen des Wechsels
 sich persönlich erbat, sahen die drei Grazien
 als so viele sinnreiche Erfindungen der Liebe
 an. Der Banquier ward durch das sehr höf-
 liche Betragen des Wechselbarons selbst nach-
 giebig; so wenig er sonst das Wort: Nach-
 gabe, kannte; er ließ sich indeß, Lebens und
 Sterbens wegen, noch eine besondere Schrift,
 und, weil er mit einem Baron zu thun hatte,
 auf Stempelpapier ausstellen, worin dieser aus-
 drücklich stipuliren mußte, auch die Verzöge-
 rungszinsen mit — vom Hundert dankbarliche
 zu getreuen Händen berichtigen zu wollen. Der
 Klemsige fand, wie er sich sonst erklärte, keine
 Bedenklichkeit Zehn vom Hundert zu nehmen,
 da selbst der Gott Abrahams und Isaaks sich
 durch den Erzvater Jakob den Zehnten oder
 zehn Procent versprechen lassen (1. B. Mo-
 se 28, 22.) Indeß begehrte er vom Wechsel-
 baron keinen Pfennig über die landüblichen
 Zinsen. — Ob sich nun gleich nicht läugnen
 läßt, daß die Liebe allemal und in alle Wege
 (und wie man zu sagen pflegt: *si ock*) blind
 ist; so soll sie es doch, wenn man in ein Kreuz
 verliebt ist, noch mehr als gewöhnlich seyn.
 Die eheleibliche Jüngfer Tochter war sterblich
 oder

ober bis zum Tode in unsern Ritter verliebt, und auch er hatte aus der Noth eine Tugend gemacht. So wie die Noth vieles lehrt, so lehrte sie auch hier ritterliches Fleisch und Blut kreuzigen und sich bis zur ehelichen Zuneigung zu einer Bürgerlichen herablassen. Daß übrigens die Freitisch-Dame zu dieser

§. 8.

Ueberwindung.

sehr viel beigetragen, bedarf noch einer näheren Auseinandersetzung. Sie ward, da sie, der Sage nach, noch Fräulein war, und die Bürden des ehelosen Standes aus der ersten Hand kannte, von der Baronlustigen Mutter zur Unterhändlerinn erkohren —

„Glauben Sie dem Baron, daß mir der Freitisch an Sonn- und Festtagen nicht Ueberwindung kostet?“

Desto schlimmer! Geschieht dies am grünen Holz — Der Schluß vom Freitisch an Sonn- und Festtagen auf alle Tage — und von Tisch auf's Bett. Mann und Weib sind Ein Leib! —

„Necht, Baron! Ein Leib mit Ihnen, und in, mit und durch Sie — adelich —“

Freiherrlich wollen Sie sagen. — Wahr —!

„Wahr, und —?“

Aber auch ritterlich? —

„Sie bleiben Ritter: nun und in Ewigkeit.“

Und die ritterfähige Nachkommenschaft haben Sie für nichts? —

„Ein jeder für sich, Gott für uns Alle.“

Sie sind Fräulein —

„Weiß aber, was Nachkommenschaft sagen will. —“

Will nicht hoffen —

„Die Liebe ist blind“ —

Bei Argus: Augen, um Geld zu sehen.

„Noth bricht Eisen“ —

Kleinigkeit! — Auch den Willen sollte sie brechen! Ach! auch den Willen, wenn er uns verräth und verkauft. — Was ist Eisen gegen Willen? Mit der linken Seite liebt unser Eigner, was und wie viel er will; gilt es aber die rechte — ha! wird da nicht der Fürst Unterthan? —

„Singen nicht auch Regenten in's Kloster —?“

Wir gehen Alle zu Bette, wenn wir des Tages Last und Hitze getragen haben —

Ein dergleichen langes und breites Für und Wider fiel unter dem Fräulein und dem Baron vor, die bei aller Wechsel- und Freitisch-Abhängigkeit sich doch so himmelweit über das Haus Sr. Hoch-Edlen empor hoben.

Noch ein Körbchen dergleichen
Brocken.

Ritter. Ein wahrer Fall Adams! weg ist das göttliche Ebenbild das Einmal heilig.

Fräulein. Die Menschen leben im Stande der Sünden, immer noch artig genug —

Ritter. Ach Fräulein, in mir fallen alle meine Descendenten bis an den jüngsten Tag!

Fräulein. Schrecklich! doch wer kann Ihren Nachkommen bis an den jüngsten Tag das heilige Römische Reich nehmen — ? — wer ihren Kindern den Vater?

Ritter. Gilt er beim Ritterschlage ohne Mutter?

Was zu machen? Mit den heißesten Thränen bedauerte das Fräulein diesen betrübten Sündenfall. — Der Apfel war schön, und der Wechsel fällig. — Wechselschuld, sagte die Freierwerberinn, ist freilich nicht Blutschuld; doch hab' ich es von vornehmen Verwandten, daß

es hier wie im Himmel zugehe, wo kein Ansehen der Person ist, und wie in der Hölle, wo Alles in Ein Gefängniß kommt, und Hoch und Niedrig Eine geschlossene Gesellschaft ausmacht. Der Ritter hätte sich von dem Freitisch-Fräulein keine solche theologische Beichtandacht versehen, und in der That spielte es die Freiberberrolle auf eine Art, wie sie so leicht nicht gespielt worden ist. Der zweimal Heilige ward am Ende durch diesen Wortwechsel vollständig überzeugt, daß, wenn gleich seine Nachkommenschaft auf das Eine Heilig Verzicht thäte, und der Kasten Noâ und die sitzende Jungfer (ein Paar Familien-Hieroglyphen) gröblich besleckt würden, ein verfallener Wechsel dennoch alle diese hochfreiherrlichen Vorzüge überwiege; und nach genau angestellter Subtraction brachte der Ritter, ohne Wechsler zu seyn, Summa Summarum heraus, daß er in diesen sauren Apfel beißen und das Paradies verlassen müsse. Auch außer dem Paradiese leben Menschen, und hinter dem Berge wohnen Leute. — Sein Stolz überredete ihn, daß es nur auf sein herablassendes Ja ankäme. Wie könnten wohl, dachte er, eine eheliche Tochter und ihre eheliche

Familie einem freiherrlichen Ja widerstehen? Der Banquier, welcher auf der Börse der Aemfige hieß, (Spötter nannten ihn die Ameise) hatte seine Tochter Sophie (dies war, zu nicht geringer Kränkung unseres Mitters, ihr einziger, noch dazu ziemlich alltäglicher Nahme) mit Herzen, Mund und Händen seinem lieben getreuen Nachbar und des gleichen, einem fürnehmen und berühmten Kauf- und Handelsmann, zugewandt, verschrieben und zugesichert, der Valuta baar besaß und dem auch, genau genommen, nichts weiter abging, als das Johanniterkreuz, welches auf das Wechsel- Negoce und den Cours, wie der Aemfige wohl wußte, keinen Einfluß hat. Die Ehefrau der Ameise war indeß mit dieser Verbindung desto zufriedener, und das Sonn- und Festtags- Fräulein hatte ihre Rolle so vollaugütig gemacht, daß kein Hefen von Bedenklichkeit zurück blieb. Der Umstand, daß der Herr Bräutigam aus einer sehr alten Familie und so gar mit Fräulein — — man denke den Vorzug! — vetterlich verwandt war, schien Madame von entscheidender Wirkung zu seyn. Der Aemfige hatte nun zwar die Wechselfreisigkeit, zu behaupten, daß alle Edelleute von

Und alle Bürgerliche von da m abstammten,
 und in so weit auch verwandt waren; indeß
 wußte das in der Heraldik und Genealogie
 nicht unersahne Fräulein ihm die Verdienste
 einer adlichen Abkunft so weitläufig und met-
 sterhaft — aus einander zu setzen, daß er vor
 lauter Ueberzeugung einschloß. — Sie ernie-
 drigte sich zuweilen zur Probe, wenn sie allein
 waren, Madame und ihre Tochter Cousine
 zu nennen. Das erstemal, da dieser Mahme
 durchbrach und, wenn ich so sagen soll, durch
 das Schlüsselloch ausgesprochen wurde, war
 das Fräulein im Begriff, einen Haufen Holz
 von der neuen Cousine zu erbitten, den diese
 ihr denn mit zuvorkommender Freundschaft
 dreidoppelt bewilligte, so daß sie in drei Hau-
 fen ihre vetterliche Zuneigung lichterloh bren-
 nen ließ. Ich wette, es wäre ihr Eberholz
 zugestanden worden, wenn sie es darauf an-
 gelegt und der Nemfge nicht peremptorische
 Einreden dagegen gehabt hätte. Madam be-
 hauptete übrigens (weil der Nemfge um die
 Hausregierung sich zu bekümmern nicht viel
 Zeit hatte oder sich nahm) manchen Vorzug,
 den sie ihrem Eheherrn abgewonnen hatte;
 sie war größtentheils zum genere masculino

übergetreten — Ländlich sittlich — Madam verlangte auf den Grund dieses Vorzuges ein vollstimmiges Ja zur Heirath; indes wußte er es doch, wiewohl mit genauer Noth, dahin zu bringen, daß man, statt dieser Förmlichkeit, sich mit bloßem Kopfsneigen begnüge. Der Geist Caprizzio ist sauber und unsauber, je nach dem der Ort beschaffen ist, wo er einkehrt. In der Seele des Aemstigen war er so unsauber, daß die Sauberkeit des Fräuleins Cousine dazu gehörte, Alles in's Geleise zu bringen. „Wer sollte denken, Fräulein,“ ließ der Aemstige im Zorn sich aus, „daß sie auch zu mäkeln verstehen?“ Und ein andermal: „So wie ich meine propre (eigene) Handlung führe, so hätte ich mir auch einen Schwiegersohn mit properer Handlung oder wenigstens mit proprem Vermögen gewünscht.“ — Cousine fing an, ihrer neuen Verwandten die Feile zu geben, und riefeth z. B. der künftigen Frau Baronin, etwas weniger gesund zu seyn und sich rühmlichst einer blasen Farbe zu befeißigen. Ein gar zu gesundes Aussehen sey so unvornehm, sagte sie, daß es in's Bäuerische falle. Das allerliebste Mädchen, (das einen König hätte beglücken können,

wenn er nicht eine Prinzessin zu ehelichen verbunden wäre) sollte sich Mühe geben, krank zu werden! Da indeß die Liebe eine Krankheit ist, so machte ihr diese Rolle keine große Mühe, wozu freilich die väterliche Begegnung, welche der mütterliche Trost nicht völlig unkräftig machen konnte, auch das ihrige beitrug. Ein merkwürdiges

§. 9.

Gespräch

fiel zwischen dem Aemstgen und Madam über das Kreuz vor, das ihren künftigen Herrn Schwiegersohn bezeichnete.

„Blind!“ sagte der Aemstige, da er den Abend seinen Posttag früher als gewöhnlich beendigt, und wegen eines gestrandeten, nicht verassicurirten Schiffes, das ihm im Kopfe noch einmal strandete, Verfügungen getroffen hatte: „blind! blind! blind!“

„Wer blind?“ erwiderte Madam.

„Sophie blind! Du blind! Alles blind!“

„Sophie? —“

„Ja sie, sie und du und die neue Cousine; der Baron hat euch Augen und Verstand ausgestochen —“

Und dir der leidige Geiz!

„Wer ist leidig?“ —

Du, der Nachbar und Alle, die nicht eins
sehen, daß der Baron —

„arm wie Hiob ist, der aber sehr reich wurde,
ohne daß er einem ehrlichen Manne seine
Tochter stahl —“

Wenn die Mutter einen Schwiegersohn
hat, bindet sie es eher mit ihrem Manne an,
und erwartet von dem Schwiegersohn Unter-
stützung; recht, als ob er ihr mehr, als dem
Schwiegervater, zugehörte. Der Aemfige ver-
stummte vor seiner Schererin, zuckte die Achseln,
und sagte nach vielen Hin- und Rückreden auf
eine kaufmännisch witzige Art: der Wechsel
des Herrn Barons sey par onore di lettera
bezahlt. „Lettera,“ sagte die Frau Schwie-
germutter, und verstand keinen Laut von Al-
lem, was ihr zu Ohren gekommen war. „Let-
tera!“ beschloß der Aemfige, und knirschte mit
den Zähnen. Wäre die Cousine dabei gewesen,
sie hätte auch lettera gesagt; und keiner als
der Aemfige, der mit dem Kalbe des Wechsel-
rechtes gepflügt hatte, würde den Sinn dieser
Redensart verstanden haben.

Der Nachbar, fing der Aemstige an, hat sich Leides gethan —

„Den Hals abgeschnitten?“ fiel Madam ein.

Die Börse einmal versäumt, erwiederte der Aemstige;

und sie — fiel so in's Lachen, daß der Aemstige aus der ganzen Connexion kam, und ein Punktum statt eines Comma's machte.

Bin ich denn nicht Vater? fing er zu einer andern Zeit an.

„Was das für eine Frage ist!“ erwiederte sie, ohne sich über diesen Umstand weiter auszulassen. Es ward vielmehr eine so bedenkliche Stille, daß beide streitende Partheien es gerit zu sehen schienen, als Fräulein Cousine, die sich eine kleine Bewegung gemacht hatte, damit der Abend dem Mittage nichts nachgäbe, wie gerufen dazwischen kam. Das Gespräch fiel auf die

S. 10.

Hochzeit.

Die Hochzeit ist die Zahl Zehn, sagte mit ein welfer Mann, und es wäre eine herrliche Sache, dergleichen Haupt- und Kernworte auf Zahlen zu bringen. Mit macht es eine nicht

geringe Freude, daß der Vater meines Helden eben Sr. Hochzeit hält. Der Bräutigam dräng, nachdem der Aemfge den Berlinischen Wechsel (bis auf die Zinshesfen, wie die Aemfge sich ausdrückte) bezahlt und dem Herrn Schwiegerohn die Schuldverschreibung eingerissen zurückgegeben hatte, auf Ehebett und priesterlichen Segen. Der Aemfge nannte diese beiden Stücke: Hochzeit; Madam und der Bräutigam: Beilager, an welchem Worte indeß der Aemfge einen so großen Stein des Anstoßes fand, daß er sich des lautesten Unwillens über die galanten Gräuel dieser letzten betäubten Zeit nicht enthalten konnte. Nach vielen weitschweifigen Deliberationen ward man über folgende Umstände Eius, die der Rechtsfreund des Hauses zu Haus brachte.

- 1) Das Beilager, alias Hochzeit, ist über sechs Wochen; (Alias! seufzte der Aemfge, als der Rechtsfreund sich bei diesem ersten Punkte räusperte)
- 2) wird zum Andenken des Stammvaters Adam im Garten,
- 3) incognito,
- 4) ohne Klang und Sang gehalten.
- 5) Beide Hochverlobte treten in Adam

Evälfche Gemeinschaft der Güter, damit Eins dem Andern nichts vorrücke, es mögen Capitalien oder Ahnen seyn; (Was Gott zusammentragt, soll kein Ehepaar scheiden)

6) Lieben einander bis in den Tod, und zeugen Kinder, die ihrem Bilde ähnlich sind von Rechtswegen für und für.

7) Der S. T. Nachbar wird Ehrenhalber zur Hochzeit gebeten.

Ich wette, siel die Frau Schwiegermutter bei S. T. ein, ich wette Hundert gegen Eins, er wird an diesem Tage die Börse nicht versäumen!

„und kein Leichenbegleiter seyn wollen,“ setzte der Nemsige hinzu.

Dieser Incidentpunkt endigte das Protocol des Rechtsfreundes, so daß mit der Sieben diese Punctuation abgeschlossen ward. „Ein schlechtes Omen!“ meinte der Nemsige, da der Rechtsfreund die Feder zur Ruhe brachte. Was braucht es denn hier des Omens? erwiederte Madame.

Guter Nemsiger, ziehe aus deine Schuhe, denn die Zahl Sieben ist heilig! — Hätte der Nachbar sich auf das Negociiren besser, als der Nemsige auf die Zahl Sieben verstan-

den — Sophie wäre Madam Nachbarinn und nicht Frau Baronin geworden für und für. Zu spät ließ er dem Baron die Baluta der Wechschuld nebst den Verzögerungszinsen, und obendrein ein siebenmal so großes Capital, als Neukaufsgeld wie er es nannte, anbieten. Zu spät, Freund Nachbar! die Sache ist zu weit gekommen. Doch machte der Baron von diesem Antrage nicht den mindesten Gebrauch zu seinem Vortheil und des Nachbars Nachtheil. Fräulein Freitisch war die einzige Depositairin dieses Geheimnisses.

Die Hochzeitfackel ist fertig zum Anzünden, und es wird Zeit, daß wir uns auf eine Schüsselfeltern gesehen, wie der Kemfuge fein bürgerlich zu reden pflegte, in dem Garten des Brautvaters vor dem Thore einfinden. Dieser so nothwendigen Kürze ungeachtet, muß ich den sieben Punkten des Rechtsfreundes noch hinzufügen, daß Madam und der Kemfuge bei dieser Ehegelegenheit ein siebenpünktliches Pactum dotale, freilich etwas spät im Jahr, indef doch immer gültig, wiewohl ohne Rechtsfreund, abgeschlossen hatten. Dau und nimmermehr würde einer von diesen sieben Ehepaktspunkten zu Stande gekommen seyn, wenn

nicht der Nemfige sich hierdurch eine noch weit schwerere Last hätte abkaufen können. Es war auf nichts Geringeres angesehen, als daß er, zur Ehre und auf Kosten seines adlichen Eidams, Commerzien: Rath werden sollte, „Warum nicht gar!“ erwiederte er einem Schmeichler, der ihm vorschufweise diesen Nahmen beilegte. „Wo es Commerzien: Rätze giebt, da geht es mit dem Handel schlecht; und ist es Wunder, da diese Herren nicht zum Handel, sondern zum Rathen sind? — Weit lieber,“ fügte er wohlbedächtig hinzu, „nach den Specien der hochedlen Rechenkunst Numerations, Additions, Subtractions, Multiplikations, Divisions: Rath.“ — In der That nicht sieben, sondern siebzimal sieben Punkte hätte unser Nemfige eingeräumt, um dem Commerzien: Rath auszuweichen. Und die sieben Punkte?

1) Der Commerzien: Rath wird an seinen Ort gestellt, der wahrlich schon sehr voll ist. —

2) Madam will nicht mehr Liebe Frau, sondern meine Liebe heißen. Er dagegen heißt nicht lieber Mann, sondern mein Lieber. — Anfänglich ward auf mon cher und ma chère bestanden.

3) Zu Hause bleibt das Band der Ehe unverlezt, in Gesellschaft je länger je lieber; wie Madam sich ausdrückte: je fremder, je angenehmer.

4) Die Tochter wird nach der Hochzeit die Baronin genannt, und

5) Der Schwiegersohn heißt nicht Herr Sohn, sondern Herr Baron.

6) In Abwesenheit werden sie der gnädige Herr und die gnädige Frau prädicirt.

7) Das Wort: Wechsel, wird sorgfältig vermieden, und Alles mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt.

„Wo nur ein Mantel helfen kann!“ fiel der Aemtsige ein; und so ward auch diese Punctation mit der bösen Sieben beschlossen.

Wieder sieben! fuhr der Brautvater erschrocken auf. Wenn es nur nicht ein Trauermantel wird! setzte er mit einer Betrübniß hinzu, die Allen auffiel. Die Tochter sah ihn zärtlich an; die Mutter war stumm. Das unbedeutende Wort Trauermantel traf sie so, daß man sagen konnte, sie sey auf der Stelle geblieben. Es giebt solcher Art Worte, die man zur Erkenntlichkeit Schlagworte nennen könnte; und man kann sicher glauben, daß

viele Leute an dergleichen Worten sterben — sie wissen nicht wie. — Sieben Tage vor der Hochzeit klagte Madam über Kopfschmerz. Der Aemtsige, den sonst dergleichen Zufälle seiner Lieben, als sie noch seine Frau war, sehr zu interessiren pflegten, (falls sie nicht so ungezogen waren ihm an einem Posttage beschwerlich zu fallen) blieb, da jetzt zweimal sieben Punkte ihn beugten, bei der gegenwärtigen Kopfkrankheit seiner Lieben gleichgültig; und ohne ihr, wie sonst, Hofmanns Lebensbalsam auf Zucker zu träufeln, oder ihr einen Aderlaß in Vorschlag zu bringen, ließ er der Krankheit freien Lauf, wie er bis jetzt im Durchschnitt seiner Lieben überhaupt freien Lauf hatte lassen müssen. Den zweiten Tag vor der Hochzeit konnte sie sich weiter nicht auf den Beinen halten: sie legte sich; und ob es gleich ihrem Manne nicht in Sinn und Gedanken kam, Aufschub der Hochzeit zu verlangen, so kam sie doch diesem Gedanken weislich zuvor, weil der Herr Schwiegersohn von keinem Aufschub hören und wissen wollte. Madam ließ den Aemtsigen vorladen. Er erschien; und eh' er noch Zeit hatte, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen, versicherte sie ihm hoch und theuer, daß

daß sie sich von Minute zu Minute erhole.
 Desto besser! denn, dacht' er ohne es zu sagen,
 die Opferthiere sind geschlachtot, und Alles be-
 reitet. „Du bist feuerroth im Gesicht, liebe“
 — liebe Frau, wollt' er sagen, O strich aber
 Frau punktationsgemäß aus. Sie schwieg.
 Den heiligen Abend vor der Hochzeit um
 7 Uhr Morgens ließ Madam ihren Mann nicht
 vorladen, sondern bitten. — „Ich
 Ich sterbe, lieber Mann! sagte sie, da sie
 ihn sah; ich sterbe! „Gott im Himmel! du
 stirbst?“ erwiederte der Nemfige, und ver-
 gaß die zweimal sieben Punkte und alle böse
 Sieben, die über ihn ergangen waren. — „Du
 stirbst!“ — Ich sterbe, und dich segne Gott,
 und lohne dir Alles, Alles! Vergieb! — Hier
 vertraten Thränen ihr den Ausdruck. Herzlich
 nahm der Nemfige die Hand seiner Lieben,
 die nun so ganz wieder seine Frau war.
 „Ach, sagte sie, vergieb!“ — Alles, erwiederte
 er, und stieß selbst das Wort Wechsel, das
 unzeitig sich vordrängen wollte, von seiner Lip-
 pe, so daß es bebend heimging. — O des theuren
 und werthen Wortes: Lehre uns beden-
 ken, daß wir sterben müssen, auf daß
 wir flug werden! sagte Madam — „und

keine Wechsel stellen," wandelte den Aemfigen an hinzuzufügen; indeß wußte er zeitig genug seine Zunge zu zähmen, und nicht bloß seine Lippen, sondern auch sein Herz rein zu halten, alle arge Gedanken bis auf jeden letzten Heller derselben aus seinem Gemüthe zu verstoßen, so daß er ihr keine einzige Sünde behielt — Nur den Löseschlüssel hatte er in seiner Hand. — Sie weinten beide. — Wer hätte das dem Aemfigen zugetrauet! Der Kaufmannsstand hat in der ganzen Welt etwas von der Manier der Holländer. Wenn Mann und Frau in Holland, will's Gott! dreißig bis vierzig Jahr Thee zusammen getrunken haben, so wird keins von beiden, falls Gott eins lieber hat, je nachdem es gut oder böse war, sich freuen oder betrüben. Was Zuneigung und Liebe heißt, gehört in Hinsicht der Kauf- und Handelsmänner auf der Börse zu Hause, wo sie mit Inbrunst, Herzensbeklemmung und einer Art von verliebter Ekstase zittern und froh sind, vor Empfindung verstummen oder beredt werden, schwer oder leicht Athem holen, seufzen oder jubeln, sich die Hände reichen oder wegstoßen. — Als Braut und Bräutigam zu der Sterbenden wollten, war sie in Verlegenheit;

und siehe! selbst ihre Tochter wollte sie in den
 letzten Lebensaugenblicken nicht bei sich haben.
 An den Baron war vollends nicht zu denken;
 ihr lieber Mann allein sollte sie nicht verlass
 sen, noch veräumen. Die Tochter nannte sie
 wie ehemals, S o p h i e, und hatte sie gestern
 und ehegestern und seitdem sie zu sterben gläub
 te, ermahnt, ihrem Vater gehorsam zu seyn
 bis in den Tod! Der Nemfuge hatte bei sich
 geschworen, alles Anstößige, und vornehmlich
 das Wort Wechsel, zu vermeiden; indeß ent
 fuhr ihm doch dies confiscirte Wort, und lich
 terloh war es zu bemerken, wie der Sterbende
 vor dieser losen Speise ekelte. Vergieb!
 war ihr letztes Wort, nachdem sie kurz vorher
 den Nachbar zu grüßen gebeten hatte. — Die
 ser Hartherzige blieb den Dank schuldig; er
 hätte danken sollen! Er vernahm ihre Reue,
 und doch vergab er nicht; vielmehr war er so
 bitterböse, daß ich fast glaube, er wird den Him
 mel verbitten, wenn Madam sich dort aufhält.
 — Viel würd' er dabei nicht einbüßen; weil
 dort ohne Zweifel keine Börse ist. Ob der
 Himmel verloren wird, ist noch weniger die
 Frage. — Stetlich war es die Sterbende gewes
 sen, die dem Nachbar Hoffnung zur Hand ihrer

Tochter gemacht, ehe Beide den Stern gesehen hatten. Darum aber eiter Sterbenden zufluchen! Hat Sophie verloren, daß sie nicht Frau Nachbarinn ist? Ich glaube, nein. Der Aemlige, der an sich ohne alle Beobachtungsfähigkeit war, verwunderte sich höchlich, daß seine liebe Frau sich nur auf eine allgemeine Beichte einließ. Freund, die allgemeine Beichte liegt in der Natur des andern Geschlechtes. — Er hätte vielleicht Ursache gehabt, über das Wochenbett, wodurch er rechtskräftig zum Vater der freiherrlichen Braut erklärt ward, sich einige Aufschlüsse zu erbitten, worüber, wie es hieß, viel zu sagen wäre; doch fiel es ihm nicht ein, es auf eine dergleichen Ohrenbeichte anzulegen. Sie blieb ihm unter den Händen. Der Aemlige, der während seines ganzen vieljährigen Ehestandes beständig sich ein Auge zugedrückt hatte, drückte jetzt seiner lieben Frau mit einem völlig ausgesöhnten Herzen beide zu, und kam mit einem Gesichte, das mahlerisch war, zu den Verlobten. Sie ist todt, sagte der. Die Tochter weinte, und gab sich Mühe, durch das Johanniterkreuz sich aufzurichten, welches sie indeß durch das mit Thränen bedeckte Auge so reichend nicht bünkte. Der

Nemfuge dachte gewiß an seinen Tod, auf daß er klug würde; sonst hätte er nicht so kenntlich den Zug im Gesichte stehen lassen, der so laut sagte: Friede sey mit euch! Es ward eine Conferenz angezettelt, ob die Hochzeit aufgeschoben werden sollte. Der Baron drang auf Nein, da die Hochzeit still, ohne Klang und Sang wäre. Der Nemfuge trat bei: wir wissen, was um. Die Braut schien zwar nicht völlig unzufrieden, daß die Pluralität schon vorhanden war, ohne daß sie ihr Votum abgab; sie hatte indeß ihre Mutter zärtlich geliebt, und würd' es eben so gern gesehen haben, wenn die Aussetzung der Hochzeit per plurima wäre entschieden worden. Dessen ungeachtet ward beliebt, das Consilium des Geislichen, der die Seelenangelegenheiten des Hauses besorgte, einzuholen. Dieser Ehrenmann fand es bedenklich, daß Madam ohne sein Vorwissen und seine Genehmigung die Zeit mit der seligen Ewigkeit verwechselt hatte; aber nachdem ihm der leidtragende Herr Wittwer zu verstehen gegeben, daß der Tod ohne sich melden zu lassen gekommen, (*À la fortune du pot*, würde das alte Fräulein gesagt haben) und daß die Selige in dem Worten: „Herr lehre mich hor

denken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde!" viel Heil und Segen gefunden; so schien der Hausgeistliche diese Worte auch auf seinen selbsteigenen Seelenzustand zu nützen, wendend, und begnügte sich, sein säuberlich, in Mitermägung, daß er seine Gebühr schon bei der Trauung einholen könne, dem entseelten Körper auf dem Leichenbrette und nachher in der Erde eine sanfte Ruhe, und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferweckung, zur Auferstehung der Gerechten zu wünschen. „Ihre Seele," fuhr er fort, „ist in Gottes Hand, und keine Qual rührt sie an." Keine Qual rührt sie an, wiederholte der Aemlige, und sah dem Baron, ich glaube ganz von ungefähr, in's Gesicht. In der Hauptsache eröffnete der Herr Gewissensrath, nachdem ihm der Casus vom Vater und Bräutigam und ore vorge-
tragen worden war, seine Meinung präemissis praemittendis dahin: „Dieweil Ehen im Himmel geschlossen würden, (die selbig) verstorbene Brautmutter nächstdem auch, wie wir nach der Liebe hofften, sich in den fröhlichen Wohnungen der Gerechten befände, und christliche Todesfeier weit eher ein Freuden-, als ein Trauerfest wäre, sie auch selbst den Tag der

Hochzeit gewußt und ihn so gar bestimmt hätte, so daß man ihn in gewisser Rücksicht als ihren letzten Willen ansehen könne: so sey nichts unbedenklicher, als ohne Aufschub die Hochzeit zu feiern. Die Aegyptier, fuhr er fort, hatten die Gewohnheit, ein Todtengerippe bei ihren Gelagen aufzustellen; und wenn man der Sache näher tritt, so war außer diesem theatrum anatomico der Magen das zweite theatrum anatomicum, und ist es noch! Man merkte aus Allem, daß der Baron den Herrn Gewissensrath schon zu diesem Voto vorbereitet und ihm mit vollwichtigen Gründen an die Hand zu gehen nicht ermangelt hatte. Den Kleinsigern würden diese geistlichen Ursachen sicherlich nicht überzeugt haben, wenn nicht seine Ochsen und sein Mastvieh geschlachtet gewesen wäre; und so ging denn die Hochzeit vor sich, und der gute Prediger mischte *essentia amara* und *essentia dulcis*, Tod und Hochzeit, um doch hier und da auf die veränderten Umstände Rücksicht zu nehmen, wie ein Spiel Karten unter einander, so daß man nicht wußte, was Trumpf und wie man geschoren war. Einer seiner Collegen, den man einer weitläufigen Verwandtschaft halber als Hochzeitsgast einge-

laden hatte, bemerkte, daß man nach dieser
 Rede seines Herrn Collegen ungewiß bliebe, ob
 man zur Hochzeit, oder mit Abraham, Isaac
 und Jakob zu Tische gehen sollte. Daß Ehen
 im Himmel geschlossen würden, in welchem sich
 die Brautmutter befände, war die Achse, um
 welche sich die Rede drehte. Der Kleinige
 freute sich innerlich, daß der himmlisch gesinnte
 Geistliche die Hochzeit und Standrede so artig
 zu verbinden gewußt hatte, und daß er doppel-
 ten Gebühren entgangen war, obgleich, unter
 uns gesagt, der Geistliche so wenig einbüßte,
 daß, wenn auch der Baron als datus per se
 ihn nicht bestochen hätte, er doch hinreichend
 durch das Geschenk entschädigt worden wäre,
 welches der Kleinige ihm gleich nach dem Dixi
 in die Hand drückte. Das Wechselrecht hat-
 te ihn prompt seyn gelehrt. Unserm Him-
 melsboten schmeckte denn auch das Essen und
 Trinken besser, weil er sich so meisterlich dar-
 auf verstand, in der Tasche die Siegel zu bre-
 chen und die Ducaten zu zählen, daß es ihm
 selbst nicht entging, ob sie gerändert wären,
 oder nicht.

Das Paradedebegräbniß geschah fünf Tage nach der Hochzeit, ohne mehr Parade, als höchst nöthig war. Bei aller Mühe, die der Gewissensrath sich gab, in der Stadt diese Angelegenheit zu bemänteln, ließ das Gerüchte sich doch nicht ausrotten. Er selbst küßte sechs Beichtkinder ein, bei denen er aber wenig verlor. Dem Nachbar wurden von der studierenden Jugend, welche die Volks-Justiz auszuüben gewohnt ist, die Fenstern eingeworfen, und dem Nemigen konnte man es nicht vergehen, daß er aus leidigem Geize die Hochzeit nicht ausgesetzt, und daß er seine Frau der freiherrlichen Verbindung halber, gegen die er sich zu wechseltrechtlich erklärt, in die Grube gebracht hatte. Seine Sache war es nicht, den Staub seiner Gattin zu besuchen, und sich von ihrem entflohenen Schatten eine Erscheinung zu erstehen, oder sich gar einzubilden, daß sie seine Seufzerlein behorche, seine Thränen zähle und auf ihn herablächle. Wer wollte auch so viel von einem Kauf- und Handelsmanne verlangen, der gewiß schon mehr

that, als von Hunderten seines Gelichters zu erwarten ist! — Indesß betrauerte er sie wirklich, so wenig auch seine Herzenstrauer bei dem Publicum, das einmal seines Geizes halber den Stab über ihn gebrochen hatte, Glauben fand. Die selige Frau kam am besten bei dem Volksgerichte davon, weil sie todt war. Unter der Erde liegt Eldorado — nirgends anders, als unter der Erde. Das

S. 12.

Das junge Paar, dem nun freilich sein beschiedenes Theil auch nicht vorenthalten blieb, machte sich sehr zeitig aus dem Stadtkraube, und entging dem Wespennest der bösen Zungen durch seinen Einzug auf den freiherrlichen Gütern, wo Alles was lebte und Odem hatte, dem jungen Ehepaare jubelnd entgegen kam. Man hat sich zu sehr an den Soldaten die Augen verdorben, sonst ist ein Menschenhaufe, Jung und Alt, Mann und Weib, Kind und Regel, oder der Säugling der steht und fällt, ein contrastirendes, ein herrliches, mahlerisches Bild: — ein Englischer Garten, wenn ein Soldatenhaufe einem Holländischen ähnlich steht. Auf die Baronin,

deren Seele (bis auf die Stern- und Kreuz-
 leherei) gut und unperfälscht war, machte das
 Landleben einen lebendigen Eindruck, der, wie
 der lebendige Glaube, in Liebe thätig ist. Das
 neue Ehepaar lebte, wie fast jedes neue Ehe-
 paar, nach dem Vorbilde des Adam: Evas
 schein Paars in den ersten Tagen im Par-
 radise; und ob es gleich dem Asterreden und
 dem bösen Leumund des benachbarten Adels
 nicht entging, sondern in dieser Rücksicht aus
 dem Regen in die Traufe kam: so setzt es sich
 doch über diese Verläumdung hinaus, und
 war vorzüglich nur darüber bekümmert, daß
 der Aemstige vielleicht noch einmal heirathen
 möchte. Am einem nebeligen Morgen warf
 man sogar auf das alte Fräulein Verdacht, da
 man ihre Ehehe kannte, und es ward be-
 schlossen, sie, wenn es Ernst würde, bonis
 modis auf das Land zu ziehen. Die Un-
 blotung, ihr nicht nur Eien, sondern alle
 Tage in der Woche den Freitisch decken zu
 wollen, hatte sie bis jetzt abgeschlagen. Die
 Ursachen blieben ein Geheimniß, und unterstütz-
 ten den Verdacht. Doch dieser Verdacht ge-
 hörte bloß auf die Rechnung des Nebels, und
 war so ungegründet, daß der betrübte Wittwer,

von Gram und Kummer auf Wagen und Ste-
 gen begleitet, sich begnügte, in dem Spiegel
 von des Herrn Nachbars Kaufmannsglück das
 Kreuz seines Schwiegersohns tagtäglich zu er-
 blicken. Zwar konnte nicht geläugnet werden,
 daß der Aemlige, der das Freitisch-Fräulein
 in jenen Wechseltragen förmlich angefeindet hat-
 te, sich jetzt außerordentlich gütig gegen sie be-
 trug; allein was that das zur Sache? Es ist
 eine weit sichrere Speculation, Menschen zu
 seinen Wohlthätern, als zu seinen Schuldnern,
 zu machen, wenn man sie benutzen will: sind
 sie das Letztere, so wird es ihnen beschwerlich,
 uns zu sehen; weil sie gemahnt werden; sind
 sie das Erstere, so sehen sie uns als gute Werke
 an, mit denen man gern prahlt, und an denen
 man, durch zweckmäßige Bemühung ein Meis-
 terstück in seiner Pflichterfüllung gemacht zu
 haben, sich einbildet. Der Aemlige mußte selbst
 nicht, wie er zu dieser Gemüthsveränderung
 gegen Fräulein Cousine kam; indes war dies
 auch sein wenigster Kummer. Bey macht sei-
 nem guten Herzen nicht gern ein Compliment,
 und wer findet sich durch dasselbe nicht mit
 dem lieben Gott und mit sich selbst ab? wer
 glaubt nicht, durch den Beglückten die Erfolge

einer vernünftigen Thätigkeit vermehrt zu haben? wer eignet sich nicht, dadurch ein Recht auf jene Zwecke zu, die der Gegenstand, gegen den wir wohlthätig waren, bewirkte? — Der Kleinste hatte gewiß diese Ursachen seiner Zuneigung gegen Fräulein Cousine nicht aus einander gesetzt; vielmehr begnügte er sich, diese als ein Vermächtniß seiner seligen Frau anzusehen. Auch gut! Selbst wenn wir durch einen minder edlen Beweggrund Wohlthätigkeit bekommen haben, gewinnt sie doch über kurz oder lang durch jene edleren Reize, und wir fangen zuweilen an, sie aus reineren Quellen abfließen zu lassen. — Das neue Paar war übrigens so wenig gewohnt, sich auf Gnade und Ungnade, des ersten Eindrucks zu ergeben, daß an die Befürchtung, die Ameise möchte zum zweitemale heirathen, nicht weiter als an diesem und andren nebeligen Tagen gedacht ward. Die Nachricht, daß seine Tochter sich in mütterlichen Umständen befände, war der Kreuzkrankheit des Kleinsten ein wohlthätiges Kraut und Pflaster; und da er sich entschloß, auf die Güter seiner Kinder zu wallfahrten, bewirkte die schöne Natur, wozu seine gesegnete Tochter vorzüglich mit gehörte, auf dem

eingefallenen verbleichten Gesichte dieses Mannes einen so lieblichen Märzschein, daß man mit Grund vermüthen konnte, das Landleben würde unserm Leidtragenden eine wohlthätige Medicin geworden seyn, wenn ihn nicht der Posttag und der Wechselcourrs zurückgerufen und aus einem unbekümmerten, das heißt glücklichen, Sterblichen aufs neue wieder einen Kreuzträger gemacht hätten. Uebrigens hatte unser Keinsige nicht das mindeste Ansehen; denn da er von seinem Vermögen keinen äußeren Gebrauch machte, und das Geld, so wie Alles auf Erden, nur durch Anwendung seinen Werth bekommt: so zog kein Bauerjunge den Hut vor ihm ab, welches ihm indeß, weil er den seinigen gern schonte, so unwillkommen nicht war, ob er sich gleich ganz augenscheinlich und wie durch das Einmal Eins überzeugte, daß einzig und allein auf der Börse der Ruf des Reichen hinreichend gilt, da er dort der Hahn auf dem Mist ist. Die

S. 13.

Niederkunft

der Frau Baronin erfolgte den 17
 Ein Sohn brach die Rosen ihres keuschen Bu

sens. In der That, sie war schön, und der
 Nachbar hätte nicht Unrecht, ihretwegen ein-
 mal die Börse zu verabsäumen; — der Mutter
 dieses lieben Geschöpfes aber hätte er vergeben
 und für ihren Gruss danken sollen. — Da die-
 ser Sohn der Held der gegenwärtigen Kreuz-
 und Quergeschichte ist, so wird wohl Jeder
 nach Stand, Würden und Verdiensten belie-
 ben, hier bei diesem Kindbette (nach Art des
 Bischofs, wenn Ihre Majestät die Königin
 von England in die Wochen kommen will) sich
 aufzuhalten und sich die Zeit nicht lang wer-
 den zu lassen. Lange soll es nicht währen. Die
 Wöchnerin hatte den ersten Sieg ohne Verlust
 errungen, und war, wie es bei jungen Frauen
 allemal der Fall seyn soll, fröhlich wegen des
 Vergangenen, und voll guter Hoffnung wegen
 des Künftigen. Den ritterlichen Herrn Wa-
 ter indes wandelten auf einmal Wehen an,
 indem der Gedanke wie ein Gewaffneter ihn
 ergriff: dein Sohn ist Johanneritter, unfähig!
 Er unterlag diesem Türken von Gedan-
 ken, und fand keinen Trostgrund, der ihn ent-
 band. Schwerlich würde das Freitisch-Kräut-
 lein ihm diesen Dienst haben leisten können.
 Zwar hatte er so viele christliche Liebe und

männliche Zuneigung zu seinem auch in den Wochen noch schönen und liebenswürdigen Weibe, daß er sich bemühet, ihr seinen Schmerz auf alle Weise zu verbergen; indesß härmte ihn dies schleichende Fieber so ab, daß, wenn man den Lauf der Natur nicht besser gekannt, der Zweifel sich hätte einschleichen können: ob er oder sie in Wochen gekommen wäre? Kind und Mutter waren frisch und munter; nur der Herr Vater lag (nach Art gewisser Völker, bei denen die Ehemänner die Sechswochen halten) am Verlust der Johanniterlehre in Hinsicht seiner Descendenz so gefährlich. §. 14.

F r a n k, daß Alles im ganzen Hause schnell wegen der Besorgniß stand. Niemand war verlegener bei diesem sonderbaren Zufalle, als der grundgelehrte Hausdoctor, indem er in seiner vollständigen Receptensammlung nichts von dieser Krankheit fand, wie ihm denn auch in seiner langen, todreichen Praxi nie ein Johanniterfieber in den Weg gekommen war. Er verscrieb den Teich Bethesda, die Brunnenkur, welche der Baron nicht so ganz unrichtig, denn
faulen

in dieser Zwangs- und Dienstwelt anzufangen? Zwar ist man des officiellen Dafürhaltens, daß Liebe und Freundschaft ein paradiesisches, arkadisches goldenzeitliches Produkt, ein übertriebenes Etwas wären; was nennen aber diese Kalt-herzigen Uebertreibung? —

Liebe und Freundschaft lassen die Landstraße bei Seite, und schlagen den Nichtsteig ein; sie wandeln die enge Straße, die Wenige finden und die von Wenigen gesucht wird. Dienstpflicht thut, was vorgeschrieben war; ist genau auf Wort und Werk, behutsam auf Punktum und Komma, Kolon und Semikolon; beobachtet eine kalte Vorsicht, einen gewissen Anstand, so daß Alles, was hier vorkommt, zur Noth auf Stempelpapier fein säuberlich verzeichnet werden könnte. Dienstpflicht schreibt kanzeleimäßig; Theilnehmung hat zu viel zu thun; um auf Buchstaben Zeit zu verwenden. — Nicht Gelehrte, sondern Freunde, schreiben schlecht. Beim Verlust des Freundes will der Freund nachsterben; — was soll ihm das Leben, da seine Hälfte nicht mehr ist? Nichts als dieser Verlust interessiert ihn, und es ist eine schrecklich schöne Lage der Freundschaft, nach jenem Verluste nichts mehr zu verlieren zu haben!

Wenn gleich die Zeit, welche die besten Feueranstalten besitzt, den Brand der Leiden des Freundes zuweilen zu löschen scheint; so bricht doch Alles sehr leicht wieder in neue Flammen aus, und ein Wort, ein Laut, kann sie aufregen. — In dem Hause des Aemfigen war Alles kalt wie der Tod! Der Aemfige schlug die Augen auf, und sah Cousinen, die vorschriftsmäßig ein Paar Thränen aus dem Schatzkästlein ihres guten Herzens hervorzog und zum Besten gab. Dies nöthigte den Sterbenden, in der Ordnung zu bleiben, und sie dem Nachbar in bester Form Rechtens für die Sonn- und Festtage abzutreten und sogleich zu übergeben. Dieser hatte die Eiskälte, während daß der Aemfige starb, mit Cousinen zu capituliren und zum ersten Eingange der Capitulation den Umstand weislich zu überlegen, daß er noch unverheirathet sey. Sie blieb die Antwort nicht schuldig, daß ihre beiderseitige Tugend über den Verdacht erhaben wäre; mit Fleiß vermied sie ihr graues Haupt, das sie städtisch kundig mit Ehren trug. Nach diesem in's Kleine gebrachten Hauptzweifel wurden noch andere Nebenpunkte in Erwägung gezogen, weil es doch hier weiter nichts zu thun gab,

als die Kleinigkeit — daß der Aemfige starb. Der Nachbar hatte nehmlich wegen eines schrecklichen Bankerotts, woraus der liebe Gott, wie er sagte, ihn wie Loth aus dem Feuer gezogen, dem Herrn schon vor sechs Jahren ein Gelübde gethan, alle Sonn- und Festtage zu fasten; er tauschte also mit Tagen, welches Cousine, wenn sie gleich an Tagen verlor, doch um so lieber einging, da sie Sonntags einer alten Verwandtin leicht fiel, deren Willen sie in gewisser Art unter dem Schlüssel hielt, und die sie mit Rath speisete, wenn jene ihr That aufzischen ließ. — Und so starb denn unser Aemfige, verlassen von Allem, was Liebe und Freundschaft vermag, während des Freitags Handels, und nahm noch den völlig abgeschlossenen und berichtigten Gedanken mit, daß die Cousine nicht alle Sonn- und Festtage, sondern Freitags, excipe den Charfreitag und wenn Weihnachten auf den Freitag fielen, als auf welche Tage sich das Gelübde des Nachbarn mit erstreckte, bei dem Nachbar essen würde. Ein Feind selbst würde dem Aemfigen mehr Liebe erwiesen, sein Blut wenigstens in sanfte Bewegung gebracht, und seiner Krankheit vielleicht etwa hierdurch eine glücklichere Wendung

gegeben haben. Unsere Lebendigtodten nicht also. Zur Steuer der Wahrheit muß ich bemerken, daß es in Absicht des Leibes an innerlichen und äußerlichen Ärzten nicht fehlte; nach dem Seelenarzte ward ein Bote geschickt, der indeß zur Uebereilung keinen inneren Beruf fühlte. Der Nachbar, und nicht der Aemstige, fiel auf diese geistliche Arznei. Da aber der Seelenarzt nach einer Trauredede bei dem Hochzeitsmahle beschäftigt war und zu der Natur des Aemstigen das gute Vertrauen unterhielt, daß er dem Tode doch wenigstens so lange Widerstand leisten würde, bis der wohllehrwürdige Magen die erste Verdauung vollendet hätte; so nahm es der Chirurgus über sich, dem Gewissensrathe Gang und Mühe zu sparen und sich wenigstens des Magens eines Mannes anzunehmen, der diesmal seines Beutels so wenig eingedenk schien. Ob die Nachricht des dienstfertigen Chirurgus die Eß- und Trinkfreude des Gewissensrathes unterbrochen, oder dieser aus Ueberzeugung von der freiherrlichen Freigebigkeit sich in den erlittenen Verlust gefunden habe, laß' ich an seinen Ort gestellt. Der

§. 16.

Nachruhm,

den man den Credit nach dem Tode nennen könnte, hatte den Nemfigen nicht sonderlich interessirt; vielmehr war sein Dichten und Trachten dahin gegangen, seinen Credit bei seinem Leben, wie er selbst sich ausdrückte, gleich einem rohen Eye zu schonen. Er hatte seinen Lohn im Leben dahin, und hieß nach, wie vor dem Tode, der Nemfige. Die Stadt behauptete, der Wohlthätige sey am Johanniter-Kreuz und Leiden, und zwar wohlverdient, gestorben, obgleich der vermeintliche Bankerott in Amsterdam die einzige Ursache seines plötzlichen Hintrittes war. Hätte man gewußt, daß, als der Nemfige seine Tochter besuchte, die schöne Natur auf den Rosenthalischen Gütern, wozu seine Tochter einen so reizenden Beitrag darstellte, dem Nemfigen so wenig mißfiel, daß ihm vielmehr die Landluft bei einem Haar einen lebendigen Odem in seine Nase geblasen hätte! — Doch konnte ein solcher Baum nicht auf den ersten Schlag fallen. Es ging ihm wie dem Felix, der auf gelegenerer Zeit zur Landluft wartete; und noch blieb unser in Stadtsünden

tobteste Todt ohne Auferstehungsregung. — Die Eilbotschaft von seinem natürlichen Tode bewirkte bei dem Vater unsres neugebornen Helden einen Geruch des Lebens zum Leben. Seine Johannitergrillen zerstreueten sich wie Spreu vor dem Winde; nicht als ob er über diesen Hintritt fröhlich gewesen wäre — wahrlich nicht! — sondern weil er jetzt mehr nach eigener Methode leben zu können glaubte. In diesem Verhältnisse hat das Geld einen entschiedenen Trost. In der That, der Ritter nahm den Hintritt des Aemstigen nicht wenig zu Herzen. Er kannte seine Sophie, und wußte, wie heilig ihr die Kindespflicht war; dies vermehrte seinen Schmerz. Dieser Schmerz erhielt indeß eine andere Wendung, und eine Seelenkrankheit, die den Leib außerordentlich angreift, ist nicht besser als durch einen Ableiter zu heilen, welches unsere Herren Aerzte nur zu oft vernachlässigen. Mit der innigsten Verlegenheit ging er zu seinem lieben Weibe. „Du kommst ja heute wie die aufgehende Sonne!“ — Und doch bring' ich Regen, erwiederte der Baron. Wie lange ist es, daß deine Mutter starb? fuhr er fort; und sie? „Der Vater ist todt!“ Er neigte künstlich sein Haupt. Sie

blieb natürlich, faltete die Hände, und freute sich, daß er in Segen und nicht in Fluch zum letztenmal ihr Angesicht gesehen hatte. Die höfliche Antwort, welche der Aemigo auf die Anmeldung der Tochter, daß sie die Mutter eines Sohnes sey, auf dem Comtoir durch den ältesten Buchhalter schreiben lassen, und zwar mit Buchstaben, die Hilmar Curas nicht schöner würde gemacht haben, hatte, außer den herrlichen Buchstaben, im eigenhändigen Postscript auch ein Paar väterliche Stellen, und die Beilage eines Wechsels à 5000 Rthlr., schreibe fünftausend Reichsthaler, mitgebracht. Ueberhaupt war dies Postscript (bis auf den Umstand, daß der Alte rieth, das Kind nicht nach Art der Mennoniten so lange liegen zu lassen, bis es Taufe und Communion auf einmal erhalten könnte, und bis auf das Fractur-Marginal: „eine Tochter wäre mir lieber gewesen“) väterlich und in Rücksicht des Aemigen zärtlich. Die Thränen, welche die Tochter fallen ließ, konnten keine bessere Stelle finden, als ihren lieben Sohn, den sie behaute, und zwar so warm, daß der Kleine keinen Mißlaut vorbrachte. Sie ließ den letzten väterlichen Brief mit Hilmar Curasschen Lettern

holen, und drückte ihn an ihr Herz. Der Baron umarmte Mutter und Sohn zärtlich, um in das Trauerhaus zu eilen. Den Brief entriß er mit einiger Gewalt den zärtlichen Händen einer edlen Tochter. — „Zieh in Frieden, sagte die Baronin, und sey des väterlichen Postscriptes eingedenk!“ So ging Alles seinen Weg zärtlich und guter Dinge. Selten sterben Kaufleute, die an Brief und Siegel gewöhnt sind, ohne Testament; indeß mochte unser Kleinige aus bloßem Abscheu gegen die Justizgebühren keinen zierlichen letzten Willen gemacht haben. Bloß auf einem unzierlichen Zettel hatte er einige Stiftungen angeordnet, wodurch er sich mit dem lieben Gott in Rücksicht so mancher Handlungsgewissensstiche in aller Stille abfinden wollte. „Läßt der Baron sie nicht gelten,“ soll er, wie der siebenmal sieben reiche Punktirer versicherte, gesagt haben, „nun, so weiß doch der liebe Gott, daß es nicht an mir gelegen hat.“ Der Baron erfüllte jede Stelle dieses unzierlichenzettels, deren keine von der Hillmar, Curas Hand des ältesten Buchhalters, vielmehr sehr unleserlich geschrieben war, als wenn der Tod dem Kleinigen auf die Hand gesehen hätte. Ueber eine

Null bei einem dergleichen Legat waltete ein nicht geringer Zweifel ob; denn da alle Nullen, wenn sie hinter einer Eins sind, so wie alle Tausenichts, wenn sie einem regierenden Herrn nachtreten, von einer nicht geringen Bedeutung sind: so war auch hier die Frage zwischen tausend und zehntausend. Der Baron setzte es nicht einmal auf das Gutachten des Rechtsfreundes aus, den er den siebenhährigen nannte, sondern nahm gerade zu und gutwillig zehntausend an, und fand bei allen diesen Vermächtnissen so wenig Anstand, daß der Nachbar selbst sich nicht in die Großmuth des Barons finden konnte, und nicht nur von ihm, sondern von allen Baronen in der Christenheit, wider Willen eine andere Meinung bekam. Ob als Kaufmann, ist nicht ausgemacht — als Mensch gewiß; und vielleicht gab es alle Jahre im Durchschnitt zehn Stunden, in denen er noch nicht aufgehört hatte, Mensch zu seyn! — Besonders auffallend war ihm der Umstand, daß der Baron, noch ehe er die Erbschaftsmasse mit einem arithmetischen Auge überblickte, sich schon erklärte, diese unzierlichen Zettel erfüllen zu wollen. Die mit Nullen verstärkten Anordnungen des selig Verstorbenen

fielen dem Baron bei weitem nicht so hart,
wie

§. 17.

Die Leichenpredigt,

die der Nemfuge auf dem unzierlichsten aller unzierlichen Flicke verfügt hatte. Der Baron fühlte, daß ihm dies eine Art von Pranger seyn würde; indesß war ihm auch diese Anordnung, die er herzlich gern mit drei Nullen hinter der Eins mehr abgekauft hätte, heilig, so daß er sich rühmlichst entschloß, sie als die letzte Dehlung, zu der er sich als Schwiegersohn bequemen mußte, zu ertragen, und dem Gewissensrath nur beliebte Kürze empfahl, da er wohl wußte, daß mit dieser Leichenpredigt all sein Wechseljammer und Elend, welches er als Schwiegersohn erduldet, begraben seyn und nicht mehr auferstehen würde. Der Baron fand es unerträglich, den Wohlseligen und sich so schrecklich lobpreisen zu hören; indesß war das Volk in Rücksicht der milden Stiftungen so sehr mit Schwiegervater und Schwiegersohn zufrieden, daß sich hier und da die Stimme hören ließ, der Vater sey wohlseelig, der Schwiegersohn hochseelig, obgleich dem Schwiegersohne mit der Hochseeligkeit sehr wenig gedient war,

ander sie gewiß ganz gern so weit als möglich von sich entfernt wünschte. Da wir einmal einer Leiche zu ihrer Ruhestätte folgen, und an einer Leichenpredigt gar kläglich laboriren; so ergreif' ich diese Gelegenheit, das Fräulein Cousine mit ihrem ehrenvollen grauen Haare zu ihrer Ruhe zu bringen. Meine Leser und Leserinnen werden mir die Gerechtigkeit gewiß nicht versagen, daß ich beiläufige Personen in diesen Kreuz- und Querzügen nicht lange quälen lasse; und warum sollt' ich auch? Zwar würde mir diese rollensüchtige Schauspielerinn keinen Dank dafür wissen, daß ich ihr in dieser Geschichte bloß eine Spubrettenrolle zugetheilt habe, und sie nur so auf- und abtreten lasse, wenn Noth am Mann ist; indeß bin ich hier der Wahrheit und Natur zu viel schuldig, als daß ich die Rollen partheiisch vertheilen sollte. — Fräulein Cousine hielt sich während der Leichenpredigt in einem vergitterten Stande auf, wo sie, sich selbst überlassen, nicht anders scheinen durfte, als sie wirklich war. Die Erinnerung, daß der Sonn- und Festtagstisch begraben wurde, brachte etwas Thräne in Bewegung; allein die Erinnerung, daß dieser Tisch ihr Freitags (exclusive des Charfreitags und wenn Weihnachten

auf einen Freitag fielen) beim Nachbar gedeckt sey, ließ diese Thräne nicht zum Fluß kommen. Ein Schwert hielt das andere in der Scheide; und das gute Fräulein würde die ganze Zeit über in dem vergitterten Stande zwischen Thür und Angel geblieben seyn, wenn ihr nicht ihr Liebhaber Unseliger eingefallen wäre, der vor 45 Jahren die Gottesvergessenheit gehabt hatte, sie bösslich zu verlassen. Das was sie vor aller Welt zu verbergen gewußt, konnte sie in diesem Gegitter Gott und ihrem Gewissen nicht vorenthalten, und in der That, es war gut, daß sie wieder einmal Gelegenheit fand, an einen Jugendsall zu denken, der ihr diesmal schwerer als sonst fiel. Sie entschloß sich vor Gott zu thun, was sie noch konnte; und dies war? Ein Testament zu machen, welches ich sogleich entriegeln und publiciren werde. Der Freitags-Freiwirth heirathete ein schönes und wohl zu merken, reiches Mädchen, die eheleibliche Tochter des Johann Peter Hinkel, Vater, Sohn et Compagnie. Weder Vater noch Compagnie hatten zur Existenz der Braut einen Beitrag geliefert; vielmehr war bloß und allein der in der Firma genannte Sohn Vater der Braut. Entweder hatte die Cousine bei dieser Ehegele-

genheit sich die Sache zu sehr angelegen seyn lassen, oder ihr Magen war mehr überladen worden, als er tragen konnte; — kurz und gut, Fräulein Cousine starb, und, wie man nach ihrem Tode ganz ohne alle Zurückhaltung sagen konnte, im 60sten Jahre ihres grauen Alters, oder ihrer blühenden Jugend: wie man will; beides war in der Wahrheit gegründet. Ihren Nachlaß hatte sie, dem im vergitterten Stande genommenen Entschlusse gemäß, einem Menschen zugewendet, der auf einem kleinen Freigute saß, 45 Jahr alt war und, wie man sagte, viele Aehnlichkeit von Fräulein Cousine hatte. Er hieß wie das Dorf, und war, nach der Behauptung aller seiner Vorzeitgenossen, ein Findling. Dieser Umstand konnte indess, wie natürlich, der Cousine keinen Abbruch an ihrer fräulichen Ehre thun; vielmehr hatte der Rechtsfreund quaestionis die Sache so in die Steben geleitet, daß Cousine, welche wohlbedächtig Alles was Leichencereemoniell ist und heißt, per expressum verboten hatte, dennoch bei der Dankagung vom Gewissensrath als Fräulein proclamirt, und so in die selige Ewigkeit als eine unbesleckte reine Braut eingeführt wurde. — Der Nachbar war glücklich,

indem er das Legat gewann. Warum Cousine nicht auf dem Rosenthalischen Rittergut Ihr Leben beschloffen? Eine neugierige Frage! Die Wohnung des 45jährigen war den Rosenthalischen Gütern in der Nähe.

S. 18.

Die Taufe

unseres Helden, die ich nicht länger ansehen kann, wenn auch das Postscript des Aemstigen mir nicht den Ausweg verträte — war eine Nothtaufe. Auf der Reitbahn von Entwürfen, wo der Vater unseres Helden sich befand, brachte ihn die Nachricht von der Schwächlichkeit seines ritterunfähigen Sohnes auf den Gedanken, zurückzukehren und sich vor der Hand mit der Gewährleistung zu begnügen, die schon der erste Ueberblick in bester Form übernahm: daß er ein Erbherr von dreimal hundert tausend Thalern wäre. Geld und Liebe haben die größten Reize, wenn man ihnen nicht zu nahe ist. Ueberhaupt enthält das Nahe wenig oder gar nichts, was uns befriedigen kann; in tiefer Ferne zu blicken, eine Aussicht, die, wenn ich so sagen darf, in's Unendliche geht, macht uns glücklich: — sie ist ein Bild, das uns bloß

vorgaufelt und verschwindet, wenn dagegen
 das Nahe uns so steif und fest vorschwebt, und
 auswendig gelernt wird, daß es uns oft be-
 schwerlich fällt. Dies ist ein Bild der Zeit,
 jenes ein Bild der Ewigkeit — Selige Ewig-
 keit! — Unser Baron konnte in der That nicht
 glücklicher seyn, als er durch diesen Vorschmack
 der Zukunft geworden war. Die Imagination
 begnügt sich nicht mit landüblichen Zinsen; sie
 erbauet für das Geld, wovon kaum eine Hütte
 zu Stande kommt, einen Pallast. Unser Bar-
 on hatte sich so tief in dies weite Feld verlor-
 ren, daß er Mühe hatte, sein eigenes Haus zu
 kennen, wohin er, ohne zu wissen wie, gelangt
 war. Es kam ihm jetzt Alles so klein vor, daß
 er nicht begreifen konnte, wie bis dahin Raum
 für ihn in der Herberge gewesen wäre. Der
 Sohn seines Leibes war außerordentlich schwach;
 und dies brachte ihn aus den Wolken auf die
 Erde. Er schickte einen Courier zum Prediger
 loci, und gleich hinter her feurige Krosse und
 Wagen, um die heilige Taufe zu beschleunigen.
 Während dieser Extrapost-Veranstaltung war
 es ihm eingefallen, ob er nicht selbst in höch-
 würdiger Person, versteht sich nur dann, wenn
 der Pfarrer nicht zu Hause wäre, den Taufe-
 actum

actum übernehmen könnte; und dieser Gedanke eröffnete allem Andern, was sonst in seinem Kopf und Herzen vorging, eine andere Bahn. Da stand er, der geistliche Ritter, in Lebensgröße! Auf einem Berg Gottes hatt' er sich in seinem hohen Sinne postirt! Ein Hoherpriester dänkt' er sich, unter dessen Füßen die andern Priester ihr Werk trieben; ein Adler, der zur Sonne fliegt, und unter dem tief gesungene Krähen schreien, und Sperlinge fliegen fangen. Er wünscht! der Pfarrer hatte zu einer unglücklichen Stunde den Entschluß gefaßt, seinen Schwager zu besuchen, und nicht etwa über Feld, sondern über Land zu ziehen. Erst nach drei Tagen sollte er zurückkommen. Freilich hätte unser Ritter nach einem andern benachbarten Geistlichen schicken, oder auch die Heimkunft des Herrn Ordinarii abwarten können, da das Kindlein seit der Zeit sich wenigstens nicht verschlimmert hatte; indeß sah er diesen Vorfall als göttlichen Ruf an, und so ward denn zur Vorbereitung geschritten. Bei der Komödie ist die Probe das Beste; und wer hat nicht bemerkt, daß die Anstalten zu jeder Feyerlichkeit das Hauptstück bei der Sache sind? Friedrich II, König

von Preußen, sagte bei Gelegenheit eines Ge-
 vatterstandes den tausenden Geistlichen, dem er
 beliebte Kürze hatte empfehlen lassen: ob er
 auch etwa einen nothwendigen Tropfen des
 Formulars ausgelassen habe? (Der Taufactus
 kam ihmnehmlich zu sehr epitomirt vor.) Soll-
 te denn nun wohl nach dieser Frage des Al-
 lerchristlichsten Königes Friedrichs II. Je-
 mand schel sehen, daß ich meinen Helden um-
 ständlich nothtaufe? Noth hat kein Gebot;
 und wer ist es, der mir hier Regeln vorzeich-
 nen will? — Der erste Vorbereitungs-
 umstand war der Ort, wo die Taufhandlung geschehen
 sollte; und da ward nach genauer Hausvisita-
 tion beliebt, daß kein schicklicheres Ort, als die
 verfallene Kapelle, dazu gebraucht werden kön-
 ne. Zwar war sie seit undenklichen Jahren zu
 einer Taubenkammer entwürdiget worden; in-
 deß ward sogleich der Befehl zur Väterung und
 Reinigung erlassen. Unmöglich konnte der Tau-
 bentrost von so geraumer Zeit, der sich hier
 überall ange-setzt hatte, so schnell ausge-
 setzt, und eine Taubenkammer in so kurzer Zeit wie-
 dergeboren werden, daß der alte Adam nicht
 immer auf die Vergerniß-suchenden fünf Sinne
 hätte wirken können. Der Stall des Auglas

schien dagegen ein Kinderspiel. — An Geld fehlte es nicht; aber obgleich selbst die Hochseligkeit fehlte, so hat doch das Geld in gewissen Fällen, z. B. in Hungers- und Durstnoth, in Gewissenssachen keinen wirklichen Werth. Auch verlor es seinen Valeur in unserer Taubenkammer. Zum Glück mußte unser Hochwürdiger durch ganz andere Mittel dieser Nothtaufhandlung eine Würde beizulegen, die ein gewöhnlicher Geistlicher zu leisten nicht vermag. Hier kann ich den Wunsch nicht bergen, mit den Gaben eines schriftstellerischen Apelles ausgerüstet zu seyn; denn ich bekenne frei, daß mir diese Scene fast zu schwer zu mahlen scheint. Lieber wollt' ich die weiland Königin Elisabeth von England darstellen, die, wie bekannt, durch von Gottes Gnade schön seyn und aus einer Taubenkammer eine Taufkapelle erzwingen wollte. — Zu Gevattern wurden nach der Zahl der Buchstaben 24 regierende Herren, den heiligen Vater mit eingeschlossen, gebeten. Wenn gleich unser Ritter lange in gerechtem Zweifel war: ob und in wie weit Se. Heiligkeit diesen Gevatterstand in einer evangelisch-lutherischen Taubenkammer anzunehmen geruhen würde; so entschloß

er sich doch, bei Gelegenheit dieser Taufhandlung dem heiligen Vater den Pantoffel zu küssen, und war außer sich vor Jubel, daß Se. Heiligkeit nach allen gehobenen Schwierigkeiten am Ende kein Bedenken trug, Ja zu sagen. Das darf denn auch wohl Keinen Wunder nehmen, da die anderen Drei und Zwanzig Herren waren, deren Se. Heiligkeit sich nicht schämen durfte. Beiläufig dient zur Nachricht, daß das Gevatterbitten im geheimsten Incognito geschah, und daß die, welche die Puthen vorstellten, wahrlich zu Gesandten nicht erkohren zu seyn schienen. Indes kommt es in allen großen Dingen vorzüglich auf die Einbildung an. Was für Jünger werden nicht oft in alle Welt gesandt, um die regierenden Herren vorzustellen! und doch sollen diese Herren Repräsentanten, wie man sagt, ihre Originale übertreffen und ihre Rollen oft besser machen als sie. — Unser Ritter bewirkte diese wichtige Sache in der stillsten Stille und so einsam, wie weiland Se. Kaiserliche Majestät Domitian der Fliegenschütze sich von seinen Regierungssorgen erholte. Bloß die Frau Sechswöchnerin war von dem Vorhaben des Herrn Gemahls unterrichtet, und sie zerbrach sich denn auch sehr den

Kopf, wie doch diese gekrönten Häupter unter einander wegen des Ranges einig werden, und besonders, welchen Platz Se. Heiligkeit sich zueignen würde? Ihr sielthro Durchlaucht, die Fürstinn Fingerlein ein; indeß hatte sie nicht nöthig, sich gegen das Lachen zu waffnen — da wohl gewiß bei einer so hohen Versammlung in Menschengröße kein Lachen besorgt werden konnte. — Auch erfuhr es nach der Zeit der Pastor loci, welcher gegen die Gebühr von 24 Ducaten diese 24 regierenden Herren in das Kirchenbuch eintrug, und wohlbedächtig die alphabetische Ordnung wählte, um in Hinsicht des Ranges aller Verantwortung für jetzt und in Zukunft, wenn sein Taufbuch höchsten Orts requirirt werden sollte, anzuzweihen. Man sagt, einer unter den Ducaten sey ein Kreuzzücker und zwar ein beschuittener gewesen, und der Pastor loci habe sich die Freiheit genommen, ihn auf die Rechnung des heiligen Vaters zu setzen. — So leicht es um und um genommen dem Ritter ward, die hohen Taufzeugen zu vermögen, daß sie die Pöthenstellen übernahmen, und sie beiläufig in der Taubenkammer in eine geistliche Verwandtschaft zu bringen; so ward es ihm doch äußerst schwer, die

übergangenen Potentaten zu beruhigen, daß er
 sie nicht zu Taufzeugen gebeten hatte; denn über
 die Buchstabenzahl hinaus zu gehen, war nicht
 sein Wille. — Auch mußten sich die Majestäten
 und Durchlauchten, Se. Heiligkeit nicht aus-
 geschlossen, in höchsten Gnaden gefallen lassen,
 daß dem Täuflinge nicht Ihre Namen beigelegt
 wurden, indem er hierdurch mit dem goldenen
 A. B. C., das er sich einmal zur Nichtschmür
 auserkoren hatte, in tausend Händel gekom-
 men wäre. Durchaus wollt' er es nicht mit
 dem A. B. C. verderben, wozu er auch sehr
 viele gute Gründe hatte. Jetzt schrieb er auf
 sein Täfelchen, und strich aus, daß es Schand' und
 Sünde war, bis er denn endlich, wie Zacharias,
 den Nagel auf den Kopf traf. „Schwert und
 Lanze haben ihre Zeit; allein kleine Steine
 haben auch die ihrige, und sind dem Magen
 und dem Kopfe, wäre das Ziel auch der Flü-
 gelmann Goliath, und der Schleuderer der
 ahnenlose König David, gleich gefährlich. „Ja,
 ja; nein, nein: das Drüber und Drunter kann
 den Kohl nicht fett machen;“ sagte unser Rit-
 ter, und schrieb und sprach: er soll A. B. C.
 heißen. „So,“ fuhr er fort, „hat er, wenn
 man's in abstracto nimmt, alle Rahmen in

der ganzen Welt, und in concreto die ersten und besten Nahmen, die von Anbeginn gewesen sind und bis ans Ende seyn werden. Sela! Auch kam man unter A dem Vocal der Seele, den lebendigen Odem aller Buchstaben, den Adam, den Stammvater aller Lebendigen, verstehen." Ad vocem Adam kam er noch auf andere, weit tiefere Bemerkungen, die zur Sache gehörten. Adam, fuhr er fort, gab allen Thieren und allem Dinge, was Selbstlauter war, Nahmen, oder er holte sie aus dem Wesen dieser Vocal-Dinge heraus, indem er sie, so zu sagen, dem Dlinge nachhällte, das er taufen wollte. Er schöpfte das Taufwasser aus dem Dinge selbst, konnte man sagen; oder sein Taufwasser war Springquell und nicht Fluß, oder gar Teichwasser. Dies Adamslexikon scheint denn nun wirklich in Dingen, welche Vocale und nicht Consonanten sind, bei nur einigem musikalischem Gehör auch so schwer nicht; was aber die Consonanten-Dinge, deren es freilich so viele in der Welt giebt, betrifft: so hat der junge Adam sich hier freilich als Meister bewiesen. Die ritterliche Nuzanwendung? Wie geht es zu, fragte er, daß der Sohn meines Vaters, der, wenn er gleich nicht

Johanniterfähig ist, doch immer ein Vocalis genannt zu werden verdienen wird, mir in puncta der Nahmen so hoch zu stehen kommt? —

Es ist gewiß eine Denkwürdigkeit, daß ich die eigentlichen Nahmen unseres Helden, aller ersinnlichen Mühe, die ich angewendet, ungeachtet, nicht habe herausbringen können. Im Kirchenbuche war nichts als A B C D E F G H I bis X Y Z, nebst den hohen Taufzeugen verzeichnet; und ich habe Ursache zu glauben, daß unser Held seine 24 Nahmen selbst nicht gewußt haben mag; — denn in der That, es gehört viel Gedächtniß dazu, 24 unbedeutende Worte zu behalten. Auch weiß ich nicht, warum man nicht so gut A B C, als Gregor heißen könne; — Nahmen sind Zeichen. — Daß unter A A d a m zu verstehen gewesen sey, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; und da die hohen Taufzeugen wegen dieses Mangels an Aufmerksamkeit abgefunden sind, so weiß ich in der That nicht, wie irgend sonst Jemand es sich herausnehmen könne, bedenklich zu thun. —

Weit wichtiger scheint mir der Einwand: wie unser Ritter nach der Zahl der Buchstaben ein 24-maliges Falsum begehen, und dazu gegen vier und zwanzig Ducaten in gewisser Art auch

den Pastorem loci habe verletten können. — Hier ist die Auflösung, die er seinem lieben Weibe, wiewohl lange nach der Tauffhandlung, zuwandte. Das gute Weib ist viel zu gefällig, als daß es nicht erlauben sollte, an dieser Auflösung Theil zu nehmen. —

Nicht auf das, was vor Augen ist, sondern auf das Herz und auf die Gesinnungen, kommt es an. Ich habe nun einmal 24 Regenten zu Taufzeugen erkohren; ob sie wirklich dazu schriftlich eingeladen worden sind und diese Einladung angenommen haben — darauf kommt es wohl nicht an. Die Sache nach christlichen Sitten genommen, konnten sie nicht Nein sagen. Hätten sie wirklich eine abschlägige Antwort ertheilt, so würden sie unrecht gehandelt haben, und es war sehr gut, daß ich sie zu dieser wirklichen Sünde nicht kommen ließ. Nahmen sie es aber an, wie wohl zu vermuthen ist, so kam ich durch einen Nichtsteig weit kürzer an Ort und Stelle, wohin ich auf dem geraden Wege weit langsamer gelangt wäre. Hab' ich nicht das Porto erspart, wodurch sich die Postbedienten mehr als der Staat bereichern? Ein negativer Pathen und Ehrenpfennig! Ich verzehle lange nichts, als die hohen Nahmen der Re-

genten, und auch diese nur im Kirchenbuche, das, so Gott will, außer dem Pastore loci, Niemand lesen wird. Ob nun diese Nahmen, die in jedem Fingerlein, Kalender stehen, beiläufig auch im Taufbuche vorkommen — was will das sagen? That ich mehr, als daß ich diese Nahmen aus den Kalendern in das Kirchenbuch eintragen ließ? Erhöhte ich nicht, was erniedrigt war? — Sollte mein A B C Sohn der Hülfe seiner hohen Vathen bedürfen, so würd' es niedrig seyn, sich auf einen Umstand zu berufen, der so wenig zur Sache thut, wie eine Vathenstelle. Hat er Verdienste — bedarf er wohl dieses Mittels, um überall Hülfe zu finden? Der edle, verdienstvolle Mann hat überall Vathen. Ist es Anreiz für meinen A B C, sich empor zu heben, so nehme man es doch mit dem Beweggrunde zum Guten nicht so genau. Nur auf den Umstand, daß das Gute geschieht, kommt es in der Welt an. — Daß die Herren Volksrepräsentanten nicht wissen, wen sie vorstellen, ist nichts Ungewöhnliches; wie selten wissen sie das? und daß ihrer nicht eben 24, sondern mehr in der Taufkapelle waren — was thut das zur Sache? Die Anzahl der Repräsentanten von England im Unterhause be-

läuft sich auf 489, derer von Wales auf 24, derer von Schottland auf 48, überhaupt auf 558 Mitglieder. So unverhältnißmäßig als möglich! Und wem ist es unbekannt, daß die Herren Candidaten von den Wahlmännern die Stimmen, wie der Aemliche seliger Weizen, Roggen, Gerste, Hafer u. d. g., erhandeln? Man sagt, dieses Wahlgeschäft sey in England ein Handlungsweig, und dieser Seelen-Kauf und Verkauf bringe 3 Millionen Pfund Sterling in Umlauf, und komme selbst der Regierung an 500,000 Pfund Sterling zu stehen. Geschehen dergleichen Dinge am grünen Holze — warum sollten sie am dürren bedenklich seyn? — Was in London geschieht, kann auch in Rosenthal geschehen. Oder könnten sich etwa die regierenden Herren für beleidigt halten? Bin ich nicht Edelmann? Ritter? und reich? wird nicht Alles im allerstrengsten Inognito getrieben? Auch kann diese Sache den regierenden Herren nicht schwer fallen, da sie von diesem Geschäfte (wie es wohl oft der Fall ist) selbst nichts wissen. In der That, wenn es ihnen nicht viel Mühe macht, thun sie nicht ungern Gutes. Der Gevatterstand ist etwas Gutes, das ihnen gar keine Mühe kostet; sie wissen nicht, daß sie

es thun. Verlang' ich für den Pather eine Fähnrichsstelle? Eben so wenig wie einen Doctorhut! Mag er sich Alles selbst verdienen, und mögen Schleicher ihre Blindelöhne zu Fähnrichen machen; ich nicht also.

Die Baronin war völlig überzeugt, und konnte nicht begreifen, warum man überhaupt zu Gevattern bäte, und warum man nicht schon längst die Gewohnheit eingeführt hätte, nach Wohlgefallen in das Kirchenbuch einschreiben zu lassen, wen man wolle. Gewiß, sagte sie, werden die gekrönten und fürstlichen Häupter es hoch aufnehmen, daß man sie bloß unter ihres Gleichen eingeladen hat. Nicht immer werden sie es so gut haben, wie bei dieser Taufhandlung. — Die Toleranz war ein Hauptzug bei dieser Feyerlichkeit. Da kamen von allen Confessionen, Zungen und Sprachen die Volkshäupter zusammen, und vertrugen sich brüderlich. Den Türkischen Kaiser hatte der Ritter nicht gebeten; und wie konnt' er auch, da er ein Hauptfeind des Ordens ist, und da das heilige Grab noch bis auf den heutigen Tag von diesem Vater des Unglaubens so schändlich vorenthalten wird.

Doch es ist Zeit, daß wir den Ritter als Täufer sehen! Es ward ein Zeichen durch die

Es glöcke gegeben, daß Jedes, weß Standes,
 Geschlechtes und Würden es wäre, sich in die
 Kapelle, oder, damit man nicht A für U nähme,
 in die Taubenkammer, zur Abgabe seines
 Ja einfinden sollte. Ich darf wohl nicht be-
 merken, daß es an Ja Herren und Frauen nicht
 gefehlt haben wird. Man dünkte sich viel, daß
 der gnädige Herr geruhete, seine unterthänigen
 Knechte und Mägde in solchen Gnaden anzuse-
 hen. Nur der lose Schulmeister, der im Her-
 zen des Dafürhaltens war, daß nicht der
 Ritter, sondern er, ein eigentlicher Nothkäufer
vigore officii wäre, schüttelte den Kopf, und
 flüsterte dem Gevatter Nachtwächter in's Ohr,
 daß heute dem Dorfe gebratene Tauben in den
 Mund fliegen würden, welches der Nachtwäch-
 ter sich lächelnd *ad notam* nahm.

Der Ritter hatte seinen schwarzen Mantel
 mit dem weißen Kreuz umgehängt, und war in
 Stiefeln und Spornen und in vollständiger Rü-
 stung, als es hieß: das Taufwasser sey warm.

Gut, sagte er; und schnell fielen ihm über
 die Sporne Zweifel ein, die denn auch, nach
 einem gründlichen Für und Wider, von der
 Wöchnerinn mit vielen Gründen verboten wur-
 den. Wie kann man an Gott glauben, wenn

ihm ein Teufel predigt? Meinete der rebellische Schulmeister; und der Nachwächter trat durch ein krittsches Kopfnicken bei. Hätte Freund Schulmeister gewußt, daß er, als der einzige Geistliche, natürlich allein fähig war, Seiner Heiligkeit zu repräsentiren, sein Neid würde sich in Dank verwandelt haben. Ungewöhnliche Saat bringt ungewöhnliche Früchte. — Der Mitter erhob seine Stimme; das Volk staunt. Fast wortlich wußt er die Taufformel auswendig, welches dem Volke, wie Alles was ihm aus dem Gedächtnisse mit Parrhäsie verkündigt wird, als Eingebung vorkommt. Da er an den Exorcismus kam, that es ihm doch leid, daß er seine Sporne abgelegt hatte, weil er desto nachdrücklicher hätte auf die Erde stampfen können. Was ihm indeß an Mühsung abging, ersetzte er durch den Pathos seiner Zunge. Was seine Stimme erheben heißt; konnte man hier kaum zu lernen die Ehre haben.

Fahr aus; schrie er, als ob er den Satan auf Pistolen herausforderte. — Fahr aus, du unreiner Geist! — Einige von den Ja: Sägern und Ja: Sägerinnen wollten den Teufellichterloh in Gestalt eines Strahls gesehen haben; sie behaupteten, daß sie einen häßlichen Gestank

empfinden hätten. Indes konnten diesen wohl ehrwürdige Ruinen von der Taubenkammer verursacht haben, und Jones war dagegen ganz süßlich von dem Kreuze des Täufers abzuleiten, das an seiner Brust hing. — Allgemein ward gewünscht, daß der Exorcismus bei der Taufe beständig von einem geistlichen Ritter, und nicht von einem Geistlichen, ausgesprochen würde, damit der Teufel nicht zurückbliebe, welches oft, weil er sich vor dem Geistlichen entweder nicht fürchtete, oder wohl gar mit ihm in heimlicher Verbindung stände, der Fall wäre.

Als unser Ritter an die Worte in dem Taufformular kam: „Nimm hin das Zeichen des heiligen Kreuzes, beides an der Stirn und an der Brust!“ war Alles in Bewegung. Jedes schlug sich ein Kreuz; so elektrisch wußte unser Ritter das Kreuz zu schlagen. Ueberhaupt schien unser Ritter (bis auf den Schulmeister, der viel zu tadeln fand, was er indes einzig und allein seinem Freund Nachtwächter anvertraute) vielen Beifall einzuerndten; und die Dorfschaft hätte um vieles ihre Kinder nicht mehr bei Sr. Wohllehrwürden, sondern bei Sr. Hochwürden taufen lassen. Indes hatte der Pastor loci sich in die Zeit geschickt und

Gelegenheit genommen, in der nächsten Sonntag-
 tagkinderlehre die Fälle näher zu entwickeln,
 in denen einzig und allein eine Nothtaufe
 Statt finden könne. Auch vergaß er nicht zu
 bemerken, daß, wenn sie selbst etwa in diese
 Feuersgefahr oder Wassernoth, wie man es
 nennen wollte, gefallen wären, dem Geisselicht
 doch seine Gebühren bezahlet werden müßten
 — wenn anders heimlich der liebe Gott das
 Kind in seinen Gnadenbund auf- und anneh-
 men sollte. Daß unser Rector diese Katechisa-
 tion nicht mit angehört habe, führe ich bloß be-
 läufig an. — Das Besonderste war, daß unser
 Held A. B. C. bis X. Y. Z. nach der Nothtaufe
 sich von Stunde zu Stunde erholte, so daß die
 Dorfleute in den Aberglauben verfielen, der
 Johannitermantel sey ein Abkömmling von
 Elias Mantel, und habe hier mitgewirkt. —
 Einige nannten den Actum: Feuertaufe;
 zum Unterschiede von der, die der Pastor zu
 geben gewohnt war. Selbst die Taubenkame-
 mer brachte auf herrliche Ideen, und bei Men-
 schengebden ist keine solche Taufe gewesen.
 Der Baronin hatte dieser Actus außerordent-
 lich gefallen. Ist es Wunder, da die Haupt-
 personen, Mann und Kind, ihr so nahe am
 Herzen

Herzen lägen? Ihr Belfall glück so weit, daß sie die Täuße eines gewöhnlichen Predigers für eine Nothtaufe hielt; und daß in ihren Augen nur ein geistlicher Ritter ein Täufer in einem erhabenen Verstande seyn konnte. Sie ward so verliebt in den schwarzen Mantel, daß ihr Gemahl ihn nach vollbrachtem Taufactum auf das Wochenbett legen mußte; und wenn gleich dieses Auflegen nicht im Stande war, ihr die verlorenen Kräfte wieder zu ersetzen, so blieb es ihr doch feierlich, indem dieser Mantel sie nebenher an ihren Vater erinnerte und den Wechsel von Freude und Leid, das unwandelbare Loos der Sterblichen, versinnbildete! — Die Feierlichkeit des Mantelauslegens geschah bei verschlossenen Thüren — caetera textus habet. Wer nothtaufen kann, der kann auch mehr. Schon wissen wir, daß der Ritter Täufer sich Mühe gegeben, seiner Frau Gemahlinn den Eintritt ihres Vaters auf eine gute Manier in einem Säckchen bezubringen; jetzt mochte es ihm wirklich so vorkommen, als fänden sich bei seiner Frau Gemahlinn die verlorenen Kräfte unter dem Mantel schneller wieder ein; oder hielt er es für den bequemsten und angemessensten

Zeitpunkt, seine liebe Frau in sein Netz zu ziehen? Kurz, er dachte zu schmieden, da das Eisen warm war, und gab sich Mühe die Ritterin zu vermdgen, ihm die Erbschaftsgeschäfte und die Anlegung des Geldes zu überlassen; allein er hätte es nicht nöthig gehabt, so peinlich auf diesen Augenblick zu denken. Die Baronin kam ihm auf halbem Wege zuvor; diese Stunde war längst bei ihr gekommen. Alles stellte sie ihm anheim; und warum auch nicht? — Sie war ein edles Weib; doch blieb sie Weib: das heißt, sie war nach der Weise der jetzigen Weiber erzogen. Da den Weibern bei keiner andren feierlichen Gelegenheit des Lebens eine Rolle zugetheilt wird, als wenn sie sich verheirathen, (welche Festlichkeit indes durch das Ehebett so viel von ihrem Pathos verliert, daß man am Brautmorgen nicht weiß, wie man daran ist, und weshalb so viel Zwang und Streit und Widerstreben hat voraus gehen müssen, um sich so bald und so enge zu vereinigen;) so ist es natürlich, daß besonders junge, mit der Welt und ihrem eigentlichen Gehalte noch unbekante Weiber einen rechten Drang nach Feierlichkeiten verspüren. Sie lieben nicht nur Männer, die öffentlich ihr Licht

leuchten lassen und mit Glanz auftreten, sondern mögen auch außerordentlich gern pompvollen Anlässen beivohnen. Sie können sich nicht vorstellen, daß unter diesen Reverenden nichts weniger als Ehrwürde verborgen sey; der Mantel macht bei ihnen den Philosophen. Werden sie älter, so sehen sie freilich ein, daß Nichts hinter den meisten unserer Feyerlichkeiten steckt, daß der Kern der Schale, die Glocken der Predigt, die Poesie der Musik nicht werth ist; und nun fallen sie von einem Extrem auf das andere, und lachen gemeiniglich über etwas, das ihnen zuvor so wunderbar, hehr und hoch schien. Unserer Ritterinn fehlte es gewiß so wenig an Kopf, wie es ihr am Herzen gebrach; indeß hatte sie vom Johanner-Orden und dessen Stiftung aus der theilnehmenden Relation ihres Gemahls eine so große Idee, daß sie ihn für nichts geringeres als einen Original-Nothläufer hielt; — und in der That sie traf nicht weit vom Ziele. Um Alles in der Welt wünschte ich, daß das gute Weib bei meinen Lesern durch ein gehaltenes *Confilium* nichts verlore, wovon ich meiner Lesermelt nur die Resultate, ihr zum Besten, mittheilen will. Es ward beschloß-

sen, dem Orden im Rosenthalischen Schlosse hier und da ein Andenken zu stiften; und so sehr auch unser Ritter in's Weite und Wilde ging, so wurden doch die sieben Hauptpunkte mit dem größten Beifall der Ritterinn verabredet und abgeschlossen, so daß Alles Ein Herz und Eine Seele war. Sie spielten beide unter Einer Decke und unter Einem Mantel, und über ein Kleines werden wir die Ehre haben, die Folgen dieses Plans zu ersehen. — Die

§. 19.

Trauer

über den Aemstgen ward so ausgekünstelt, daß man nicht wußte, ob es hier den Vater oder einen andren weniger nahen Verwandten gelte, oder ob nicht vielmehr der Johanniter-Orden, der immer in Halbtrauer ist, diese Einrichtung erfordere. — Sit divus, modo non vivus, ist zwar fast immer das Ende vom Liede, und eine jede Erbschaft verkündchert das fleischerne Herz einigermaßen; allein dies war bei unserer Ritterinn der Fall nicht. Selbst durch den Umstand, daß sie in den Augen der Welt dem Andenken des Vaters etwas von der

Trauer entzog, gewannen er und ihre Mutter
 im Herzen. — Zwar nahm man hiervon Aus-
 laß zu der Nachrede, daß sie sich ihrer Eltern
 schäme; wie kann man das aber, wenn sie
 todt sind? Wahrlich, sie hatte sich als Tochter
 nichts vorzurücken. Fürs erste ward eine herr-
 liche Rüstung aufgestellt. Nur bei der Noth-
 taufe hatte sie die Sporne verboten; sonst
 war sie nicht dagegen. Da das brave Weib
 sich nie so sehr auf eine Seite neigte, wie der
 Herr Gemahl, so blieb sie sicherer vor dem
 Fall. A silentio, war ihr Hauptargument;
 weder eine wichtige Schwächlichkeit, noch ein
 unvernünftiger Uebermuth kam ihr so leicht
 zu Schulden. — Sie hieß gnädige Frau, und
 war gewiß in tausend Rücksichten ein kreuz-
 braves Weib. — Wer sie verachtet, weil sie zu
 sehr nachgab und weil sie sich die Ideen des
 Ritters zu bald eigen machte, überlegt nicht,
 daß sie eben dadurch als Weib gewann. Was
 helfen mehr Segel, wenn auch mehr Ballast
 im Schiffe ist? Es war mit unserer Ritterinn
 etwas anzufangen; allein weder der Wisling,
 noch der Vernünftler durfte dies geradezu
 seyn: der Wis mußte sich, so wie die Ver-
 nunft, sein ländlich sittlich in Empfindung klei-

den, und dann machte man mit ihr, was man wollte. An Verstand, waren sie dem Ritter ohne Zweifel überlegen; an gutem Gesinnungen gingen sie Hand in Hand. — Wer mag ihm sein Spiel verderben? Ist er nicht einer der eifrigsten Johanniter Ritter, die der Orden je gehabt hat? kann er diese Ordensfreude an seiner Defcendenz erleben? und kennen wir nicht die Stern- und Kreuzseherei der Ritterinn? Ende gut alles gut! Immerhin, da er Alles mit dem Johanniter Mantel, als dem wahren Mantel der Liebe, bedeckte! — Der

Säugling

ward gleich früh mit der Mutter, oder Ammenbrust, und mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bekannt. Die Windeln, die Bettchen und Hemdlein waren alle mit einem Kreuze gestempelt; und die Amme konnte sich nicht genug verwundern, daß unser A. B. C. Kind, ohne auf das Kreuz in den Windeln Rücksicht zu nehmen, es mit ihnen machte, wie andere kleine Kinder es mit unbekreuzten Windeln zu machen pflegen: freilich besser, als Katz

ser Benzeln, doch noch immer unverzeihlich.

Die

g. 21.

Veränderung,

welche der Todesfall des Nemigen in dem

hochfreiherrlichen Schlosse bewirkte, zu gewahr

ein so geschwindes Fortkommen, daß es fast

stündlich etwas Neues zu bewundern gab. Un-

ter andern ließ der Ritter sich dreimal mahlen;

und en gros wie en detail, in Lebensgröße

wie in Miniatur, hing ein schwarzer Mantel

mit einem weißen Kreuze über seinen Schul-

tern. — Drei Schlafröcke auf einmal, von

dunkler Farbe, damit das darauf gestickte

Kreuz sich desto besser ausnehme. Einer dieser

Schlafröcke war wie ein Mantel gefertigt, und

der Ritter sah darin ungefähr so aus, als ob

er zum Ritterschlage vorknien sollte. Die

Communion empfing er, ob er gleich die Tauf-

handlung an seinem Sohne nicht mit Spornen

und Rüstung verrichtet hatte, in förmlicher ritters-

licher Kleidung. Daß besonders zu Anfange das

ganze Dorf, und zum Theil auch die benachbar-

ten Honoratioren, viel quasi zusammen liefen,

um den Ritter communiciren zu sehen, war

natürlich. Da trat denn Monachus armatus
 auf, und empfing knieend die heilige Communio,
 welches ihm noch obendrein als eine große De-
 müthigung ausgelegt ward. Der Pastor loei
 gewann stillschweigend hierdurch in den Augen
 des Volkes zehnfach bei dem Sacramente des
 Altars, was er beim Sacramente der heiligen
 Nothtaufe eingebüßt hatte; denn wenn gleich
 Sr. Hochwürden gewiß nicht vor Sr. Wohl-
 ehrwürden auf den Knien lagen, so weiß man
 ja doch, wie selten die Person des Geistlichen
 bei seiner geistlichen Handhabung abgesondert
 wird. Wer den Baron nicht Erw. Hochwürden
 nannte, bekam, wenn er etwas bat, zwar keine
 abschlägige, wohl aber beim „Fiat“ wie
 gebeten eine unfreundliche Antwort. Sein
 Bauern ward durch einen Anschlag in den
 Krügen bekannt gemacht, daß sich Niemand
 unterstehen sollte, ihn anders zu tituliren, in-
 dem er durch strenge Gelübde verpflichtet wäre,
 hochwürdig zu seyn oder zu heißen: was denn
 die gemeinen Leute in eine nicht geringe Ver-
 wirrung brachte, da sie die Gewohnheit hatten,
 den Pfarrer loei Erw. Wohllehrwürden zu nen-
 nen, und mit diesen Ehrwürden sehr in's Ge-
 dränge kamen. Da übrigens die Krenze in

Stofenthal sich außerordentlich mehrten und hiebei nicht auf Kosten gesehen ward, um diese Verzierung recht reichlich und prächtig auszuspenden, so hieß es spottweise: es sey kein Haus in der Christenheit, das so viel Kreuz habe. Der Schulmeister, der, wie wir schon wissen, ein Schleichler war, glaubte noch tiefer gesehen zu haben, und fürchtete heimlich den Katholicismus, welchen er vorzüglich in der religiösen Rittermanier und Kreuzauspendung fand, wodurch er jesuitisch beabsichtigte, die Herzen des Pöbels (der, um zu beweisen, wie klein er ist, sich so gern an Alles was groß ist, hängt) von der Nothtaufe des Ritters und andren unzeitigen Anhänglichkeiten loszumachen. Ob nun gleich der Schulmeister seinen Hirtenstab nicht gegen das Schwert des Ritters heben konnte, sondern wohlbedächtig bloß in Emblemen, einsylbig und (was nicht viel aus einander ist) zweideutig zu Werke ging, so wirkte doch dieses Stückwerk von geäußerter Befürchtung, eben wegen dieser Oekonomie und Heimlichkeit, gewaltiglich, so wie Alles, wovon man Ein Drittheil, und dies noch brockenweise, in's Ohr entdeckt, die beiden andren Drittheile aber zurückhält, und im Schatzkästlein seiner

Gewissenhaftigkeit verschließt, wiewohl so laut daß man die Schläger rascheln hören kann. Uebrigens hätte unser Schulmeister immer noch mehr sagen können, da sich unser Hector nur mit einem Achill ohne Schande messen konnte, und unser Ritter zu keinem Duell auf kleine Steine fundirt war, selbst wenn der ahnenarme König David ihn dazu herausgefordert hätte.

Als der Stammhalter ein Jahr alt war, sollte er, und neben ihm auch seine Mutter, zu Jerusalem im Tempel dargestellt, oder eigentlicher in den

S. 22.

Stammbaum

verzeichnet werden. Schau S. 13. ist dieses Stammbaums rühmlichst erwähnt worden. Von je her hielt es die Familie so, daß die neuen Sprossen in dem Wohnsitze des Senioris familiae intabulirt wurden. (Dies schien gegenwärtig bei einer wirklichen Firmelung um so nothwendiger; indeß ward mit unserm Ritter eine preiswürdige Ausnahme gemacht. Und warum? Senior familiae war, die Wahrheit zu sagen, ein armer Schlucker, bei dem die Fingerleit nie Wohnung zu machen für gut

gefunden und der auch keine Gelegenheit gehabt hatte, irgend einen Nemigen zu beerben, so daß der Kasten Noth zwar seinem Hause, das Haus aber dem Kasten keinen Glanz beilegte. Er selbst sagte schmarogerisch, daß die Bundeslade bei ihm weder im Salamonischen, noch im zweiten Tempel stände. Auch erscholl das Gerücht von der fürstlichen Einrichtung unseres Ritters weit und breit, und alles war voll Lust und Liebe, ein Augen- und Magen- Zeuge dieser Pracht zu seyn, und lüstern zur Wallfahrt nach Rosenthal. — Unser Ritter, der sich durch diese seinetwegen gemachte Ausnahme von der Formularregel oder den Schmalkaldischen Artikeln, wie man sich zuweilen ausdrückte, nicht wenig beehrt fand, ermangelte nicht, dies Anerbieten zu begünstigen — und zu den sieben Modificationen- Artikeln die Hände zu bieten. Einer dieser Schmalkaldischen Artikel war, daß die Bundeslade unter Bedeckung von 24 Mann zu Schimmel von — nach Rosenthal geholt werden sollte. Sowohl Senior als die vier Assessores oder Kastenherren wurden alle auf Einen Tag nach Rosenthal beschieden, und es ist nicht zu läugnen, daß dieser Aufzug einzig in seiner Art genannt zu werden verdiente,

Die vier und zwanzig Kastenbegleiter waren nun freilich nichts mehr und nichts weniger als vier und zwanzig ehrliche Rosenthalische Bauern; indes hatte man sie aufgefordert, Feierkleider, das heißt schwarze Röcke, anzulegen, welche den Schimmeln, so wie die Schimmel den schwarzen Röcken, zu einem nicht kleinen Ansehen verhalfen. — Die herabgekrämpften Hüte kamen mit den fliegenden Haaren in einem ununterbrochenen Lauf, so daß es schien, als wollten die Haare sich an den Hüten vorbeifließen. Den besten Abstich bewirkten die weißen Pferde, welche diese Bedeckung so feierlich machten, daß man, wie der Ritter Schulte selbst eingestehen mußte, in die Berleghenheit gerieth, vor diesem Leichen-Conduct den Hut abzuziehen; er hätte gewiß hinzugefügt: „und ein Vater Unser zu beten,“ wenn er nicht der wohlgelahrte Schulmeister gewesen wäre. Der Baron ritt mit zwei Assessoren, die sich schon zeitiger eingestellt, dem Kasten entgegen; und da dies Trümmerwag den Stern gesehen hatte, kehrte es heim hoch erfreut, und blieb beim Wagen des Senioris, der den Zug aufführte. Als man sich der Kirche näherte, ließ unser Ritter, vermöge des Patronatsrech-

tes, läuten. Der Prediger kam, weil er wohl wußte, daß es sein Schade nicht seyn würde, auf dies Signum exclamandi, sogleich und beim ersten Glockenschlage in vollständigem Ornat zum Vorschein, und so blieb er auch ohne zu weichen, bis vom Zuge kein Staubkörn mehr zu sehen war. In dieser Melodie ging es denn bis nach Rosenthal, wo ein herrliches Souper, des Senioris und seiner vier Assessoren nebst ihren Frauen und Kindern wartete. Die gute Baronin hieß nicht anders als allerliebste, schönste, beste Cousine, englische Frau; und es gebrach an nichts, um diesem Familienstes Würde beizulegen, die bei dem Vater unseres Helden gewiß zu Hause gehörte. Man gedachte bei dem Feste der in Gott ruhenden Vorfäter, und es ward, nach der in dieser Familie wohl hergebrachten Sitte, auch deren Gesundheit und zwar so kräftig getrunken, daß bei allem Nachdruck, den man seinen Kräften gab, es doch zulezt am ritterlichen Vermögen fehlte, den Wein ertragen zu können. Senior sagte: die Rosenthaler sind seit Menschengedenken von nichts anderem, als vom Wein, überwältiget worden. Der folgende Tag war eigentlich dazu be-

stimmt, die Baronin und ihren Sohn zu legitimiren. Die Ceremonie war folgende. Die beiden jüngsten Assessoren erhoben sich zum Senior, um ihn zu befragen: wann die Festlichkeit ihren Anfang nehmen sollte. — ? So stand es in der Rolle; da aber Senior sich nicht bloß vom Wein, sondern auch vom Bett hatte überwältigen lassen, und wegen der gestrigen zu guten Aufnahme ganz aus seinem Concepte gerückt war: so verpfuschte man den ersten Auftritt dieses weinerlichen Lustspiels völlig. Nur mit vieler Mühe konnten sie den Senior zu sich selbst und in seine Rolle bringen, der er übrigens weit mehr, als sein Haus, der Bundeslade, gewachsen war. Die Damen hatten nicht Stimme und Sitz, und mußten sich begnügen, den Zug anzusehen. Bei Parlementsversammlungen, sagte die Frau Seniorin, ist es den Damen erlaubt, den Streit und Widerstreit anzuhören. — „Weiß er,“ erwiederte einer der Assessoren, „mit Ewr. Gnaden Erlaubniß, gemeiniglich bloß pro forma geführt wird. Der Staat läßt sein Licht leuchten vor den Leuten, daß sie seine gute Werke hören, und den König und die Freiheit lobpreisen.“ — Die allertliebste, schönste, beste Cousine und englische

Frau erschien jetzt den Damen nicht viel anders als eine arme Sünderinn, die man auf dem Richtplatze begnadigen will. In der That, die ganze Ceremonie war nicht viel mehr als eine Pardonsertheilung, ein Fahnenschwung und übrigens Paternosterwerk und Rosenkranzandacht.

Der erste Aufzug. Senior ging allein, und die vier Assessoren folgten ihm paarweise in das Familien-Heiligthum. Das Collegium kann eine gute Stunde bei verschlossenen Thüren zugebracht haben. Es war Probe.

Beim zweiten Act wurden die Vorhänge aufgezo- gen. Ehe man aufzog, klangelte Senior dreimal, und ehe das eigentliche Corpus delicti eintrat, ward unser Ritter allein vorgelassen, den der Senior anredete, wie folgt:

Hochwürdiger Ritter,
Hochwohlgeborner Freiherr,
Freundlich geliebter Herr Vetter,

Wir haben gesehen, was wir schon zum voraus von Ihrer angeerbten Weisheit erwarten konnten, daß Sie Ihr Herz mit keiner Gattinn theilen würden, die nicht auch ein Herz

in die Theilung zu bringen hätte. Ihre —
 Frau, kann ich sie statutengemäß noch nicht
 nennen; es sey mir erlaubt, sie Braut zu
 heißen: ist sie denn nicht die Braut dieses Ta-
 ges? — Ihre Braut also hat alle Eigen-
 schaften, welche man haben muß, um sich selbst
 und einen Cavalier glücklich zu machen. Sie
 hat Verstand, ohne daß sie Verse macht; sie
 hat Willen, Gutes zu thun, ohne auf ihre Zu-
 gend stolz zu seyn und einen andern Herold
 für dieselbe zu brauchen, als ihr Gewissen,
 und dessen zwei äußerliche Stellvertreter: ein
 Paar große, lebendige, ungezwungene Augen.
 Die Leuchter zu diesem Lichte, die Augenbrau-
 nen, sind Meisterstücke der Kunst — würd' ich
 sagen, wenn sie nicht geradesweges aus der
 Hand der Natur gekommen wären. Doch
 fehlt ihr etwas, das kein Kaiser und König,
 das ihr Gott selbst nicht ersetzen kann: der
 leibliche Adel, der wie ein Kleid den Seelen-
 adel erhebt und zieret. Wir können nicht,
 wenn wir auch wollten; und wir wollen auch
 nicht, weil wir nicht können. Schon der Ge-
 danke und der Wunsch, von alten Sitten und
 altem Brauch abzuweichen, würde uns unwerth
 machen, dieses heilige Feuer zu bewahren, welches

so viele Jahre mit vestalischer Keuschheit bewacht worden. Nur was Recht und Gebrauch ist, und nichts weder zur Rechten noch zur Linken, kann und soll und wird geschehen.

Der Ritter, welcher stehenden Fußes die Rede angehört hatte, bückte sich tief, ohne ein Wort zu erwiedern. Und nun ward aufs neue, wiewohl nur Einmal, geklingelt. Senior nannte diesmal das Glöckchen; das Transubstantiations-Glöckchen.

Die Baronin trat, in einem weißen Kleide, mit fliegenden schwarzen Haaren, die auf ihrem warmen, weißen und marmorfesten Busen mit einander liebkoseten, in's Gericht, wo an einem Tische mit einer pompvollen rothen Decke der Senior und die vier Assessoren auf Lehnstühlen saßen, der Ritter aber in einiger Entfernung stand. Das gute Weib machte eine tiefe vorschriftsmäßige Verbeugung, die sie auch ohne Anweisung in puncto der rothen Decke gemacht haben würde. Man hat vor Allem Respect was bedeckt ist; und rothe oder grüne Tischdecken sind darum noch ehrwürdiger, weil wir die weißen in der Regel alle Tage zweimal über unseren Eßtischen sehen! — Unsere arme Sänderinn fühlte die Wirkung der

rothen Decke in allen fünf Sinnen; da sie aber in einer Art von desorganisirtem (entsinnstem) Zustande, aus reinem, klarem Herzensgrunde, und der Vorschrift gerade zuwider, ihrem Manne die Hand reichte, die er, weil ihre Zeit noch nicht kommen war, verbitten mußte: so gerieth das arme Weib in eine so andächtige Verlegenheit, daß der Senior selbst sie nicht ohne Sinnverdoppelung und Sensation ansehen konnte, und bei einem Haar blitzschnell aus der Rolle gefallen wäre. Noch zu rechter Zeit griff er in seine Patrontasche. —

„Was bewog Sie,“ fing er, nachdem er sich fest gemacht hatte, in einem starken Ton an, um sein Herz zu überkreischen, das ganz seinen Worten entgegen war — „Was bewog Sie, da Sie eine Null vor der Eins waren, eine hinter der Eins werden zu wollen? — Wissen Sie nicht, daß der Weg zur Ehre schmal, und es nur wenigen Auserwählten beschieden ist, ihn zu finden? Verleiteten Sie nicht unsern Better zur verbotenen Frucht, wovon er und Ihre Nachkommen den Fluch tragen müssen? Reichthum und Schönheit waren die beiden Bäume, die er hätte meiden sollen; allein warum legten Sie ihm Ihre verbotenen Reize so nahe?

Nachdem er dem guten Weibe ganz evident gezeigt hatte, daß ihr Vater nur ein Aemstiger gewesen wäre, dessen Schätze, und hätte er deren auch noch weit mehr gehabt, keinen Fingerhut, ja keinen Tropfen freiherrliches Blut aufwiegen könnten, fügte er wohlmeinend hinzu, daß ein unadlicher Lazarus, wenn selbst Abraham noch in der andern Welt ihm erlaubte, seinen Flecken mit himmlischem Wasser wegzuwaschen, denselben so wenig, wie ein Leoparde die seinigen, verlieren würde in Ewigkeit —.

Die Ritterinn, welche durch ihren Gemahl mit den sieben Sachen dieser Ceremonie zur Noth bekannt geworden war, hatte sich vorgesetzt, sich alles gefallen zu lassen, was man nach Herkommen und Branch beginnen würde. Sie war, wie man schon weiß, überhaupt keine Feindinn von Feyerlichkeiten, welches sie bei der Nothtaufe und bei der Stern- und Kreuzseherei bewies; und es giebt wenige Weiber, die Ceremonien widerstehen können, auch wenn sie nicht, wie hier, einen roth beschlagenen Tisch vor sich haben. Selbst die Vorwürfe, als ob sie dem Ritter zuvor gekommen wäre und ihn zu dieser Mißheirath, wie Eva den Adam zum Apfelbisse, verleitet hätte, brachten sie nicht aus

der Fassung, so beleidigend sie auch wären. Als
 indeß der Herr Senior sich nicht entbrach, die
 Asche des Nemigen zu beunruhigen, konnte die
 redliche Tochter nicht umhin, ihren Entschluß
 plößlich zu ändern, und, wie es bei dergleichen
 Gelegenheit nicht auszubleiben pflegt, gerade
 noch einmal so viel zu sagen, als sie gesagt
 haben würde, wenn sie nicht zuvor den py-
 thagoräischen Entschluß gefaßt gehabt hätte. —
 Meine Herren, sing sie trotz der rothen Decke
 an, ich bin weit entfernt, dem Geburtsadel zu
 nahe zu treten; vielmehr betracht' ich ihn als hei-
 lige Reliquien des Apollo, die zu sehen man nach
 Italien wallföhret. Indesß gehört doch immer
 der kleine Umstand dazu, daß man in die Kunst
 verliebt seyn und eine nicht kleine Imagination
 besitzen muß, wenn man dem Ahnen Cicerone
 den Beifall geben soll, auf den seine redselige
 Zunge richtige Rechnung macht. Wenn von 16
 und 32 Ahnen, und von 16 und 32 Thaten
 die Rede ist, so weiß ich, was ich wähle. Schon
 muß man Grundsätze mit Thaten vermischen,
 wenn man vor jenen Achtung haben soll, sie
 mögen mit noch so hohen Farben im gemeinen
 Leben aufgetragen werden; und was hilft der
 Glaube an die Vorwelt, wenn er nicht durch

Werke der Zeitgenossen lebendig wird? Daß
 das Johanniterkreuz meines Gemahls sehr viel
 zu meinem ehelichen Ja beigetragen hat, läugne
 ich nicht; wenn aber der Orden mehr auf brave
 Männer, als auf die Ahnenreihe Rücksicht zu
 nehmen geruhete — würde er nicht mehr aus-
 richten, als jetzt? — Ich will niemanden un-
 ter ihnen, am wenigsten meinem lieben Ge-
 mahl, Vorwürfe machen; aber Sie werden mir
 zugestehen, daß selten ein adliches Geschlecht
 sein Alterthum vor das eilfte und zwölfte Jahr-
 hundert hinauszuführen im Stande seyn wird,
 und daß die Genealogieen Künstler es nicht
 viel besser machen, als die Mahler, die, wenn
 sie die Sündfluth mahlen, alle die mit ertrin-
 ken lassen, gegen die sie etwas haben. Bei der
 Sündfluth in unserer Kirche kommen Pontius
 Pilatus, Herodes und Kaiphas um's Leben;
 auch Judas würde ihnen gewiß Gesellschaft
 geleistet haben, wenn er sich nicht noch zu rech-
 ter Zeit erhängt hätte. Sie selbst werden den
 Jakob gepudert und frisiert auf manchem Bilde
 gesehen haben, wie er um Rachel wirbt; und
 eben in unserer Kirche hat Isaak sich einen
 Haarbeutel angelegt, als er sich auf die Freie-
 rei begiebt. Was gilt die Wette: in allen Ge-

nealogieen werden sich Pontius Pilatus, Herodes und Kaiphas im Wasser der Sündfluth, Jakob gepudert und frisirt, und Isaak mit einem Haarbeutel finden! — Wenn man dem Ursprunge der alten adlichen Familien nachspürt — wann entstanden sie? — Zu einer Zeit, wo Straßenraub Modetugend, höchstens Moder Untugend war; wo der Mordbrenner bei seinen Zeitgenossen mehr gewann, als verlor, wenn seine Unthat bekannt wurde; zu der Zeit des Faustrechtes, der Befehdung und der Tollkühnheit. Wie oft sind die Grundsteine des Adels Landesverräthereien und Beförderungen einer himmelschreienden Tyrannei? — Mein Vater war ein Aemstiger; und was ist entwürdigender; vermittelst kleiner Papiere, die man (mit Erlaubniß meines Gemahls) Wechsel nennt, Staaten anzukaufen, Regenten in Stand zu setzen, daß sie Krone und Scepter erhalten können, und Schätze aus fremden Gegenden durch Schiffe herbei zu führen; oder auf seinem Gute tausend Thaler intabuliren zu lassen, den Einschnitt des currenten Jahres in der nächsten Stadt zum Verkauf auszubieten, und im Kleinen dem Kaufmanne das zu überlassen, was dieser im Großen verkauft? seinem

adlichen Nachbar ein blindes Pferd für ein sehendes zu verhandeln, oder eine Lieferung von vier tausend zu übernehmen? — Ich gebe gern zu, daß sich der Adel und der Kaufmann in Einer Person nicht vertragen, daß den Edelmann der Degen und das Gesetzbuch kleidet; handeln indeß nicht oft Kaiser und Könige? Die Fugger zu Augsburg wurden aus Kaufleuten Grafen in Deutschland; und wie vieler Grafen Vorfahren waren Kauf- und Handelsleute? Zu Florenz veredelte kaufmännisches Gut kaufmännisches Blut, und die Medicis kamen zur Großherzoglichen Herrschaft von Toskana; oder ist der Name Medicis Ihnen nicht schätzbar genug, ob gleich aus diesem Hause Katharina und Maria als Königinnen von Frankreich während der Jugend ihrer Söhne herrschten? War der Französische Thron nicht einer der stolzesten auf Erden? — Darf ich mir die Erlaubniß nehmen, an den Agathokles zu denken, dessen Vater ein Töpfer und armer Mann war? Der Sohn diente als gemeiner Soldat, und schwang sich bis zum Obristen, und vom Obristen bis zum Könige in Sicilien. Es ging ihm, wie es Andern geht: er ward ohne Zweifel von den Verneh-

men seines Staates verachtet. Und Agathokles? ließ die zum niedrigsten Gebrauche bestimmten goldenen Gefäße in einen Jupiter verschmelzen, den er einen der heiligsten Plätze im Tempel gab. Alles betete dies Bild an; und nun erhob Agathokles seine Stimme, und sprach: Ihr Männer und Weiber von Sicilien, wisset ihr, wen ihr anbetet? — „Jupiter.“ — Freilich Jupiter, den ich aber aus verächtlichem Geschirr meiner Kammer machen ließ! Und wie? ihr tragt Bedenken, über einen Jupiter den Töpfer zu vergessen? Dies wirkte; und der weise Agathokles verfehlte nicht, neben den goldenen Geschirren auch irdene zum Andenken seiner Abkunft zu gebrauchen. In der andern Welt, meine Herren, werden wir weder freien noch uns freien lassen; da werden nur die guten Thaten des Agathokles gelten, und seiner Töpfer-Abkunft weiter nicht gedacht werden. Wahrlich, jeder edle Mensch ist in der Welt keine Null; er ist nicht Mittel, er ist Zweck. Je mehr er sich der Unehre, bloß Mittel zu seyn, nähert, je unedler ist er in dem herrlichen Sinne, wenn edel und adlich gleichbedeutende Wörter sind. Menschenrecht und Menschenehre sind Dinge, die wir je-

dem lassen müssen, und die auch uns Jeder, lassen muß, vermöge eines Tractats, den die Tugend (verzeihen Sie mir den ämfigen Ausdruck, der auch politisch ist) negociirt hat, und der, wie Vernunft und Wahrheit, ewig bleibt — (ich rede wie die Tochter eines Kaufmanns) der uns bei der gefährlichen Schiffahrt dieses Lebens leiten muß. — Menschen sterben; das Geschlecht ist unsterblich. — Ich liebe meinen Gemahl zärtlich; allein war ich seine Verführerin? Er rede, ob ich ihn unglücklich gemacht habe! Ich kenne sein Herz, und weiß gewiß, daß er das meinige kennt; oder hab' ich je in der größten Ehestille ein Wort gegen ihn von dem verloren, was ich jetzt gezwungen bin laut zu sagen? hab' ich mich nicht mit seinem Johanniter Mantel bedeckt und ist mir seine Nothtause nicht so erbaulich gewesen, daß ich ihn täglich nothtaufen sehen möchte? Ich werde gewiß meinen Stand als Königin von Sicilien nicht verkennen; allein ich hoffe auch, daß man meinen Vater nicht verkennen wird, der durch sein Töpferhandwerk mich zur Königin von Sicilien gemacht hat. —

Diese Rede schlug den Herrn Senior zu Boden, und der dritte Rasten-Assessor war versteinert. Er hatte die Dreistigkeit gehabt, nicht weniger als funfzig tausend Thaler ohne Zinsen von unserm Ritter zu verlangen; und da ihm dieses Darlehn abgeschlagen ward, so ergriff er mit beiden Händen die Gelegenheit, jene so harte Rede für den Herrn Senior zu stylisiren. Die andern Assessoren, besonders der jüngste, den die Ritterinn schott ehe sie zu reden anfing bezaubert hatte, nahmen das Wort, und versicherten, daß die liebe Cousine keine Narbe oder Schmarre, wie sie es nannten, von diesem bösen Stündlein behalten sollte, daß auf den Charfreitag Ostern, auf Peter Kettenfeier, Peter Stuhlfeier folgen würde, und daß Alles nur Formalien wären. Vorzüglich beruhigte der Ritter sein braves Weib. Sie selbst brachte dem gelähmten Senior wieder zu Kräften, und versicherte ihm, daß er nach dieser Erklärung sagen könnte, was er wollte, ohne im mindesten weiter von ihr unterbrochen zu werden. Da er in der Verwirrung nichts an dem Aufsatze, den er von dem erbitterten Herrn Assessor erhalten hatte, ändern konnte, so suchte er Alles durch einen sanften Ton zu er-

setzen, und befragte die Ritterinn lieblich: Ob sie ihrem vorigen Stande völlig entsagen, sich ihres heutigen Taufbundes erinnern, ihren Kindern und Kindes-Kindern eine adliche Erziehung angedeihen lassen, Söhne und Töchter bis in's tausendste Glied vor Mißheirath warnen und durch Segen und Fluch sie vor diesem Falle bewahren wolle für und für? Sie antwortete: Ja! und ein noch lauterer auf die Schlußfrage: ob sie der Familie ihres Gemahls treu seyn und bleiben wolle bis in den Tod? Daß der Better Schriftsteller hier an die funfzigtausend Thaler ohne Zinsen dachte, war sichtbar; indeß hatte die Baronin ihrem Ja andere und viel engere Gränzen gesteckt, ohne zu wissen, daß der Funfzigtausend-Thaler-Assessor der rachsüchtige Verfasser des Urias-Aufsatzes gewesen war. Nun erhob sich der Senior vom Stuhle, und besprengte sie dreimal mit wohlriechendem Wasser aus einer Patene (einem Oblatenschüsselchen).

Nachdem Vater und Mutter meinen Hel den gemeinschaftlich auf einem Kissen dem Senior dargebracht, und dieser auch ihn dreimal mit dem Wasser des Lebens besprengt hatte, ward das Resultat publicirt: daß

dem Herrn Vetter, der verbotene Biß zu verzeihen, und der A. D. E. des heiligen Römischen Reiches Freiherr von Rosenthal nächst dem unbedenklich in den Stammbaum einzutragen sey.

Was die Mutter anbeträfe, so sollte sie zwar, da ohne Mutter kein Sohn zur Welt kommen könne, auch in's Grabe gebracht werden; indess mußte sie sich gefallen lassen, daß auf ihren Nahmen ein Kleck käme. B. N. B.

Ihr Mann, ein zweiter Brutus, war unbeweglich bei diesem Urtheil, und würde, wenn es ihm Amtshalber wäre aufgetragen worden, selbst der Scharf- und Nachrichter gewesen seyn, um diesen Brandmark in Erfüllung zu setzen. Heroldsmus steckt an, wie die Liebe; und so war denn auch die Baronin ihres feierlichst gegebenen Wortes eingedenk, zumal da sie ohnehin wohl wußte, daß Stände in der Welt seyn müssen, und daß nach Peter Kettenfeier Peter Stuhlfeyer eintritt. Willig erduldet sie den

S. 23.
Kleck,
und war hinreichend befriedigt, daß man ihren

Vornahmen gewürdiget hatte, ihn ohne Kleck in den Stammbaum auf- und anzunehmen. Der jüngste Assessor, dem die Cousine je länger je mehr gefiel, und der sein häßliches, wiewohl sechzehn Ahnen reiches, Weib den Augenblick mit ihr vertauscht hätte, ohne einen Dreier als Zugabe zu begehren, trat zu der armen Sünderinn, als ob er sie mit Trost zum Nichtplatz und Staupenschlage begleiten wollte. Sie dankte ihm anständig für seine Bemühung, zeigte, daß sie keines Zuspruchs bedürfe, und starb wie eine Märtyrinn den Tod des Kleckes, ohne einen Seufzer fallen zu lassen, was denn Allen wohlgefiel. Das Urtheil ward sogleich zur Vollstreckung gebracht; und da dem Senior, welcher Ehrenhalber diese Hinrichtung zur Pflicht hatte und *vigore officii* die Namensentragung besorgte, die Hand zitterte: so ward auch der letzte Buchstabe im Nahmen Sophie mit Tinte ersäuft und mit dem Zunahmen zugleich vertilgt, so daß nur Soph und der Punkt auf dem i zu sehen blieb. Man schüttelte, ohne auf den ersten Edelmann Adam, der auch nur einfach benahmt war, Rücksicht zu nehmen, die weinleeren Köpfe, daß die Frau Baronin nur Einen Vornahmen

hatte; und um so mehr bat der Senior sie um Verzeihung, daß er an den unschuldigen i und e bis auf den Punkt sich widerrechtlich vergriffen, da sie so wenig an Mahmen zu verlieren hätte. Während der ganzen Verhandlung mußte die Baronin stehen; selbst ihrem Gemahl ward zur Kirchenbuße erst in der Folge und zwar nur ein Tabouret gesetzt. Man gab sich das Wort, von Allem, was vorgefallen war, keine Sylbe zu verlautbaren, obgleich dieses Gelübde der Verschwiegenheit schon an sich zu den Familienstatuten gehörte; indes schien zu diesem Allem die Gegenrede der Baronin, die man Einspruch nannte, nicht gerechnet zu seyn, womit es ihr übrigens nicht viel besser ging, als jenem Alchymisten, der es auf Gold anlegte und Porcellain zur Welt brachte — Auch gut! Ist Porcellain zu verachten? — Sie hatte sich, wie wir gesehen haben, schon lange zuvor gegen etwanige Vorwürfe ihrer Geburt in Bertheidigungsstand gesetzt. Schade! denn gewiß hätten wir sonst ein we niger gelehrtes, allein ein ihrem Verstande und Herzen angemesseneres Stück erhalten. Jetzt machte man, so wie es hin gegangen war, seinen Rückweg. Nach dem Senior gingen unser

Ritter und sein braves Weib, die ihr A. B. C. trug. In Pleno, wo die weibliche Gesellschaft, welche bis jetzt in der Gemeine geschwiegen hatte, zutrat, ward ein Archengang verabrebet, der nach Tische gehalten werden sollte; denn dies Drama, bei dem die Baronin, ihr A. B. C. und ihr Gemahl die weinerlichen Rollen gemacht, beschloß ein herrlicher Schmaus cum applausu Aller, die am rothen Tische gefessen hatten, und derer, die draußen geblieben waren. Die in effigie bemakelte Baronin war nun wieder ganz die allerliebste, schönste, beste Cousine, und der Senior hätte um vieles den Tintestreck von der e und i sondern mögen, wobei er sich doch herzlich freuete, daß wenigstens der Punkt zum i unverfehrt geblieben war. Man aß und trank fröhlich und guter Dinge. Nach aufgehobener Tafel ging man paarweise nach der Bundeslade, und hüpfte mit einer solchen Wohlstandigkeit um sie herum, daß sich viele der Damen bei diesem Tanz aus Nührung der Thränen nicht enthalten konnten. In der Familie hieß er der Todtentanz. — Der Bundeslade ward ein Prunkzimmer eingeräumt, wo sich alle drei Stunden sieben Mann zur Wache ablöseten, die vom

Senior Parole und Feldgeschrei erhielten; — denn diese Bundeslade konnte nur zu ihrer Zeit wieder, so wie sie hergekommen war, nach Hause gebracht werden. Der Senior mußte sie geleiten! Die Gesellschaft blieb sieben Tage (nach der Zahl des Senioris und seiner Assessoren, wobei Senior für drei gerechnet ward) einmüthig bei einander. Man hatte den Pfarrer loci am letzten Tage zur Familientafel gezogen, oder ihr einverleibet; und da vieles von dem Vorgegangenen, in so weit es in's Auge fiel und zum Aeußerlichen des Familienfestes gehörte, zu seiner Wissenschaft gediehen war: so konnte er nicht Worte genug finden, die Feierlichkeit zu lobpreisen. Sein unvorgreifliches Gesuch, die Arche unbedeckt zu sehen, ward ihm indeß abgeschlagen. — Die wachhabenden Bauern dienten übrigens zu Fuß und ohne Schimmel; doch waren sie mit Unter- und Obergewehr knappenmäßig versehen, welches den Schulmeister am meisten verdross, der gern bis zum Allerheiligsten der Bundeslade hohepriesterlich vorgedrungen wäre, jetzt aber aus verbissenem Aerger gegen den Gevatter Nachtwächter behauptete: dieses Unwesen würde mit einer sonnenklaren Finsterniß verdeckt, damit

damit ihm von christfrommen Herzen desto weniger gesteuert werden könnte. Er gab unverschämt vor, die Nuß dieser Handlung mit den Backzähnen aufgebissen zu haben und den Kern zu besitzen. Und dieser Kern war? — Die Baronin hätte eine Feuerprobe ihrer Jungferschaft aushalten müssen. — Rosenfest nach der Hochzeit, versetzte der Nachtwächter. O, des Unbeschnittenen, schrie der Schulmeister, an Herzen und Ohren! Aus der Mutterschaft wird der sicherste Beweis der Jungferschaft geführt. Das nennt man a posteriori; — der Beweis a priori, Gevatter, ist und bleibt eine eigliche Sache. —

Die Damen machten Schwesterchaft, ohne sich zu duken. Die Fünfzig-Tausend-Reichsthaler-Schwester, die unter vielen andren Häßlichkeiten schwarze Zähne hatte, wie sie so leicht kein Holländer vom heißen Thee gehabt haben mag, konnte nicht umhin, sich einige Anspielungen auf die Gegenrede oder den Einspruch herauszunehmen. Gern wollte die Ritterinn reinen Mund halten; konnte sie aber die Frau Schwester wohl vermdgen, daß auch sie die Hand auf den Mund legte? Scharfsünnig wick die Ritterinn aus, und brachte unter andern

das Kapitel von der Verschwiegenheit mit der
Behauptung vor unser Geschlecht wäre weeni-
ger zum Schweigen aufgelegt, als das weib-
liche. Vielleicht, fuhr sie fort, substituirte man
in dieser Rücksicht dem Worte Mann das bei-
schrieene Wortlein Mund; Vormund statt
Vormann. Allein die Frau Schwester wolle
nun einmal ihr Mühslein fühlen. Selbst nicht
das herrliche Wahl, war im Stande sie zu bän-
digen, ob es gleich davon nicht heißen konnte,
so viel Mund, so viel Pfund; sondern: so viel
Mund, so viel Centner. Und am Ende — was
wird es seyn, das die Frau Schwester auf dem
Herzen hat? Auf dem Herzen, wahrlich nichts
mehr und nichts weniger, als die fünfzig tau-
send Reichsthaler ohne Zinsen. — Noch wich
die Mutter unseres Helden ritterlich aus.
Sieht es indeß nicht Gedanken und Worte, die
man nicht verschmerzen kann? Diese pflegen
gemeiniglich mit einer körperlichen Bewegung
verbunden zu seyn; sie erregen eine Art von
Seelenstoß; sie klopfen nicht bei uns an, sie
schlagen eine Thür ein — und wir mögen wol-
len oder nicht, wir müssen erwidern.
Der Papst liebe Schwester, bedarf keiner
Ahnen.

Hat aber keine Kinder. Und wie viele gekrönte Häupter waren
 aus der Volksklasse! Und nach dem Tod des
 Königs gekrönte Häupter sollte eine lehrbare
 Frau schon Schandehalb nicht denken. Es
 wird mir doch erlaubt seyn, des Kö-
 niges David, des Mannes nach dem Herzen
 Gottes, zu erwähnen? Der liebe Gott kann Abhuen beilegen, so viel
 er will; das läßt man sich nach der himmlischen
 Heraldik ganz gering gefallen. Nach der irdischen
 konnte König David, so wenig, wie sein Herr
 Sohn Salomo, Johanniter, Ritter werden.
 Wenn Salomo nur den Namen des
 Weisesten behält, und Könige und Fürsten
 sich glücklich dünken, daß sie nach ihm Salo-
 monie heißen! Es ist Zeit, daß ich an das
 Inventarium denke, welches obige Subskribentenkläuberer in
 optima forma abgeschlossen ward. Der Nach-
 bar war bei dem Abschlusse so thätig ge-
 wesen, daß der Baron eine große Meinung
 von ihm bekam, da er bei einer Sache, die doch

außer seinem Geschäftskreise lag, so viele Ein-
 sicht und Thätigkeit bewiesen hatte. Zwar hieß
 es, der Nachbar habe im Trüben gefischt, und
 wenn gleich die eheleibliche Tochter des Aemsi-
 gen ihm nicht zu Theil geworden, doch in casu
 den besten Theil erwählt; indes war Alles
 Schwarz auf weiß, und dem Ritter lag nur dar-
 an, zu wissen, woran er wäre, und nicht quid
 iuris. Wenn die Herren Juristen nur so gü-
 tig seyn wollten, dies gegen dreimal so viel Kar-
 tengeld, als sie jetzt einziehen, den armen Leuten
 in kürzerer Zeit zu verkaufen als jetzt, wo denn
 auch nichts mehr für das Geld gegeben wird
 als Geduldslehre! — War es wahr, daß es
 nur drei Reihen Geschriebenes braucht,
 um Jemanden mit Ehren an Galgen und Rad
 und, was natürlich leichter ist, um Ruf und
 Vermögen zu bringen; so verdiente unser Nach-
 bar das Zutrauen, welches ihm der Ritter
 durch das Anerbieten bewies, das Geld auf
 landübliche Zinsen in seine Handlung zu geben.
 Nur erst nach vielen Schwierigkeiten, und
 bloß wegen des gränzenlosen Zutrauens, wels-
 ches der Ritter in ihn setzte, erfolgte endlich
 ein aufrichtiges Jawort; und der Ritter ent-
 ging durch dieses Ja der gewiß nicht kleinen

Sorge, ein so ansehnliches Capital unterzubringen. Dazu kam noch, daß er nun die Anträge so mancher Ritter und Herren, womit man ihn, außer dem Rasten, Assessor Nr. 3, gleich nach des Aemstigen Tode bestürmt und besäufelt hatte, geradezu von der Hand weisen konnte. Da sehen die Frau Schwester mit den Holländerzähnen, wenn der Ritter auch wollte — kann er? Die Wechsel, die der Ritter acht Tage nach dem Ableben des Aemstigen gestollt hatte, und die wegen ihres sonderbaren Verfalltages erwähnt zu werden verdienen, wurden bis zum letzten Heller bezahlt; und doch blieb unser Ritter schuldenfrei, und besaß herrliche Güter, welche, ohne die Kreuze mitzurechnen, zu den ersten im Lande gehörten, und außerdem noch ein Capital von einhundert und funfzig tausend Thalern. Die

S. 25. — **Erziehung**

unseres Helden war völlig diesen Vermögensumständen angemessen, die, so wie sie zu allen Dingen nütze sind, sich auch bei Erziehungsanstalten ihre Stimme nicht nehmen lassen. Man kann nicht sagen, daß unser Held schwäch-

lich war, und daß er die erhaltene Nothtaufe körr
 perlich bewies; doch gehörte er auch nicht zu je
 ner Felsenfesten, die unser Ritter, miewohl sehr
 uneigentlich, geborne Rcheisten nannte — die sich
 vor nichts fürchten, und deren Stärke ihr Gott
 ist. Die Schwächlichkeit unseres Helden verhin
 derte gewiß keine Seelen, und Leibesritterliche
 Uebung, die der Herr Vater seinem Erstgebornen
 zudenken mochte. Der väterliche Plan indeß
 war in Hinsicht dieser ritterlichen Uebung so
 eingeschränkt, daß man ihm sogleich ansah, es
 sey mit dem A. B. C. Junker auf keinen Johan
 niteritter angelegt. Die Mutter eignete sich
 die Erstlinge der Erziehung zu, und jede Mut
 ter, wenn gleich ihr Kind ein Sohn ist, bleibt
 dazu berechtigt. Ohne Zweifel werden wir
 finden, daß unser Held sich durch so manches
 Muttermahl, und durch recht viele Eindrücke,
 die er von seiner Mutter empfing, und wozu
 die Stern- und Kreuzseherei gehörte, sein gan
 zes Leben hindurch auszeichnete. — Warum
 verhinderte die Mutter nicht, daß schon zeitig
 unlautere Leidenschaften genährt wurden, um
 dem Junker eine Elle zuzusehen, womit die
 weit klügere Mutter Natur (die aber frei
 lich keine Baronin ist) den Menschen nicht aus

gestattet zu haben scheint! War es denn aber nicht zu dieser wohlriechenden Erziehung besperrt? Da mußten Neid, Stolz, Ehrgeiz das glühende Loth der Fähigkeiten in dem Junker ausblasen, und mit so mancher Vernachlässigung des Menschen ein Baron ausgearbeitet werden. Das arme Weib war ihrer natürlichen Herzengüte, und ihr Sohn seiner Nothtugend wegen zu keinen großen Leidenschaften aufgelegt. Gut! Warum benutzte man in des den Boden nicht so, wie man ihn fand? Leidenschaft ist Posten der Seelen, und Poeten werden geboren — Warum Ilias ante Homerum? warum ließ man den Kleinen durchaus vom Tanzmeister gehen lernen? Das Schlimmste war, daß das arme Weib selbst, bei dieser Gelegenheit zusehends einen guten Theil ihres natürlichen Ganges verlor, und es zwischen Kunst und Natur so manchen Zwist gab. Die Natur behielt freilich den Sieg; sollte aber Streit seyn, wo Alles entschieden ist? Bedächten die Vornehmen, daß die Pluralität doch immer auf der Seite des Volkes, und daß mit Recht dessen Stimme die göttliche ist; bedächten sie, daß ihre Vota wie Tropfen gegen den Ocean sind: sie würden mehr Achtung für das Ganze

beweisen, und fürchten und lieben lernen, da,
 wo sie jetzt ohne Furcht und Liebe bloß befeh-
 len. — Durch das Befehlen ist wahrlich wenig
 oder gar nichts ausgerichtet, wenn die, welche
 gehorchen sollen, nicht zum Gehorsam vorberei-
 tet und geneigt sind. — Ist bei einer Barons-
 erziehung an einen individuellen Charakter zu
 denken? Umstände sollte man, so wie Neigun-
 gen, dem Kinde unter seine Vorherrschaft
 bringen lehren; und wie weit leichter wäre
 dies Olympische Ziel zu erreichen, wenn man
 die unendlich mannichfaltigen Anlagen des Kin-
 des zu benutzen wüßte, und wenn man es mit
 Umständen und Schwierigkeiten bekannt zu
 machen suchte! Lernte der Lehrer den Zögling
 kennen, machte ihn mit sich bekannt, und
 waffnete ihn gegen alle sehr leicht auf ihn zu
 berechnende Umstände; verstärkte man die indi-
 viduelle Natur durch künstliche Nachhülfe: —
 wie leicht müßte es, wo nicht gewiß, so doch
 wahrscheinlich, zu bestimmen seyn, was aus
 dem Kindelein werden würde? Jetzt soll schlech-
 terdings aus jedem Holz ein Mercur werden;
 und wie selten giebt es Aepfel, die weit vom
 Stamme fallen! Neigungen lassen sich verpflan-
 zen; und wenn Kräfte und innere Beschaffen-

heiten des Kindes ein Wunder in unsern Augen sind — was werden wir anrichten? Sagt nicht: es befänden sich Anlagen zu allen Neigungen im Menschen; auf seinen Acker könne so gut Weizen als Roggen gesäet werden, und es komme nur auf den Lehrer an, aus seinem Schüler zu machen was ihm beliebt. Solchen Neigungen, welche die Natur zu Hauptzügen des Charakters bestimmte, kann der Mensch so leicht nicht entsagen. Oft heißt Kampf wider die Natur: Erziehung; und doch sollte Erziehung Naturveredlung seyn. — Gemeiniglich fängt die Erziehung unserer Vornehmen nicht vom Menschen an, um zum bedeutenden Menschen überzugehen, sondern man sagt dem Jünglinge: er sey schon von Natur bedeutend, und werde nicht übel thun, wenn er bei dieser Bedeutung geruhen wolle, ein Mensch zu seyn. Man complimentirt ihm den Menschen bloß auf, ohne ihm denselben zum Gesetz zu machen. Was Sie vor Sich sehen, sagt man ihm, ist Ihr Untergebener; Gott setzte Sie, wie weiland Adam, in's Paradies, um zu herrschen und zu regieren. Leibes- und Seelenkräfte sind zwar liebe Gottes Gaben; indeß gegen Geburt und einmal Hundert und fünfzig tausend

Reichthaler baares Geld (ohne die schönen schuldenfreien Rosenthalischen Güter) wie gar Nichts! — Es ist schon Alles, was man thun kann, wenn man ihm Gnade und Huld gegen die Wärmer, seine Unterthanen, anpreiset, weil der liebe Gott ihnen doch die Ehre erwiesen hat, Nase und Ohren an ihren Kopf zu hängen. — Wer ist unser Nächster? und sollen wir nicht unsern Nächsten lieben als uns selbst? — Warum diese Ausholung? Unser Junker erhielt eine wohlriechende Erziehung, bei der es nur auf gutes Wetter angelegt ward. An den drückenden Sonnenstrahl des Sommers, und an den Nordwind des Winters, als an die beiden Jahreszeiten des Bürger, und an den noch mühseligern Herbst, als an die Jahreszeit des Bauernstandes, ward gar nicht gedacht, obgleich, wahrlich! nur der als Mensch erzogen ist, der, wenn Noth an Mann geht, alle vier Jahreszeiten in den vier Tageszeiten mir nichts dir nichts und so zu überstehen vermag, daß er weder von einem physischen, noch von einem moralischen Katharr oder Fleber oder etwas dergleichen befallen zu werden fürchten darf. — Jetzt mußte nichts, auch nur einen Strohhalm breit, aus seinen einmal

angenommenen Gränzen verrückt werden, wenn der Junker nicht der Kälte und Hitze unterliegen sollte. Kein Dreier Zinsen von dem ansehnlichen Capital mußte ausbleiben, kein Kreuz im freyherrlichen Schlosse angegriffen werden, kein Dachziegel sich verschieben, kein Mensch, selbst den regierenden Herrn nicht ausgenommen, sich in einen andern Ton umstimmen. Es mußte immerwährender Frühling auf Erden bleiben, und Rosenthal Arkadien werden, Nektar und Ambrosia immer für Geld, nota bene ohne gutes Wort, zu haben seyn, wenn unser A. B. C. Junker grünen und blühen sollte. Freund und Feind, daß ihr euch nur in Schranken zu halten wißt! denn, wenn sich nicht Alles in der Welt wie im Einmal Eins folgt, so kann es unserm Junker nicht wohlgehen und er nicht lange leben auf Erden — Nicht für Gottes Erdball, für Rosenthal ward er erzogen. — Vielleicht ändert sich unser Held, da die Scene sich verändert. Seht! zeltiger, als es sonst Sitte im Lande ist, wird ihm durch einen Hofmeister unter die Arme gegriffen: gewöhnlich die zweite Amme, welcher die liebe Jugend an die Brust gelegt wird. Der Ritter — zu seinem Ruhme sey es gesagt — ver-

gaß nicht, die Milch dieser Amme zu unter-
 suchen, eine Ammeninstruction zu entwerfen,
 und selbst an seinem Theil dem Hofmeister mit
 Rath und That zur Hand zu gehen. Er wollte
 aber nicht die zweite Amme seines Sohnes,
 sondern die Amme seiner Amme seyn; — das
 ist freilich leichter! Und diese Instruction? Der
 Ritter meinte Kraft derselben, daß sein Sohn
 keines Griechischen oder Römischen Piedestals
 bedürfe, um sein Licht leuchten zu lassen vor
 den Leuten, indem er schon ohne Piedestal groß
 genug sey, um aufzufallen. Da er nicht über-
 zeugt war, daß der Maßstab unserer Größe
 bloß in den Händen der Nachwelt ist, so ward
 es nur auf den Schein angelegt, obgleich hier-
 durch der Geist der Herrschsucht, der Heuchelei
 und des Priesterbetruges eingehaucht wird.
 Die Erklärung der Biene in der Fabel, die
 man vor giftigen Blumen warnte: „das Gift
 laß ich darin,“ war ihm zu hoch, und die ganze
 freiherrliche Instruction war ein Sängelband,
 wodurch eigentlich dem freien Willen ein Streich
 gespielt werden sollte. Ein Paar Stellen die-
 ser Instruction schienen wirklich auf Verände-
 rung des Wetters calculirt zu seyn; indeß wur-
 de in diesem Falle, da Gott vor sey! ein Amulet

von Worten, ein Universale von schönen Phrasen väterlich empfohlen, um, wenn sich Völker zusammen zögen und Unfälle erhöben, sie durch Scheltworte oder Sentiments abzuwenden — Das ist der Lauf der Welt! — So wie der Blitz (eigene Worte) sich nie selbst trifft, das Feuer sich nicht selbst verbrennt, das Wasser sich nie selbst ersäuft; so auch der Mann vor Geburt und Vermögen. In der Natur und in der Menschenwelt ist Alles wider einander. Der edle Mann muß sich durch erhabene Gesinnungen sichern lernen; und wenn Gleich und Gleich sich mit einander balgen — was ist sein Beruf? Durch einen Vorsprung befehlen, richten und strafen, ohne das Gelübde des Gehorsams zu übernehmen, und sich richten und strafen zu lassen. Da ist er denn vor einem blauen Auge sicher, wie im Schooß Abrahams. Ein so wohlerzogener Held wird so selten von seinen Thaten eine Wunde heimbringen, als sich ein Kleck im Grünen in alten Familien findet. — Alle jene schöne Reden des Alterthums über Vaterland und Heroismus waren hier Schulredensarten, die man zu Ehren und Unehren brauchen kann, je nachdem das Exercitium es will. Zu den geheimen Artikeln der In-

struction gehörte, daß der Juncker ohne Schläge groß werden sollte. Will Strafen, hieß es, sollten durch Empfindung des Unangenehmen besser; und da es Seelen- und Körperstrafen giebt, so müssen Kinder, je nachdem sie mehr Seele oder mehr Körper haben, mit Seelen- oder Körperstrafen belegt werden. Der Ritter war nicht ganz auf unrichtigem Wege; nur gehört der Kopf eines Meisters dazu, zu bestimmen, ob und wie viel das Kind Seele und Körper habe; der Baron thut hier wahrlich nichts zur Sache. Kurz, bei der Art, wie unser Held erzogen ward, schien es freilich nicht darauf angelegt, daß der Juncker selbst etwas versuchen, selbst etwas erfahren sollte; vielmehr ward die Geschichte ihm als Spiegel, Regel und Niegel aufgeschlagen, und ihm die Versuchung gegeben, daß schon Andere für ihn versucht und erfahren hätten. Wer wird denn auch auf eine französische Revolution und dergleichen caloullten? Wenn Held ward ein Held aus Büchern, und lernte reden; handeln aber nicht. Wenn das Dichten und Trachten des Menschenkenners dahin gehet, daß der Lehrling Alles aus sich selbst herausziehe, daß das Kind durch seine eigenen Handlungen ler-

na, daß seine Handlungen ihm Fabel und Car-
 techismus werden; so war hier die Geschichte
 das Götzenbild, welches angebetet ward. Wahr-
 lich! was in der Geschichte nicht übertrieben
 wird — und das ist vom Nebel — geht täglich
 vor unsern Augen vor. Ob Fingerlein; oder
 Goliath; ob in Seide oder im Kittel — Mensch
 ist Mensch. Voltaire ist wahrlich einer der
 ehrlichsten Geschichtschreiber; denn er dichtete
 so unverhohlen und war so dreist, daß ein Jee-
 der wußte, woran er war. Die aber, die sich
 ängstlich den Kopf zerbrechen, welches doch
 wohl die geheime Triebfeder gewesen sey, die
 dies und das an's Licht gebracht habe, die sich
 Mühe geben, Wahrheit von lügenhaften Nach-
 richten zu destilliren, bedenken nicht, daß, wenn
 zwei Menschen einerlei sehen, wenn zwei Men-
 schen einerlei hören, Jeder anders gesehen und
 gehört hat, und daß Niemand weiß, was im
 Menschen ist, als der Geist in ihm. — Lindern
 die Geschichte! Ein Mann, dem der Kopf am
 rechten Orte sitzt, weiß freilich zur Noth, was
 ein ehrlicher Kerl thun kann, und, da die Men-
 schen einander erschrecklich gleichen, wie es denn
 so ungefähr zugegangen seyn wird. Ihm kann
 die Geschichte nützlich und selig werden. Ein

Kind aber — was soll das mit der Geschichte, die seine Jahre und seine Kräfte übersteigt! Legte man Kindern Kinder-, und Jünglingen Jünglingsgeschichte vor: — immerhin! Dann wäre dieser Einwand gestürzt; allein darum auch jeder andere? Was soll aber dem Kinde und dem Jünglinge die Rüstung des Mannes? — Ich fand diese Einwendungen als Glossen) und mit vergelbter Tinte hinzugesügt: „*Quae qualis quanta!*“ Mit dem

S. 26.

Türken

ward die Geschichte angefangen. Natürlich! da der Herr Vater des Lehrlings Johanniter Ordens Ritter war. Der Hofmeister hatte einen göttlichen Veruf, mit dem Volke Gottes anzuhoben, um, wie er sich ausdrückte, die Pferde nicht hinter den Wagen zu spannen; aber was war zu machen, da der Ritter den Türken auf den Leib gebannt war! — in der Geschichte nehmlich. — Nie konnte unser Ritter an den elenden Anfang der Türken denken, ohne zu bedauern, daß nicht schon damals der Johanniter Orden existirt hätte. Freilich! Warum, sagte er, ließ man es zur

Pforte

Pforte kommen? Eine Thür ist eher einzu-
 schlagen. Otman! Otman! Stifter der Ot-
 tomannischen Pforte, dir Gerechtigkeit! Doch
 könnte ich bei der Gerechtigkeit, die ich deinem
 Muth erweise, Hölle und Verderben aufrufen.
 „Aber, lieber Ritter“, fiel die liebe Ritterinn
 ein, „ohne Türken, wer hätte wohl an die Jo-
 hanniter-Ritterschaft gedacht? und ohne Otto-
 mannische Pforte, was den Orden so gehoben?
 was und wer?“ — Und der Hofmeister, der
 blindlings aus Rache beitrug, weil dem Volke
 Gottes so sonnenklar Unrecht geschehen war,
 fügte hinzu; je größer der Feind, je größer die
 Ehre, ihn zu Paaren zu treiben. Ist es, um
 biblisch zu reden, nicht weit ehrenvoller, auf
 Löwen und Ottern, auf Schlangen und Draz-
 schen zu gehen, als auf Regenwürmern?

Ob nun gleich das Grab unseres Herrn
 schwerlich durch den Vater unseres Helden er-
 obert werden wird, so erstreckte sich doch seine
 Todfeindschaft gegen Alles was Türk hieß und
 nicht war — in der That etwas weit, so daß
 er gegen Türkischen Weizen, Türkisches Papier
 und gegen die unschuldige Blume, welche Tür-
 kischer Bund genannt wird, die seltsamste An-
 tipathie hatte, die je zwischen einem Johann:

ter Ordensritter und einem wirklichen Türken gewesen seyn mochte. Kennen muß man seinen Feind, pflegte er zu sagen; und eben darum mußte sein Sohn auch die Türkische Geschichte vor der Geschichte des Volkes Gottes lernen. „Kennen,“ fragte der naseweise Hofmeister, „um zu verfolgen?“ — Bis in den Tod! erwiderte der Ritter; weshalb er denn auch rühmlichst an dem Türkischen Weizen, dem Türkischen Papier und dem Türkischen Bund schreckliche Exempel statuirte. Oft dankte er dem Himmel, daß er nicht zu dem sonst so alten und berühmten Geschlechte der Türken gehöre; er behauptete, daß bloß wegen dieses Steins des Anstoßes, ein Zweig von ihnen sich Türk von Ramstein geschrieben hätte.

Als der Hofmeister mit Ehren die Türkische Geschichte geendigt hatte, dankte er Gott, daß er aus dieser Mördergrube wie Daniel errettet wäre; als wenn es nicht auch andre Mördergruben in der Geschichte gäbe! Jetzt glaubte er, ohne allen Widerstand zu dem Volke Gottes übergehen zu können; doch legte unser Ritter sich diesem abermals in den Weg, und achtete nicht darauf, als ihm der angehende Mann Gottes bewies, daß es wegen der Beschneidung,

wegen des gelobten Landes, wegen der Härte, und wegen vieler andern Umstände, halbe Arbeit seyn würde. — Der Ort, fügte er hinzu, wird nicht verändert; es hebt nur ein neuer Act an. — Alle diese Umstände galten nicht und konnten nicht gelten, da selbst der Gedanke des alten Testaments dem Ritter nicht überwiegend war. Auf Special-Befehl mußte die

S. 27.

Römische Kaiserhistorie

an die Reihe. Gleichviel! waren die Menschen nicht von je her einander ähnlich? — Der Hofmeister bat für Romulus und Remus um geneigtes Gehör; es ward abgeschlagen, und nur nach so vielen Mißgriffen sah er denn endlich ein, wovon er, ohne Oedip zu seyn, sich gleich anfänglich hätte überzeugen können, daß der Ritter (nach Art gewisser Leute, die nichts achten, was sich nicht mit einer Pointe endet) bei jedem Theile der Geschichte seinen Herrn Sohn in freyherrliche Situationen setzen wollte. Je mehr nun dieser oder jener Theil der Geschichte dazu Stoff enthielt, je früher sollte sie, des Eindrucks halber, den man (nach der Instruction) in den ersten Jahren am sicher-

sten bewirken kann, der Gegenstand des Un-
 terrichtes seyn. Todte Fliegen, sagte der Rit-
 ter, verderben das köstlichste Salböl. — Was!
 dachte der Hofmeister; ich will bloß die Nester
 voll Eier ausbrüten, die mir überliefert wer-
 den. — In der Römischen Geschichte war es
 sehr mit auf die Christenverfolgungen gemünzt,
 die der Hofmeister nach allen Kräften einwäs-
 ferte. Es kostete ihm wenige Mühe, zu den
 bekannten

§. 28.

zehn Verfolgungen

noch einige andere kritisch beizufügen, wozu er
 z. B. den Kindermord zu Bethlehem rechnete,
 welches unser Ritter in besondern Gnaden
 vermerkte. So erfinderisch unser angehender
 Geistlicher in Rücksicht der Verfolgungen schien,
 so schwach war er in der

§. 29.

Heraldik,

die ihn noch mehr, als die Türkengeschichte,
 ängstigte. Doch, wollte er wohl oder übel, er
 mußte dieser brotlosen Kunst Zeit und Raum
 gönnen, um, wenn vom Ursprunge der Wapen,

deren Eigenschaften und den Regeln, die beim Aufriß und bei der Aufertigung, Wifung und Auslegung eines Wapens erforderlich sind, die Rede war, nicht länger wie jetzt ein Stillschweigen der Unwissenheit beobachten zu dürfen, welches sich vom Stillschweigen der Weisheit etwa wie schleichen von behutsam wandeln unterscheidet. In kürzer Zeit konnte er den Ritter auf einen heraldischen Zweikampf herausfordern; und da er sein Studium in der Stille getrieben hatte, so erschraß der Ritter nicht wenig, als er, anstatt den Wapenunterredungen auszuweichen, sie selbst auf freiem Felde aufsuchte. Wapen sind Aushängeschilder, fing er an. „Halt! sagte der Ritter; der Begriff muß veredelt werden. Ich leite die Genealogie dieses Namens von den Waffen ab; diese Unterscheidungszeichen führte man anfänglich auf Schild und Helm.“ Der Hofmeister würde sein Schild gewiß noch nicht so bald eingezogen haben, wenn sich nicht die gnädige Frau in dieses Gespräch gemischt und ihm, der heute zum erstenmal seine heraldischen Glarus Flügel versuchte, zu verstehen gegeben hätte, daß, wenn gleich jedes Handwerk einen goldenen Boden habe, der Schu-

ster doch wohl thue, bei seinem Peisten, und der Schneider bei seiner Nadel zu bleiben. Ob nun gleich die gute Frau den Schuster vorausgehen ließ, so fühlte doch der Schneidersohn den Nadelstich so heftig, daß er in eine Art von kurzer Raserei fiel, und (nach Art der Menschen, die, wenn sie von der Tarantel gestochen sind, vom Tanzen nicht ablassen können) sich durch Reden aushelfen wollte, und sich wie ein Kreisel durch Worte herumdrehte. Fassung ist das einzige Mittel, das erforderliche Gleichgewicht zwischen Leiden und Thun herzustellen; sie ist ein Extract der Geduld. Anstatt den Schuster aufzufargen, und den Schneider seine Wege gehen zu lassen, fröhlich — fiel er auf die Kleider im Paradiese, die von dem lieben Gotte selbst gefertigt wären; indeß mußte er, da der Bediente hinter dem Stuhl der gnädigen Frau in Lachen ausbrach, eine andere Tarantel-Materie aus der Luft greifen. Noch nie hatte die Baronin eine Verwirrung dieser Art gesehen, die aus einer Unschicklichkeit in die andere, und zwar immer aus einer kleineren in eine größere, bringt. Die Gabel entfiel dem jungen Mann; er wollte sie aufheben, und verschüttete ein Glas mit rothem Wein auf das

herrliche damastene Tischtuch. Es fehlte nicht viel, so wär' er vom Stuhle gefallen; so wenig konnt' er sich an Leib und Seele halten. — Der Baronin schien ihr Nadolstich wehe zu thun, weil er den jungen, welt- & unerfahrenen Jüngling so sichtbarlich verwundet hatte. Sein Vater benähete das höchst freiherrliche Haus; und durch den Vater war der Sohn zur Informatormürde empfohlen worden; indes glaubte die gnädige Frau verbunden zu seyn, dem Jünglinge, der seit einiger Zeit und je länger je mehr über die Nadel ging, zu seinem eigenen Besten Schranken zu setzen. Die gewöhnlichen Tischreden wurden zwar auch in der Folge aus der Heraldik geschöpft; indes hütete sich der Schneidersohn, Blößen zu geben. — Der Ritter, dessen Vorliebe für das alte Testament wir schon kennen, verfehlte nicht, den Adam, Sem, Ham und Japhet, die Jüdische Nation und deren Stämme mit Wapen zu beehren. Im Segen Jakobs fand er vielen Stoff zur Heraldik. Dem ahnenarmen Könige David selbst, der Gott sein Schild nennt, konnt' er die Wapenehre nicht abschlagen; und ob er es gleich nicht völlig zu läugnen im Stande war, daß man erst zu Ende des zwiölften und

zu Anfange des dreizehnten Jahrhunderts Spuren von Wapen antreffe: so hielt er doch das werthe feidige für weit älter; und sah es als ein brennendes Licht unter dem Scheffel an. Auch sagte er den Ausdruck Helm zu Ernst und Schimpf; oder zu Krieg und Turnieren, in's Reine! Bekanntlich leidet keine heraldische Figur so viele Veränderungen wie das Kreuz; und es war erwacklich, das heraldische Collegium über das Kreuz aus seinem Munde zu hören — welches der Ritterinn um so mehr Freude machte, da es sie so lebhaft an ihren Brautstand erinnerte. Ueberhaupt sind Wapen eine Bilderschrift; und haben etwas Geheimnißvolles, Hieroglyphisches; und da die Damen wohlbedächtig von den Märcen der Geheimnisse, die wir generis masculini halten, entfernt werden! so ist nichts natürlicher, als daß sie sich gern dazu einweihen lassen möchten — und daß sie sich auch gern mit Brosamen begnügen, die von unsern wohlbesetzten Geheimnistafeln fallen. Wabellich diese Brosamen sind bei welchem der beste Theil! —

„Wenn ein Collegium von Zwanzig eine Innung von Fünfzig nur ein Wapen hat?“ sagte der Ritter eines Wiltags — „was folgt

natürlicher, als daß diesen Zwanzigen und diesen Fünfzigen zusammen auch nur Ein Kopf gebühret!

«*Et, guter Ritter! wenn der gestochene Hofmeister eingewandt hätte, daß auch die ganze Rosenhallsche freiherrliche Familie Mit und Ohne nur Ein Wapen in vielen vidimirten Kopfeen besitze, und Ewr. Hochwürden die Schlussfolge zu ziehen selbst überlassen hätte! Doch verdarb dieser junge Mann seit dem Stich der gnädigen Frau fast Alles; und wenn er sich ja herausnahm, feurige Kohlen auf das Haupt Sr. Hochwürden und Gnaden zu sammeln: so waren es ein Paar Kohlen aus dem Mäuschfaß, und immer solche, an denen noch Weihrauch hing. Wenn er sich unter seines Gleichen befand, behauptete er, daß die Manier mit vornehmen Leuten umzugehen, die in diesem Fall ohne allen Unterschied eines Geistes Kind sind und Alle zusammen nur Ein Wapen führen, noli me tangere, welches verdollmetsethet ist: honny soit qui mal y pense, leedee! so allgemein wäre, daß nur demjenigen Lebensart zugestanden würde, der mit Menschen einer höhern Region umzugehen versteht; ob es gleich nicht nur weit schwerer, son-*

dern auch weit nützlicher sey, sich in jede
 Menschenclasse — sich in das Volk zu schicken,
 Vor Gott dem Herrn, dem väterlichen Beher-
 scher, setzte er hinzu, ist Alles gleich weit und
 gleich nahe: Cherubim und Seraphim sind nicht
 himmlische Grafen und Freiherren; — Allvater,
 Alleinherrscher ist Gott, und alle Lande sind
 seiner Ehren voll. Diese theologische Zwei-
 zungigkeit legte sich gar bald; je mehr der junge
 Mensch aus seinem Compendio in die Welt kam,
 und je mehr er sah, daß die Welt, wenn gleich
 nicht die beste, so doch leidlich war, desto mehr
 genas er. Jetzt war er vor jedem Nadelstiche
 der guten Baronin sicher, und konnte auf ein
 ruhiges und stilles Leben in aller Gottseligkeit
 und Ehrbarkeit rechnen sein Lebenlang. Der
 gute Franklin, der seinen Sohn vor Vol-
 tairen auf die Knie fallen ließ, verglich den
 Adel mit Thieren, die im alten Testament ein
 Gräuel sind, und die sich mit den unsaubern
 Geistern vor den Augen der Gergeseuer auf
 eine wunderbare Weise fleischlich vermischten.
 In der That, der Vergleich ist so wenig höf-
 lich, als völlig anpassend. Unser Ritter ver-
 glich ihn, als er ein Glas Champagner über
 Verordnung getrunken hatte, zu nicht geringer

Verwunderung des Hofmeisters, mit Hunden,
 die man doch zur Zeit unserer in Gott ruhenden
 Vorfahren zur Beschimpfung und zur
 Strafe tragen ließ, und die man, nach Admi-
 sehen Grundsätzen, schweren Verbrechern bei-
 packte, wenn sie am Leben gestraft werden
 sollten. Bei unserem Ritter indeß waren
 Hunde kein unedler Vergleich. — Er besaß
 Hunde, die er zwar nicht, nach dem Beispiele
 des Tyrannen, der sein Pferd zum Maire in
 Rom erkohr, beehrte und an die Tafel zog,
 denen er indeß sein Bild und Ueberschrift,
 sein Wapen, (das Johanniter Kreuz selbst
 nicht ausgeschlossen) angehängt hatte. „So
 wie der Mensch Hunde braucht, Thiere, ihres
 Gleichen, zum Gehorsam zu bringen und sich
 unterwürfig zu machen, sagte der Ritter etwas
 leise, wie in Parenthesi: so auch der Regent
 den Edelmann. Der Lohn ist ein Band.“
 Der Regent? fragte die Baronin. — Der
 Regent, erwiederte der Ritter; er sey Fürst
 oder Gesetz. — Sie, Oder Gesetz?
 Er, Denn Geber und Handhaber sind
 alsdann Edelleute. — Wenn aber der Hund gereizt wird, er-

wiederke Nie, heißt er nicht seinen eigenen Herrn? — So wie das Unrecht ihn schlägt, beschloß der Ritter. — Jener Ernst und Scherz, der sich nur bei Gleich und Gleich einfindet, und mit Herz und Herz verträgt; jener Gedankenfluß, der das Wohlgefallen bei einem geschmackvollen Tisch erregt; jene Artigkeit gegen das schöne Geschlecht, die fern von aller Zweideutigkeit und Verführungsanlage ist; jene Offenherzigkeit, bei der Niemand von den Anwesenden sich unter dem Schlüssel hat, sondern Jeder spricht und Jeder hört, ohne sich bloß auf den nächsten Nachbar einzuschränken, der uns doch gewiß nicht für eine ganze in Feuer gesetzte Gesellschaft einschädigen kann; jene Ausfaat, die schon so oft dem Weissen in seinem Studierzimmer eine reiche Erndte brachte — war im ritterlichen Hause gewiß nicht in die Nacht erklärt und verbannt. So wie die Freiheit in der treuen Beobachtung selbst gemachter Gesetze besteht, so besteht Lebensart in der Weisheit, das Wort, oder die Flucht des Schwelgens zu nehmen. Man ließ dem Champagner seine Kräfte, wenn man einen Einfall anlockte, und dämpfte den

Einfall nicht wie die Erbsünde, damit keine wirkliche daraus entstehe. — Um in der Gunst seiner hohen Patronen desto tiefere Wurzel zu fassen, schlug der Schneidersohn einor

§. 30.

Examen

vor, und eröffnete es mit einer Rede über den Ausdruck *Wapen-König*, welchen Namen er sehr gelehrt von *Wapenkundig* ableitete. Was meinen Sie, sagte er zu dem Junker, wollen Sie nicht, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet, *Wapen-König* werden? — Nein, erwiderte der Junker, *Wapen-Kaiser*. Dieser Kaiserschnitt von Antwort setzte den Hofmeister in eine nicht geringe Verlegenheit. — Wer Menschen kennen lernen will, muß sie nach ihren Wünschen beurtheilen, fing die Baronin an. Heil mir, daß ich Mutter ward! Beim Wunsche zwingt man sich nicht; man glaubt Keinem in seine Gränze zu fallen. Die größte Unbescheidenheit findet man verzeihlich, und das Gebot: du sollst nicht begehren, scheint bei weitem nicht auf Wünsche anwendbar zu seyn. — Zwar sollten nach Art der Examinum dem Junker gelehrte *Dammshrauz*

ben angesehen, und er über einige Special: Artikel pehlich vernommen werden; indeß hatte der Hofmeister, wie wir aus der kritischen Frage vom Wapen: König ersehen, sich schon in die Zeit schicken lernen; und anstatt aus dem Credit und Debet von des Junkers Verstand und Unverstand eine Balanz zu ziehen, wußt er es so zu kehren und zu wenden, daß die Frage die Antwort, und die Antwort die Frage enthielt. Eine Hand wusch, wie in unsern Katechismen, die andere. —

Das Römisch: Kaiserliche Wapen ward gar zierlich zerlegt, wobei der Ritterinn der zweiköpfige Adler, seiner Zweiköpfigkeit ungeachtet, nicht mißfiel. Des vierten Quartiers sechzehntes silbernes Feld brach Sr. Hochwürden das Herz. Die Worte: „im sechzehnten silbernen Felde ist ein von vier kleinen in den Seitenwinkeln besetztes goldenes Krückenkreuz wegen Jerusalem,“ kamen kaum zum Vorschein, als ein Examen: Waffen: und Wapen: Stillstand einbrach, und alles mit dem Worte „Jerusalem“ sich endigte.

Der Hofmeister, der bloß ex libro doctus war, dankte nun freilich dem Himmel, daß er so unversehens den rechten Fleck getroffen hat.

te; Indes that es ihm herzlichlich leid, daß er seine Schlußrede, welche von den redenden Wapen handelte, nicht anzubringen Gelegenheit fand. Er setzte sich dieser Rede halber vieler Gefahr aus, und wagte einige Saracensische Ueberrumpelungen, konnte aber gegen die Tapferkeit unseres Ritters nicht aufkommen. Bloß an der Tafel hatte er Gelegenheit, den Inhalt seiner abgebligten Schlußrede anzudeuten, und ad unguem zu zeigen, worin er das Wesentliche, das Zufällige und das Modische des Nosenthalischen Wapens sehe. Diese Dreiheit führte ihn überhaupt auf die drei Ingredienzien eines Wapenrecepts, und zu einer lehrreichen Unterhaltung. Zum Wesen, wenn anders diese Kunst ein Wesen hat, rechnete er, wie Rechtens, das Feld oder den Schild, die Tincturen und die Figuren; zum Modischen den Helm, die Helmzierathen; und zu dem Zufälligen, das nur einigen Wapen zustehet, die Standes- und Ordenszeichen, Schildhalter, Wapenzelte und Mäntel, Sinnsprüche, Familienparole und Symbola. Wie schrecklich unser Ritter mit seiner Lanze bei dieser Gelegenheit über die Mode herfuhr, und ihr den verdienten Lohn gab, wird man sich sehr leicht vorstellen

len, wenn man sich des natürlichen Rosentha-
 lischen Abscheues gegen Alles, was Mode ist und
 heißt, erinnert. Die Mode sollte auch so viel
 Bescheidenheit haben, sich dem Gotischen Tem-
 pel der Heraldik mit mehr Ehrerbietung zu
 nähern, und ihre Arabesken anderswo loszu-
 schlagen suchen! Ist es nicht ein elendes jäm-
 merliches Ding um die gepriesene menschliche
 Freiheit? Da, wo *lex scripta* den Menschen
 losläßt, bindet ihn die Mode, um ihn auch da
 nicht frei zu lassen, wo er sich völlig frei zu seyn
 glaubt und frei seyn könnte. — Der Uebergang
 des Hofmeisters von den drei Ingredienzien
 des Wapenreceptes auf den Umstand, daß aller
 guten Dinge drei wären, Geist, Seele und Leib,
 Rock, Weste und Beinkleider, brachte den
 Baron auf die ritterkecke Behauptung, daß
 jedes Ding von Wichtigkeit drei Wörter in
 und zu seinem Dienste habe. Unter vielen Be-
 weisen war der Ritterinn merkwürdig, daß
 das Wort stürzen vom Vieh, das Wort
 sterben von gemeinen Menschen, das Con-
 nenwort untergehen dagegen von Vorneh-
 mern gebraucht werden sollte. So war der
 in Gott ruhende hochwohlseelige Herr Vater
 unseres Ritters untergegangen; der Va-
 ter

ter seiner Frau Gemahlinn Gnaden nur gestorben; sein Hund, ob er gleich behändert war, gestürzt. — Wer hätte gedacht, daß das Wesentliche, Modische und Zufällige bei den Wapen mit so vielen Anlässen zu erbaulichen Betrachtungen an die Hand gehen könnte! —

Der Ritter, eingedenk, daß er seinem Sohne, außer der von ihm entworfenen Instruction, auch Hochselbst Unterricht zu geben verheißen hatte, bereitete sich schon längst auf dieses Geschäft im Stillen vor; und im Stillen, wiewohl mit Zuziehung der Frau Gemahlinn, ward beschlossen, daß, da man diesen Unterricht in der Dämmerung ertheilen würde, er auch

§. 31.

Die Dämmerung

heißen sollte. Wer jedes bildliche Wort mit der Hand mahlen will, ist ein Geck; und wer keins mit der Hand bezeichnet, ist ein Metaphysikus. Ausdrücke, die mit der Hand begleitet werden, verdienen dadurch den Belohnungen handgreiflich; und so wie das Schwert den Ritter ausmacht, so adelt auch dergleichen Handgriff den Ausdruck.

Diese Lehre, welche der Ritter dem Hofmeister theoretisch einband, ward von ihm selbst praktisch meisterhaft in Erfüllung gesetzt; und wenn es gleich wahr ist, daß Hände, die gewissen Leuten im gemelnen Leben los zu seyn scheinen, ihnen allen Dienst versagen, so bald es zu Ernst oder That und Wahrheit kommt: so ist es doch auch wahr, daß jeder Schwache noch einen Schwächeren findet, an dem er zum Ritter zu werden, wo nicht Ueberlegenheit, so doch das Glück hat. Wer den Löwen mit einer gewissen Art anzusprechen im Stande ist, scheint sich wenigstens so etwas von Löwen eigen zu machen, was für den ersten Anlauf gilt; und so giebt es eine Art Löwenworte, die ein gewisses königliches Gebrüll an sich haben. —

Die Dämmerungsstunde des Ritters hieß zuweilen auch geheime Stunde. Sie war mit Einbildung stark gewürzt, welches überhaupt ein Rosenthalisches Lösungswort schien: so wie das Wort Freiheit das Schlagwort, der Wahlspruch des Volkes ist. Einbildung, pflegte der Ritter zu sagen, ist der Thron der Menschheit, den kein regierender Herr, kein Tyrann angreifen kann. Sie

ist zollfret. Der Tyrann selbst hat den Eid der Treue an diesem Throne geleistet und dieser Menschenalleinherrscherinn gehuldigt. Ohne das Glück, hier ein Unterthan zu seyn, wäre der Fürst unglücklicher, als sein letzter Sklav. Man könnte die Einbildungskraft einen Hang zur Unwahrheit nennen, den alle Menschen haben — In der Bibel werden alle Menschen Lügner genannt — Oft scheint die Unwahrheit sogar das Gewürz zu seyn, welches der Wahrheit den Geschmack beilegt. — Die meisten Worte sind Lügen; und wo ist der Denker, der sich diese Wortlügen nicht zu Schulden kommen läßt, der nicht in Gedanken aufschneidet — ?

Der Gegenstand der geheimen Stunde, welcher sich indeß bey der Ausführung gar sehr verkleinerte, war nichts geringeres, als eine Geschichte der in Europa verblüheten und noch blühenden Ritterorden, welche der Ritter mit einer solchen Lebhaftigkeit, wiewohl in nuce — (in einer Nuß; ob einer aufgebissenen oder nicht, wird die Folge lehren) vorzutragen Willens war, daß sein Vortrag von einer wirklichen Ordens-Aufnahme nicht sehr verschieden seyn sollte. Dies Ding von Wich-

tigkeit hatte wenigstens dreimal drei Worte in
 und zu seinem Dienst. — Ein großer Stein
 des Anstoßes ward dem dämmerungschwanz-
 gern Baron und seiner Ritterstunde in den
 Weg gelegt; und Welch ein Ding von Wich-
 tigkeit hat deren nicht drei und dreimal drei
 aus dem Wege zu räumen? Hier war der
 Stein des Anstoßes und der Fels des Nerger-
 nisses ein tertius interveniens, ein wackerer
 Edelmann, der diese Straße absichtlich zog,
 um mit unserm Ritter eine Lanze zu brechen.
 Dieser Gast war kein geschlagener, allein, wie
 unser Ritter es sein gab, ein beschlagener Ca-
 valier, der sein Ding: Kopf: und quitenren-
 nen, frei: balg und scharfrennen und was man
 sonst in unsern gesitteten Zeiten zum Turnier
 rechnet, feck und wohl verstand, und der diese
 Reise, wie man nachher aus vielen Umständen
 schloß, vorzüglich aus Neugierde unternommen
 hatte, um zu sehen, was an den Funken sey,
 welche der Ruf von unserm Ritter und seinen
 ritterlichen Anlagen weit und breit umher ge-
 schlagen hatte. Da Alles, was ins Abenteuer-
 liche fällt oder schlägt, das Schicksal hat, über-
 trieben zu werden, so ging es auch dem Ritter
 und seiner Burg nicht anders. Man hatte be-

hauptet, er habe sein Kind, das wirklich mausetodt gewesen sey, durch eine besondere Art von Taufe auferweckt; in seinem Schlosse wohne die Kraft, weibliche und männliche Unfruchtbarkeit in ein tausendfältig fruchtbares Erdreich, Spreu, die der Wind zerstreut, in Weizen zu verwandeln, unedle Metalle in edle umzuschaffen, und an Menschen und Vieh vermittelt des heiligen Kreuzes Wunder zu thun, die bei Menschengedenken nicht gesehen und gehört, und in unsern letzten Zeiten nur etwa von Gasnern, dem Caffetier Schröpfer und wenigen andern höchstseltenen Menschen bewirkt worden. Der Gast war zu fein und zugutdenkend, um eitle Neugierde aus seinem Besuche hervorschimern zu lassen. Er kam, sah und schämte sich, es bei dieser Angelegenheit auf eine Wette angelegt zu haben, die schon a priori unmöglich anders, als wie es am Tage und z. e. w., ausfallen konnte. Als weitläufiger Verwandter des Barons fand sich gar bald der Apellesche Vorhang, der philosophische Mantel, und der Anstand, womit er seine Blöße deckte. Hier ist ein Extract ihrer Kreuz- und Querzüge über Licht oder Wahrheit, Freiheit, Gleichheit, Ordenswesen oder Unwesen,

u. s. w. Ich will mit Fleiß in diesem Extract nicht bezeichnen, was dem Gastvetter und dem Ritter zugehört. Wir werden finden, daß ein tertius interveniens dieser Art im Stande war, unserm guten Ritter eine herrliche Wendung beizulegen! —

Bestehen die Wapeningredtenzien nicht aus dem Wesentlichen, Modischen und Zufälligen? hat nicht jedes Ding von Wichtigkeit drei, und, wenn das Glück gut ist, drei mal drei Worte in und zu seinem Dienst? und giebt es nicht bei jedem Dinge von Wichtigkeit eben so viele Hindernisse wegzuräumen —? Weisheit, Reichthum (sonst auch Stärke, Vermögen genannt) und Schönheit sind die drei Hauptwünsche, wozu alle Menschen sich neigen. Wenn diese drei Hauptbegierden alle in liebenswürdiger Person, in Eva's Gestalt, erscheinen; wenn dem Adam gesagt wird, daß er nur Einer huldigen könne, und ihm die Wahl überlassen bleibt, welcher von diesen dreien Even er den untheilbaren Huldigungsapfel, wie der Sultan das Schnupftuch, zuwerfen wolle: ist es nicht mißlich, ob Pallas, Juno oder Venus das große Loos ziehen werde? Können diese drei Neigun-

gen nicht, veredelt, in Verbindung treten und Eins werden? Ist es nicht so gar das wahre Tugendrecept: von allen dreien Ingredienzien gleich viel? Was darüber ist, ist vom Uebel. Kann der Mensch die Schätze der Natur nicht wohl anwenden und mit einer gleichdenkenden Gattinn sich Gottes, seines Lebens und seines Todes freuen? Dienen nicht viele den drei Götzen, der Augenlust, Fleischeslust und dem hoffärtigen Wesen zusammen? und sind es nicht noch die leidlichsten Lasterhaften, die unter diesen dreien Götzen keinem den Vorzug einräumen? Sollt' es denn nicht möglich und ein köstlich Ding seyn, züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt? Das war vielleicht der Geist der drei Gelübde, welche die ersten Ritter ableisteten, da sie einen ihren Zeiten angemessenen Entschluß faßten, das Grab Christi zu erobern. Gelegenheit ist Gelegenheit; der Entschluß verdient Andenken. Auch wenn der Anfang dieser Kreuzzüge (wie gar vieles in der Welt) ein Gedanke ohne Plan und Absicht war — macht es dem Menschen nicht Ehre, daß er nach der Zeit ein neues Testament diesem alten hinzufügte? dieses Chaos ausbildete? Geist und

Leben in diese rohe Idee legte? und einen Mercur aus diesem Block zu schaffen im Stande war? — Gewiß fühlte ein Theil jener Streiter die Ohnmacht des einzelnen Menschen, einen gewissen Gipfel der Tugend zu ersteigen und heilig zu seyn; vielleicht wollten sie höhere Kraft zur Heiligkeit vom Grabe Christi einholen, um ihre Leidenschaften sammt den unzeitigen Lüsten und Begierden zu kreuzigen! — Gesegnet sey uns heute und immerdar ihr Andenken! Und, um ihren Gelübden näher zu treten — wer kann groß seyn, wenn er ein Sklav der Liebe bleibt, falls sie nicht geistig gerichtet ist — ? Es giebt eine irdische und eine himmlische Braut, thörichte und kluge Jungfrauen, körperliche und Seelen-Neigung — Jungfrauen mit und ohne Oehl. — Was helfen alle Schätze der Natur, wenn man sie nicht genießt? Kann es aber nicht Genuß (Zinseneinnahme) für diese und für die andere Welt, für das Sichtbare und das Unsichtbare, für das Zeitliche und das Ewige zugleich geben? Ist nicht die Liebe das Gewürz des Lebens — ? wirkt sie nicht auf den ganzen Menschen? Heißt es nicht oft von ihr: wenn ich schwach bin, bin ich stark? Ge-

winnt der Mensch nicht durch sie an Leib und Seele? — Sie erhebt, erhöht und verstärkt die Sinne; und nicht allein diese, sondern auch den Geist. — Wer bei Liebe bloß auf den Geist sät, vergißt, daß er ein Mensch ist; wer aber bloß auf das Fleisch sät, erniedriget sich der nicht unter den Menschen? — Die Geschlechterneigung in Ordnung bringen, heißt die Welt reformiren. Ein Mensch, der hier von keinem verbotenen Baume ist — was gilt der nicht in seinen eigenen und in aller Kenner Augen? — — und wo ist Weisheit ohne Grundsätze? wo ist sie ohne treuen Gehorsam gegen die Befehle, die Gott durch Vernunft und Gewissen vorschreibt? als wo von weise Männer manchen Volkskatechismus zu Jedermanns Wissenschaft bekannt machten. Das Fleisch gelüstete von Anbeginn, und auch hier, wider den Geist; — und was ist aus diesem Geiste der drei ehrwürdigen Gelübde geworden? — Wenn, anstatt einer aus unsrer Stippe abstammenden, uns so nahe stehenden, mit uns gleichdenkenden Eva, ein Mondfräulein mit Nahmen Dulcinea gesucht wird, die nirgends ist und überall; die vor uns gaukelt und Kopf und Herz unnatürlich angreift —

was wird dann aus uns? was? — Wenn alle jene Uebertreibungen, welche der Eitelkeit schon an sich eigen sind, zur wirklichen unmenschlichen, unnatürlichen Schwärmerei erhoben oder herabgestürzt werden — ist es nicht eine geistige Hur — ei, die eben so unnatürlich, eben so schädlich ist, wie die leibliche? Wenn der Gehorsam bloß der Unfehlbarkeit Eines Menschen, oder vielmehr seinem Stuhl oder seinem Pantoffel, geleistet wird; wenn endlich Vermögen (es mag nun in klingender Münze oder in Talenten, in der Tugend selbst und den Anlagen dazu bestehen, welche die Vorsehung Diesem und Jenem zum Besten der Menschheit zuwies,) unter Pauken und Trompeten in einen Gotteskasten gelegt wird, wo man es zur Aufrechterhaltung des Müßigganges verschwendet — was meinen Ew. Hochwürden? — In Wahrheit, da ist es eine Ehre, ein Kreuz zum Andenken zu tragen, daß dergleichen Unnatur aufgehört hat, welche Männer aus dem Lehr-, Behr- und Nährstande von regierenden Herren bis zum Schuhflicker auf die Beine brachte und zu Wanderburschen heiligte, indem sie alle gen Jerusalem gingen. — An den frommen Be-

trug, welchen Vater Pabst bei diesem heiligen blinden Kuhspiel beabsichtigte — wer denkt daran ohne Aerger? —

Unser Ritter, der nun freilich, Gottlob! nicht bis zum heiligen Grabe gekommen, sondern in Sonnenburg geschlagen, und dem auf dieser Schlagreise dergleichen Gedankenkreuzfahrten nicht vorgekommen waren, dem überhaupt (außer dem Wechselvorfalle mit dem Juden, den er zusammt den Verzögerungs-Zinsen durch die heilige Ehe so glücklich beilegte) keine Avantüre schwer fiel, kam aus seinem ganzen Concept; indeß hatte ihn der Wetter so hin und mitgerissen, daß ihm ein andres Licht aufzugehen schien. — Schien, sag' ich; denn wenn gleich anfänglich das Brevier seiner Ordensgeschichte ihm als eine wahre Dämmerung gegen diese Ideen vorkam, so schwankte er doch bald hernach von der Rechten zur Linken, und wußte selbst nicht, ob er diese Ideen für profan oder heilig, für Schimpf oder Ernst halten sollte? Pallas, Juno und Venus; Augenlust, Fleischeslust, hoffärtiges Wesen, als der dreiköpfige Adler im Wapen des Menschen — und was weiß ich, was mehr? — waren Umstände, die in seinem

Kopfe so gewaltig kreuz und quer zogen, daß er den Gast aus reiner Herzensangst wie vom Himmel gefallen fragte: ob er beim heiligen Grabe gewesen sey? — Oft, sehr oft, erwiederte dieser; aber nur im Geist und in der Wahrheit: wenn ich eine Leidenschaft begrub und einen neuen Menschen auferstehen ließ, der vor Gott lebe! Nur dann dünk' ich mich ein Ritter zu seyn, wenn ich mich selbst und wenn ich in meinen Wirkungsgränzen Vorurtheile überwinde. Freund! das sind die Türken der Menschheit, und ein Ritter ist der, welcher es sich mit Leibes- und Seelenkräften, das heißt thätig, angelegen seyn läßt, daß das Gute über das Böse in ihm, und wo möglich überall, siege — Die Türken, welche von den Johannisrittern gar gewaltiglich, freilich in ihren vier Bänden, verfolgt werden, sind Menschen wie wir, und unsere Brüder, und jüdische und christliche Ketzer, Gläubige an beide Testamente, da die Christen nur das neue annehmen, ohne recht zu wissen, was sie mit dem alten machen sollten. Auch bedarf es bei Selbstüberwindung und bei den Siegen über Vorurtheile, keiner so hoch gepriesenen Mittel. Das erste, das beste; das kleinste, unbes

trächtlichste ist schon heilig, hochwürdig, wenn der Zweck, zu dessen Fahne es schwört, hochwürdig und heilig ist, auch wenn dieser durch einen Schleudermwurf von Mittel erreicht wird. Ein Kreuz ist eine Schande, wenn es ein Sinnbild ist, daß ich Seele und Herz, beide Hände und beide Füße unthätig kreuze, und mich einem gewissen faulenzenden Mysticismus und Fanatismus ergebe, und hier, als auf einer grünen Aue, mich weide. Warum — sagen Erw. Hochwürden selbst — warum vermögen die Bösen so viel? warum herrscht das Böse in der Welt? warum liegt sie, so zu sagen, im Argen? Weil die Guten unthätig bleiben; weil der Tugendritter so wenige, und weil sie mit zu wenig Muth ausgerüstet sind; weil man dem Bösen die Pluralität, das Uebergewicht noch nicht abgewonnen hat. Ein einzelner Mensch kann nichts, weder physisch noch moralisch; vereinigt können die Menschen viel — Alles. — Je mehr Menschen; je mehr Köpfe und je mehr Hände. Auf Einen Kopf gehen zwei Hände; und da jeder Mensch, bis auf die unbeträchtliche Anzahl Krüppel, zwei Hände hat, wenige Menschen dagegen, welche Köpfe haben, Köpfe sind:

so ist der, welcher ein Kopf genannt zu werden verdient, ein Edelmann; die Hände sind die Bauern. — Je mehr gute Menschen; je weniger Aergerniß, je mehr Beispiel. — Der Philosoph muß denken; der Edelmann muß denken und thun. Jener kann unsere Begriffe von Tugend und Glückseligkeit berichtigen und befestigen, wenn er ein bloßer Speculant; und uns das Schöne und Erhabene des Himmels auf Erden versinnlichen, wenn er ein Dichter ist. Wenn die Tugend in weiser Thätigkeit besteht, so gehört gemeiniglich theoretische Weisheit zum gelehrten Gebiete; und auch die ist nicht Jedermanns Ding, und selten dem eigen, der das Recht erhalten hat, einen Kranz oder ein Kreuz der Gelehrsamkeit auszuhängen, sondern dem, der den Doctorhut aus den Händen der Menschheit erhielt. Der Denker ist Priester; der Edelmann Prophet und König. Beide sind Ritter, wenn sie wirklich sind, was sie seyn sollen: Beide sind bemühet, das menschenmögliche Ziel der theoretischen und praktischen Vernunft zu erreichen, die Ehre der Menschheit herzustellen und oft durch das Kleine in das Große zu wirken. Trug ich dazu bei, daß ich als Edelmann ge-

boren und, Kraft meiner sechzehn Ahnen, zum Johanniter Ritter geschlagen ward? Wozu ich nichts beitrug, ist das mein? Es giebt Fürsten von Gottes, und Fürsten von Kaisers Gnaden — Jeder Mensch ist ein Fürst von Gottes Gnaden: nicht wenn er sein Diplom, seinen Geist, in ein Schweißtuch der Vorurtheile wickelt; nein, wenn er durch Fleiß und Treue ihn veredelt, verdient er den Namen Edelmann! Ew. Hochwürden kennen meine Ahnenzahl; allein sie kennen vielleicht meine Achtung für Ihren Orden nicht. Alles was ihr thut, ihr esset oder trinket, ihr seyd Johanniter Ritter oder seyd es nicht, ihr seyd wer, und was ihr seyd — thut Alles zu Gottes Ehre; das heißt: zur Ehre der Menschheit, welche die Offenbarung Gottes im Fleisch und sein hergestelltes Ebenbild ist. — Der Stifter der christlichen Religion starb am Kreuz, weil ihm sein übermenschlich großer Plan, die Menschen moralisch zu verbessern und ein allgemeines Reich Gottes zu stiften, nicht glückte; und die Johanniter Ritter tragen ein Kreuz, weil sie die gehörigen Ahnen und keinen Plan haben, die Menschen moralisch besser zu machen.

War unser Ritter zuvor zweifelhaft, so ge-
 vieth er jetzt in Böhmische Wälder. „Freund,
 fing er an, wenn ich Sie nicht besser kenne,
 ich würde fürchten, der Neid flamme Sie zu
 dieser Türkischen Härte gegen mein unschuldi-
 ges Kreuz an, das keinem Menschen Schaden
 und Leides gethan hat, und mit Gottes Hülfe
 auch nicht thun wird. Führt es nicht auch
 vom Kleinen zum Großen, vom Ritter zum
 Commendator? Und ist es nicht gut, daß oft
 sinkende Familien dadurch gestützt und Häuser
 in Schlösser verwandelt werden, wenn gleich
 hier die Fingerlein keine Wohnung aufschla-
 gen? Lassen Sie uns doch die Würde des Adels
 nicht verkennen, Freund! der Menschen in su-
 perlativo! — So lange Deutschland Hoch-
 stifter und Ritterorden hat, wo 16 oder 32
 wohlerviesene Ahnen mehr gelten, als so viele
 wohlerviesene Thaten, sie bestehen nun in
 Schlachten, wodurch Tyrannen gestürzt, oder
 in Solonischen Gesetzen, wodurch tausendmal
 Tausend beglückt worden — was ist da zu ma-
 chen? Ist denn das alte Herkommen durchaus
 verwerflich? Ich für mein Theil bin dem al-
 ten Testament sehr gewogen, und trag' es in
 meinem Herzen. Sollten Türken mehr als
 Christen

Christen wissen, was man damit machen soll? Führen nicht viele von unserer Familie alttestamentliche Namen: Adam, Sem, Ham, Saphet — ? Sollte der Adel nicht den heiligen Reliquien des Apollo, den Ruinen Roms und Griechenlands, die Wage halten? — Hat die Natur nicht selbst den Adel verschaffen und erhält sie ihn nicht noch? Menschen sind geborne Edelleute auf Erden, durch Verstand und Willen. Vielleicht giebt es solche Edelleute nicht mehr im ganzen Weltall; und wenn Verstand und Wille sie unter allen Geschöpfen, von denen sie äußerlich so viel Aehnliches haben, zu Edelleuten macht — warum sollten nicht durch vergrößerten Verstand, durch veredelten Willen, es auch Menschen unter Menschen seyn? Sind nicht Edelleute die Officiere unter den Menschen? Und wenn es erst auf die Wahl ankommen soll, wer als Klügerer und Besserer ein Edelmann sey, so stirbt das meiste Gute unter den Händen, so ist ewiger Streit und gewiß noch größerer Jammer und größeres Elend unter den Sterblichen, als jetzt. Ohne Autorität, und ohne daß man die Knoten auf Erden entzwei schlägt, bleiben sie ungelöst in Ewigkeit. — Wie viele *Deposwollams* wer:

den der Edelmannswahl den Weg vertreten?
 Und kommt Verstand vor Jahren? Begeht
 nicht auch der Klügste und Beste so viele dumme
 Streiche, daß kein Mensch in der Welt (aus-
 genommen der heilige Vater, der von der dreif-
 fachen Krone seines Hauptes bis auf die Pan-
 toffel seiner Füße sich zu einer Ausnahme er-
 hebt!) Selige und Heilige machen oder ent-
 scharren kann? Daß sich Gott erbarme! —
 Die Menschen sind alle zu gleichen Trübsalen
 und Ungemächlichkeiten berufen; allein wahr-
 lich zur Standesgleichheit sind wir nicht da. —
 Ist nicht jeder Hausvater der Edelmann in
 seinem Hause? ist er es bloß gegen sein Ge-
 sinde oder auch gegen Weib und Kind? Ist
 Herr und Edelmann nicht Eins? und würden
 wir mit der Zeit nicht Gott den Herrn selbst
 verlieren, wenn wir alle Herrschaft vertilgen
 und allgemeine Gleichheit einführen wollten?
 — Ach, Freund! in Republiken giebt es so
 gut Könige, wie in Monarchieen — und sie
 werden bleiben, wenn auch alle D a h m e n
 K ö n i g e auf Erden aufhören sollten. Die
 heimlichen Jesuiten sind ärger als die öffent-
 lichen, und die heimlichen Könige verhalten sich
 eben so gegen die, welche bloß so heißen. —

Die Gleichheit der Stände ist der Natur des Menschen, den Staatsverfassungen, den größten und geringeren Geistes- und Leibeskraften einzelner Menschen, der Erfahrung, und kurz und gut — der menschlichen Vernunft entgegen. Es giebt der Menschen zu viel, und das Eigenthum so vieler unter ihnen ist so verschieden und so beträchtlich geworden, daß es Unterschiede geben muß. Kasten nicht; aber Unterschiede, die so allmählich unter einander verschmelzen, daß alles wie ein Stück aussieht. Also kein Erb-, sondern wirklicher Adel. — Ohne Erbsünde wäre keine wirkliche; ohne Erbadel kann es wirklichen geben. Jene Stärke des Leibes, jene Fähigkeiten der Seele erwerben Vermögen, das wir unsern Kindern zurücklassen, wenn wir heimfahren aus diesem Elende, Kyrie eleison! — Und diese Glücksgüter verewigen den Adel; was Stärke des Leibes und der Seele schuf, erhält das Vermögen. In Pohlen macht das Vermögen, daß ein Edelmann des andern Diener, Kamerad und Oberer ist — je nachdem er ihm an Vermögen unterliegt, gleichkommt oder über ihn hervorragt. Bürgt nicht Vermögen für eine bessere Erziehung? würd' ich meinem

Einzigem einen so wapenkundigen Führer zu gesellen können, wenn meine Sophie mit dem Kleck mir nicht zu Theil geworden wäre? würden sie und mein Sohn in meinem Hause gefirmelt seyn, wenn ich nicht im Stande gewesen wäre, den Senior und die vier Kasten-Assessores besser als Senior familiae zu bewirthen? Freund, warum wollten wir auch etwas vertilgen, das sich schon mit der Natur der Deutschen amalgamirt zu haben scheint? — wie der von der Nation angenommene Geheime Secretarius Tacitus fast zu schön bezeugt. — Hat sich nicht schon zwischen einem Edelmann schlechtweg und zwischen einem edlen und thatenreichen Edelmann ein Unterschied eingeschlichen, der niemals schwerer, als in dieser letzten betrübten Zeit, zu vertilgen war? Schon in der ersten goldenen Zeit des Adels finden wir von dieser conditione sine qua non, vom adlichen Verdienst, unverkennbare Spuren. Franz der I., König von Frankreich, wollte die ritterliche Würde von Niemanden anders als von Bayard, dem Chevalier sans peur et sans reproche, empfangen. Nannten nicht Fürsten und Könige die

Ritter: Herren? machten sie sich nicht eine Ehre daraus, außer der Würde der Regenten, die Würde großer edler Menschen zu besitzen? Hohe Personen hießen Junkherr oder Junker, so lange sie nicht Ritter waren; und gingen nicht Edelknechte, Knappen und Wapener Rittern zur Hand, wie Lehrlinge und Gesellen dem Vater des Hofmeisters und einem jeden ehrbaren Meister? Damals waren edle Thaten zünftig. Diese Zünfte sind aufgehoben; wir sollen jetzt alle Virtuosen seyn: aber leider! sind die acht edlen Thaten mit jenen Thatenzünften zu gleicher Zeit verschwunden. Das Militair macht freilich auch noch jetzt eine kriegerische Zunft aus; allein ihre Gesellen- und Meisterstücke sind nur selten edle Handlungen: — ihr Dienst wird nur durch Zufall alter Ritterdienst, und Don Quixotte ist, wo nicht wirklich, so doch in der Anlage, edler als manche Militair-Excellenz, welche kein Bedenken trägt, Menschen für Windmühlen anzusehen. Besolden wir nicht oft in unsern Legionen Staatsunterdrücker unter dem preiswürdigen Nahmen von Staatsbeschützern und Staatsvertheidigern? — Die Soldaten bringen ihre angeworbenen Menschen unter das

Maß; allein die Seele wird nicht gemessen. Ich wünschte nicht, daß mein ABC sich diesem Stande widmete, ob es gleich wahre Zierden der Menschheit nicht nur unter Feldherren und Officieren, sondern auch unter dem gemeinen Manne giebt. Die Kluft, die nicht nur zwischen Militär und Civil, zwischen Soldat und Bürger, sondern auch zwischen Soldaten und Menschen befestiget ist — ist diese Kluft nicht unnatürlich —? Große Armeen bekriegen das Reich Gottes; und so lange diese sind, ist zum Heil der Welt sichere Aussicht? — — — Nach verschiedenen Evolutionen siegten die stehenden Armeen; und unser Ritter fing auf einem ganz andern Wege an. — Ist es nicht gut zu spielen, eh' es zum Ernst kommt? zu lustkämpfen, ehe Blut vergossen wird? Das Spiel, Better, ist mir immer lehrreicher, als der Ernst in der wirklichen Welt und selbst in Büchern. Sehen Sie hier zum frommen Andenken Schwert, Speer, Lanze, Wurfspeer, als die ehemaligen Troß- und Angriffswaffen; Schild, Helm, metallene Schuppen, Harnisch, als Schutz und Schirmrüstung! Ich bin ein Freund der alten Kern; und

Sternworte, und würde gewiß den Ausdrück Krebs, der nur unlängst aus der Mode gekommen ist, beibehalten haben, wenn nicht der wirkliche Krebs dieser Rüstung zum Muster gedient hätte, und wenn nicht so viel in der Welt, und das alte ehrwürdige Ordensspiel selbst, den Krebsgang eingeschlagen wäre. Wie gefallen Ihnen Gürtel, Sporne und verblechte Handschuhe? Die Kreuzsammlung wird ihrem strebenden Auge nicht entgangen seyn. — Auch Spiel; aber ein ehrwürdiges, seel- und herzerhebendes — — — !

Man lasse doch Alles lieber beim Alten, wenn man nichts Besseres unterschieben kann. Ehe das heilige Gesetz, die unsichtbare Gottheit, über Menschen die Oberherrschaft führen wird, ohne daß ein Hoherpriester in's Allerheiligste gehet, werden noch tausend Jahre verlaufen. Die aufgeklärtesten, klügsten Völker konnten sich nicht ohne sichtbare Regenten behelfen, ohne etwas Eisen am Zepher, und ohne Stab Arons, der, wenn er mit Mäße gebraucht wird, Staaten grünend und blühend macht. Und was ist besser: vom krummen oder geraden Stabe regiert zu werden? vom Knechte aller Knechte, der eines geringen Handwer-

fers Sohn seyn und doch mit einer dreifachen Krone auf dem Haupte und mit Pantoffeln an seinen Füßen prangen kann, oder von Durchlauchtigen Herren? von Muth oder von der Furcht? — Freund, Muth ist ein herrliches Ding im Leben und im Sterben. Zöge der Adel sein Schild ein — würde nicht der Bannstrahl gelegentlich das Regiment verlangen? Alles ohne Unterschied würde dann wirkliche Heerde, und jene Herren wirkliche Hirten seyn, da jetzt der Edelmann so gut und oft mehr ein Schaf ist, als die Schafe, die er weidet. — Neid, Hoffart, Zank, Zwietracht, Motten, Saufen, Fressen und die schamlose Begierde sich über Andere zu erheben, gingen mit dem Tiegler, dem Drachen und Löwen, mit Wölfen und Bären paarweise aus dem Kasten Noa; und da sie nicht in der Sündfluth ersäuft worden sind — wer kann sie vertilgen von der Erde — ? Die Natur thut ihr Mögliches; sie läßt Alle frei geboren werden. Alle reden von der Freiheit; aber Alle sind Sklaven. — Welcher Despotismus ist besser: der weltliche oder der geistliche? Jener hört mit dem Leben auf; dieser erstreckt sich bis jenseits des Grabes in alle Ewigkeit! Jes

ner straft, wenn er aufgebracht ist; dieser kren-
 zet und segnet eine vergiftete Hostie; umarmt
 uns, daß er uns desto gemächlicher und käl-
 ter den Dolch in's Herz stoßen kann; küßt
 uns, um zu verrathen; macht uns ein Focus-
 pocus, um uns während der Zeit, daß wir auf
 seine wunderthätige Hände sehen, und sie wohl
 gar ehrerbietigst küssen, die Taschen leer zu
 machen; nimmt uns alles Irdische gegen das
 Himmlische: baare Summen gegen Papier-
 geld und eine Assignation auf die andere Welt.
 Nicht auf dieser Welt ist Glück und Freiheit,
 sondern in Eldorado! und Eldorado liegt unter
 der Erde. — Ja Better, nirgends anders, als
 unter der Erde — !

Ich will abbrechen. Unser Gast, das wird
 man leicht finden, ist kein ewiger Jude, kein
 Pilgrim und Fremdling, der Verstand und
 Willen sucht; es ist ein Gast auf Erden,
 der gern Bürger würde, wenn er nur die
 Stadt Gottes fände, um hier das Bürgerrecht
 gewinnen zu können. Er ist es werth, daß er,
 wenn nicht als ein solcher Bürger, so doch als
 Wirth, in dieser Geschichte erscheine. — Jetzt
 kurz und gut: — Er aß mit unserem Ritter
 und seiner Familie an der runden Tafel, sah

die aufgepflanzten Ordenszeichen und die vielen Kreuze, und schied nach einem Mahl voll Wohlgefallen von dannen! — Thun Sie, sagte er zu dem Ritter, was Sie nicht lassen können. Gott stärke alle brave Menichen, die auf der Oberfläche des Erdbodens zerstreuet sind! — „und segne Sie!“ erwiderte der Ritter. Mein Held ließ kein Auge von diesem Better, dessen Ungewöhnlichkeit ihn außerordentlich fesselte; und gewiß entging auch er dem Gaste nicht, der Alles, was beobachtet zu werden verdiente, zu Kopf und Herzen nahm. — Unser Held schien den Gast so gar zu interessiren. — (Warum bat man diesen seltenen Gast nicht, die väterliche Instruction zu prüfen und zu ergänzen?) „Und die Ritterinn nicht auch?“ Ist das eine Frage? Sophie konnte, ihrer Stern- und Kreuzseherei ungeachtet, bei jedem klugen Mann auf Verehrung Ausspruch machen, und der Better glaubte sich durch ihre Bekanntschaft für die Beschwerlichkeiten seiner Wallfahrt völlig entschädigt.

Ehe wir aus dem Licht in die Dunkelheit zurücktreten, muß ich bemerken, daß der Better natürlich dem Ritter in sein Collegium solche Kreuz- und Querstriche gezogen hatte,

daß dieser, er mochte wollen oder nicht, den Pastor loci zu Hülfe rufen mußte, um die etwas hart gezogenen Streiche vermittelst eines scharfen Federmessers auszuradiren, und durch die Güte des wohlthätigen Bleiweißes die Stellen wieder auszuweißen. Freilich eine tiefe Demüthigung für unseren Ritter, indem der ungeweihte Pastor loci dadurch zum Ordensvertrauten auserkoren ward! Indeß tröstete sich der Ritter über diesen Umstand so gut er wußte und konnte, und dankte dem Himmel, daß er dem, obgleich nicht mehr unpolirten, Sohne eines Schneiders nicht in die Hände fallen dürfte, da dieser ihm bei dem allen doch noch zu jung zu einem so wichtigen Zutrauen schien, das gewiß drei Worte in und zu seinem Dienste haben wird. — Jerusalem und das heilige Grab waren und blieben dem Ritter und seinem erkohrnen Waffenträger, dem Pastori loci, die Aepfel, die er auf dem glühenden Ofen der Einbildung briet. Wie wär' es, wenn ich aus dem Breviere des Ritters et Compagnie noch ein Brevier machte, und wenn wir mit kalter Uebersetzung aller Seiten, und Nebensprünge in ein Paar Abenddämmerungen (pro hospite) als Pilger und Fremdlinge gingen, ohne im

mindesten den Leuchter von seiner Stätte zu nehmen, und dadurch Lehrer und Hörer, welches letztere unser Held und seine Mutter waren, in ihrer Ordens-Andacht zu stören. — ?

Das Wunderbare thut auf Kinder eine unfehlbare Wirkung, so wie das Tragische auf den Jüngling; der Mann liebt das Lustspiel, und im hohen Alter steigt man den Berg hinunter, den man hinaufgestiegen war, bis man wieder ein Kind wird und von Fingerlein erzählt und erzählen hört. Das Kreuz, das unser Held bei der ritterlichen Nothtaufe beides an der Stirn und an der Brust empfing, und die Kreuze, welche ihm mit der Milch eingestößt wurden, hatten eine Art von Eindruck in sein Gesicht gesucht, und demselben eine gewisse Feierlichkeit, eine Kreuzesform einverleibt, welche der Hofmeister anfänglich als ein Werk der Noth, nachher aber als ein Werk der Liebe, pflegte und vollendete. Er behauptete, mein Held wäre seelenkreuzlahm. Das Kreuz war ein Muttermahl, das er auf die Welt brachte; warum aber lahm? Hatte der A B C-Junker nicht sein beschiedenes Theil von Verstand und Willen? Beides freilich war zum Ritter ge-

schlagen, und, wie es doch bei Schlägen geht: sie treffen selten die rechte Stelle —. Das Wort Aftor sagt zu viel, und würde ihm zu nahe treten; warum auch einen Nothhasen von Nahmen, da unser Held nicht wie eine Dienerkönigin sich in eine Zelle einschließen, sondern vor unsern Augen handeln wird. „Handeln?“ — Freilich scheint er zum Wortmenschen erzogen zu werden. Ist es anders in der Welt? kommen wir nicht alle aus Wortschulen in das thätige Leben? Und doch gab es von je her unter uns nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des Worts. Ich will meinem Helden keinen Nahmen beilegen; er selbst soll sich taufen! — Die Geschichte des unheiligen Türkischen Reichs, die zehn Haupt- und die vielen anderen kreuz und quer eingeschalteten Nebenverfolgungen trugen das Ihrige mit bei, unseren Helden an Leib und Seele zur Geschichte der Hospitaliten vom Orden des heiligen Johannes von Jerusalem anzuschicken. Aristippus sagte, da er durch einen Sophisten überwunden war: ich werde besser schlafen als du, ob du mich gleich in die Enge getrieben und gesiegt hast. Laßt es gut seyn! das Ende krönt das Werk. —

Die Mutter unseres Helden war eine Kreuzseherin; sie hatte, wie wir wissen, den Ritter des Kreuzes halber, welches auch in der Dämmerung, wie ein Katzenauge, an seiner Brust funkelte, geöhlicht, und so konnte sich denn unser Lehrer wohl nicht empfänglichere Herzen wünschen.

Der heilige Orden — fing unser Ritter an, und nahm seine Mütze, die eine Art von Zirkel oder Bischofsmütze war und zugespitzt wie ein Kirchenthor zum Himmel zeigte, sehr tief und ehrerbietig ab. Schon lange konnte unser Ritter sich nicht ohne Mütze behelfen, und es giebt Menschen, denen sie natürliches Hals der Hüde ist. Zwar läßt sich nicht läugnen, daß eine Mütze eben nicht die schlechteste Tracht für einen Ritter sey; indeß war er wegen seiner Neigung zu Hauptstücken zur Mütze verurtheilt; und da in unseren letzten Tagen die Freiheit sich in Frankreich laut und deutlich für die Mütze erklärt und das alte Sinnbild der Freiheit in den vorigen Stand gesetzt hat — warum sollte es unserm gutgesinnten Aristokraten nicht auch erlaubt seyn, sich einer aristokratisch zugeschnittenen Mütze zu bedienen? — Der heilige Orden, sagte der bemühte, vom

Jacobinismus himmelweit entfernte Ritter zum zweiten, und der heilige Orden, sagte er, nach seiner hochwürdigen Gewohnheit, zum drittenmal, (wobei die gnädige Frau sich jedesmal ehrerbietig beugte) ist unsireitig unter allen Orden einer der ältesten und berühmtesten; denn obgleich der Orden der Freimaurer sich dünkt, als ob Adam der erste ächte und gerechte Maurer gewesen sey: so dient doch zur dienstfreundlichen Antwort, daß die Schürze, welche Freimaurer Adam trug, von Feigenblättern war, und daß auf diese Art die Schlange den Großmeister des Ordens vorgestellt hätte, welches der Freimaurerorden, wie ich hoffe und wünsche, schwerlich auf sich sitzen lassen wird.

Unser Held, der wohl wußte, daß er das Ebenbild zur Johanniterordens Ritterschaft verloren hätte, und durch Mutter Eva gefallen war, wurde so voll von dem Freimaurerorden, daß er seinen väterlichen Lehrer mit Kinderfragen, so wie weiland der Gast mit Mannsfragen, ängstigte. Da indeß der Ritter wenig oder gar nichts von dem Freimaurerorden wußte, weil zu dieser Frist noch nicht so viele Lehrbücher über diesen, wie man will, geheimen oder verrathenen und zerschmet-

erten Orden geschrieben waren; so gingen diese unbeantworteten Fragen, die überhaupt mit verbissenem Schmerz viel Aehnliches haben, unserm Helden durch Mark und Bein. Schuldig gebliebene Antworten sind bewährte Hausmittel, die fragende Jugend auf Irrwege zu führen, und streueten auch hier Samen, ob zu künftigen Früchten, oder zu künftigem Unkraut, wird die Zeit lehren. — Für jetzt nahm der Junker — vielleicht aus Freimaurerhunger, den die wenigen Brocken eher gereicht als gestillt hatten, vielleicht auch, weil der zurückgesetzte Hofmeister insgeheim unseren Helden mit so manchem Zweifel ausrüstete — Gelegenheit, den Johanniterrittern den Vorwurf aufzubürden: warum sie seit so geraumer Zeit nicht, entweder mit dem Schwerte des Geistes oder des Leibes gesiegt, und die Türken, welche sich unterstanden, das Grab Mahomets zu Medina dem Grabe Christi, und die Kaaba zu Mecca der santa casa zu Loreto entgegen zu stellen, entweder befehrt oder zu Grabe gebracht hätten? Der Ritter, welcher den leiblichen Eroberungen wohlbedächtig auswich, versicherte in Hinsicht des geistlichen bis dahin unerfochtenen Sieges, der auch jetzt noch im

weitem

weitem Felde sey, daß die fünf Brüder des reichen Mannes, eher zu bekehren wären, als Leute mit Bärten. Beweisen dies nicht die Juden sichtbarlich? Hierzu kommt, fuhr er fort, daß die Beschneidung Juden und Türken so fühlbar an ihre Religion erinnert, und daß die Unterdrückung des Geschlechtes der Eva, dem christlichen Glauben in Hinsicht der Türken, dieser bärigen Ungläubigen, unübersteigliche Hindernisse in den Weg legt.

Unser Held merkte es dem ritterlichen Vater mit und ohne Assistenz des Hofmeisters ab, daß er seinen Barten durch Ernst und Würde (ein Privilegium de non appellando) das letzte Entscheidungsrecht beilegen und seinen Schülern, das Opium der Unfehlbarkeit bei seinen Erzählungen, eingeben wollte.

„Im elften Jahrhundert,“ fing sich eine Dämmerung an, „wünschten Kaufleute aus der Stadt Amalfi im Königreich Neapolis, welche in Syrien Verkehr trieben und bei dieser Gelegenheit die heiligen Orter in Jerusalem besuchten, hier eine Kirche zu haben.“ Die gnädige Frau sowohl, als unser Held fanden bei so bewandten Umständen die Feuerabrennprobe des Ordens ungerecht, und Beide

forderten Satisfaction vom Orden wegen dieser Strenge, und von der Familie wegen der Firmelung, wenn sie gleich mit wohlriechendem Wasser an ihnen vollbracht war. Indes konnten sie von wegen der Gestrengigkeit des Ritters nicht aufkommen; vielmehr sahen sie sich in den Umständen, sich bloß mit Husten oder Protestiten (welches der juristische Husten ist) zu behelfen. So sang der Judenbekehrer Stephan Schulz (vulgo Sanftmuth Sieget) zu Rom in der Peterskirche das Lutherische Siegeslied: Ein feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen —. „Da Betrug und Handel,“ ruft der gestrenge Altter fort, „wie Haken und Dehse, wie Nagel und Wand, wie Mann und Weib verbunden sind, so wollten diese Aemstigen diese Nachbarn, um das Gewissen zu beruhigen, den Zehnten dem lieben Gott ablegen; obgleich diese Zehr von den Hunderten, welche auf Kosten des armen Nächsten genommen waren, dem lieben Gott, der nur reine Thiere zum Opfer verlangt, unmöglich ein süßer Geruch seyn konnten. (Weder Mutter noch Sohn husteten.) Der damalige Kalif in Aegypten, Almansor vor

Menfiasaph, ward gewohnen — (der Ritter
 fekte kannengießerlich hinzu: man könne wohl
 rathen), wodurch — und gab sein fiat wie ge-
 beten zum Bau einer Kirche in der Stadt
 Jerufalem. Wenn nun gleich die Herren Ne-
 finge r und Dachbar wies mit dem sechsten
 Gebot, das weder auf Wasser noch auf Länd-
 reifen zu gelten pflegt, fo genau nicht nehmen
 könnten, da sie beftändig unterwegs waren;
 fo wollten fie doch, daß ihre zurückgebliebenen
 Weiber demselben ftrikte Observanz leisten foll-
 ten. Um nun dieses Glückes theilhaftig zu
 werden, widmeten fie die Kirche der heiligen
 Jungfrau; und damit es weder ihnen noch
 andern Pilgern an guter Aufnahme und an
 den Exceptionen vom sechsten Gebote fehle,
 erbaueten fie neben dieser Kirche ein Gafthaus
 oder Kloster, worin fie Benedictiner zu
 Wirthen machten. Wollte Gott, daß unsere
 Gaftwirthe, die alle eine Art von Benedictinern
 find, nicht bloß sich, sondern auch ihre Gäfte,
 da fie das Kreuz in Händen haben, segnen
 möchten! Auf meiner Reise nach Sonnenburg
 — blieb mir dieser so wohl als vieler andere
 Segen aus, den ich indeß dem Gafte auf Erden,
 unserm lieben Better, hiermit reichlich anwün-

sche, so wenig er ihn auch am Orden ver-
 dient. *Am 21. Junij* *1773* *Abend* *1773*
 Ist je etwas im Stande, die Einbildungs-
 kraft bis zum höchsten Gipfel zu treiben, so ist
 es der Pilgerstand. Vier Dämmerungen ging
 man bei diesen Benedictinern aus und ein, und
 ließ es sich mit den andern Pilgrinnen herz-
 lich wohl seyn. Der Ritter ergriff diese Gele-
 genheit, den Kaufmannsstand in Rücksicht des
 obigen Hustens in integrum zu restituiren,
 und erlaubte dem Schuldin er Nachbar, ob
 er gleich nicht aus Amalff war, sich ohne Um-
 stände zu Tische zu setzen und es sich wohl
 schmecken zu lassen. Eine Hand wäscht die
 andere. Die Blasen fielen auf die Minute;
 der Ritter wußte, woran er war, und konnte
 ungestört und mit Ehren, ohne einen Schritt
 aus dem Hause zu thun, gen Jerusalem re-
 sen, und den Nachbar in seiner Abwesenheit,
 und während dieser auf der Börse den Cours
 berichtigte, zu Tische ziehen. — *Gold* *1773*
 Schon gleich bei der Anlage der Congre-
 gation des Heiligen Johannis des Täufers,
 welche Gottfried von Bouillon unter dem
 Schutze dieses Heiligen stiftete, ohne daß die
 Jungfrau Maria diese Verfügung ungnädig

aufnahm, zeltete sich der Ritter in Lebensgröße; und so blieb er auch, sowohl bei dem Sonnenschein als bei dem Platzregen, den den Orden betraf, unbeweglich, bis er sich die Erlaubniß nahm, Karl'n dem V. die Hand zu küssen, der 1536 den 20. May dem Orden die Insel Malta cum att. et pertinentiis unter der Bedingung verehrte, diese Insel zu schützen und den Türkischen Seeräubern allen Abbruch zu thun. Froh gestand er, daß der liebe Gott seine Heiligen wunderbarlich geführt hätte, und daß, wenn er, gleich seinen in Gott andächtigen und in Gott ruhenden Vorfätern, sich durch die Eroberung der Insel Rhodus den Ritternahmen verdienen sollen, er zwar ohne Wechfelschuld, allein doch vielleicht nicht mit so gesunden Armen und Beinen wie aus Sonnenburg zurückgekommen seyn würde; worüber denn die Ritterinn ihre ganz besondere Zufriedenheit bezeigte! ~~-----~~

Ob nun gleich dem Ritter keine verschmelzende Uebergänge eigen waren; so erinnerte er sich doch nicht ohne Mühlung; daß sich bei Allen, was zu seyn werth wäre, Geist Seele und Leib, Rock Weste und Weinkleid der sänden, und daß jede Sache von Wichtig-

Zeit drei Wörtern in und zu ihren Diensten hätte. Durch dieses weite Portal des Einganges kam er geradesweges zu den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, und zu den drei Classen, in welche Meister Raymund du Puy die Hospitalliten theilte.

Auf Prima, sagte der Ritter, saßen die Adlichen, welche er zur Vertheidigung des heiligen Glaubens und zur Beschirmung der Pilgrimme bestimmte. — Daß sich Gott erbarme! sagte die Ritterinn; wiewohl in Gedanken, die den Worten zuweilen erlauben aus der Schule zu laufen.

Auf Secunda, fuhr der Ritter nach einer Weile fort, saßen die Kapläne und Priester des Ordens zum Gottesdienste; denn wenn gleich die Ritter allerdings Geistliche sind, so können sie doch vom Adjectivo geistlich das Substantivum Ritter nicht trennen. Sie richteten weltliche Sachen geistlich: — es waren Nothtäufer.

Auf Tertia saßen die Brüder (Untersofficier und Gemeinen), die zwar unadlich waren, und daß doch alle Fähigkeit hatten, im Kriege todt zu schlagen und sich todt schlagen zu lassen;

als in welche Classe er zu seiner Zeit den Hofmeister anzuwerben nicht abgeneigt schien, der indeß sich leicht auf Secunda schwingen könne. Diesem heiligen Dreie fügte er noch Eins (überhaupt waren ihm die Dreien sehr geläufig) hinzu; indem er die Ordensregel Regula de tri nannte, welche der Orden sich eigen gemacht, nachdem er zuvor seine Rechnung bloß nach den gemeinen 5 Speciebus geführt hätte. Und nun ließ sich unser Ritter in Malta bei dem Großmeister (er nannte ihn Großherrn) melden, wünschte ihm eine frohe Abenddämmerung, und condolirte von Herzen, daß Se. Allerhöchswürden Großmeister des Hospitals zu St. Jerusalem hießen, obgleich Jerusalem, wiewohl bloß wegen der gräulichen Sünden der Juden, sich noch jetzt in Türkischen Händen befände, und daß er den erhabenen Nahmen Guardian der Armeen Jesu Christi führe, wenn schon nicht bekannt sey, ob, wo, und in wie weit nur eine einzige von diesen Armeen, die himmlischen Heerschaaren ausgenommen, ein Lager aufgeschlagen habe.

Die neue Ordensgeschichte hätte der Ritter

zeen für alt verkauft; er war dabei so fleißig
 taug, daß er bei den acht Zungen, Sprachen
 und Nationen, in die der Orden pfingstfestlich,
 wie der Ritter sich ausdrückte, vertheilt ist,
 seine Sprache verlor, und das Collegium nicht
 endete, sondern brach, welches wohl vorzüglich
 auf die Rechnung des Gastes gehörte, die zehn
 Pastores völlig zu berichtigen nicht im Stande
 waren. Simonides sagte: er sey öfters mit sich
 unzufrieden gewesen, wenn er geredet, aber nie
 wenn er geschwiegen habe; — ich, fügte der
 Ritter hinzu, umgekehrt —.

Damit indeß Alles seine Art hätte, (wofür
 der Ritter sehr war) und unser Held in eine le-
 bendige Sache geführt werden, und eine Experi-
 mentalgeschichte, wie der Ritter es hieß, prag-
 matisch und praktisch lernen möchte; so ließ er
 von dem Vater des Hofmeisters verschiedene sehr
 prächtige Kleider entwerfen, als da sind: ein
 rothes Oberkleid in Gestalt einer Dalmatica,
 welches die Ritter zur Zeit des Krieges (den
 Gott in Gnaden abwenden wolle!) über ihrem
 Kleide trugen. Dieser Ueberrock war vorn
 und hinten mit einem breiten Kreuze verziert.
 Nach der Kriegeszeit (die Gott in Gnaden
 abwenden wolle!) war die Friedenszeit (die

Gott in Gnaden zuwenden wolle!) zu sehen in Gestalt eines langen schwarzen Leichenmantels. Beide Stücke wurden so gelegt, daß sich auf der linken Seite das achtspitzige weiße Leinwandkreuz zeigte. Das goldene Kreuz, welches die Ritter an einem schmalen schwarzen Bande auf der Brust trugen, lag nicht minder auf diesem castro doloris, und stach in der Abenddämmerung so trefflich ab, daß die Ritterin ihren Mann ablösete, wie ein junger Adler sich über sich selbst schwang, und, ohne daß an die Unsichtbaren gedacht ward, (auf die Fingerlein sah sie nicht) voll Kühner Phantasie und Diction sie also anredete: O ihr, die ihr neugierige (nicht aber wißbegierige) Weiber und ungetreue Männer fliehet, und nur wohnet bei denen, die nicht sehen und doch glauben! wenn es wahr ist, daß ihr in der Dämmerung gern ungesehen unter Menschen wandelt, und bei aller eurer Behutsamkeit es doch nicht hindern könnt, daß ein heiliger Schauer uns eure Gegenwart verkündigt — hört und antwortet uns im heiligen Schauer, als der Sprache der Unsichtbaren! haben diese Dämmerungsvorlesungen und diese ausgebreiteten Kleider, die, ob ich gleich

den Schneidet kenne, der sie gemacht hat, weil es der Vater unseres Hofmeisters ist, nicht etwas Seelerhebendes in sich? — Von Fingerring kann ich mir keinen Begriff machen, wohl aber von guten Geistern, die Gott den Herrn loben, und Kinder und Pilgrimme geleiten, bis wir zur Stadt Gottes kommen, wo wir, mit weißen Kleidern angethan, für Ritterpflicht Ritterlohn empfangen werden. — Amen! — Nach Eldorado, sagte der Ritter — nach Eldorado, das unter der Erde ist —

Konnten euch, fuhr sie fort, o, ihr Unsichtbaren! diese Kleider und unsere Dämmerungsvorlesungen nicht rühren, ob sie gleich mir fast das Herz abstießen. — o! so rühre euch meine Nührung! Wüßtet ihr, wie gern ich einen von euch, fromme und selige Schatten, sehen möchte, wie sehr ich euch liebe und ehre: (verzeihet mir diese Ausdrücke, weil ich nicht anders als menschlich zu reden verstehe) ihr würdet, da ich gern auf Gegenehre Verzicht thue, mir Liebe schenken. Neigung ist der Gegenneigung werth. — Mein Herz verdammt mich nicht. Engel! Geister! Selige! oder wie ihr sonst heißt, Schatten mag ich euch nicht nehmen; und glaubt, (wenn zu diesen Erdenworten euch

nicht aller Begriff fehlt) glaubt, eure Erscheinungen werden mich nicht schrecken. — Mögen die zittern, deren Gewissen nicht besteset in der Wahrheit. — Ist es möglich, so wünschte ich einen jener trefflichen Ritter der Vorwelt, versteht sich in Begleitung seiner Ritterinn, zu sehen; und ist diese Bitte zu groß, so laßt mir meine Mutter, meinen Vater, oder das Freitisch-Fräulein erscheinen, damit ich über so manche Erden-Hieroglyphen Licht erhalte — und vom Ende vom Liede, vom Ziel meiner Erdenpilgerschaft, vom himmlischen Jerusalem. — Bin ich zu kühn in meinen Wünschen? begehre ich eine Gatterscheinung? Schon eine Erscheinung meiner Lieben wird mich befriedigen: meiner Lieben — die ich, als sie hier walteten, verstand, ehe sie sprachen, deren Gedanken ich von fern kannte, und deren Innerstes ich erräth. Nur Gedanken möcht' ich mit ihnen wechseln, nicht Worte — nicht Blicke —; nur Gedanken! — Dann wäre das heilige Grab, das in der Vorzeit so viele treffliche Menschen zu Licht und Leben brachte, das uns in diesen Dämmerungen begeisterte, eine Pforte des Himmels geworden, uns und Allen, deren Licht der Hoffnung im

Grabe nicht erlischt; dann wäre mir die Pilgerschaft dieses Lebens erleichtert. Halleluja!

Kind, unterbrach der Ritter seine Gemahlinn, ich kann zu deinem Halleluja kein Amen sprechen! Laß ab von deinen Bitten, wodurch man nur niedere Seelen fesselt! Ergebung ist der Tod der Menschen, auf den unser Geist gestimmt ist. Die Wollüste der Geister sind geheim; so wie die Wollust der Liebe, die vom Himmel strömt. Wahre Liebe ist ein unsichtbares Band, feiner noch als unsere Nerven, die Lautensaiten in uns, auf denen die Unsichtbaren zuweilen spielen, welche aber, wie Virtuosen, nicht immer dazu aufgelegt sind —. Wie anlockend! Oft schlugen sie auch hier, während meiner Vorlesung, einen Triller, machten eine Bewegung, und dafür Dank! — Was du recht liebst, ist nicht das, was du siehst, sondern das, was du nicht siehst: das Bild, das du dir von dem Gegenstande deiner Liebe abziehst, und von welchem oft ein Mahler in seiner Begeisterung einen Zug erhascht und trifft, der dich so hinreißt, als sähest du deinen eigenen Geist, bald hätte ich gesagt leibhaftig! Was soll die Einladung der Himmlischen? — so laß

uns die Unsichtbaren nennen, die Verwand-
 ten des Geistes, der in uns ist, mit denen
 wir Gedanken und Thaten (die hohe
 Sprache der Geister) wechseln, wenn wir
 gut sind. Wir sind Geist von Einem Geist.
 — Gott spricht, das heißt Gott schafft. —
 So oft wir uns zu den Vollendeten erhe-
 ben, so oft lassen sie sich zu uns herab. —
 Hier fiel schnell ein Blitz; ein hefti-
 ger Knall folgte, und plötzlich flog
 die Thür auf. Man sprang auf. Grauen
 und Entsetzen überfiel alle, (die Ritterinn
 ausgenommen, deren Gewissen gewiß
 und wahrhaftig bestand in der Wahr-
 heit) und jedes hatte, ohne zu wissen wie
 und warum, die Hände gefaltet. — Die
 Dämmerung war zu Ende. Man schlich sich
 ohne Armen, nach etwa dreimal neun Minu-
 ten sinnloser Betäubung, davon, und hatte
 das Herz nicht, ein Wort über das, was so
 eben vor Aller Augen vorgegangen war, zu
 wagen; ich glaube, man getraute sich nicht
 daran zu denken. — Unser Held entfaltete
 seine Hände zuerst, ging hin, und machte die
 aufgesprungene Flügelthür zu, aber so leise,
 daß, wenn wirklich etwas Ueber oder Unter

irdisches Sie geöffnet hätte, dieses Etwas es
nicht über genommen haben würde. — 20
„Wunderbar!“ Gerecht wunderbar! noch
wunderbarer indes, daß man der Ursache die-
ses Bliß-Kraut in der Thür vorfallte
nicht im mindesten nachspürte, so daß er uners-
forschlich blieb bis auf den heutigen Tag. — War-
um sollte denn ein Geiß mit Bliß und Kraut
erscheinen und, wie regierende Herren, vor sich
her Kanonen lösen lassen? Was kann einem
Geiß? Dem es ein größerer Vorzug sonst
würde, durch verschlossene Thüren einzudrin-
gen — bewegen, Thüren zu sprengen und sei-
ne Ankunft mit Geräusch zu bezeichnen, das
man am wenigsten in der Geisterwelt, die sich
leider! so still hält, vermüthen kann. —
„Vater und Mutter umarmten ihren Sohn
herzlich, so bald sie aus der Dämmerung zum
Licht gekommen waren; und er, edel unbefan-
gen, so daß er diese Umarmung nicht deuten
konnte — wird er bei denen von seinen und
meinen Lesern gewinnen, die ihn wegen seiner
vielen Nothtufen von so verschiedener Art
verkannten? Neunmal neun gegen Eins, viele
seiner Bekenner hätten die Flügelthüren weit
offen gelassen! weit! —“

Die Erst bekragten Mitter und Ritter mit
 sich unter einander, wiewohl heimlich, und zum
 ersten und letztenmal; was Jedes gesehen hät-
 te? Beide erwiederten sich, außer dem Blick
 und der geöffneten Thür nichts gesehen, und
 außer dem Knall nichts gehört zu haben; doch
 glaubte Keins dem andern. Jedes bildete sich
 ein, dem andern sey mehr erschienen. Die
 Bräuden nicht unsere Herzen? fing der Mit-
 ter an. Waren nicht unsere Tüngen feurig?
 erwiederte die Ritterinn. Bloß in dergleichen
 Dingen haben die Menschen immer mehr Zu-
 trauen zu Andern, als zu sich; und der Hango
 jedem Zerlichte von Orden, jedem Hiere ist
 es, da ist es; dort ist es, nachzulaufen,
 entsteht aus diesem sonderbaren Mistrauen in
 sich selbst, und dem größeren Zurücken zu
 Andern.

Wer von meinen Lesern sich überredet,
 der Blick, und Knall, und Thürvorfall habe
 die Dämmerungen auf immer verschleucht, irr-
 te sich. Schon den andern Tag ward der
 abgerissene Faden angeknüpft. Man schen-
 ohne vorher getroffene Verabredung, entschloß
 sen, sich durch Nichts weder zur Rechten noch
 zur Linken bringen zu lassen; und nach dies-

fen Entschlaffen: fing Der Ritter feck an, wie
 folget. *Blindes Hörenis, von dem man die*
Der Blinde hat keinen Begriff von der
Farbe, und — warum Zurückhaltung? — wir
keinen von Entkörperen. — Auch haben sie
uns nichts zu befehlen. — Guten Tag, guten
Beg! Sind sie nicht an ihre Pflichten, so
wie wir an die unsrigen, gebunden? — Gott
und das Gewissen, od er wir selbst, haben
uns zu befehlen — sonst nichts, es sey was es
sey. — Wer wollte sich vor Unsichtbaren
fürchten? wer? — Er schryleg, und ein Schau
der ergriff Alle. — Warum er stockte, weiß
ich nicht; wohl aber kann ich es verbürgen,
daß er nicht glauben wollte, und doch glaubte.
— Ich läugne nicht, fuhr der Ritter nach
dieser stummen Scene fort, den Seelenam
flang, die elektrischen Funken der Geistar; was
aber diese Phänomene sind — wer kann
das ergründen? Wir wissen nicht, was wir
eyn werden, und ich verlang' es auch nicht
zu wissen. — Kommt Zeit, kommt Rath,
kommt Ewigkeit, kommt Rath: Ein Körper
würde dort uns zu schwer seyn, und selten
bleibt man ohne Hauptflüsse, wenn man be
körpert ist. Wird das Kleid der abgeschlede
nen

nen Geister im Schattenreich, in der Breite und Länge von den Leibern unterschieden seyn, die wir diesseits als wahre Dalmatiken tragen? —

Noch einmal! laßt uns nicht die Unsichtbaren fürchten; sie sind unsre Mitgeister. Doch lieben können wir sie. Liebe ist das Hauptwort der andren Welt, weil Glaube und Hoffnung sich dort in Genuß und Schauen verlieren werden. Laßt mich, Geliebte meiner Seelen, noch mehr von dieser Liebe mit euch lallen!

Gewinnsucht ist das Wasser, welches das Feuer der Liebe bis zum letzten Funken auslöscht. Die eigentliche Liebe ist Seelenliebe; so bald Fleisch und Blut Theil daran nehmen, ist sie nicht mehr Liebe. Selbst in der heiligen Ehe, wo Fleisch und Blut sich ihre Stimme nicht nehmen lassen, muß der Geist wider das Fleisch gelüften, wenn die Ehe seyn soll, wie die unsrige ist, die unsrige, liebe Sophie, wo wir in dem Sinne, den wir beide wissen, Fleisch und Blut kreuzigen sammt den unzeitigen Lüsten und Begierden. Verstärken nicht Abwesenheit und Enthaltbarkeit die Liebe? Aller Besitz schwächt das Vergnügen; der Besitz in der Liebe besonders: er ist ein Mordbrenner. Die Liebe muß Widerstand haben. — Wenn ich je

Muth hatte, mich zu balgen, so war es, als ich
 dein Liebhaber war, ob sich gleich keine Gele-
 genheit zum Schlagen fand; wofür Gott ge-
 priesen sey! Der Nachbar, der jetzt unser er-
 wünschter Schuldner ist, konnte, wenn er gleich
 aus Amalfi gewesen wäre, sich Subordinations-
 halben keine Ausforderung herausnehmen; und
 glaube mir, Leute, die so viel Geld besitzen, ha-
 ben bei meiner armen Seele! kein Herz. —
 Ohne Hinderniß ist keine Liebe. Seht da,
 worin die geistige Liebe die gemeine, die ge-
 mischte Liebe übertrifft! Unsrer Schulmänner,
 von deren Art der Schneidersohn auch sein
 Theil besitzt, behaupten: man könne Gott nicht
 lieben, weil die Liebe ein Opfer wolle, und weil
 er unsichtbar ist. O, der Naseweisheit! Will
 die Liebe denn sehen? Ist sie nicht blind? Und
 was das Opfer betrifft — bring' ich nicht He-
 katomben Gott dem Herrn, wenn ich mich selbst
 überwinde? Ist es nicht, als löseten wir unser
 Wesen in reinsten Liebe Gottes auf — wenn
 wir edel und groß handeln —? Fließen nicht
 in diesen seelerhebenden Lagen Thränen, weil
 uns verlangt, immer edel und groß zu seyn —
 und weil wir es nicht seyn können? Ist durch-
 aus gegenseitiges Opfer bei der Liebe nöthig, so

ist es eine Art von Opfer, daß Gott den menschenmöglichen Eifer vollkommen zu werden, daß er den reinen Willen für reines Vollbringen ansieht. — Liebe gegen Gott und Gottes gegen uns ist von besonderer Art; und warum hier eine andre Sprache, als die uns so wohl thut und geläufig ist —? Ist sie kindlich; immerhin! — Können wir diesseits die Kinderschuhe ausziehen —? Es ist noch die Frage, ob wir sie in der nächsten andren Welt ausziehen werden; und doch — können wir es wagen zu behaupten, daß wir göttlichen Geschlechtes sind, daß wir in ihm leben, wehen und sind! Du rufft die Unsichtbaren an, edle Ritterinn! Was für Heil aber können sie diesem Hause widerfahren lassen, das, Gottlob! schon genug gekreuzet und gesegnet ist? Können sie deinen Vater zum Edelmann, und deinen Sohn zum Johanniterritter erheben? Vielleicht ist es gut, daß wir mit der andren Welt in keiner Verbindung stehen; vielleicht sind wir mit den Unsichtbaren verbunden, ohne daß wir es wissen. — Der Gast, der uns erschien — noch erscheinen uns nicht entkleidete Geister, sondern Geister mit Körper umgeben — war er nicht Geist? und wer

Kann es läugnen, daß er uns nicht Worte,
 sondern Gedanken zurückließ, die ich, so lange
 die Augen meines Geistes und meines Leibes
 offen sind, nicht vergessen werde, bis ich gen
 Eldorado komme, welches unter der Erde
 ist! — Hätte er weniger, wie der jüngste Tag,
 gerichtet die Lebendigen und die Todten, er
 würde mir lieber seyn; erhabener kann er mir
 nicht werden. Wir wollen sein gedenken, ob
 er uns gleich manche Dämmerung durch sein
 Licht verdorben hat. Denke sein, Jüngling,
 den er so fest an sein Herz drückte, als er se-
 gnend von hinnen schied! Denke sein, Weib
 und Mutter, und laß ab von deinen Bitten an
 die Himmlischen — die so dringend waren,
 daß man inbrünstiger nicht beten kann, als du
 die Geister citirtest! Doch bist du nicht die Er-
 ste, welche das heilige Grab, der Welt und al-
 lem, was darin ist, entriß! Laß uns, edle
 Ritterinn, zufrieden seyn mit dem, was da
 ist, mit dem, was uns Gott gab, und mit
 dem, was er uns entzog. Diese Ordensklei-
 der sind nicht für unsren Sohn; doch wird
 auch er nicht im Bloßen bleiben, sondern sei-
 nem ihm beschiedenen Theile nicht entgehen.
 Kleider erwärmen uns, sagte der Gast, nur

In so weit unser Körper ihnen Wärme ertheilt, ob sie gleich die Windbeutelerei haben, diese Wärme für ihr Eigenthum auszugeben — Der Leib ist das Kleid der Seele. Es giebt ein Ziel, das Jeder erreichen kann: das Ziel der Vernunft und der Menschheit — Sohne! ringe, da du das Johanniterkreuz zu erhalten nicht im Stande bist, daß du doch diesen Olympischen Kranz erreichst, wozu Gottes heiliger Geist dir seine Gnade, seine Kraft und seinen Beistand verleihen wolle! Vergiß nicht die weisen Lehren des Gastveters, die, das Bittere abgerechnet, vorzüglich dir nützlich und selig werden können. Mancher, sagte der Better, hängt einen Kranz aus, weil sein Wein schlecht ist. Der dürstigste Gastwirth nimmt sich die Freiheit, Heinrich den IV. als Schild auszuhängen, und das feierlichste Gesicht verbirgt einen Alltagskram von Kinderspiel und Puppenwerk. Der Virtuose pußt sein Instrument nicht; der Gelehrte läßt seine Lieblingsbücher brochiren, und nur der Ehemann das Portrait der Frau Gemahlinn in einen goldenen Rahmen fassen: der Liebhaber nicht also, um das Bildniß seiner Geliebten, überall mitnehmen zu können — Das deinige, lie-

be Saphie, ist ungefaßt. — Ich schließe mit Worten aus dem Schackkästlein des Gastbetters: die Vernunft ist unser Schutzgeist. Befrage sie, und denke an's Ende; so wirst du nimmermehr Uebles thun! —

Das ganze Auditorium schwieg; und wenn es überhaupt Geister giebt, und wenn von ihnen wirklich einige gegenwärtig gewesen und diese Unsichtbaren anders gute Engel sind, so müssen ihnen die hellen Thränen in den Augen dieses Kleeblatts, wovon immer eine nach der andern den Augen entzitterte, gefallen haben.

Was ist, fing der Ritter nach einer Weile an — was ist unsere Pflicht in jeder Dämmerung? und besonders heute in dieser Dämmerung, da wir unsere Vorlesungen schließen? Zu denken an die Dämmerung aller Dämmerungen; zu denken, daß unser Leben ein Ziel hat und wir davon müssen. Wenn wir unsterblich wären; wenn unser Sohn nie zum Besitze dieses Schlosses und seiner Kreuze kommen könnte; wenn meine Hauptflüsse, derentwegen ich die Mühe trage, nie ein Ende gewöhnen: ach! dann würd' ich deiner Geister, Citation beitreten; jetzt aber, da wir nach diesem Leben noch seyn, und, wie wir nach der Liebe hoffen,

die Ehre haben werden, vielleicht nicht mit
 größeren, aber bessern Wesen, als die
 Menschen sind und jemals seyn können, Ver-
 kanntschaft zu machen und uns ihnen anzuschließen — Jetzt — ein großes Jetzt! — laßt
 uns bei der Todtenfarbe dieser Ordenskleider
 uns freuen, daß Tage unsrer warten, wo Kopf-
 flüsse und aller Jammer und alles Elend auf-
 hören! Der Tod — wer kann es läugnen? —
 ist ein Türke, der sich überwinden läßt; allein
 dieses Leben, wenn es ewig wäre, würde uns
 mehr zu stehen kommen, als wir haben und
 aufreiben können. Warum wollen wir so lange
 am Ufer wellen und uns besinnen —? Frisch
 gewagt, ist halb gewonnen! — Hinüber! — Es
 ist ein Gott — und es ist sein Funke in uns.
 Getrost! — Wer ein reines Gewissen hat —
 was darf der fürchten? Laßt uns nicht verges-
 sen, daß der, welcher uns diesseits so viel Gutes
 zuwandte, uns jenseits nicht aufgeben wird! —
 Tugend bedrohet Wind und Meer, und es wird
 stille! Gewonnen! Der Gast sagte: nicht die
 Liebe zum Leben, sondern die Furcht vor dem
 Tode, macht, daß man sich an das Leben hängt.
 Vielleicht könnte man es dahin bringen, daß
 man das Leben fürchtete, und den Tod liebte. —

Warum so weit? Laßt uns das Leben lieben und auch den Tod! Laßt uns den Tod fürchten und auch das Leben! Diese Lehre hat uns Pastor loci, der zwar kein Gastvetter ist, doch aber gar wohl auf Secunda zu sitzen verdient, in einer Homilie an's Herz gelegt! — Der Mensch ist einmal an Tag und Nacht gewöhnt, und so wechselt es bei ihm wunderbar. Seine beste Tageszeit ist die Dämmerung, wo die Furcht mit der Liebe, und die Liebe mit der Furcht in Streit ist. — Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. — Eine Eiche bleibt, auch wenn sie hingerichtet ist, eine Eiche, und eine Ceder eine Ceder. — Stände, das hoff ich, werden auch in der anderen Welt seyn. — Es giebt deren unter guten und unter bösen Engeln; und der Gast sage, was er wolle — wer im irdischen Jerusalem als Edelmann treu befunden wurde, wird auch als Edelmann eingehen im himmlischen Jerusalem gen Eldorado, wo Gerechtigkeit wohnet. — Wer Weizen säet, erndtet Weizen. — Roggenfaat und Hafersaat tragen homogene Früchte. — Eine andre Klarheit hat die Sonne, eine andre der Mond, eine andre die Sterne. — Ein Kreuz ist des Sterns Fundament, und ohne Kreuz und Leiden —

was wird groß, und was kann groß werden? Was kann in der Natur ohne Kreuz bestehen? was in der Kunst? Der Mensch und seine Wohnung ist kreuzweise — Recket eure Hände aus einander, und ihr seyd ein Kreuz. — Wer es höret, der merke darauf! — Ich freue mich, meine Lieben, daß ich diese Vorlesungen mit dem Gedanken schließen kann, euch ein Licht in mancher Dämmerung angezündet zu haben. Auch habt ihr wohl gefunden, daß ich unvermerkt hier und da den edlen Gast freundväterlich zu widerlegen gesucht! — Seine Grundsätze vom Selbstadel verdienen vor allen eine Prüfung — Gar zu scharf macht schartig. — Gott ist von Natur gut; Menschen müssen es durch Erziehung werden: — und leisten da nicht Geburt und Ahnen herrliche Dienste? Eben darum in allen Deutschen Titeln (bis auf die fürstlichen, denen ich auch das Wort zu reden nicht gesonnen bin) das Wort geboren. Originale sind schön, sagt man; und selbst wenn sie zu weit gehen: ihre Fehler sind besser, als die Schönheiten mittelmaßiger Menschen. — Mit oder ohne Erlaubniß des Herrn Betters, ich nicht also! Die Ehre ist in die Originale verliebt, nicht Originale in die Ehre. — Ist

Denn da der Unterschied so groß? — Ich sollte
 denken. Muß man denn entweder der Ehre
 nachlaufen oder von ihr gesucht werden? Was
 zum immer Extreme, lieber Gastvatter?
 Nach dieser Rede, welche der Ritter unvor-
 bereitet hielt, so daß das Feuer in seiner ersten
 Kraft wirkte, und nach verschiedenen Postscrip-
 ten von Vorträgen, welche er noch auf seinem
 Herzen und Gewissen hatte, brach die Ritte-
 rin in Begeisterung aus, und redete wie fol-
 get: Mein theuerster Gemahl! es gereicht dir
 zu keinem Vorwurf, daß du nicht am heiligen
 Grabe und in Jerusalem gewesen bist. Du
 hast uns durch die Macht deiner Zunge und
 den Nachdruck deines Geistes bis in's Aller-
 heiligste gebracht, wo nur dem Hohenpriester
 im alten Bunde die Erlaubniß des Einganges
 nachgelassen war. Du hast frei heraus geres-
 det, und nicht wie die alten Orakel und man-
 che verfehlte Wikköpfe, die sich mit Zwen-
 deutigkeiten abgaben und noch abgeben. — Da die
 heiligen Oerter nicht auf dem Wege nach Son-
 nenburg liegen, so würde ein Umweg dieser
 Art zu einer Zeit, wo das strenge Wechsel-
 recht dich unbarmherzig verfolgte und gar sehr
 erbittert gegen dich war, einer der unheilig-

nen Gedanken gewesen seyn, der dich hätte anwandeln können; und auch jetzt, da sich das Blatt jenes strengen Wechselrechtes gewendet hat, legen sich dieser Reise die wichtigsten Bedenklichkeiten wegen deiner Mühe, deren du nicht ohne die betrübtesten Folgen entbehren kannst, in den Weg. Ohne wirkliches Wunder, welches im neuen Bunde nicht zu erwarten ist, bleibst du bei uns und bei deiner Mühe, die dir gewiß nicht schlechter steht, als irgend einem Bischöfe, dem sein Theil unter den Gläubigen oder Ungläubigen beschieden ist. Der Hildebrandismus hat unsere Bischöfe und Aebte mit Insul und Stab verherrlicht; deine Mühe hat die Natur dir aufgesetzt. — Auch bin ich mit deiner Resignation, nichts in originali sehen zu wollen, um so zufriedener, da dein Sohn Erziehungs-Instructionen braucht, wovon du schon so manches Meisterstück geliefert hast. Ueber das sechste Gebot bist du hinaus, lieber Gemahl; und ich müßte deine Umstände weniger kennen, wenn ich nicht dieserhalb eben so sicher, wie im Schooße Abrahams, seyn wollte. Wie wär' es indeß, wenn wir jene heiligen Orter in effigie darstellten?

Denn wenn auch nicht die vornehmsten regie-
 renden Herren unsere Gevattern wären, so
 fänd' ich doch bei dieser ganzen unschuldigen
 Sache keine Bedenklichkeit von Gottes, und
 von Staatswegen. Das Geld bleibt nicht nur
 im Lande, sondern wenn Fremde aus fernem
 Staaten nach diesen Heiligthümern wallfahr-
 ten, muß die Geldmasse im Lande sichtbarlich
 steigen. — Reizt die Wahrheit wohl, wenn
 sie nicht mit etwas Ceremoniel, mit Kunst-
 wörter-Kram, oft selbst mit Wahn, ausgeziert
 ist? Hypothesen spielen in der Philosophie eine
 nicht kleine Figur; und eröffnet die Phantasie,
 wenn sie am Tage kein Privilegium von uns
 erhält, nicht in Träumen ihr privilegirtes
 Theater? Warum sollten wir uns dieses Ge-
 schenks der Natur schämen, wenn nur beim
 Feuer der Phantasie unser Urtheil kalt bleibt?
 Hätte man mehr als Ein Grab Christi ge-
 habt — würde wohl die werthe Christenheit
 den unwerthen Türken desfalls zinsbar gewor-
 den seyn? Hat man denn nicht der heiligen Re-
 liquien sehr viele doppelst, drei und vierfach?
 und ist es nicht gleich, wenn nur das Anden-
 ken von ihnen dadurch befördert wird? We-
 wahrnt man nicht Christi Thränen, und, wenn

ich nicht irre, irgendwo einen feiner Seufzer
 auf? Würde man von den Ueberbleibseln des
 Kreuzes Christi, die man weit und breit zeigt,
 nicht einen ziemlichen Pallast erbauen können? —
 Die Wallfahrten zu unsern heiligen Orten wer-
 den so gefahrlos seyn, daß ohne unsere Erlaub-
 niß kein Türke es wagen wird, sich hier anders als
 wie ein Gast einzufinden; und dann sey er uns
 willkommen. Der Kosmopolit, der fern vor
 niedrigem Egoismus das Wohl seiner Nation
 beherzigt, verdient Liebe; allein, wer das
 Weltwohl umfaßt, Verehrung. — An die Er-
 bauung mag ich nicht denken, die hier ein
 Jeder, wenn er Erbauung sucht und dazu
 empfänglich ist, gar reichlich finden wird. Die
 guten Werke müssen dem Glauben vorausge-
 hen; nach meinem gläubigen Dafürhalten ist
 er eigentlich nur da, das Fehlende zu ersetzen.
 Ach lieber Gemahl! warum sollten wir uns
 selbst vermessen, besser zu seyn, als wir sind?
 Der Mensch, man sage was man will, hat
 eine überwiegende Neigung zum Bösen. Gott
 weiß, wie er dazu kommt! — — Wär' ich
 eine eben so große Freundin von der Erb-
 sünde, wie du, Geliebter, ein Freund von
 dem Erbadel bist; ich würde in die Ansech-

tung fallen, sie in mein Credo zu nehmen.
 Und Gott! welch ein Ziel, zu dem wir ver-
 pflichtet sind! ein Ziel, das wahrlich so leicht
 nicht zu erringen ist! — Wer hat es bis zur
 Heiligkeit gebracht? außer in seinem Titel,
 nach welchem dir, mein Gemahl, zum Bei-
 spiel, ein zwiefaches heilig gebühret. Das Ziel
 der strengsten Gewissenhaftigkeit ist unsere un-
 ablässige Pflicht; und wird dies Kleinod ohne
 den frischen stärkenden Hauch der edlen Em-
 pfindungen zu erreichen seyn? Ist es nicht eine
 Schande, das Ziel zu kennen, Kraft zu haben,
 und doch nicht an Ort und Stelle zu kom-
 men? — Hätte der Gastvatter nur die ersten
 Spuren zu diesen heiligen Oertern entdeckt —
 würd' er wohl so kopfscheu gewesen seyn?
 Was sah er jetzt? Schwert, Speer und Lanze
 und eine Kreuz-Sammlung, die nicht zu ver-
 achten war, gegen die heiligen Oerter aber wie
 gar nichts ist. — Zwar sind die selig, die nicht
 sehen und doch glauben; indef geht sehen
 vor sagen. Und siehe da! Geliebter meiner
 Seele! wir werden Verdienste besitzen, ohne
 die Eifersucht aufzuregen, und unschuldiges
 Vergnügen genießen, ohne Feindschaft zu
 bewirken. — Können Dichter die tiefste

Einsamkeit beleben, und (nach der Ver-
 sicherung eines von ihnen) Dungen in Bäu-
 men, Bücher in Bächen, Predigten in Stei-
 nen finden; wie weit herrlicher wird unser
 Plan ausfallen, wenn wir bei der edelsten
 Muse, die uns Gott und der Kleinige machte,
 und die uns erlaubt, wir selbst zu seyn, die
 Seelen der Vorzeit einladen werden, in diesen
 elisischen Feldern, umher zu wandeln! — Ruhm
 und Ehre in der großen, weiten und breiten
 Welt, und auf derselben Kreuz- und Quers-
 züge, sind den Capitallen gleich, die, so wie
 die Mitgaben geistiger Schwiegerväter, nicht
 eher als nach ihrem Ableben bezahlt werden.
 Mein Vater, der Kleinige, nicht also! — Was
 hilft der Nachruhm? Ich bin für den Vorr-
 ruhm, den ich noch im Leben genieße, und der
 ob er gleich ein geistiger Genuß ist, dennoch die
 Güte hat, auf meinen Credit und meinem Na-
 gen Einfluß zu behaupten. Wohl uns, lieber
 Gemahl, daß wir hier Vorruchm erndten kön-
 nen die Hülle und Fülle, ohne daß wir fürch-
 ten dürfen, an Stelle und Ort lächerlich zu
 werden! Hier wird kein Schauspieler, keine
 Schauspielerinn unser Gesicht, unser Auge,
 unsern Gang, oder den Schnitt des Kleides

oder deiner Mühe leihen, um uns, wie den
 Sokrates in den Wolken, lächerlich zu machen. —
 Weib, fiel der Ritter ein, von Stunde an
 sollst du nie schweigen in der Gemeinde! Und
 hänge es von mir ab, du solltest 16 und 32 Ab-
 nen haben, weil du sie mehr als zehn andere
 verdienst, die damit ausgerattet sind. Längst
 war dieser Anbau der geheimste Gedanke mei-
 ner Seele; doch wußte ich nicht, ob er bei dir
 auf ein erwünschtes Land fallen, und, wie es
 am Tage ist, tausendfältige Früchte bringen
 würde. Wie viele Jahre haben wir ungenutzt
 dahin sterben lassen! Und wie viel weiter wär-
 den wir seyn, wenn wir früher angefangen
 hätten! Was sind die dürftigen Ueberbleibsel
 der Johanniterordens-Ritterschaft gegen ei-
 nen solchen Anbau? was jener Detailverkehr
 gegen diesen Handel en gros? Die Aerzte lei-
 ten Flüsse, die sie nicht vertreiben können,
 an minder gefährliche Orte ab; — warum soll
 ich über den meinigen einen Stab brechen, da
 er mich nicht mit heroischen Mitteln, sondern
 durch eine Mühe, im Geleise erhält? Ich
 werde in Kurzem Alles, was noch anziehende
 Netze für mich hatte und was mich meiner
 Gemächlichkeit untreu machen könnte, aus
 meinem

meinem Fenster sehen, ohne meine Mühe anders abzumitteln, als aus Ehrfurcht vor Heiligthümern, deren Schöpfer wir waren. Wenn Andere an die Glückseligkeiten dieses Lebens denken, oder an ihren unsterblichen Ruhm, wie Epikur, oder an die Kläche, die unsere tapferen Brüder an ihren Feinden nahmen, um durch diese Nebenwege den Bitterkeiten des Todes auf den Hauptwegen auszuweichen: so wird unser neues Jerusalem die Todesfurcht schwächen, und der ewige Mensch, der sich an diesen heiligen Oertern weidet, den auswendigen so betäuben, daß dieser sich über sich selbst erhoben wird, um nicht den bekanneten Vorwurf zu verdienen, der die meisten Sterbenden mit Recht trifft, daß sie sich wie Kinder gebärden, die man mit Gewalt zu Bett bringen muß. Es ist leichter, seine Leidenschaft zu ändern, als sie zu bezwingen. Hat die Philosophie eine andere Absicht, als uns von der Hauptsache ab, und auf Nebenumstände zu leiten? — Xenophon war im Opfer begriffen, als man ihm sagte: dein Sohn ist geblieben. Er nahm seinen Kranz ab, doch nur auf einen Augenblick. Der Gedanke, daß der Tod seines Sohnes eine Pflicht,

ein Heldentod gewesen sey, beruhigte ihn; er setzte seinen Kranz wieder auf, und räucherte weiter. Was dem Xenophon der Kranz war, das wird mir diese Mühe seyn; mit dem Unterschiede, daß unser ABC Sohn sich durchaus nicht der Gefahr aussetzen soll, in einem Treffen zu bleiben. —

Die Ritterinn war entzückt über die Bönne, die ihr Vorschlag ihrem Gemahl im Leben und Sterben vorbereitet, und über die Aufstrebung seines Geistes, die sie besonders seit seinen Kopfflüßen selten oder gar nicht an ihm bemerkt hatte; sie benutzte seine Extase, und bat für den Schneiderssohn, dem sie weiland einen Stich beigebracht, um Kraut und Pflaster auf diese Wunde zu legen. „Was jener Kritikus dem Jupiter zurief: Du bist böse; „also mußt du unrecht haben! das hab' ich „mir schon oft im Stillen in's Ohr gesagt. — „Ein guter Schwimmer, wenn er auch untertaucht, kommt doch wieder hervor — Den „Armen wird das Evangelium geprediget —! „Beim Bau der herrlichen Stadt Jerusalem „sind nicht bloß Meister, sondern auch Gesellen „nöthig; und es trägt mich Alles, oder der „Schneiderssohn ruft sich mehr als ehemals

„ zu: wer da stehet, mag wohl zusehen, daß er
 „ nicht falle. Wir weinen da bitterlich, wo un-
 „ cultivirte Menschen auch nicht die kleinste Ge-
 „ legenheit zur Betrübniß finden; wo jene vor-
 „ Lachen sich auszuschütten scheinen, finden wir
 „ keinen Anlaß zum Lächeln. Man muß die
 „ Wurzeln, die in jedem Menschen liegen, auf-
 „ suchen. Das, was über der Erde ist — ist
 „ es wohl im Ganzen der Rede und des Gaus-
 „ mens werth?“

Ja!! war das Resultat; und der Junker,
 der die Thür leise zumachte, als Noth am Mann
 war, sollte der Herold dieses Avancements seyn,
 welches im ganzen Hofe viel Aufsehens und
 Glückwünschens gab — . Wenn unsere Wün-
 sche erhört werden, dünkt es uns, als hätten
 wir ganz etwas Anderes gewünscht; wir ken-
 nen das Ding in der Wirklichkeit nicht wie-
 der, das wir in unserer Idee entwarfen; un-
 ser Weib ist ein ganz anderes Wesen, als un-
 sere Braut. — Der Hofmeister war, vielleicht
 aus Heimtücke, weil er an den Dämmerungen
 keinen Theil hatte, bei diesem Avancement sehr
 kalt. Er äußerte so gar über diesen Jerusa-
 lemsanbau den Nähnael, Einfall, daß der Rit-
 ter es hier nicht viel besser mache, als Maho-

met, der, nachdem er vergebens, den Berg er-
 tirt hatte, sich kurz und gut besann, zum Berge
 zu gehen, weil dieser, nach Art der Berge, so
 grob gewesen und es rund abgeschlagen, zum
 Mahomet zu kommen. Die Erfahrung indess
 hatte unsern Einfallisten gelehrt, daß man zu-
 vor zuschneiden muß, ehe die Madel anzuwen-
 den ist, so wußte er denn seine Bitterkeit zu
 kreuzigen, sammt ihren Lüsten und Begierden,
 und die Großmuth zu verehren, welche er der
 Ritterinn zu verdanken hatte. — Man wollte
 den Bau nicht übereilen, oder, wie der Ritter
 es uneigentlich nannte, sich mit dem Bau nicht
 in die Flucht schlagen. Kommt Zeit, kommt
 Rath, hieß es. — Die Frage, ob der erste oder
 der zweite Tempel zum Muster dienen sollte,
 ward unentschieden reponirt. So wie indess
 der Salomonische Tempelbau in aller Stille
 unternommen ward, so sollte es auch bei dem
 Masenthalischen gehalten werden, ohne daß der
 Herr Vetter, ehe es Zeit wäre, einen Hammer-
 schlag hörte. Unser Held, der durch das Grab
 Christi und die Pilger über den Verlust, dem
 er an den Freimaurern gemacht, fürs erste be-
 ruhiget und durch so viele schöne Schlußreden
 äußerst bewegt schien, war voll heiligen Posaus

mentons und voll Jubel sprang über Jo: blebe
 Jerusalems Lustalten. Er hatte beim Schiffe
 der Dämmernngen mit: Gas und Umen vertheil-
 het, da er nach dem Laufe der Nacht länger
 als seine Eltern zu leben er wartet. Ihm, bei
 dieser Dämmernngs Stätte ihr Andenken hellig
 seyn zu lassen. — In dem Tage, da der Auf-
 bau eines neuen Jerusalems, mit Zustimmung
 des Predigers und des Hofmeisters, Scoffigia-
 lisch beschloffen ward, gab die Rectorum ein
 Wahl, das man ein Denk und Werk
 machen können. Man kam aus einer
 Kisterei Kammer. — In die des Abend selbst
 nur ein bescheidenes Licht zu werfen sich un-
 terstand, als wenn Er, der Waffenträger der
 Sonne, nur verstoßen hin zu sehen sich er-
 lauben könnte — in einem herrlich erleuchteten
 Saal, Licht und Klarheit herrschen hier,
 und das eine gemüthliche Zurückhaltung sehr
 zur Feierlichkeit hilft. — so ward dieses Ehren-
 mahl mit einem Anstande gegeben, daß es den
 Pfarrer selbst dünkelt, als wenn es für diesen
 Tag zu groß und zu kostlich, und als würde
 die Einweihung Jerusalems nicht herrlich
 ausfallen können. Als man aus der Dunkel-
 heit in das Licht kam, rief der Pastor entzückt

aus: So war es, als Aether aus der ewigen Nacht heraus geschlagen ward! — Gerufen, sagte der Ritter; und der Pastor räusperte sich. Nicht die äußere Pracht, sondern die Wirkung, die dergleichen Feste auf Acteurs und Zuschauer machen, entscheidet. Alles war festlich geworden, so daß man sich kaum unter einander kannte. Die vertrautesten Brüder hätten Anstand genommen, sich zu duzen. Baron und Baronin, Junker, Pastor und Hofmeister waren einander so fremd, als ob ein Ungefähr sie zusammen gebracht hätte. Die herrlichen Kleider, welche durch die Hände des Hof- und Ordens-Schneiders gegangen waren, fanden, als allerliebste Masken, allgemeinen Beifall, und es ward beschlossen, daß auch der großmeisterliche Anzug, der Schnabelmantel (Manteau à bec), welcher den Rittern bei Ablegung der Gelübde gegeben ward, die Kleidung der Ritter-Großkreuze, wenn sie zur Kirche, und wenn sie zu Rathe gehen, von eben der Meisterhand dargestellt werden sollten. Der Schneidervater hatte mit vieler Schlaugigkeit von seinem Sohne ein Wort aus der Heraldik aufgefangen; und da er bei Gelegenheit dieser Kleidungsstücke groß that, sich brüstete, und sel-

nen Mittelstern gar deutlich zu verstehen gab, daß sie Idioten wären, nächstdem, zu Folge so mancher von dem Ritter aufgefängener Winke, sich bemühet, aus dem Schnabelmantel, wie aus dem Hechtskopfe, das Leiden Christi zu erklären: so erhielt er von einigen stichreichen jungen Meistern, die er in der ersten Hitze Grün- schnäbel zu nennen kein Bedenken trug, den Beinahmen: *Heraldicus*, ohne daß ihm Jemand von allen gewanderten Jung- und Altmeystern die Ehre streitig machen konnte, den ersten Schnabelmantel bei Menschen-Gedenken gefertigt zu haben. Der Schneidervater, voll unbändigen Stolzes, kränkte sich über den unverdienten Spottnahmen *Heraldicus* zusehends, und zwar so, daß sein Sohn, der hiers zu Gelegenheit (freilich die unschuldigste von der Welt) gegeben, diesen Schaden Josephs nicht nur kindlich zu Herzen nahm, sondern ihn auch zu heilen bemühet war. — Umsonst! unsern welkenden *Hypochondriacus* konnte nichts erfrischen. Der Spottnahme *Heraldicus* war wirklich der Hauptnagel zu seinem Sarge, in welches dieser Schnabelmantel-Märtyrer, nachdem er den Schwanengesang als Ordensschneider gar lieblich gesungen hatte, bald nach dies

sen Tagen einging. Hatte Mikolaus Copernicus mit seinem neuen Weltsystem ein besseres Schicksal? — Die gottlosen Schneiderjungen konnten nicht umhin, noch auf den bescheidenen Stein, welchen der Schneidervater sich auf sein Grab legen ließ, Heraldicus, wie wohl bloß mit Kreide, zu schreiben! Der Sohn, welcher den Vater liebte, war nicht so unverschämt, sich seines Vaters zu schämen; indes freute er sich doch im Herzen, als er starb. Er glaubte, sein Ansehen auf Secunda desto fester zu gründen, und es je länger je mehr dem Flusse der Vergessenheit näher zu bringen, daß er Schneidersohn sey. Da

Jerusalem

wohl unbedenklich der Hauptsitz aller Sanctuarien ist, so war Jerusalem unserem Ritter ein theures, werthes Wort. Das Hauptstück in Jerusalem war der Hohe Rath. Ging doch, nach der ältesten Urkunde, Gott der Herr zu Rathe, ehe er Menschen schuf. Das Erste, was von Jerusalem in Rosenthal sichtbar wurde, war eben dieser hohe Rath, dem ich hiermit meine Verbeugung mache —. Ob

nun gleich die in diesen hohen Rath gezogenen beiden Rathsherren, der Pastor und Hofmeister, loei, eines Tages es auf Bethlehem anlegten wollten, und unwiderlegbar zeigten, daß die Abbildung dieses Fleckens, und der Krippe weit weniger als Jerusalem, sowohl auf dem Papier als auch unter freiem Himmel, zu Heerkommen würde, zu geschweigen daß die Hirten Joer am Weihnachts heiligen Abend dieser feierlichen Erinnerung einen sehr naturgemäßen Nachdruck zu geben im Stande wären: so blieb der Ritter doch bei der Hauptstadt Jerusalem. Auch schien er es den Herren Räten übel zu deuten, daß sie sich nicht entblödeten, Hirten in das Joharmitenspiel zu bringen, für welche er keine Classe hatte, ohne daß sie den Herren Secundanern in jeder Rücksicht zu nahe gekommen wären. Jerusalem blieb das hohe Wort, das Ja und Amen bei allem ritterlichen Dichten und Trachten, und den beiden bürgerlichen Räten blieb nichts weiter übrig, als ihr Haupt bei dem Worte Jerusalem zu neigen und den artigen Flecken Bethlehem aufzugeben. Zur Nachricht. Wöchentlich wurden zwei Sessionen gehalten, die den Nahmen hoher Rath von Jerusalem führten. Von

Stiftungsbrief und Rath'siegel hab' ich in den erhaltenen Papieren keine Reliquien gefunden. In diejem hohen Rathe ward Alles vorgetragen, was zur Abbildung der heiligen Oerter nür förderlich und dienstlich seyn konnte; indeß blieb, wie es in Collegiis wohl zu seyn pflegt, alles auf dem Papier, wo wir es dem auch für's erste werden lassen müssen.

Schon von jeher hatte der Ritter den zehnten Sonntag nach

S. 33.

Trinitatis

zu seinem Lieblinge erkieset, an welchem das ordentliche Evangelium Jerusalem zerstört. So lange, pflegte der Ritter zu sagen, noch ein Stein auf dem andern bei mir ist, so lange diese meine Augen offen stehen, will ich dein nicht vergessen, Jerusalem. An meinem Busen hab' ich dich gezeichnet. Die gnädige Frau und unser Held, der im hohen Rathe den Kollegen Junker machte, trugen zu allen diesen Denkwürdigkeiten die Wetterbeobachtung bei, daß es seit ihrem Gedenken an diesem Sonntage beständig schwül gewesen, als wenn Jerusalem nach dem Untergangsbrande rauche! Sonne

und Mond werden ihren Schein verlieren, erklärte die Ritterinn (ihrem Gemahl zur Seelenwonne) von Groß- und Heermeistern, die, leider! ihren Schein verloren hätten. „Die Sterne, die vom Himmel gefallen, sagte sie, scheinen mir, die Johanniterritter, welche Gott, wie die Wachteln zum Besten der Juden in den Wüsten des Alten Testaments, (ganz aus der Wüste ist das Jüdische Volk nie gekommen) vom Himmel fallen lassen, um für den ersten Anbiß seinem Volke, das sonst vor Hunger gestorben seyn würde, Helden zu schaffen. Unserem Ritter war die von den Wachteln hergenommene Erläuterung des Sternvergleichs nicht so ganz in optima forma, und der hohe Rathmann Pastor loci konnte von der Exegetik dieses Textes keinen Gebrauch machen, ob er gleich das Ingenium der gnädigen Frau zu lobpreisen nicht ermangelte. Da er die Hauptperson, so wie jedes, so auch dieses Lieblings-Sonntags, des Xten nach Trinitatis, war: so gab er sich jährlich Mühe, dem hohen ritterlichen Hause mit etwas Neuem vom Jahr und etwas Unvermuthetem aufzuwarten; und je nachdem dieses Neue

derzeit arm an Begeisterung sind, oder die nur eben heute nicht dazu aufgelegt waren — und wer fang seinen Geist anstrengen, ohne dabei einzubüßen? Wer immer in höchster Geistesgalla erscheinen, wenn es angesagt wird? Ist das Alltagskleid rein — was geht denen ab, die es angezogen haben?

Hierauf (so fing der Pfarrer seinen Text nach einem gläubigen und andächtigen Vater Unser an) wolle eine christliche Gemeinde das heutige ordentliche Sonntageevangelium vorlesen hören, welches am X. Sonntage nach Trinitatis in der Gemeinde des Herrn gepflegt verlesen und erklärt zu werden, wie uns solches der Evangelist Lucas im neunzehnten Kapitel vom ein und vierzigsten bis acht und vierzigsten Vers beschrieben hat. Es lautet in unsrer Deutschen Lutherischen Uebersetzung also.

Bei diesen Worten setzte sich unser in der Demuth große Ritter in kniebaren Stand; und bei dem ersten Worte des Textes
 „Und als er nahe hinzu kam,“
 fiel er nieder mit seinem ganzen Hause, bis auf den Hofmeister, dem, wenn er gleich aus dem Unter ins Oberhaus gekommen, und von

einem Witzig des gesunden Menschenverstandes ein Tory des hohen Rathes geworden war, das Kniesen am X. Sonntage nach Trinitatis bei Vorlesung des ordentlichen Sonntagsevangelii, in Rücksicht seines Standes, und weil sein Vater ein bekannter Schneidermesser mit dem Zunahmen Heraldicus gewesen, nicht eignete und gebührte.

„Und als er nahe hinzu kam“, wiederholte der Prediger, „sah er die Stadt an,“ — „Nehmlich Jerusalem, sagte der Ritter auf seinen Kniesen ganz laut, so daß es die ganze Gemeinde hörte. — Jerusalem! ward von einigen frommen Weibern aus dem Volke kläglich nachgeseufzt; und weinte über sie,“ — fuhr der Prediger fort, um eine lange Pause zu machen; denn er wußte, was in der ritterlichen Rolle stand, und was dieser Vers zu erwarten hatte. Thränen aus einem alten Hause sind Perlen; auch werden sie, falls man dem Dichter glauben darf, wenn das Stündlein vorhanden ist, um das letzte Diadem zu zieren, sich in tausend Perlen verlieren. — Es sah nicht viel anders aus, als ob der Pastor den Zapfen in der Hand hielt, um diese

Thränen laufen zu lassen. Der Ritter war gerührt; die Ritterinn weinte, und unser Nothtäufling accompagnirte beide. Die Gemeine konnte natürlich einem so großen Betspiele nicht widerstehen, und zog die andächtigen Schleusen, so daß beinahe, auch ohne das Schluchzen einzurechnen, die Thränen fast hörbar fielen. Zum Zeichen, pflegte der Ritter zu sagen, über sie, zum Zeugniß des Blutes, das in Jerusalem floß. Ueberhaupt waren Wasser und Blut ihm ein wechselseitiges tiefes Symbol; und da er mehr Neigung hatte, Thränen als Blut zu vergießen, so waren Weinen und Blutlassen ihm in gewissem Verstande gleichbedeutende Wörter. Blut weinen hieß ihm: große Thränen, Plakthränen fallen lassen, die sich, wie bekannt, gemeiniglich mit Schmerz losreißen, ehe sie in's Auge treten. Die Kirche und was ihr anhängt, vergießt nicht Blut; Wasser und Feuer sind ihre Waffen, Thränen und Auto da fé —

„Wenn du es wüßtest; so würdest du auch
 „bedenken zu dieser deiner Zeit, was zu deinem
 „Frieden dienet; aber nun ist es vor deinen
 „Augen verborgen.“

Das Wort Nun ward im Stillen gefeiert.

Da man sich unter diesem *M u n* den letzten Uthenzug des Lebens dachte, so war jedes bewegt, bis auf den ungläubigen Eitelköpfigen Hofmeister, der in diesem *M u n* keinen Todtenkopf, kein Memento finden konnte. Doch übermannte ihn von Jahr zu Jahr bei Gelegenheit dieses *M u n* ein größerer Grad von Nüchternheit, den er aber bloß auf die Rechnung der guten Gesellschaft schrieb. — Der Rector wiederholte dies Wort *M u n* nie, als ob er befürchtete, bei diesem *M u n* oder *M u* in seinen Sünden zu bleiben; und so wagte sich auch Niemand aus der Gemelne an dies *M u n*, als ob es ansteckte. Der Prediger selbst, der zuweilen, besonders wenn er seinem Magen zu viele Nächstenliebe erwiesen hatte, von Kränken, und seit einiger Zeit, nach dem Beispiele seines Kirchenpatrons, mit der Hauptkrankheit geplagt ward, schlich sich nur so auf den Zehen vorbei, als wenn er mit dem Tode blinde Ruhe spielte — . Doch wird dich der Tod fressen, guter Pastor! wenn nicht am *M u*, so an einem andern Worte — wenn nicht an *Sich*, so an *Fiebern* —

„Denn es wird die Zeit über dir kommen,
 „daß deine Feinde werden um dich und deine
 Kinder

„Kinder mit dir, eine Wagenburg schlagen,
 „dich belagern und an allen Orten ängstigen,
 „und werden dich schleifen, und keinen Stein
 „auf dem andern lassen, darum daß du nicht
 „erkennet hast die Zeit, darin du heimgesu-
 „chet bist.“

Dies waren die Verba probantia für unseren Ritter, und kein Wort entging Sr. Hochwürden, das er nicht, da der Würgengel des Wörtleins Nun vorüber war, mit einer lauten Rührung ausgestattet hätte. Bei der Wagenburg pflegte er zu zittern, und diese Gewohnheit brachte ihn im Punkte der Herzhaftigkeit in zweideutigen Ruf, ob ihn gleich nicht seiinet, sondern Jerusalems halben Zittern und Zagen ankam, und bei dieser Belagerung, die in seiner friedlichen Patronatskirche vorfiel, nichts zu befürchten war.

Die vier folgenden Verse hörte zwar der Ritter nebst den Seinigen knieend, doch aber ohne alles Accompagnement an, bis auf den merkwürdigen Umstand, daß er jedesmal bei dem Worte Tempel zwar einen tiefen, doch etwas Hoffnung schöpfenden Seufzer, wie Noah seine Taube bei der Sündfluth, fliegen ließ.

„Und er ging in den Tempel, und fing

„an auszutreiben, die darinnen verkauften und
 „kauften, und sprach zu ihnen: Es siehet ge-
 „schrieben, mein Haus ist ein Berhaus; ihr
 „aber habt es gemacht zur Mördergrube.“

Bei dieser Stelle sah der Ritter die Ritte-
 rinn an, als wollte er sagen: in diesen Worten
 liege der Grund, warum kein Heiliger Johan-
 niteritter werden könne.

Die Schlußworte kamen ohne Bemerkung
 ab.

„Und er lehrte täglich im Tempel. Aber
 „die Hohenpriester und Schriftgelehrten und
 „die Vornehmsten im Volk trachteten ihm nach,
 „daß sie ihn umbrächten, und fanden nicht,
 „wie sie ihm thun sollten; denn alles Volk
 „hing ihm an und hörte ihn.“

Jetzt standen unser Ritter und sein knie-
 gebeugtes Haus auf. Der Hofmeister bückte
 sich vor Jedem unter ihnen, als ob sie groß-
 müthiglich seinerwegen diese Pönitenz über-
 nommen hätten; und nun erhob sich die De-
 dicationspredigt, die als ein gutes Wort auch
 in alle Wege eine gute Stelle fand. Die eine,
 um von ihr den Spiritus mitzutheilen, behan-
 delte die Geschichte der Thränen Christi. Ein
 gewisser Thränenverehrer Robertus Holcoth

hat behauptet: Christus habe siebenmal geweint; Andere, sagte unser Dedicationsprediger, geben vor: er habe viermal Thränen vergossen, und zwar bei der Beschneidung, beim Grabe des Lazarus, bei der Stadt Jerusalem und endlich am Kreuze. Diese Behauptungen schienen Wasser auf seine Mühle; denn er mahlte die sieben und vier so rein aus, daß nichts als das reine gebeutelte und durchgeseibte Mehl übrig blieb, nehmlich, Christus hätte nur dreimal geweint: beim Grabe seines Freundes Lazarus, Joh. 11, v. 35; beim Anblick Jerusalems, Luc. 19, v. 41; und außer diesen beiden malen, nach dem Berichte des heiligen Paulus Ebr. 5, v. 7, da er am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert zu dem, der ihm vom Tode konnte aushelfen. Die Thränen Christi brachten den Pastor zum Vergleich zwischen Christus und Alexander dem Großen, welcher neu und, wie der Ritter theuerte, nicht ohne Scharfblick war: — Beide Weltüberwinder! aber wie verschieden!

Alexander weinte, da man ihm nach dem Lehrbegriffe des Demokritus bewies, daß es unzählige Welten gäbe, weil er noch nicht der

Herr einer einzigen zu seyn die Ehre hatte. Wohl dir, Weltüberwinder, daß du nicht zu Herschels Zeit lebtest! wie klein hätte dir das Sandkorn eingeleuchtet, auf welchem du den Großen spieltest, und ihn nur sehr klein machtest! — Auch vergoß er Thränen in seiner Jugend, wenn sein Herr Vater mit seinen Potsdammern siegte, weil er besorgte, es würde nichts weiter für seine Großmächtigkeit übrig bleiben. —

Nur mit Königen wollte Alexander als Jüngling wettlaufen. Sein Reich war von dieser Welt. Zwar sah er es gern, daß Raketen seines Ruhms in seinem kleinen Geburtsstaat aufstiegen, und daß man hier in den Zeitungen von seinen Thaten las; doch war sein Plan auf die ganze Welt angelegt, die er nicht befreien, sondern unterjochen wollte.

Sein Geschlecht war fürstlich, sein Lehrer ein großer und feiner Kopf. Wiegt beide ab. Seht, wie Aristoteles Schale sinkt, und Alexanders Schale steigt! seht! — Doch suchte Alexander, mit seiner Abkunft, kraft deren er des Aristoteles Schüler ward, und mit seiner Menschheit unzufrieden, sich eine Gottheit zu erkaufen.

Sind dies Resultate der Aristotelischen Philosophie?

Seine Logik war in seinem Stolze, so wie viele sie im Magen haben. O, des kleinstädtischen Thoren! des Gottes, der, zügelloser Leidenschaft halben, bei weitem nicht den Namen Mensch verdiente, und der im zwei und dreißigsten Jahre starb, ohne gelebt zu haben!

Er wollte im Leben Ruhm und Ehre erndten; doch fallen Ruhm und Ehre keinem wirklich großen Mann im Leben zu: nach dem Tode wird diese Saat reif. Edle Menschen bitten, wie Buttler, um Brot; und man giebt ihnen einen Stein. Nur durch Hindernisse, Unterdrückung und Leiden werden Menschen groß. Sind Titel und Bänder und Ehrenstellen mehr als Schminke, um kleine Seelen zu gewinnen und zu verführen — ?

Er ward an eben dem Tage geboren, an welchem Herostrot den Tempel der Diana in Ephesus, dessen Apostel-Geschichte 19. gedacht wird, in Brand steckte, um sich unsterblich zu machen. Schmeichler nahmen sich die Erlaubniß, zu behaupten, Diana hätte der Olympias, der Frau Mutter Alexanders, als weise Frau gedient. — War Alexander mehr als ein Welt-

Herostrot? und konnte sein Geburtstag durch eine bessere That bezeichuet werden? Ich bin in Versuchung, sie Vathengeschenk zu nennen —. Man sagt, die Epheser hätten, um Herostrots Absicht zu vereiteln, im Criminalurtheil festgesetzt: wer ihn nennen würde, sollte mit dem Tode bestraft werden. Welche Schwäche! Sie scheint wohl von je her, das Erbtheil der Richterstühle gewesen zu seyn. Jene Richter zu Ephesus liegen im tiefsten Todesschlummer, ohne daß ein Mensch ihren Namen weiß, da hingegen Herostrot noch ist genannt wird —.

Alexander war im zwanzigsten Jahre König über Griechenland —. Er zerhieb den Gordischen Knoten, anstatt ihn zu lösen —.

Er erwiederte dem Darius seinen Sack voll Mohnsamen mit einem Säcklein Pfefferkörner, zum Beweise, daß nicht die Zahl, sondern die Würde, es ausmache.

Er eroberte Jerusalem; — da ihm aber der Hohepriester und die hochwohllehrwürdige Priesterschaft entgegen kam, zertheilten sich die Donnerwolken, und der Bürgengel ging vorüber. —

Er erstach den General-Lieutenant Rhytus, der nicht nur Seinem Königlichen Herrn Va-

ter Philippus allerunterthänigst treugehor-
samste Dienste geleistet, sondern auch dem Alexan-
der das Leben gerettet hatte. Warum? Weil
Klytus nicht schmeicheln konnte! — Auch war
Alexander voll süßen Weins —

Diogenes verlangte nichts mehr von Alexan-
dern, als daß er ihm die Sonne nicht vertre-
ten möchte. War es Wunder, da Alexander
der Knecht der Knechte des Diogenes war: der
Leidenschaften, über welche Diogenes zum Ale-
xander geworden?

Er wollte bloß erobern; nähere Verbindung
der Nationen unter sich, lag außer den Grän-
zen seines Plans. Er war einer der stärksten
Egoisten, die, bei dem Geränusch Alles gethan
zu haben — Nichts thun. — Sein Gebet an
den Ufern des Ganges, daß kein Mensch nach
ihm die Gränzen seiner Eroberungen über-
schreiten möchte, ist dem Verdruß angemessen,
den er äußerte, als Aristoteles seine Philoso-
phie durch Schriften verbreitete. Nur er al-
lein wollte die Ehre haben, Aristoteles Schü-
ler zu seyn.

Seine Verschwendung war gränzenlos.
Olympias warnte ihn, seine Freunde nicht durch
seine Verschwendung zu Königen zu erheben,

woll er dadurch Freunde verlore und Könige gewinne. Kann man schlechter spielen?

Er ward tyrannisch und ein Feind seiner Freunde und Spießgesellen; heirathete des Darius Tochter, wogegen sich nichts sagen läßt.

So wie sein Reich von dieser Welt war, so ging es auch wieder in alle Welt.

Dem alten Testamente der heidnischen Vorkelt erwies er große Ehrerbietung; Homers Gedichte geleiteten ihn auf seinen Wegen und Stegen.

Ehe er Griechenland verließ, wollte er zu Delphis sich seine Schicksale verkündigen lassen. Die Priesterinn verbat den Auftrag; und als Alexander sie mit Gewalt in den Tempel stieß, rief sie: „Sohn! dir kann Niemand widerstehen!“ Gut, rief Alexander; ich weiß jetzt mein Orakel.

Er wollte durchaus ein Gott seyn, und verfolgte die, welche ihn nicht anbeteten — Er, Aristoteles Schüler! Philipps Sohn!

Alexander fand Nachahmer, die der Menschheit unmenschlich gefährlich waren. Viele dünkten sich schon Alexanders zu seyn, wenn sie, wie er, den Kopf schief trugen — O der Kleinheit!

† † †

Christi Advent in der Welt war arm und dürftig. Maria und Joseph lebten kümmerlich. Sein Geburtsort hieß Bethlehem. Sein Evangelium sollte der Armuth gepredigt werden, um sie reich oder beglückt zu machen. Hirten waren die Herolde seiner Geburt, seine Wiege eine Krippe. —

An seine Lehrer wird nicht gedacht. — Schon im zwölften Jahre zeigte er im Tempel, weiß Geistes Kind er sey, ohne den Ducephalus zu überwältigen! —

Er erniedrigte sich, nannte sich des Menschen Sohn, der nicht kommen wäre, daß er bedient würde, sondern daß er diene.

Seine Ehre suchte er nicht bei Menschen, sondern bei Gott und seinem Gewissen. Nach seinem Tode hat der heilige Geist seiner Lehre die Erde erobert. So hieß es mit Recht von Cato, daß er dem Staate nützlicher gewesen sey, als Scipio. Dieser war Held und Sieger der Römischen Feinde; jener bekriegte die Römischen Sitten.

Er war ein geistlicher König, der es nicht auf Sklaverei, sondern auf Freiheit bei der Menschheit anlegte, und sie in vieler Rücksicht schon wirklich frei machte! und noch ist nicht

erschienen, was wir seyn können und seyn werden!

Seine Feinde waren nicht die Mohnkbrüder des Dariuschen Heeres, sondern die Sünde! Sie war das Persische Reich, das er zerstörte — um Leben und unvergängliches Wesen der Tugend und Gottgefälligkeit an's Licht zu bringen —.

Er vergoß nur Thränen der Menschheit und Freundschaft bei dem Grabe des Lazarus, und Thränen der Großmuth und des edlen Mitleidens, weil die Menschen, und besonders die Juden, die Finsterniß mehr liebten, als das Licht; denn ihre Werke waren böse.

Gern hätte er das Licht der Wahrheit zuerst in Judäa angezündet; es blieb aber vor den Augen der Juden verborgen.

Im dreißigsten Jahre trat er als öffentlicher Lehrer auf. Zwar lehrte er nur drei Jahre; doch ist die Welt durch ihn so belehrt, daß noch jedes philosophische und politische System sein Vorbild im Evangelio suchet und findet.

Jerusalem tödtete ihn.

Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte.

Seine zwölf Jünger nahm er aus der Claf-

feines gemeinen Mannes, und erwarb sich
 keinen Phalanx von Weltweisen — Er liebte
 seine Jünger und seine Freunde bis in den
 Tod, vergab seinen Feinden, und lehrte sie lie-
 ben und sie segnen, um Kinder Gottes zu seyn,
 dessen Sonne aufgehet über Böse und Gute,
 und der regnen läßt über Gerechte und Un-
 gerechte — Sie wissen nicht, sagte er von
 seinen Feinden, was sie thun. Seinen Lieb-
 ling Petrus, den eine Magd aus der Fassung
 brachte, ob er es gleich kurz vorher mit Mal-
 chus, dem Knechte des damaligen Hohenprie-
 sters, anband, sah er nach einer dreimaligen
 Verläugnung an; und dieser ging hinaus —
 und weinte bitterlich. — Hätten Se. Heilig-
 keit nicht wohlgethan, sich einen andern Jün-
 ger, als den Petrus, zum Stammvater zu
 wählen? Ich hätte den Johannes vorge-
 schlagen. Er suchte nicht eigene Ehre, sondern die
 Ehre seines himmlischen Vaters. Alle Men-
 schen wollte er zu Gottes Kindern erhöhen;
 und nach der Kinderlehre seines Evangeliums
 sind Alle Gottes Kinder, die in guten Wer-
 ken trachten nach dem ewigen Leben. —
 Sein Muth war groß. Seinem Verrä-

ther, einem aus den Zwölfen, ging er mit den göttlich-großen Worten entgegen: ich bin's. Dem Petrus gebot er, sein Schwert in die Scheide zu stecken. —

Er starb den schmähhlichen Tod des Kreuzes, und nichts ging ihm so nahe, als sein so großes Werk, das aber nicht starb, sondern auferstand, und dessen Geist er dem Geiste der Geister empfahl! —

Das alte Testament sah er als Hieroglyphen an, als Schattenbilder, die er begelsterte. Keine Tugend war seine Lehre; das Herz, die innere Gesinnung, seine Förderung an die Menschen, und Vollkommenheit sein Ziel! —

„Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, nach Vollkommenheit; und alles Andere wird euch zufallen:“ war sein politisches System, das die Probe der Anweisung enthielt, zu geben dem Kaiser was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist!

Seine Lehre von der Vorsehung: Sehet die Lilien auf dem Felde — und von der andren Welt, nach welcher wir durch den zeitlichen Tod nicht auf ewig sterben, wickeln

alle Knoten auf, die er nie gewaltsam zerschlug, sondern menschenfreundlich lösete. Wenn ein Collegium von Gott und Menschen über den Menschen richten sollen, es hätte gerichtet wie Christus. — Selbst die spitzfindigsten Fragen, die eine gerade Abweisung verdienten, beantwortete er auf Kosten des Fragenden.

Nicht mit Verheißungen hoher Ehrenstellen, sondern mit der Verkündigung, daß man sie behandeln würde wie ihn, sandte er seine Zwölfe in alle Welt, um sein Evangelium auszubreiten! —

Er wußte seine Schicksale, übernahm sie muthig, und starb getrost, um ewig in seiner Lehre zu leben; und sie — von den Toden der Mißverständnisse, der Zusätze und falschen Erklärungen erweckt — stirbt hinfort nimmer. Halleluja!

In einem andern Jahre wandelte unser Pastor einen andern Weg; doch so, daß er immer ganz richtig in Jerusalem eintraf. Laßt uns, sagte er, bei den Worten unseres Textes bleiben: So viele Worte, so viele Gewicht! Zwar reichte er jenem zu seiner Zeit bewunderten Geistlichen nicht das Wasser, der,

seiner lieben Gemeine, unter vielen andern künstlichen Propositionen, den Königlich prophetischen Nahmen David vorstellte, und im ersten Theile den Da, und im zweiten den vid herzzührend zergliederte; in dem fand er in jedem Worte — im Worte und, im Worte als, im Worte er, und im Worte nahe — so viel Erbauungsreiches, daß ich die beste Gelegenheit von der Welt hätte, meine Leser durch eine Anwaldsweitläufigkeit recht aus dem Grunde zu erbauen. Ein Thema war: Wer seinen Feind segnet, wenn dieser ihm flüchet, thut Gott und sich einen Dienst, und bringt seinen Feind obendrein um die Hoffnung, die ihn zu Schanden werden läßt. Er nimmt eine Sünde von ihm, und an den feurigen Kohlen, die er auf sein Haupt sammelt, wird sich das Licht der besseren Ueberlegung anzünden lassen — Wohl ihm, daß er so weit ist! zum bessern Willen braucht er nur noch einen Schritt. — Eine Predigt hatte zum Motto: daß ein Richter nicht die Person, sondern die Sache ansehen müsse, um sich nicht durch Geburt, Schönheit, Ansehen, Verstand u. s. w. bestechen zu lassen. Geschenke sind Fliegen, die ein jeder sieht,

wenn sie in's Essen fallen; aber das Person-
 ansehen ist eine weit feinere Verleitung zur
 Ungerechtigkeit, zu Menschenfurcht und andern
 dergleichen Schand' und Lastern. Wer ein Weib
 ansiehet sie zu begehren, hat schon mit ihr die
 Ehe gebrochen in seinem Herzen. — Christus
 sah die Stadt an, nicht die Hohenpriester,
 Schriftgelehrten und Pharisäer; nicht Pila-
 tus, der Herr im Hause war, und Herodes
 den Fuchs, die am Tage der Verurtheilung
 Christi, Freunde wurden!

Noch eine andere Predigt war der Bemerkung
 gewidmet, daß es gut sey, als Bau-
 meister, besser aber als Menschen-
 kenneer auf Reisen zu gehen. Zwar
 kämen die meisten Menschen mit der Erzäh-
 lung von Größe, Pracht und Einrichtung der
 Stadt zurück, ohne die Augen ihres Leibes und
 ihres Geistes auf die Menschen zu richten; der
 Weise indeß sähe auf Menschen. — Wenn er
 von Jerusalem spricht, redet er von seinen Ein-
 wohnern; — auch nicht von den Hefen des
 Volkes, sondern von dem Schaum desselben:
 von den Schriftgelehrten und Pharisäern.
 Zwar giebt es Nationen und Völker, die von
 der Art sind, daß, wenn man fünf unter ih-

nen kennt, man das ganze Volk ergründet hat; wozu auch die Juden gehören, die, wenn gleich durch das viele Reisen fast alle Völker sich einen großen Theil ihrer Eigenheit abzuschleifen lassen, doch bis auf das schwarze Haar Juden bleiben, zum Zeichen über sie! — wobei er indeß dem Judas und seinen, *salva venia*, rothhaarigen Nachfolgern unter dem Volke, das Haar nicht philistrisch abschneiden, sondern nur a posteriori das Volk schwarzhaarig geheißen wissen wollte.

Noch ein anderes Thema: Wenn man viele traurige Nachrichten zu verkündigen hat, so muß man nicht von den kleinen zur größern, sondern von der größern zu den kleinern übergehen, weil alsdann die minder schreckliche Nachricht, vermittelst des Abstiches, Trostgrund wird. So würde auch, sagte der Pastor, wie er nach der Liebe hoffe, der Tod leichter als Sicht und Wassersucht seyn, und vortheilhaft contrastiren. Man wird finden, daß unser Pastor, trotz unsern besten Kanzelrednern, aus dem Glückstopfe seines Textes einen Gewinnst zu ziehen verstand, den man auf tausend Meilen nicht vermuthet hätte.

Kam

Kam er vollends auf die Thränen; — als dann hatte er die Worte nicht nöthig! Oft gedachte er eines Kirchenvaters Gregorius Nazianzenus, der, wenn er über die Thränen der armen Sünderinn (an der und andern Schwestern, der fromme Vater, übrigens keinen Herzens-, sondern bloß Verstandesantheil nahm) predigen sollte, in die Herzensworte ausbrach: „Auch mir fließen Thränen statt der Worte!“ was die christliche Gemeinde übrigens aus seiner Predigt ohne besondere Bemerkung wohl von selbst abgenommen haben würde.

Es sind mir sechs vollständige Predigten mit dem zu diesen Kreuz- und Querzügen gehörigen Hausrath behändigt worden; ich will indeß meine Leser nicht damit heimsuchen, wohl aber durch ein lebensgroßes Meisterstück des hohen Rathes sie ad unguem usque entschädigen.

Ob nun gleich das Evangelium quaestionis am X. Sonntage nach Trinitatis jederzeit mit den bezeichneten Formalien gegeben, und auf Knieen empfangen ward; so publicirte der Pastor doch alle drei Jahre außer demselben noch einen Auszug von der gänz-

lichen Zerkürung der Stadt Jerusalem. Diese Lehren waren aus den Geschichtschreibern Josephus, Hegeſippus, Eusebius und Nicephorus zusammen gelesen.

Ein Jeder, meine Freunde, — ſieh der Prediger bei Gelegenheit eines ſolchen Schallauszuges an — ein Jeder, welcher fühlet, daß er einer der letzten Menſchen iſt, giebt ſich Mühe, ſich durch Stand und Geld emporkücheln zu ſchwingen; und Andere, ja am Ende ſich ſelbſt, zu überreden: er ſey etwas. Was dem Hofe an Tugend abgeht, wird durch Pracht erſetzt, die zwar allerdings in einen zweideutigen Ruf gerathen iſt, indeß, wenn ſie ſich des Kreuzes nicht ſchämt, etwas Augen- und Herzſtärken bei ſich führt. So ging es der Stadt aller Städte, dem Tempel aller Tempel, und dem Orte aller Völker. Woher kam es, daß das jüdiſche Volk ſich auf die goldenen Kalber ſeines Tempels und ſeine Einrichtung verließ, ohne Hand an das Werk einer moralischen Verbeſſerung zu legen? Die Bosheit macht ſchwach, und die Schwäche macht boſhaft. Ein Mann, der ſich bewußt iſt, Mann zu ſeyn, pflegt ſo wenig in Härte, als in Eigendünkel auszuharren: er geht

dem Kinde aus dem Wege. Kleine Leute da-
 gegen sind schon böse, weil sie klein sind. Sie
 schlagen Wellen, um eine Fliege zu erkaufen,
 und brauchen einen Orkan, um ein Vergiftmehl
 nicht zu entblättern. Niemand ist zu tadeln,
 weil er das ist, was er ist; sondern weil er das
 nicht ist, wofür er gehalten seyn will. Was
 war das jüdische Volk, und was wollte es seyn?
 Ein tief verderbtes Volk, das zu diesem sauren
 Wein den Kranz aushängte: Volk Gottes.
 Ob sich nun gleich fast mit Gewißheit anneh-
 men läßt, daß Adam, der erste Mensch, ein
 Christ gewesen sey, indem erst Abraham sich
 beschneit, und die Juden sich seine Kinder nen-
 nen; (wogegen Christus der zweite Adam ge-
 nannt wird von Rechts wegen) — so hatte doch
 dies Tempelvolk, von Abraham, der den ersten
 Tempel bauete, bis auf die Zerstörung Jerusa-
 lems, Männer unter sich, die es zur Tapfer-
 keit und zur Tugend aufmunterten. Kleinheit
 und Unlauterkeit waren ihm indeß zur andern
 Natur geworden. Da dies Volk sich so tief her-
 ab gebracht hatte, daß seine Obersten Hench-
 ler, Niederträchtige, Elende waren, die nicht
 einmal die Kraft besaßen, läche Bösewichter
 zu seyn, so daß auch Christus der Herr einen

einzigem braven mannhaften Kerl von Sünder, der schon seiner Natur nach der Buße weit näher ist, für neun und neunzig solche jüdische heuchlerische Schelme geben wollte; — was konnte anders als der Untergang desselben erfolgen? und zwar ein solcher, daß sogar die Türken, ein noch weit elenderes Volk, Jerusalem besitzen, wovon ich heute das Memento mori in aller Kürze zu publiciren in dem Herrn entschlossen bin, und zwar so in That und Kraft, daß man nicht hören, sondern sehen wird. —

Wenn ich mein ganzes Leben hindurch über meinen Kreuz und Querzügen gebrütet hätte — würde wohl ein Küchlein herausgebracht seyn, das dieser fakelnden Henne das Wasser reichen könnte? —

Als sich die Zeit nahete, daß Gott über Jerusalem und das jüdische Volk den endlichen Zorn wollte ergehen lassen, wie die Propheten und der Herr Christus selbst ihnen gedräuet und zuvor gesagt hatten, sind diese nachfolgenden Zeichen vorhergegangen.

Es ist am Himmel ein Komet gesehen wie ein Schwert gestaltet, welcher ein ganzes Jahr über der Stadt gestanden und von Jedermann gesehen worden. Item, eben in den Tagen

der gesäuerten Brod, am achten Tage des Monats April um 9 Uhr in der Nacht, ist bei dem Altar im Tempel ein solch hellglänzendes Licht erschienen, daß Jedermann gemeinet, es wäre Tag. Item, ein ehernes großes starkes Thor am innern Tempel, daran zwanzig Männer heben mußten, wenn man es aufthun wollte, welches mit starken eisernen Schloßern und Riegeln verwahret war, hat sich um die sechste Nachtstunde selbst aufgethan. (Das Wörtlein Item ward vom Ritter und seinem ganzen Hause, mit Ausschluß des Schneiderssohns, der es, ob er gleich Secundaner war, bleiben lassen mußte, inbrünstig wiederholt.) Item, auf den ein und zwanzigsten Tag Juda hat man gesehen in der Luft und Wolken an vielen Orten des Himmels Wagen schweben, und wie eine große Rüstung von Reitern und Knechten in den Wolken zusammen ziehen, und sich schlagen in der Nacht. (Der Ritter wich dem Schlagen wohlbedächtig aus, und halte bloß nach: in der Nacht.) Item, vor dem Pfingsttage, als die Priester einwendig haben wollen bereiten, was zum Fest gehöret, haben sie ein großes Gepolter und darnach eine Stimme gehört, welche gerufen hat; Lasset uns von him

nen weg zu leben. (Diese Worte wurden mit
 aufgehobenen Händen nachgesprochen, und von
 der ganzen Gemeine wiederholt. Der Hofmei-
 ster blieb mit seinem Tenor nicht zurück. Der
 Prediger hielt eine ganze Weile inne, und fing,
 als ob er das ritterliche Hans und die ganze
 Gemeine bäte, von ihrem Vorsatz abzuste-
 hen, in einschmeichelndem Tone an.) Wiewohl Et-
 liche sagen, das sey geschehen zur Zeit, da der
 Vorhang im Tempel unter Christi Leiden zer-
 rissen ist. Item, es ist ein Mensch gewesen, Je-
 sus genannt Ananias, eines gemeinen Mannes
 Sohn; selbiger, als er ist gen Jerusalem kom-
 men, auf das Fest Laubrüst, hat aus einem beson-
 dern heftigen Geist geschrien: O ein Geschrei
 vom Morgen! o ein Geschrei von den vier
 Winden! ein Geschrei über ganz Jerusalem und
 den Tempel! eine elende Klage über Braut und
 Bräutigam! ein Geschrei über alles Volk! Und
 das klägliche Schreien trieb er Tag und Nacht
 an einander, und lief wüthend in der Stadt um-
 her. Und wiewohl ihn Etliche mit Geißeln und
 Ruthen strafften, die diese Worte als eine böse
 Deutung über die Stadt nicht gerne hörten,
 so hörte er doch nicht auf. Und als man die-
 sen Menschen hatbracht vor den Landpfleger,

welchen die Römer da hatten, der ihn auch mit Geißeln hart bis aufs Blut schlugen und peitschen ließ, hat er doch mit keinem Wort Gnade gebeten, sondern ohn Unterlaß überlaut geschrien: Weh! Weh! Weh! dir! o du armes Jerusalem! (Der Hofmeister und die ganze Gemeinde hatten die Erlaubniß, Das Weh! Weh! Weh! mit zu rufen; und wenn ich meinen Nachrichten traute, darf, so ist, seit der wirklichen Zerstörung Jerusalems kein so herzbrechendes Geschrei gehört worden.) O Albinus der Dichter hat ihn als einen Thoren verachtet. Dieser Mensch ist sieben Jahr an einander nicht viel mit Leuten umgangen, sondern allein gegangen, wie ein Mensch der etwas tief bei sich befindet, oder dachtet, und hat immerdar diese Worte von sich hören lassen: Weh! Weh! dir, o du armes Jerusalem! Und wußt solchom Menschen, er nicht müde worden, Und als die Stadt nun ist von den Römern belagert gewesen, ist er auf den Mauern umhergegangen und hat immer geschrien: Weh! über den Tempel! Weh! über das ganze Volk! Und zuletzt hat er auf eine Zeit diese ungewöhnliche Wort dazu gesagt: Weh! auch mit Mund in dem Wort ist er, wuhesfahr von der Feinde Geschick

getroffen und also todt blieben. (Der Ritter bog sich rückwärts, als ob er getroffen wäre.) Diese und andere große Zeichen sind vorher gangen, ehe Jerusalem zerstört ist. — (Bei diesen letzten Worten trat der Ritter ins Angesicht der ganzen Gemeine, als ob er zeigen wollte, daß das Römische Geschöß ihm, Gottlob! kein Haar gekrümmt hätte.) —

Kein Held konnte nach dem überstandenen dreißigjährigen Kriege; kein Beschwäther kann, wenn er nach so vielen Hindernissen seine Vaterhände unter vier Augen nach der schönen schmachtenden Nonne ausbreitet; kein Freier, wenn er nach allerlei Theaterstürmen und Ungemach in den Hafen der ehelichen Verbindung wohl behalten einläuft — so fröhlich und guter Dinge seyn, wie unser Ritter, wenn er bei Tafel dem Pastor seine Mühe vergalt und das feierliche Andenken von Jerusalems Zerstörung beschloß. — Da blieb bei Tische kein Stein auf dem andern — Trauer- und Freudenfeste schließen mit Essen und Trinken. Indes, wenn gleich dieses Fest dem eitterlichen Hause an Leib und Seele sehr hoch zu stehen kam, so gingen doch Ritter und Ritterin gern in dieses Trauerspiel, so daß sie oft die Zeit nicht erwarten konnten.

wenn Jerusalem zerstört werden sollte. Der Schaltsonntag war zwiefacher Ehre werth. Zum Beschluß ward an jedem X. Sonntage nach Trinitatis Hohe Raths Session gehalten; nichts schien natürlicher, als daß nach dem Gräuel der Verwüstung das Bau departement auf den Wiederanbau denken mußte, um aus dieser Asche einen Phönix zu erwecken. Aus den Protocollbüchern würden sich, wenn ich ein Freund von Spinnstuben und Protocollen wäre, noch manche rothgefärbte Tage ausheben lassen. So war, zum kleinen Beispiel, am X. Tage des Monaths Augustus, an welchem beide Tempel zerstört worden, Helden Haupt und Staats Session; das heißt: es ward eine stattliche Mahlzeit gehalten und dabei gewiß nicht des Magens, wohl aber des Hauptes, nothdürftig geschont. Eine dergleichen Kreuz Session zur Probe, und zwar über die

§. 34.

Geschichte.

Sollte meinen Lesern die Lob- und Trauerrede auf die Einbildungskraft (§. 31 Dämmerung) noch bewohnen, wo unser Ritter der Unwahrheit (man nehm' es nicht unrecht!) hochfreiherrliche Gerechtigkeit widerfahren ließ, und

sie das Gewürz zu nennem gerühete, welches
 der Wahrheit dem Geschmack beibringe, und
 wohero keinen Menschen Ausnahm, dersich
 nicht Lügen zu Schulden kommen ließe und ihm
 Gedanken aufschütter. so würde die dreiste Art,
 womit man über die Geschichte abspuch,
 weniger auffallen. (Lieben guten Leute! wißt
 ihr denn, wie ihr in der gegenwärtigen
 Geschichte abkommen werdet?) — Ich
 will hier, wie sonst Extracte geben; hoffent-
 lich sollen bloß die Schlacken zurückbleiben. —
 Von Johar hat der Mensch mehr von sich ge-
 halten, als er sollte. Sein Fall war, und
 ist und wird seyn, wehret er mehr seyn und
 mehr wissen will, als ihm eignet und gebüh-
 ren. Er hat Bier, warum sollte er aber auf
 allen Bieren wandeln? Er halte sich gerade,
 nur bieg er nicht zu sehr den Kopf zurück,
 nur steh er nicht auf dem Zehen, als wollt
 er sehen, was im Monde Trumpf ist! Mit-
 telmäßig sind des Menschen Glücksstand, Zu-
 gend und Wissen. Mittelmäßigkeit im Wissen
 heißt: Glaube. Nicht etwa was der Welt-
 weise nach Vernunftregeln abwägt, sondern
 leider! auch selbst das, was in die Sinne fällt,
 ist Zweifeln unterworfen, so bald Menschen

dabei Rollen spielen. Nur da wo Menschen nicht mitwirken, ist die Natur in ihrer Ursprünglichkeit — in ihrer Natur, hätte ich bei einem Haar gesagt; und da hört und sieht und empfindet man aus der ersten Hand. Was aber kann interessiren, wo nicht Menschen dabei sind? Die beste Landschaft ist todt an sich selbst, wenn sie nicht Menschenspuren zeigt. Sind aber Menschen auf dem Theater; gleich fallen wir auf diesen oder jenen unter ihnen, der die übrigen verdunkelt. Der Verlierende, der Stärkere, der Beherrztere, der mit der breiten Stirn, mit der Fechterhand, mit der Habichtsnase, der Nothgetaufte, der Mensch der die Thür nicht offen läßt — und so weiter, ist unser Held; und während dieser Zeit übersehen und überhören wir Dinge, die uns so gar oft recht vorsprangen, ungeachtet wir uns selbst oft Mühe gaben und Augen und Ohren spitzten, um das Ensemble zu umfassen. Der Feind oder Freund hatte Unkraut unter den Weizen gestreuet; schläft wohl der Verräther? Der Faden unseres Gesichts und Gehörs ist, ehe wir es uns versehen, abgerissen. Vor funfzig fremden Gedanken liegen wir uns verläugnen; der ein und funfzigste

plakte mit der Thür in's Haus. Geschichte ist nicht das, was geschah, sondern was, nach dem Dafürhalten des Geschichtschreibers, bei den gegebenen Zahlen hätte geschehen können und geschehen sollen; gemeinlich das Wahrscheinlichste oder Unwahrscheinlichste. Beide Extreme weiß man oft so zu brauchen, daß es eine Lust ist. Ach, Gott! was wird für Wahrheit ge- und verkauft! — Wollen wir Andre beobachten, gleich kommt unser Ich uns in die Kreuz und Quer; und wer es auf sich selbst anlegt, den stören Andere: Geister lassen sich nicht treffen, wenn man auch noch so sehr seinen Bogen spannt und zielt. Auch ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn ist nur ein schlechter Geisterschütze; — im Fluge zu schießen, ist hier noch das Erste und Beste. — Alles was die Natur hervorbringt, kann der Mensch so ziemlich genau kennen lernen, in so weit er es mit seinen äußeren Sinnen erreicht. Bei der Kunst hat man einen Geheimnißkram; der menschliche Geist scheint hier, wenn ich so sagen darf, sein Bild der Kunstkenntniß einzendrückt zu haben. Ich muß mich in dieses Geheimniß einweihen lassen, oder es entwenden. Meine Neigungen und meine Gedanken weiß

ich; und wer von dieser Seite sich nicht kennt und in diese Beobachtungen etwas Außerordentliches setzt, weiß nicht, was er spricht oder begehret. Warum liest man so gern selbsteigene Lebensbeschreibungen? Weil, wenn man gleich weiß, daß der Mensch sich nicht vorgesezt hat, die Wahrheit zu sagen, man sich doch einbildet, er werde, eh' er es selbst merkt, sich verreden, roth werden, und wir dann ausrufen können: Erubescit; salva res est. (Es thut nicht noth; denn sie wird roth.) So giebt es Augenblicke, wo wir uns gegen unsern Willen zeigen, wie wir sind. Wir lassen uns aus Schrecken, Furcht oder Freude fallen, und der Beobachter nimmt uns auf. — Wer ist es werth, Menschen! wer, daß er zum Leben aufgenommen wird? Und ist es zum Tode — sagt! ist der, welcher den Stab bricht, besser als der, über den er gebrochen wird? Wir mangeln allzumal des Ruhms, den wir haben sollten! — Zu enge Freundschaft, und wären auch Damon und Pythias, David und Jonathan die Freunde, zieht Verachtung nach sich. Nur Mann und Weib können ohne Verachtung sich so genau als möglich kennen lernen. Die Geschlechterneigung hebt, duldet,

trägt Alles; und doch ist selten eine Ehe ohne
 Reserve. Zwischen Eltern und Kindern, zwis-
 schen Geschwistern sind Scheidewände gezo-
 gen; und es gehört Erziehung dazu, wenn Kin-
 der ihre Eltern ehren, und wenn Geschwister
 sich unter einander nicht verrathen und ver-
 kaufen sollen: — wenn das Glück gut ist,
 verrathen an Neider; verkaufen an Buchhänd-
 ler. — Geschwister kennen sich in der Regel
 am wenigsten, weil sie zusammen aufwuchsen.
 Kommt es unter ihnen an's Beobachten — wo
 ist mehr Zank, Haß und Widerwille als hier?
 Gedenkt des armen Josephs! Gott sey ge-
 lobt, daß kein Mensch sich so zeigt, wie er ist!
 — Gott, was würden wir sehen! — Selbst
 wenn der Mensch sich verliert, selbst wenn er
 sich Preis giebt, ist er noch immer nicht in na-
 turalibus, sondern unter Vorhängen von Fei-
 genblättern: — er zeigt den Schaum von sei-
 nen Leidenschaften; die Hefen werden zurückge-
 halten. Freundschaft ist eine wechselseitige Ver-
 bindung, nach welcher Einer den Andern nicht
 verachtet, ob er gleich dessen Schwäche mit
 Händen greifen kann. Geschichte ist eine
 durch Völkerrecht und Convention beliebte Art
 den Gegenstand von einer gewissen Seite zu

zeigen. Mensch, du bist glücklich, wenn du einsam bist; denn du bist von Menschen fern! Mensch, du bist unglücklich, wenn du einsam bist; denn du hast dich selbst! — Der Mensch hat keinen Gang sein Glück zu erzählen; wer von sich sagt, er sey glücklich, will glücklich scheinen. Wenn Nationen Geschichtschreiber suchen, so ist es ein schlechtes Zeichen; sie sind in Verfall. Zu klagen ist dem Menschen eigen: selbst die Prahlerei — ist sie mehr als eine ungezogene Klage? Wenn der Stöckner nichts hat, sagt das Sprichwort, der Prahlker gewiß nicht. Wo ist der Geschichtschreiber, der seine Historie so mahlt und trifft, daß sie jeder wieder kennt? Jeder sieht anders, jeder hört anders, jeder denkt anders. Nicht die Geschichte erzählen wir, sondern wir erzählen uns selbst in der Geschichte. „Das bist du,“ würde man Alexandern dem Großen, Sokrates, Plato versichern müssen, wenn man sie in die Bildergalerie ihrer Biographien führen sollte. — Man beschreibt nicht den Helden, sondern seine Handlungen; nicht den Minister, sondern seinen Rath; nicht den König, sondern seine Majestät. Das Aeußere und das Innere sind hier so verschieden, wie Leib und Seele —

Den Leib kann der Geschichtschreiber tödten, die Seele nicht. Hütet euch vor dem, der Leib und Seele tödten kann: Gott und seinem Stellvertreter, dem Gewissen! — Sandkühner machen den Berg; Minuten das Jahr; flüchtige Gedanken ewige Thaten. Haltet nichts für Kleinigkeiten; denn der Geschichtschreiber geht umher, wie ein brüllender Löwe, und suchet welchen er verschlinge. — Wer ist, der nicht ein tönend Erz und eine klingende Schelle wäre, seinen Panegyriker suchte und ihn fände? Wer schließt sich nicht an Umstände an? und was ist wahr und was ist Zusatz an ihm? — Wo giebt es einen Umstand, der sich selbst wahr macht, der selbstständig ist? Die meisten bedürfen anderer Umstände, welche hülfliche Hand leisten. — Im Thun können wir Andern Exempel geben; im Glauben nicht. Wir glauben insgesamt; ein Jeder glaubet anders. Glauben ist der Vernunft Analogon. Dem schwachen Bruder hier beispringen, und wenn Vorurtheile ihm über den Kopf gewachsen sind, ihn davon befreien, heißt: ihn aufklären. Seine Kinder von einem Mathematiker bilden lassen, heißt nicht: sie aufklären; wohl aber: praktisch gute Menschen aus ihnen machen

machen wollen! — Ihr, die ihr Romane verdammt, und auf ihre Kosten die Geschichte erhebt — wißt ihr was ihr thut? Nicht die Sache, der Schreiber ist euch zuwider und seine Unmanier. Geschichte heißt nicht Roman; ist sie es aber nicht gemeiniglich? Die Vernunft richtet hier, wie überall; sie kennt Lagen und Augenblicke, in denen das Herz auch durch die feinste Ueberlegung durchschimmert: sie, der Geist des Menschen, der in ihm ist, kennt sich und kennt jeden einzelnen Menschen; und hier hat sie sich einen Faden angeknüpft, daß sie auch das Labyrinth einer ganzen Gesellschaft durchwandeln und, ohne sich zu verwirren, nach Hause kommen kann. Um die Welt zu reisen, heißt: die Erde umschiffen. Die Erde ist für den Menschen die ganze Welt, weil er nichts als nur sie berühren kann; und wie lange kann sich ein Weltumreiser aufhalten? Das menschliche Leben ist kurz und mit so vielen Schwachheiten durchkreuzt, daß nicht viele Zeit zum Sehen und Hören übrig bleibt. — Durch Gläser sieht man den Himmel, und durch die Einbildungskraft Staaten und Völker. Einbildungskraft ist ein Seelenglas: wir entwerfen Reisebeschreibung und Geschichte,

je nachdem Länder und Menschen Eindrücke auf uns machen; und noch sind wir nicht so weit gekommen, die Einbildungskraft der Vernunft zu unterwerfen. Jene ist oft auf den ersten Anblick mit allem fertig, und greift dieser so unbescheiden vor, daß der ruhige Leser bald sieht, woran er ist —. Gemeintlich sind Monarchen und die Berwieser, (die vornehme Classe des Volkes) die nur sich unter einander kennen lernen, sehr schlechte Menschen; Astro-
 nomen. Auch thut freilich das Sehen bei der Astronomie es nicht allein; das Rechnen thut's! — In der Gesellschaft zeigt jeder einzelne Mensch nur ein Proböchen, wie Krämer von Seiden und Wollenzeuge —. Eine artige Gesellschaft ist eine Probekarte —; wie verschieden ist das ganze Stück von diesen Proböchen! Aber aus Gesellschaften Menschen abzulehnen, bekommt nicht sie, sondern ein kleines Etwas von ihnen; und wie lernst du deinen Obern, deinen Freund, deinen Diener kennen? wenn sie sich raufen? wenn sie in Wuth und Verzweiflung sind? wenn sie sich in sanfterem Lichte zeigen? wenn sie lachen? wenn sie weinen? wenn sie nüchtern, wenn sie voll süßes Weins sind? oder wenn sie sich selbst vergessen,

wenn sie zusammen fallen, wenn sich ihre Gees-
 len ausziehen, und zu Bette gehen wollen?
 Beobachter, die sich des Trunks bedienen, um
 Freunde und Feinde kennen zu lernen, sind
 auf unrichtigen Wegen — Wie verschieden
 wirkt der Trunk! wie verschieden das Getränk!
 Legt man es auf einzelne Dinge an, so kann
 man vielleicht seinen Zweck erreichen —; den
 ganzen Menschen auf diese Probe bringen
 heißt: im Heiltumschein Tugend suchen, im
 Ernst die Weisheit, im Lachen den Witz, und
 auf der Tortur die Wahrheit — Der Trunk
 besticht die Seele. Gastmahle, gute Worte
 sind geistige Torturen. Man kann hier und
 da durch dergleichen peinliche Fragen einen Um-
 stand herausbringen — *ex omnibus aliquid,*
ex toto nihil — Staaten sind wie Kin-
 der, und man behandelt sie auch so. Wenn sie
 ganz klein sind, erzählt man Wunderdinge von
 ihnen. Was die Kinder nicht alles wissen und
 verstehen! — Wenn der Verstand zu reifen,
 wenn die Staaten sich zu sehen anfangen, wenn
 sie älter und größer werden; gehes, wie es im-
 mer ging; was reif ist, nimme ab. Unreife
 Früchte sind noch besser, als überreife; jene
 macht man in Zucker ein; das Ueberreife ist

völlig unbrauchbar. — So wie viele (vielleicht die besten) Menschen nur nach ihrem Tode be-
 rühmt werden, so auch Völker. Die werden
 Handlungen schlechter erzählt, als den Tag
 nachher, wenn sie geschehen sind; am dem
 Handlungstage selbst ist Jeder von seiner
 Handlung betrunken. Der Held weiß gerade
 am wenigsten von seiner That; und in Wahr-
 heit nicht er, sondern die Sache, muß reden. —
 Heißt das aber nicht die Folge? — Beim Volk
 kein zwar? Allein auch beim Weisen? beim den-
 kenden Manne? Wer kann für die Folgen
 stehen? Nur Tyrannen lassen sich die Foll-
 gen verbürgen. — Der Hergang der Sache
 wird, anstatt daß er je länger je bewähr-
 ter werden sollte, x je länger je unrichtiger
 und unsicherer; besonders, wenn der mündlich
 fortgewälzt wird, ob er gleich zusehends an-
 schwillt, — — — der Schneeberg wird zu Was-
 ser, sobald die Sonne der Kritik wirkt. Je
 mehr Körper, heißt es auch hier, desto weni-
 ger Seele. — Man kuetet die Geschichtsmasse
 erst durch, und läßt sie aufgehen und ausbacken,
 ehe sie gegessen werden kann. Die Folgen
 freilich sind, hör- und sichtbar, obschon auch
 hier, wenn gleich Alles offen dazwischen liegen

scheint, und der Aufrichtigkeit kaum auszuweichen ist, dürfte gesucht werden; die Ursache aber wird nicht gesehen, nicht gehört, sondern herausgedacht. Sehen und Hören sind die historischen Sinne; kann man aber ohne Vernunft hören und sehen? Das heißt: menschlich sehen und hören? Zwar können allgemeine Untersuchungen über historische Dinge angestellt werden; wird aber nicht jeder diese Untersuchungen anders führen, jeder die Resultate anders abziehen, und jeder anders annehmen oder glauben? Wenn der Historiker die höchste Glaubwürdigkeit herausbringen will, so bezieht er sich auf Aktenstücke, und man sage, Aktenfabrikanten, was täglich, was stündlich bei euch vorfällt! Wenn eine Bachparade von Zeugen die Finger gen Himmel präsentiert und mit Leib und Seele versichert die reinen Umstände über etwas abzugeben, das vor ihren sichtlichen Augen vorging! — was ist das Ende vom Liede? Stimmen die Aussagen der Zeugen, wenn sie gleich sogar Cautionen ihres Gewissens waren, mit Zeit, Ort und andern Datis, und unter einander? Widerspruch über Widerspruch, ohne daß man

der Ehrlichkeit und dem guten Willen dieser Menschen zu nahe zu treten im Stande ist! — Und dann Worte! In ihrer Natur liegt schon so viel Stoff zur Unrichtigkeit, daß sie an sich verfälschte Gedanken sind — Gedanken sind das rohe Materiale; Worte sind Fabrikate — Noch besser: Worte und Geld sind einer und derselben Natur. Wenn die Sprache der eiskalten Vernunft, die Memento mori der philosophischen Karthäuser, je die Sprache des gemeinen Lebens werden könnte — würde mehr Wahrheit in der Welt seyn? — würde die Menschheit selbst an Moralität gewinnen? — Verlieren würde sie durch diese Haarfeinheit, durch diesen unnatürlichen klösterlichen Zwang, durch diese Kopfhängerei. Wohl uns, daß jetzt in die Kreuz und in die Quer gedacht, geglaubt und geredet wird! daß Weisheit, Ernst und Strenge, Thorheit, Schönheit und Hässlichkeit, gerade und krumme Linien in und durch einander laufen! In allem was Lachen verursacht, (und Gott erhalt uns doch bei dieser doppelten Schnur, bei dieser Zwerchfellserschütterung und Seelen-Motion!) liegt eine Unrichtigkeit, Caricatur, ein Ueberschritt des Charakters; und wo ist der Mensch, der von aller

Erb- und wirklichen Caricatur befreiet wäre? Man lasse sie ihm — ! Selbst allgemeiner Geschmack — wäre er wünschenswerth? Mode ist in vieler Rücksicht die Lösung des menschlichen Geschlechtes; sie weiß dem Alter einen neuen Anstrich zu geben und Abwechslung, so nach auch Vergnügen, in das Leben zu bringen — und wenn gleich wenig, so doch etwas, zum Fortschreiten der Menschheit beizutragen. Wer Aufklärung anders als das Salz braucht, kennt die Menschen nicht. Salz ist ein gut Ding. Was ist indeß unerträglicher: versalzen oder ungesalzen? — So wie unsere Erde um die Sonne läuft, und sich um sich selbst dreht, so geht es mit dem Menschengeschlecht und mit dem einzelnen Menschen. Die Menschheit war, ist, und bleibt immer dieselbe: sie wird immer um die Sonne laufen; und so sind ihr verschiedene Jahreszeiten eigen. Es wartet ihrer Frühling und Sommer, den sie noch nicht erlebt hat; (excipe das Paradies, wo nur ein Paar den Genuß hatte —) im Herbst ist sie jetzt, und auf ihn folgt Sommer. Der Frühling, als das Summum, ist das tausendjährige Reich der schwärmenden Prosalisten, und der ewige Frühling der schwärmenden Dichter!

— Jeder einzelne Mensch drehet sich um sich selbst — . Immerhin, wenn er nur seinen größeren Lauf dabel nicht vernachlässigt! Ein andrer Tag aber ist ein Winter, ein andrer Tag ein Herbst, ein andrer ein Sommertag. Ein gemildeter Frühlingstag ist von allen der beste: ein Sonn-, ein Festtag! Wer dies Bild nicht schmecken und sehen kann, wird der fassen, was für Beziehung allgemeine Aufklärung auf die Tugend und den Seelen- und Leibes-Zustand des einzelnen Menschen hat? — Mehr Verstand, mehr Wille, mehr Treue, mehr Glaube, heißt darum nicht: lauter Verstand, lauter Wille, lauter Treue, lauter Glaube — . Summa: jede Freude muß mit edlem Schmerz, jeder Schmerz mit einer Art von Freude, jede Vernunft mit Einfalt, jeder Glaube mit Zweifel gewürzt werden; sonst fehlt überall der Reiz — . Das Ende vom Liede: Ist es nicht ein andres Ding, den Menschen zu epitomiren und zu paraphrasiren, ihn tanzen, gehen, stehen, sitzen zu lassen, und so weiter? Es kommt viel und alles darauf an, wie er gestellt wird. Im Grunde denkt, spricht, handelt der Fürst so wie der Bauer; nicht sie, sonderu die Stellung ihres Körpers ist verschie-

den — Der leidige Körper! ist er uns doch immer im Wege! und doch — wer giebt ihn weg um wie vieles! — Die Stellung des Körpers macht Provinzen und Kohlgarten, macht Fürstenthümer und Meierhöfe, ändert Ausdruck, Sitten und Ton, — Sonst sind wir uns im Leben so gleich wie im Tode! —
 Nach diesen Aus- und Einweisungen ward per Decretum festgesetzt:

a) Der gute Better, sonst ein Mann, ist der Intoleranz gegen Adel und Johanniterorden zu zelhen.

b) Glaube gehört zu Allen; Glaube ist nicht Jedermanns Ding. Zu einer an die mathematische Evidenz gränzenden Gewißheit ist wenig zu bringen. Die sinnliche Evidenz stehet der mathematischen oft nach.

c) Ceremonien und Darstellungen sind Glaubenskrücken.

d) Man thut wohl, sich den Glauben in die Hand zu spielen. Dies war der Hauptschlüssel zu diesem ganzen Paragraphen — Jerusalem sollte nach Rosenthal höflich eingeladen, und beliebter Kürze und Einfalt wegen, hierher das gelobte Land verlegt werden —. Es wird die Einladung nicht abschlagen, sondern die Ehre

haben aufzuwarten. Trägt man gleich die Trauben hier nicht auf Stangen; fließt gleich in Rosenthal nicht Milch und Honig: — wird das gelobte Land sich übrigens hier nicht ganz wohl befinden? *Omne simile claudicat.*

e) Der vierzigjährige Wüstengang bleibt an seinen Ort gestellt.

Zu Ehren der Ritterinn muß ich bemerken, daß sie auf ein Drittheil, der Ritter auf ein Siebentheil, der Junker auf ein Zehntheil dieses $\frac{1}{2}$ Anspruch haben. Das Uebrige gehört auf die Rechnungen des Predigers und des Hofmeisters; und nach dieser Vermessung und Abwiegung ein Stück vom Prediger, und eins vom Hofmeister, den wir lieber *Heraldicus junior* nennen wollen. Daß er an diesem Spitznahmen nicht sterben wird, dafür verbürge ich mich.

§. 35.

Der Prediger

gehörte nicht zu den Geistlichen, welche glauben was die Kirche glaubt, und ein ganzes lauges Leben hindurch von dem Honig zehren, den sie in dem Dreiblatt der akademischen Jahre so ziemlich dürftig in die Zellen ihres Kopfes ge-

sammelt haben. — Oft ist der Bienenkorb oder Stock des Kopfes auch so klein, daß nicht viel Honig Platz hat; oft hat die Gegend so wenig Honiggewächse. — Er war als Ehemann und als Vater so glücklich, wie man es unter dem Monde seyn kann. Seine Stelle, die zwar mittelmäßig, doch hlureichend war, ihm und seinem Hause Nahrung und Kleider zu geben, hätte er mit keiner General- und Special-Superintendenten-Stelle vertauscht. „So ihr Nahrung und Kleider habt, laßt euch begnügen,“ war die Losung seines Weibes und auch zur Noth die seinige; zur Noth! denn er hatte Gelegenheit gehabt, sich näher zu überzeugen, daß man sich in die Zeit schicken müsse, weil es böse Zeit ist, und in die Menschen, weil es gute Menschen giebt. — Großes Verdienst ist nie ein sicherer Bürge für Lob und Preis; vielmehr verhindert es gemeiniglich, was es befördern sollte. Wir rühmen den am liebsten, der uns am wenigsten die Sonne in unserm vermeintlichen Verdienstrevier vertritt. Nur dem Nebenbühler können die Menschen, wenn er gleich unendlich über sie an Würdigkeit hervorragt, diesen Tribut nicht zugestehen. Dies Lob, denken sie, wäre eigene Verachtung. Was gilt

ein Prophet in seinem Vaterlande? Durch das Lob derer, die es auf eine andere Olympische Bahn ablegen, verlieren wir wenig oder nichts. Der Feurmaurlehrer lobt unbedenklich den Feisur, der Dichter den Philosophen, der Mathematiker den Officianten, der Geistliche den Weltlichen, der Arzt den Barbier. Glauben die Menschen noch überdies, daß sie den heterogenen Gegenstand ihres Lobes zu überschauen im Stande sind, so kommt es ihnen nicht auf Lobpauken und Preistrumpeten an. — In der Klippe, an welcher unser Prediger scheiterte, war die Vermuthung, daß in geheimen Gesellschaften der Mensch doch wohl vom Glauben zum Schauen erhoben werden könnte; und ob er gleich Gott und die andere Welt herzlich und schüllichst glaubte, so war er doch der Meinung, noch diesseits des Grabes zu mehr Licht gelangen und wohl gar das Geisterreich, wie das gelobte Land, nach Rosenthal verlegen zu können. Die Freimaurerei, von welcher der schausüchtige Pastor alles glaubte, was er hörte, aber nichts, was er sah, bestärkte diese Hoffnung; und nun griff er nach jedem Mittel, das ihm vorkam: nach einer Eiche und nach einem Strohhalme, nach dem Gasvetter

und nach dem Senior familiae mit seinem Rassen — . Warum sollte auch nicht einer von den Todten, dem Pastori loci zu Ehren, einen Besuch unter den Lebendigen machen? War er doch keiner von den sieben Brüdern des reichen Mannes, dem Abraham mit Recht die Gefälligkeit abschlug! — Gern hätte er seinen Kirchhof in ein Elisium umgeschaffen, wo abgeschiedene Geister selbige Schatten geleiten! — Die Veranstaltung, daß Rosenthal zum gelobten Lande geädelt werden sollte, lag nicht außerhalb der Gränzen seines Zwecks; es war ihm vielmehr ein Nichtsteig. Die alten Ritterorden und andere noch florirende, auf Geheimnisse sich gründende Orden hielt er für Depositairs einiger höheren Aufschlüsse. — Ueberall für seine Schwärmerie im Rosenthalischen Kanaan Nahrung, die ihm, meinte er, wenn nicht von Rittern, so doch von einigen Pilgrimmen, geliebt's Gott! geteistet werden würde. Simeon konnte nicht inbrünstiger auf den Trost Israels warten, als unser Geistliche auf eine Geistererscheinung — . Ob er doch je etwas sehen wird? Verschweigen wird er es gewiß nicht! — Daß seine Grundsätze unvermerkt auch auf die Mittelmassen gewirkt hatten — darf

ich das erst anzuführen? — Diese Kreuzseherinn war geneigt, sich in eine Seherinn vermannen zu lassen; doch alles *medice und modice*. — Es heißt vom Geistlichen: ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben; doch hat er ihn auch von der Erde und zum Kopf und Herzen derer, die mit ihm umgehen. Die Geistlichen taufen, sie confirmiren, sie copuliren; — sie finden die Menschen, wenn ihr Herz und ihre Seele offen und jedes Eindruckes fähig sind. Und in der That, die Ritterinn kam zuweilen dem Pastor auf halbem Wege entgegen. — *Secunda* war ihm eine wahre *Promotion*. — Was hab' ich zu verlieren? Nichts. Was zu gewinnen? Viel. — Freilich viel! Wenn ihm auch Niemand von den sieben Brüdern des reichen Mannes erscheinen sollte, was ging ihm ab? Wer ist nicht gern im gelobten Lande, wo Milch und Honig fließt? — Der Umgang im ritterlichen Hause entschädigte ihn für so manchen Lebenskummer; er gewann bei seiner Gemeinde durch die Achtung, die ihm bei Hofe erwiesen ward; und so trieb er unvermerkt diese Schwärmerci als Bedürfnis, zu der er zwar allerdings schon von Natur geneigt war zu

der er sich indeß doch anfänglich in Hinsicht der Manier, aus Gefälligkeit und Lebensart, bequem mochte. Der Ritter ging nicht auf Geistersehen aus; doch leistete er, ohne es zu wissen, dem schlustigen Pastor loci Vorschub. Schwärmerei und Empfindelei sind Geschwisterkind, und unserem Manne Gottes wurden die obern Seelenkräfte je länger je entfremdeter, wogegen er es sich bei den untern herlich schmecken ließ. Ein ächter Secundaner!

§. 36.

Heraldicus Junior

hatte einen unauslöschlichen Trieb zu Gleichheit und Freiheit, wozu nun freilich sein Vater (den blauen Montag etwa ausgenommen, den er jedoch in reiferen Jahren aufgab) keine Gelegenheit gegeben hatte. Von der Akademie war ihm diese Ganesart beigebracht; und nun wollte er mit dem Kopfe durch die Wand! — Selbst im ritterlichen Hause glaubte er dieses Evangelium nicht ohne Segen verkündigen zu können; allein siehe da! die Ritterinn lenkte ihn ein. Und da er bei allem Freiheits-Sinn oder Unsinn nur zu deutlich

zufah, daß es ihm an der runden Tafel beffer ginge, als an der Marschalls, und an der Bediententafel, und daß die Ritterinn und ihre Freundinnen andere Weiber wären, als das schöne Gefindel, das er in seiner Jugend zu verehren Gelegenheit gehabt hatte; so sprach er von Freiheit und Gleichheit, wie Freund Johann Jakob — so daß sich alle Weider, Rousseau und Er, im Umgange mit Weibern, deren Gestalt Engel ohne Bedenken annehmen können, und mit Männern, die, wenn sie nicht unsere Glückseligkeit, so doch unser Glück, zu machen im Stande sind, die schon durch ihren Besserschein das Herz erheben, die Seele anfeuern und das Leben menschenwürdiger machen, gar nicht übel befanden — Nie konnte Heraldicus junior die Art vergessen, die, wie er sagte, über alle Art ging, womit die Ritterinn ihm ein Geschenk machte. War es doch so, sagte er, als ob ich gab, und als ob sie nahm! Wo ihr Auge nur hinreicht, verbreitet sie Heil und Segen, und das Alles so in der heiligsten Stille wie das göttliche Wesen — oder wie jener herrliche Bach im Lustwäldchen, der, ohne einen Laut von sich zu geben, Menschen, Vieh, Blumen und Kräuter erquickt.

erquicket. Stolz zerstört jede Schönheit, macht alles unsymmetrisch, und verdirbt unsere Gesichtszüge und Lineamente: noch ärger als die Blattern. Edelmuth übertrifft die drei Grazien und die neun Musen. Heraldicus junior konnte nicht umhin, seiner Schwester zu versichern, daß sich sein voriger und sein jetziger Umgang verhielten wie angeschmierte Thüraugen gegen Lautentöne —. Freilich sind oft die Dürstigen nur dürstig, der gemeine Mann nur gemein, sonst aber bieder und brav; freilich giebt es unter den Großen wahrhaft kleine Menschen, unter den Reichen bettelarme, unter den Hochgeehrten niederträchtige, unter den Hochgelehrten unweise —: doch giebt es auch unter ihnen viele, die ihres Standes und ihres Reichthums würdig sind, die beides zu genießen verstehen, ohne sich zu überladen. Man erwäge, daß Heraldicus junior nicht ohne Talente war; daß seine Burschenmanieren, sein ins Gemeine sinkender Anzug ihn, als er seine Hofmeisterstelle antrat, bei aller Gelegenheit im Herzen fragte: Freund, wie bist du herein kommen und hast kein hochzeitliches Kleid? — Wird man sich noch über seinen Freiheitsfinn und über seine Abneigung von aller persönlichen

Convenienz wundern? Der Gastvatter hatte ihn hingerissen, allein nicht eingenommen. — Und warum nicht? Weil er kein Schneiderssohn war; weil, obgleich seine Seele einen Adel behauptete, den kein Diplom und keine Stammtafel verlessen kann, er doch so leicht das nicht hätte werden können, was er war, wenn er nicht ein Edelmann gewesen wäre. So manches gute Wort, das der Ritter fallen ließ, hatte indeß gezündet; und obgleich Heraldicus junior sich allerdings überzeugete, daß Reichthum und Stand Zeugen und Beflatscher nöthig haben, und daß dergleichen Zeugen und Beflatscher, wenn sie sich nicht von selbst melden, von den Reichen und Vornehmen mühsam aufgesucht und eingeladen werden: — verdient es Vorwurf, nicht nur sein Brot, sondern auch seinen Reichthum, mit Anderen zu brechen? Man zeigt seine Vocale; allein es sprudelt Champagner darin. Seht! zuweilen erhebt Tokayer den Kristall! Man will mit seinem Silbergeschirr prahlen; allein es enthält die geschmackvollsten, einladendsten Speisen. Ist es denn nicht eine gute Seite der Menschen, daß sie Nichts für sich allein behalten können? Newton und Copernicus würden nicht erfunden

den haben, wenn sie nicht in Gesellschaft ge-
 lebt hätten. Wie gut ist es, daß Edelgesteine
 nicht strahlen, wenn sie nicht von Andern ge-
 sehen werden; daß Gold nicht leuchtet, wenn
 Andere es nicht zu bemerken würdigen; daß der
 Stolze, der Reiche nichts für sich, sondern Al-
 les für Andere thut, und daß selbst der reiche
 Schlemmer, dessen Bauch sein Gott ist, doch
 Alles nur halb genießt, wenn nicht Andere
 Theil daran nehmen! Hat der Eigenthümer
 von seinem Stein, und Goldreichtum mehr
 als das Sehen? Ist es nicht eine Art von
 Mittheilung, sie Andern zu zeigen! — 2. Fließt
 aus dem Saße: „nur das hab' ich, was ich
 sehen lasse, nicht natürlich die Betrachtung:
 „nur das ist dein, dessen du dich zu entäußern
 im Stande bist — ?“

Dies und das brachte dem Heraldicus
 junior aus der spinnbewebten Studierstube
 in die Welt, wo wir ihn fürs erste willkom-
 men heißen wollen. Seine Freiheits-Grund-
 sätze gab er darum im Ganzen nicht auf; er
 wußte nur aus und einzubiegen, und, wenn
 beim fein raffinirten (er nannte es schön stylis-
 sirten) Diner oder Souper bonmotisirt wur-
 de, seinen Gleichheitsinn auszussetzen. Ost

sagte er dem Pastor, daß ihm manches feine
Mahl wie ein Concert vorkäme, wo alle Töne
sich freundschaftlich einander nähern und das
Mannichfaltigste zum Entzücken zusammentrifft.
Von feinen Gartengewächsen und von Baum-
früchten, die nur durch Gärther-Nachhülfe zu
erziehen sind, war er ein großer Liebhaber, und
diese durch die Kunst erhöhte Natur machte
ihm den Aristokratismus in Rosenthal so er-
träglich, daß er oft nicht wußte, wie er mit dem
Demokratismus daran war! Der Mangel an
bürgerlichem Ansehen und ein zu starkes
Selbstgefühl veranlassen Revolutionäre, die
den Drang, etwas vorzustellen, nicht besser als
auf diesem Wege befriedigen können. Herrsch-
sucht ist der Hang aller Menschen. Selbst das
Christenthum lehrt: wir wären geistliche Kö-
nige, Priester und Propheten. Warum nicht
geistliche Bauern und Handwerker? — Wer
wird der Tyrannei das Wort reden, da sie
nichts anders ist, als die Herrschaft des Eigen-
dünkels, der in die Stelle der Herrschaft der
Geseze tritt? — Wer wird aber jenen Brau-
seköpfen beitreten, die immer von Gleichheit
sprechen, und alles zu beherrschen suchen? Nicht
nur was von ihnen ist, sondern selbst was bes-

scheiden neben ihnen gehen will, hat in ihren Augen tyrannische Absichten. Alles soll hinter ihnen seyn! — Kann ein Tyrann anmaßender verfahren? — Je länger man in der Welt lebt, desto unzufriedener ist man mit jedem Machtspitz und jeder Machtthat; doch desto mehr überzeugt man sich auch, daß jaugendliche Freyheitsherolde nur zu oft Schiffsleinbuden, die von außen erhaben und sich dem glänzen, indes nicht bewohnbar sind; so pompvolle Schiffe, die nur den kleinen Fehler haben, daß sie nicht geschickt sind im Wasser Dienste zu thun. — So dächten Mütter und Aitersväter, ob richtig oder nicht, kann im Heraldicus Junior noch nicht die Frage seyn. — Das Glück vom Prediger? — Gut! wenn man mich beim Worte hält — Hier ist es. — Und vom Heraldicus Junior? — Wird es nicht zu viel werden? — Ich wette, man wird die Kupferstiche Num. 35. und 36. in der Hand der Prediger so wenig, wie den Heraldicus Junior in ihren Arbeiten wieder erkennen; — oder ich wette nicht —

Zum Stück des Predigers in dem andern
 und das sollt... S. 37. — In der Hand 251
 Lebensgröße, aber doch zum
 oder besser in ganzer Figur. — Vorher nicht
 Ein Befehl ist ohne Vorbericht; gute Predigt
 kann sich nicht ohne ihn behelfen, und auch
 selbst dem Geistlichen selten. Hat jemand von
 meinen Lesern bemerkt, daß der Ritter kein
 Feind der Katholischen Religion war, so darf
 ich es nicht bemerken. Dies that indess seiner
 evangelischen lutherischen Confession nicht den
 mindesten Abbruch. Ohne des Umstandes zu
 gedenken, daß er Reichs-Freiherr, und daß die
 Original-Ritter und ersten Hospitaliten vom
 Orden des heiligen Johannes in Jerusalem
 dieser Religion zugethan waren, hat die katho-
 lische Religion ihre Ahnen: ob richtig oder
 nicht, damit ist es bei Ahnen wahrlich so ge-
 nau nicht zu nehmen. Pater est quem ju-
 stae nuptiae demonstrant. Das Kind heißt
 nach dem Gemahl; ob der Gemahl Vater ist,
 da siehe du zu! Außerdem haben alle Kreuze
 etwas Katholisches in sich; und wenn gleich
 das Kreuz die gemeinste Strafe war, mit wel-
 cher man bei den Syrern, Juden, Aegyptern,

Persern und Römern; Knechte, Mörder und
 Räuber, belegte: so ist doch diese Figur ein
 Ehrenzeichen geworden, durch den gekreuzigten
 Stifter der christlichen Religion, der aber ver-
 langte, daß seine Anhänger auf eine andere
 Weise ihr Kreuz auf sich nehmen, und ihm
 nachfolgen sollten.

Der Zuneigung, die unser Ritter zu der
 katholischen Religion hatte, ungeachtet, hielt
 er es doch nicht mit Klang und Sang, worin
 diese Kirche ein Hauptstück ihres Gottesdien-
 stes setzt; vielmehr war er ein Gönner der
 Prosa. Er hielt dafür, sie sey adlich, und man
 sehe ihr Wehr und Waffen an. Schon hatte
 man sich, um den Ritter durch das Alterthum
 zu gewinnen, Mühe gegeben, zu behaupten,
 daß die Menschen mit der Poesie den Anfang
 gemacht hätten, und daß das Fauchen und
 Springen wahre ächte Poesie wäre; indeß
 ward er so wenig in diesem Garn gefangen,
 daß er sogar das Alterthum der Poesie in
 totum und tantum abläugnete. — Und wie
 das? — Gott der Herr, wenn er sprach, re-
 dete in Prosa. Adam und Eva mußten natür-
 lich auch so antworten, und haben im Para-
 diese in keiner andern Art als in Prosa con-

verfirt. Die erste Uevertwörung der Sprache ist Poesie und Prosa. — Vergebens war alle Mühe, den Ritter zu überzeugen, daß Poesieen Früchte und Kinder der Imagination wären, die doch beim Ritter galt. Zuweilen schien es wirklich, als ob er mit seinen Behauptungen in Verwirrung käme; doch konnte man dieses Eingeständniß nicht von ihm erhalten. Er glaubte es an's Tageslicht bringen zu können, daß die Behauptung der Dichter, die Dichtkunst sey das Chaos, die Mutter der Prosa, schon eine Dichtung wäre; daß die Einbildungskraft, in der doch der Dichter, wie der Fisch im Wasser, zu schwimmen vorgebe, nicht zähle und messe; und daß noch die Zeit kommen müsse, wo man der Prosa Gerechtigkeit widerfahren lasse. Die höchste Poesie sey nicht eine toll gewordene oder poetische, sondern eine durch ihren inneren Gehalt, durch ihren Geist, geadelte Prosa. Verbannte nicht Plato, sagte er, die Poeten aus den Vorhöfen des Himmels, aus seiner Republik?

Nach diesen Grundsätzen kam der Ritter gemelniglich bei den letzten Worten des Glaubens in die Kirche; und so war das Amen des Predigers auch das Zeichen seinen Hut zu

nehmen und in die Melodie des Gebetes zu fallen. Morgen und Abendandachten waren in Rosenthals Zeit Menschen Gedanken eingeführt; allein alles ging ohne Klang und Sang ab, (welches der Schullehrer, oder zugleich die Orgel Schlag und die Cantorei zierte, ohne Salz und Schmalz nannte.) Der Prediger, der, wie fast alle seine Collegen, im Gesang seine Einzige Erbauung fand, da das Auswendiglernen ihm alle Nahrung und allen Herzensantheil an der Predigt antwendete, mochte nun so viele Verse in seiner Prädigt anbringen, wie kaum in den Lebensläufer in man faste igie Reder Lilt angebracht sind. unser Ritter konnte dieser Gewohnheit keinen Geschmack abgewinnen. Er will nicht anbeissen, sagte Heraldicus Junior etwas zu prosaisch, der auch ein Liederfreund war, indeß, wie es sich von selbst versteht, mit mehr Schmalz und Salz, als der Organicus loci. Freiheit und Poesie haben von je her gute Freundschaft gehalten, wenn gleich die Bemerkung unsres Liederfürmers nicht zu verachten ist, daß Poesie eine gebundene, und Prosa eine ungebundene Rede hieß.

In einem X. Sonntage nach Trinitatis
 überraschte Pastor Joci den Ritter Joci, und
 ließ, so wie er bei den Herrnhutern Sitte ist,
 ehe man sich in die Kirche ein Liedlein anstimmen;
 und dies war: Erhalt uns Herr bei dein
 nem Wort. Pastor nannte diese Herrnhu-
 ter Sitte, der man auch in Philantropinen ge-
 huldigt hat, die Predigt laudiren. — So
 nichts in der Welt; nicht die Stimme des
 castrirtesten Sängers, noch die Poese des un-
 castrirtesten Dichters, hätte den Ritter so an-
 gepörselt und bekehren können, wie der „Für-
 kienm. v. d. r.“. Indes fand er an Worte des
 Papstes einen nicht kleinen Stein des Ansto-
 ses; und nun mußte noch ein Stratagem vor
 Abhandlung dazu kommen, wenn der Ritter
 den Gesang mit gnädigeren Augen ansehen
 und sich mit dieser bürgerlich an Sophie
 verbinden sollte. Ich gebe diese Abhandlung
 in Lebensgröße; doch, mehr als Brocken vom
 Pastor werden wir nicht sammeln. Fast keine
 Schrift ist so schlecht, daß nicht etwas von
 guten Brocken darin vorhanden seyn sollte;
 auf ganze Körbe voll muß es kein geneigter
 Leser anlegen. Dies Körbchen hieß:

Unvorgreiflicher Vorschlag
zur Abänderung des Martin Lutherschen Kirchen- und
Hausliedes:
Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
allen christliebenden gesanglustigen Seelen,
besonders aber
Er. Hochwürden und Gnaden,
dem
Hochwürdigem Hochwohlgebornen Herrn
Caspar Sebastian,
des heiligen Römischen Reiches Freiherrn und
des heiligen Johanniterordens Ritter,
der weiten und breiten Rosenthalischen Güter
Erbherrn, des im Nis liegenden Jerusalem und
vieler anderen schon gezeichneten heiligen Orter
Eroberer, des hohen Rathes zu Jerusalem
in Gott andächtigen Präsidenten,
seinem gnädigen Kirchen-Patron, hochgebie-
renden Chef und Herrn,
nahmentlich unterthänigst zgedacht, zugeschrieben
und gewidmet
seinem zu Gebet, Gesang und Dienst
verbundesten Diener,

Daß schon die blinden Heiden bei ihrem
 Gottesdienste Gefänge gebraucht haben, be-
 weisen der hochblinde Homer und viele Andere,
 als Orpheus, Kallimachus, Hesiodus. Nach
 dem Pausanias war Licinus Olenus ein Griechi-
 scher geistlicher Liederdichter, wiewohl der Streit
 in der alten heidnischen Singewelt unausge-
 macht bleibt, wer den ersten Hymnus ange-
 schlagen habe, indem, wenn ich mit Heiden
 heidnisch reden soll, es das Ansehen gewinnen
 will, als ob die fröhlichen Vögel dem Menschen
 den Sang und die Poesie, dagegen die vierfüßi-
 gen Thiere die Prosa collegialisch beigebracht, un-
 ter welchen der beschriebene Ochs und der nicht
 minder beschriebene Esel gewiß das Ihrige rühm-
 lichst beizutragen nicht ermangelt haben wer-
 den. Daß die Poesie ihr Hüpfen und Sprin-
 gen, und die Prosa ihren vierfüßigen Gang von
 ihrer Urabstammung beibehalten bis auf den
 heutigen Tag — darf ich das bemerken? Doch
 was geht dergleichen blindes Heidenthum, wo-
 durch die vierfüßige Prosa am schlechtesten weg-
 kommen würde, uns an, da ein ganz anderes
 Schema genealogicum der geistlichen Lieder
 in der christlichen Familienlade deponirt ist?
 So wie jener Weltüberwinder, nachdem er

überall kam, sah und siegte, nicht mehr von
 einem leiblichen Vater abstammen, sondern sei-
 nen Ursprung im Himmel unter den Göttern
 aufsuchte und von ihnen abglänzen wollte: so
 können wahre Christen mit weit größerem Recht
 behaupten, daß sie in linea recta von den
 Morgensternen und Kindern Gottes abstam-
 men, von denen sie auch ihre Singekunst er-
 lernt haben. Bleibt es gleich in diesem Jam-
 merthale beim Tenor oder mezza voce, wenn
 dagegen jene himmlischen Virtuosen im hellen
 Discant einen Triller den andern beschämen
 lassen, und mit ihren Engelflügeln den Tact
 dazu schlagen; so hat doch Niemand, weder
 Engel noch Mensch, des Herrn Sinn erkannt.
 Wer ist sein Rathgeber bei der Form gewesen,
 in die er seine Welten und in ihnen seine Ge-
 schöpfe goß? und wer kann dafür, daß er nur,
 oder daß sogar Ein Mensch ist? Wer warst
 du, sagt Gott der Herr zu Hiob, der von dem
 himmlischen Fiskal, dem Satan, in puncto
 criminis laesae in unbefugten Anspruch genom-
 men ward, so daß er auch seinen Proceß in der
 letzten Instanz refusis expensis gewann —
 Wer warst du, da mich die Morgensterne mit
 einander lobten und jauchzeten alle Kinder

Gottes? — Daß hierdurch die Sphären: Instrumentalmusik und die Engel: Vocalmusik, und unter derselben das hohe Lied: Heilig! heilig! heilig! verstanden wird, welches Jesaias, der ein vortreffliches musikalisches Gehör besaß, in Noten gesetzt hat, ist auffallend. Singen und Spielen sind so nahe verwandt, daß ein jeder Sänger gern Allem, was ihn umgiebt, die Zunge zum andern Discant lösen möchte; und so hat der Mensch wirklich leblosen Instrumenten einen musikalischen Athem eingehaucht; und was die Sphären dort oben sind, das sind hienieden Pauken und Trompeten, Violinen und Flöten. Wenn ich nun gleich der kritischen Frage: ob die ersten Eltern im Paradiese gesungen, ganz gern ausweiche, (da Ge. Hochwürden und Gnaden nach guten Ursachen, die fast eben so viel als gute Nachrichten bedeuten, wissen wollen, daß die ersten Eltern im Paradiese sich in Prosa unterhalten;) so würde es den guten und bösen ersten Eltern doch zu keiner Scham und Schande gereichen, im Paradiese mit den Morgensternen und den heiligen Engeln, ihren Gespielen, eins um die Wette angestimmt zu haben. Von selbst versteht es sich, daß der Paradiesgesang ein ganz

andres Ding gewesen ist, als der, den Adam und Eva bei der Holzart und beim Spinnrocken lernten.

— Man sagt, die Noth lehre beten — Wahr! Lehrt sie aber nicht auch fluchen? und ist es nicht gewiß, daß die Noth eben so viel, wo nicht mehr, gute Christen als Bösewichter erzieht? Die Herren Financiers brauchen die Noth zum sicheren Recept wider das kalte Fieber der Faulheit, womit sie, trotz der China, Wundercuren gethan zu haben behaupten. In der That, die Herren sollten in ihren Finanzrecepten weiter gehen, und, wenn sie selbst wegen dieser Noth in Noth gerathen, das wohlfeile Singen verschreiben. —
Erinnert man sich nicht hierdurch an die große Harmonie, die doch immer — auch bei Gram und Sorgen, bei Donner und Blitz, bei Schelte und Schlägen, welche die Herren Staatsregierer über die Staatsbürger im Rathe der Wächter beschließen und mit außerordentlicher Pünktlichkeit ausführen — in der argen bösen Welt ist — ? Ach! durch den Gesang wird die arge böse Welt zur besten! — Der Gesang kühlt die Angst; und was ein Glas Wasser der Zunge in schwüler Mittagszeit ist, wird der Seele

ein Lied: Mein Gesangbuch nenn' ich euren
 Eiskeller, und hab' es im hitzigen Fieber der
 Anfechtung in Segen gebraucht: Wenn die
 Verdammten in der Hölle singen könnten —
 wären sie nicht aus aller Noth? und dürften
 sie wohl einen Tropfen Wasser zur Zungenküh-
 lung erbetteln? Würden nicht vielmehr Har-
 monie und Tact unter ihnen seyn, da sie jetzt
 sich unter einander vertragen wie Raken und
 Hunde? — Ist je Sonntagskindern der Vor-
 schmack der künftigen Welt beschieden, und
 können sie hoffen, über ihren künftigen Aufent-
 halt und ihre künftige Beschäftigung von vol-
 lendeten Seelen sub rosa Nachricht einzuzie-
 hen; so wird der Gesang das Mittel seyn, Er-
 scheinungen der Geister zu bewirken: nicht der
 schwarzen, sondern der weißen; nicht der bö-
 sen, sondern der guten. Alle gute Geister lo-
 ben Gott den Herrn, und singen; alle böse
 Geister loben Gott den Herrn, und zittern.
 Tugend und Gesang verbinden diese Welt mit
 der künftigen — so daß sie in einander ver-
 schmelzen, man weiß nicht wie. Leider! waren
 von Anbeginn Wortstreit und Hahnengefechte,
 wenn gleich bei einem Seelenduell kein Blut,
 sondern Gedanken fließen — Obstat, quid-
 quid

quid non adjuvat. — Es giebt nur Einen Verstand. Alle Menschen würden Eins seyn, wenn die Worte nicht so oft Streit suchen und Partheigänger, Volontairs und was weiß ich was mehr wären — Einige unter den Wörtern sind bekanntlich so ungeschliffen, daß sie es recht darauf anlegen, Händel zu machen. Die Poesie giebt ihnen Anstand, Erziehung und Politur; sie lehrt sie, sich in Zeit und Umstände schicken. Jene Antwort: „Etwas das du nicht zu wissen brauchst,“ auf die unbescheldene Frage: „was trägtst du da unter dem Mantel?“ sollten sich die Menschen merken, da sie fast Alles, was sie glauben — und das ist doch bei weitem der größte Theil von dem, was sie zu wissen vorgeben, oder zu wissen sich einbilden — unter dem Mantel tragen. Man lasse doch jeden so viele Worte tragen, als er nur unter seinem Mantel beherbergen kann, und zwinge die Träger so wenig, diesen Wortkram zu enthüllen, als uns Andere, uns mit Mänteln und einer solchen Wörterlast zu behängen — falls wir selbst nicht wollen. — Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. — Doch um wieder zur Poesie einzulenken, bei der man nur zu leicht Absprünge machen kann,

so trete ich dem hohen Praesidio vollständig bei, daß die gegenwärtige mit Erbsünde beladene Poesie im Paradiese nicht im Schwange gewesen. Lebhaft kann ich mir vorstellen, daß die damalige Prosa so ein englisches liebliches Wesen an sich hatte, daß es, wenn ich so sagen soll, Poesie ohne Dichtung war. Merkt euch dies, ihr guten Dichter, und legt nicht zu viel Gewürz an natürliche Kost! denn in Wahrheit, das seht kein gutes Blut. — Wenn innere Würde sich mit äußerlicher Pracht vereiniget; wenn der Zweck so edel ist, wie die Ausführung: dann ist Prosa Poesie, deren sich Niemand schämen darf —. Wenn Poesie unsere Aufmunterung, nicht unser Ziel; unser Mittel, nicht unser Zweck ist: o, dann verlohnt es der Mühe, ein Poet zu seyn — und Plato selbst war es, der bloß Astopoeten des Landes verwies, das indeß auch nicht in rerum natura, sondern in der Poesie existirte. In einer poetischen Republik Poeten nicht dulden wollen, ist wahrlich sonderbar! Adam und Eva im Paradiese befanden sich übrigens gar nicht in der Nothwendigkeit, zur Dichtkunst ihre Zuflucht zu nehmen; sie hatten beim lieben Gott eine offene Tafel, und Alles was sie nur dachten (es

zum Wünschen kommen zu lassen, hatten sie nicht nöthig) stand vor ihnen. Auf Anakreontische Anlockungen durfte es der verliebte Adam nicht stückerisch anlegen. Eva liebte nicht sich, sondern ihn, so wie auch seine Liebe nicht aus Erkenntlichkeit, sondern aus Herzenseigung, über Alles ging — und so auch über ihn selbst! — Den Apfel, Vater Adam, hättest du nicht aus ihren Händen nehmen sollen, so lieblich sie ihn auch abgeschält hatte! — Poesie lehrt indeß, nicht bloß aufs Wort, sondern auch auf den Ton merken; und haben Gedanken allein auf den Ausdruck und nicht auch auf den Ton Einfluß? Sieht es nicht eine gewisse Aufgeblasenheit der Worte, die man Bauernstolz nennen könnte, welcher wahrlich die unerträglichste aller Stolzarten ist und selbst über den Stolz der Heiligkeit geht? Reden ist Kunst; recht reden ist Natur. Wahre Ehrbegierde ist die Poesie bei unsren Handlungen und bei unsren Worten. Die höchste Sprache ist die, welche jeden Wortpuß verschmäheth, und keinen Ruhm wegen der Ausdrücke, sondern wegen der Gedanken, die in den Worten enthalten sind, suchet und findet. Man trachte nach Gedanken am ersten, und Worte und

ihre Geberden, der Ton und alles Andere, wird uns zufallen von selbst. — Ich hätte sehr viel darum gegeben, den wirklichen Adam und auch die jungfräuliche Eva singreden oder redsingen zu hören. Singen ist die Musik des ledigen; Spielen die Musik des ehelichen Standes, in welchem man die Stimme verliert, man weiß nicht wie! Bei so manchem großen paradiesischen Verluste verlor das erste Paar auch seine Stimme. Jammer und Schade! — Was die Instrumentalmusik betrifft, so entstand sie nicht im Paradiese; Adam und Eva hatten vielmehr zu jener glücklichen Zeit ein Freibillet, das Sphärenconcert zu besuchen, wenn sie wollten, und nur nach dem betrübten Sündenfalle ahmte der Mensch auf einer Rohrpfife nach, was er so im Großen gehört hatte. Welch ein Abfall! vom Sphärenton zur Schäferflöte! So sieht es mit dem Stande der Unschuld und dem Stande der Sünden in Rücksicht der Sing- und Dichtkunst aus — Singen heißt: mit der Zunge dichten; und Instrumentalmusik heißt: Gesang lebloser Geschöpfe, welchen der Mensch die Singestimme gelöst hat. Was den Stand der Gnaden im letzten Bunde anbetrifft, dem Se. Hochwürden:

in Gnaden gewogen sind, so war er nichts weiter als eine Silhouette; dessen ungeachtet gab es in diesem Silhouetten-Gnadenstande — ganz vortreffliche Gesänge: z. B. den Lobgesang Moses, das Lied, welches der Prophet Jesaias seinem Vetter von seinem Weinberge sang, den Lobgesang des Königes Hiskia, als er wieder gesund geworden war —. Und was soll ich von dem Erzsänger, dem königlichen Propheten David sagen, der, wenn gleich ahnenarm, doch sehr liederreich war! Auch wußte er wohl, was sich für einen singenden König schickt; keinem andern, als dem Könige aller Könige, dedicirte er seine Lieder. Er erlaubte sich kein Anakreontisches verfängliches Stück, selbst nicht auf die Bathseba. Basillus meint, der heilige Geist habe sich Mühe gegeben, die ganze Bibel in Verse zu bringen, da er dem David die Psalmen dictirte. Was den neuen Bund betrifft, so will es anscheinen, daß es darin eigentlich keine Dichtkunst, sondern Geist und Wahrheit gebe. In dem Munde des Stifters der christlichen Religion ist kein Betrug und selbst keine Dichtkunst (ein erlaubter Seelenbetrug) zu finden; und wenn er gleich kurz vor seinen letzten Leiden den

Lobgesang, wohl zu merken, sprach: so war doch dies ein Stück vom Osterlamm, das unser Herr aß, weil es Sitte im Lande war. Wer hat unter tausend und abermal tausend Behauptungen von seiner Person und Lehre die Angabe gewagt, daß er Dichter oder Dichtershelfershelfer, Musikus, gewesen sey? — Einwendungen? Gut! sie mögen sich hören, aber auch widerlegen lassen. Gibt es nicht Poesie en gros und en détail? Der starke Glaube, den der Stifter des Christenthums an Gott, und das Zutrauen, das er zu seinem Werke hatte, welches er im Nahmen Gottes begann — waren das nicht Beweise einer erhabenen Einbildungskraft, die seinen Geist stärkte und heiligte? Sein Kopf und sein Herz arbeiteten in großen Massen; — so ins Große ging kein Weiser vor ihm — . Welche Menschenfreundlichkeit! Zu den Aufschlüssen, die er uns gab, ist ein bloßer Prosaist nicht im Stande. Seht! in Gott dem Herrn zeigte er uns mit Fingern den Vater — . Väter sind nicht für Hymnen, und nirgends sind Hymnen Kindern Gottes zur Pflicht gemacht: — das Gebet zwar, welches freilich eine Art von Poesie ist; doch beteten Menschen vor seiner Zeit. Und nimmt

man Poesie in göttlich hohem Sinn — ist es dann der höchsten Vernunft selbst eine Schande, sich mit Poesie zu verbinden? kann es der ganzen christlichen Lehre zum Vorwurf gereichen, wenn sie die Dichtkunst der Vernunft genannt wird? Diese Bemerkungen eröffnen von selbst ein Feld zur schönen Nuzanwendung. Alles in der Natur, außer dem Menschen, geht müßig, es sey denn, daß der Mensch es anstrengt; und dann arbeiten Ochse, Pferd und Esel nicht für sich, sondern für den Menschen: der Mensch allein ist der Arbeiter im Weinberge der Natur und der Sittlichkeit. An ihm kann man sehen, was Königen obliegt, wenn sie diesen Namen verdienen — . Der König der Erde, der Mensch, hat gewiß nicht Zeit, wenn er treu ist in seinem Beruf, sich mit brotlosen Künsten abzugeben, sich für Spottgeld, für Schandbothe zu verkaufen, und über Klingklang seine Regierungsgeschäfte zu versäumen. Wer verlangt aber auch von ihm, daß er das Dichterhandwerk treibe? Es ist genug, daß er Dilettant sey. — Bei diesem Wegweiser wird der Mensch gerade so viel wie die Dichtkunst gewinnen. Allerdings bleibt der Mensch der Nachschöpfer auf Gottes Erdboden;

und wohl ihm, wenn er fleißig ist, in guten Werken zu trachten nach dem ewigen Leben! — Sein diesseitiges Leben soll nicht künstliche Irungen, nicht unvorgesehene Begebenheiten, nicht verschlungene Gordische Knoten und kunstreiche Auflösungen, selbst nicht pompreiche mit Philosophie stark gewürzte Sentenzen, nicht Lippengrundsätze enthalten; eine lange einfache Handlung ist sein Wandel, der sicher und fest zum Ziele fortschreitet — . Das sind Werke in der moralischen Welt, in der unsichtbaren Kirche, in Jerusalem, welches, mit Ew. Hochwürden Erlaubniß, nicht von Menschenhänden gemacht ist. Wer kann zum moralischen Erdenchaos sprechen: es werde Licht! — Vorbehalten ist es dem Menschen, vermittelst des Lichtes der Vernunft die sechs Tagewerke allmählich hervorzubringen, bis der Sabbath einbricht, der Tag der Ruhe! das tausendjährige Reich — der Zustand, da Engel und Menschen sich wechselseitig besuchen werden. Eya, wären wir da! Seelenweide! Herzensfreude! himmlisch Manna! Halleluja, Hosanna!

†

†

†

†

†

Hosianna, rief die Ritterinn auf, ohne daß ein Blitz zu sehen, ein Knall zu hören war, und eine Fluch- oder Gnadenthür sich aufthat. Der Ritter reichte ihr aus Beifall die Hand. — A B C wiederholte das mütterliche Hosianna. — Und galt dies etwa dem unvorgreiflichen Vorschlage des zu Gebet, Gesang und Dienst verbundensten Dieners? Nimmermehr! Die Ritterinn fühlte seine Weitschweifigkeit so gut wie wir. Den Gastvatter galt es, der durch so manche gute und böse Gerüchte in Rosenthal gegangen war; ihn und seine Behauptung:

„daß Poeten das Reich Gottes und
 „seine Gerechtigkeit in den Anfang
 „der Welt; Philosophen dagegen es in
 „die späteste Zukunft setzen.“

Dies Thema gab Gelegenheit zum Streit und Widerstreit, wodurch das Dreiblatt einer Familie begeistert ward, das wahrlich Genossen des Reiches Gottes zu seyn verdiente! Ganz ungezwungen kam die Ritterinn zu ein Paar Geschichtchen, die ihr auf dem Herzen lagen, und die den Nahmen Hosianna, Geschichtchen erhielten. — Sie hatte unter vielerlei Armen (in ihrem Ritterstuhle waren keine) auch eine Classe, die

vierteljährlich nach Rosenthal wallfahretete, um ihre Pensionen abzuholen. Arme dieser Classe kamen beständig zu Zwölfen; und diese Apostelzahl geleitete sich unter einander, und ward, außer der Mitgabe, in Rosenthal vier und zwanzig Stunden reichlich bewirtheet. — Nie versäumte es die Ritterinn, mit diesen Zwölfen zu Tische zu sitzen. Sie nannte sie ihre Schildereien Sammlung, und kein Mahler der alten und neuen Zeit hat solche Gruppen dargestellt; wahrlich keiner! Heute aber verlangte Eine dieser Zwölf geheime Unterredung. „Haben Sie Dank, gnädige Frau,“ fing sie an, als sie mit der Ritterinn allein war, „für Ihre Güte; und wenn ich gleich von dem Ihrigen nehmen muß, um es Ihnen zu geben, so freu' ich mich doch, daß diese Stunde kam, und ich wenigstens auf diese Art geben kann. — Ich theilte den Jahrgelt, den sie mir bewilligten, mit einer unglücklichen Mutter, die drei Meilen von mir lebt, und die nur das Unglück mit mir verband — Ein heiliges Band! Sonst sind wir nicht Verwandte. Diese Mutter ist glücklich geworden, und bedarf meiner Theilung nicht mehr.“ — Edles Weib! sagte die Ritterinn, und verstummte. — Nur erst nach ein

gen Minuten war sie im Stande, sich nach der Veränderung des Unglücks in Glück zu erkundigen. Der edlen Ritterinn fiel die Lesende vom ungeborenen Unglücklichen ein, welcher sich aus einem Glücklichen in einen Unglücklichen verwandelte: ein Fall, der sich öfter ereignet! Aus dem Zuge, daß es eine Mutter betraf, glaubte die Ritterinn sicher abnehmen zu können, die Kinder hätten die Mutter unglücklich gemacht und, der Tod, der Armen und Unglücklichen natürlicher Vorrath und, wäre auch hier der Beförderer zu dem Glücke der Mutter geworden. Nicht also. Die Mutter hatte einen kranken Sohn, den sie schon einige Jahre auf dem Bette wartete und pflegte, und diesen hatte sie verkauft! — Verkaufte, fuhr die Ritterinn auf! — Zum Glück verkauft, erwiederte die Eine von den Zwölfen! — Die Mutter, setzte sie hinzu, hielt den Käufer für einen Arzt, obgleich seine Physiognomie ihr gütiger vorkam, als viele dergleichen Herren mit glühenden Zangen und Menschenfleischmessern sie zu haben pflegen. Er gab ihr dreißig Thaler; und was konnte das arme Weib sich anders vorstellen, als daß der Käufer eine Medicinprobe mit die-

sem Unglücklichen machen würde? — Da sie indeß überzeugt war, daß der abgezehrte, völlig entnervte Körper ihres Sohnes keine Probe auszuhalten im Stande wäre, so glaubte sie einen vortrefflichen Handel gemacht zu haben, den ihr der liebe Gott verzeihen würde, und gewiß auch verziehen hat. Der kranke Sohn willigte nicht etwa bloß in diesen Kauf ein, sondern verlangte ihn durchaus. Er empfand, wie schwer er seiner Mutter fiel! — Die Vorstellung, der Käufer könne nichts anders als ein Arzt seyn, brachte die Mutter noch auf die einzige Bedingung, daß ihr Sohn nach seinem Ableben in keinem Anatomie-Hause aufgestellt werden möchte. Unbedenklich ging der Käufer diese Bedingung ein. Nicht nur die halbe Pension, sondern auch diese dreißig Reichsthaler hat sie dazu anwenden müssen, die Arzneien und die Aerzte für ihren Sohn bis zu diesem Kauf- und Verkaufs-Contract zu berichtigen. — (Daher der Groll wider Aerzte, unter denen es gewiß gute Menschen giebt!) Ein Zettel, den der Käufer dem Schulmeister behändigte, diente zum Beweiser, von dem Schicksale des Kranken Nachricht einzuziehen. Dieser Zettel war der Mutter

nur wegen des Anatomie-Hauses von Erheblichkeit. Der Wegweiser indeß zeigte nicht gerade zu, sondern durch unglaubliche Umwege. Der Käufer wollte unbekannt bleiben. — Durch treue Kur und Wartung genas der Kranke in drei Monathen, ist gesund wie ein Fisch und in den Gütern des Käufers! — „Wie? dieser Unmensch kaufte sich einen Unterthan? — er handelte ihn so wohlfeil, weil er vielleicht sein Uebel besser kannte, um ihn und seine Nachkommen zu Sklaven zu erniedrigen?“ — Gnädige Frau, der Jüngling bestand darauf, Unterthan zu seyn. Ich bin bezahlt, sagte er; und in der That, wenn je ein Mann Unterthanen zu haben verdiente, so sind Sie es, sagte er zu seinem Käufer. Nichts! der Käufer schlug es aus — und der junge Mensch arbeitet als Freier, und ist jetzt schon im Stande, seine Mutter nicht nur zu unterstützen, sondern wird sie noch in diesem Jahre samt ihrer Familie zu sich nehmen, so bald er durch seine Braut Louise Selbsteigenthümer eines schönen Freigutes geworden ist! —

Ihr habt mich bewegt, gutes Weib, sagte die Mitterinn! Ich habe mich gröblich an dem edlen Manne versündigt. — Das gewöhnliche Loos

edler Männer, an denen man sich gemeiniglich versündigt, wenn dagegen Uedle die Kunst verstehen, ihre Handlungen auszustaffiren! — Nicht wahr Mutter, der Kauf hat etwas Besfremdendes? — Freilich, gnädige Frau, ist dem braven Herrn auch in unserer Gegend viel zu viel geschehen, besonders weil er es bei diesem Kauf nicht bewenden ließ. — Nicht? — Er kaufte noch einem Dorfrichter einen Dieb für 100 Thaler ab. — Dieser Unglückliche war in der Untersuchung, als der Käufer durchreisete. Der Dorfrichter hat die Meinung, daß ein Diebstahl wenn er ersetzt ist, mit Strafe übersehen werden könne. Sehr unrecht! Ist der Diebstahl aber aus Noth begangen, so mag es wohl so unrecht nicht seyn. — Wer das Verbrechen hindert, sagte die Ritterinn, thut dem Lande Gutes (und mir sey es erlaubt hinzuzusetzen, daß ein John Howard, der in dieser Absicht reiset, noch zu wünschen ist.) Es sey! Dieser Dieb hieß ein Umtreiber, weil er neun Meilen im Umkreise nicht zu Hause gehörte. Der Käufer bezahlte 100 Thaler, und dieser Dieb hat, heißt es, für seinen Vater gestohlen, um ihn aus dem Gefängnisse zu befreien, worin er dieser Schuld halber schmachtete. Der

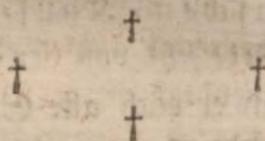
gütige Herr wollte, nachdem er die Umstände vernahm, den Dieb auf der Stelle entlassen; allein der Dieb war viel zu ehrlich, um sich mit diesem Losspruche zu begnügen. Seine Absicht, es ganz abzuarbeiten, hat er nicht erfüllt. Seines Vaters Schwester ward durch den Käufer bequemt, sich ihres Bruders anzunehmen; und diese durch Mißverständnisse entzweite Familie lebt jetzt einmüthig bei einander: ein Lebensglück, wozu die guten Menschen nicht gekommen wären, wenn der Vater nicht im Gefängnisse geschmachtet, der Sohn nicht gestohlen, der Richter nicht verkauft, und der edle Mann nicht gekauft hätte! — Der beglückte Menschen: Kauf: und Handelsmann wird jetzt von der ganzen Familie gesegnet. Wenn er doch alle Gefängnisse und alle Hospitäler abkaufte! — Wer es ist? Der Wegweiser zeigte nicht gerade zu, sondern durch ungläubliche Umwege; und wie viele Kreuz: und Querzüge müßt' ich machen, wenn ich in Gegenwart meiner Leser mir die Mühe geben wollte, ihm so nachzuspüren, wie die Ritterin, die hier ihr Herz im Spiegel sah! Mit Einem Worte, es ist der Gastvetter! —

Der Ritter hatte Thränen in den Augen;

der Ritterinn entfielen sie. Unser Held sah Beide an. Er verstand zu fühlen, was diese Thränen bedeuteten; doch weinte er nicht. —

Nach dieser Herzkärkung wollen wir die Vorlesung fortsetzen. Bei jener laßt uns wünschen: Erhalt uns Herr bei guter That! — Wahrlich es verlohnt, bei dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, des Gastvatters zu denken, der keine Handlung auf Subscription that oder Lob sich pränumeriren ließ — . Wer von Dankbarkeit leben wollte — würde der überhaupt nicht Hungers sterben?

Erhalt uns Herr bei guter That!



Finden sich irgendwo Spuren, daß die Jünger des Stifters des Christenthums und seine Apostel instrumental und vocalmusikalisch gewesen sind? Schwerlich! Doch, ward nicht Geist Gottes über sie ausgegossen? wurden sie nicht begeistert? war ihr Pfingsttagsentschluß, voll des heiligen Geistes, prosaisch? Man vergesse nicht, daß es eine Poesie im göttlich

göttlich hohen Sinne giebt. Plinius in seiner Apologie des ersten Christenthums bekundet blindheidnisch, daß Die Christen an gewissen Tagen Christo zu Ehren gesungen hatten! Zugegeben; allein warum? Um in Handeln ihm Ehre zu machen, und sich aufzufordern, den Willen dessen zu thun, der ihn gesandt hatte.

Beispiele sind stärker als Worte; und giebt es nicht hohe poetische Thaten, denen das Feuer der Einbildungskraft so wenig entgegen ist, daß es vielmehr eine dergleichen Geistes- und Herzensstimmung bewirkt? Was ist blendender Wortglanz gegen edle That! Durch sie wird man erschüttert, überwältiget und lebendig überzeugt. Der Muth und der Trost der Nothwendigkeit, welcher Seelen von Inhalt und Nachdruck eigen ist — was hat der nicht ausgerichtet! wie viele bewunderungswürdige Märtyrer gezogen! Nicht immer, nicht von jedem werden diese Thatenepopeen gefordert! — Doch kommt es im neuen Bunde durchaus auf moralische Sinnesveränderung an; und wenn gleich diese allerdings durch kalt vorgetragene Grundsätze angefangen wird, so giebt es doch Fälle, wo wir die Nachhülfe der

Einbildungskraft und Glaubensstärkung bedürfen, um sie zu vollenden und sie in Werken darzustellen! Man sage nicht, Dichtkunst sey Heuchelei. Heißt sich gut ankleiden: heucheln? und ist Dichtkunst mehr oder weniger als Ver sinnlichung, als Menschwerdung der Grund sätze der Seele? mehr als Darstellung des inneren Menschen — des Geistes, der in uns ist, ohne welchen keine Handlung verstanden und beurtheilt werden kann? Ein reines Herz und reine Gesinnungen adeln unser Thun, und welsen ihm seine Classe an; — — und kommt man durch Gesang und durch die Verbindung des Tons, des Textes und der Melodie nicht zu jener christlichen Harmonie, zu jener Bruder- und Schwesterliebe, vermittelst deren man nur Ein Herz und Eine Seele ist? Gott helfe uns zu seinem Reiche, wo Alles uns zufällt, ohne daß wir, wie jetzt, durch verderbliche Lottos entkräftet werden, und auch beim höchsten Loose, wegen der vorigen vielen Verluste, arm bleiben! — Thorheit vereinigt oft die, welche durch Gesinnungen getrennet waren; der Gesang stimmt Menschen zu einerlei Gesinnungen — Was in der Krankheit frische Luft bewirkt, das leistet der sanfte Hauch der edeln

sten Empfindungen bei verstimmtten Gemüthern — Recht und Gerechtigkeit übt man hier nicht nach Anleitung des finstern abschreckenden Gesetzbuches, sondern nach dem Evangelio der Vorstellung, daß kein Mensch ganz böse sey, ob er gleich auch nicht ganz gut zu seyn die Ehre hat. Was Billigkeit ist, dies große Problem läßt sich, scheint es mir, nur durch Poesie auflösen — . Gesang sollte bloß negativen Vortheil bringen, und den nicht befriedigen, der auf etwas Positives ausgeht? Mitnichten! — Sprich; und du bist mein Mitmensch! — Singe; und wir sind Brüder und Schwestern! —

„Ob der Gastwetter Gesang liebt? fragte die Ritterinn den Ritter. Ich glaube nicht, erwiderte dieser. Wer handelt, singt nicht. — Nicht doch, guter Ritter, singen die Neu-Franken nicht eben so viel, wie die alten? Freilich andere Lieder! —

„Das wäre ein Wort in's Kreuz; jetzt noch eins in die Quer. —

„Der Gesang, sagt ein großes Kirchenlicht, der Gesang macht mit den Engeln Allianz; der Teufel, der Drache, die Schlange weicht, wenn gesungen wird. Ein Lied hilft arbeiten, und

ist die beste Gesellschaft in der Einsamkeit; es verfährt unseren Schutzgeist, wenn wir ihn durch eine Thorheit böse machen, und wenn er schon den Hut genommen hat, um wegzugehen, bleibt er doch, und setzt sich wohl gar nieder. Der Gesang ist der Schwur der Bruderliebe, des Menschenbundes; — ist Opfersprache: — man hört nur Eine Stimme, wenn Tact gehalten wird. — Er ist eine Morgen- und Abenddämmerung, wo es weder zu hell noch zu dunkel ist. — Man wird durch den Inhalt eines Liedes allmählich — besonnen, würde ich sagen, wenn man nicht hierbei an die Spinne denken müßte. So geht es mit den besten Vergleichen! sie sind müthigen Pferden ähnlich, die, ehe man's denkt, den stolzierenden Reiter zu Gottes Erdboden werfen. — Ein Lied bringt Thränen, und trocknet sie. — Das ist ein Rauchwerk, das die Wolken theilt und zum Herrn bringt ungemeldet —. Die meisten Gedanken der Menschen — sind sie nicht in dunkle Farben gekleidet? Wir Geistlichen ziehen ihnen nicht selten eine Neveerde, einen langen schwarzen Rock an, wo nur ein kleiner weißer Flicke angebracht ist. — Spendet die Poesie nicht die besten, schönsten, angemessensten Kleider? —

Geistig sind sie, und weit leichter, als die Gewänder, welche die Alten ihren Göttinnen umwarfen. — Will man wissen, wie der Dichter sich vom Mathematiker und Philosophen unterscheidet? Zu dienen. Der Mathematiker ist ein Götzendiener; gleich hat er eine Figur, die er sieht und anbetet: — ein goldenes Kalb, würden Spötter sagen; was sagen aber die nicht Alles! Nichtspötter würden erwägen, daß ein Mathematiker seiner Figuren halber benedict zu werden verdient, weil er vermittelt ihrer selten vergißt, was er einmal weiß. Er hat sein Geländer, woran er sich hält. Körperlich ist er; der Dichter geistig: — er sieht Geister, er schafft sich Heerschaaren — Selbst wer ihn liest, wird begeistert, obgleich freilich nicht aus jedem Holze seiner Leser ein Mercur, und aus jedem Golde seiner Lesornamen ein Träumling Buchers wird. Der eigentliche Philosoph hält sich weder an Körper noch an Geister, hört und sieht nichts, als sich selbst, und ist gemeinlich so verrathen und verkauft, so verlassen wie ein Einsiedler, der nicht von seiner Stelle kommt, der sich selbst schlägt, sich mit sich selbst verträge — und hinten und vorn, im Müdlenz, im Wohn- und Schlaf:

stübchen überall nichts als sein vervielfältigtes
 Ich hat. Der Philosoph theilt seinem Sy-
 stem seinen Namen mit, und taufte seine Glocke;
 der Dichter thut Verzicht auf diese eigene
 Ehre. Hatte doch, denkt er, Christophorus
 Columbus das Glück nicht, daß sein entdeckter
 Erdtheil Columbia hieß! In seiner Noth-
 taufe (mit Ew. Hochwürden gefälligster Er-
 laubniß) erhielt dieser Erdtheil den Namen
 Amerika nach dem Vesputius Americus. Ha-
 ben wir eine Homerische Poesie, ob man gleich
 in Scherz eine Pindarische, eine Horazische
 Ode sagt? um den, der sie gemacht hat, zum
 Sklaven des Pindar und Horaz, höchstens
 zu ihrem Freigelassenen, zu erheben, oder zu
 erniedrigen? Man sagt, die Philosophie kön-
 ne oft zur Krankheit ausarten; und da ist
 kein probateres Mittel, als Poesie —. Re-
 cipe, das Ueberfönnliche den Sinnen wenig-
 stens näher zu bringen; und dies ist der Ber-
 ruf des Dichters. Ein Philosoph will der
 Seelenmann seyn; aber macht er ihn nicht
 oft bloß? Er ist die lustige Person auf dem
 Engelstheater, bei aller Ehrbarkeit die er sich
 beizulegen pflegt. Der Dichter, ein höherer
 Chemikus der Seelen, verwandelt die tiefste

abstracteste Philosophie in die Sprache des gemeinen Lebens. Durch diese höhere Seelen-Chemie findet der Dichter zuweilen den Stein der Weisen, den die Philosophie immer sucht. Nie wird er aus seiner gebückten Stellung herauskommen, und singen und springen, oder nur sich gerade halten, welches doch der Vorzug des Menschen ist! — In der ächten Poesie gelüsten freilich zuweilen Empfindungen und Gedanken gegen einander, und dieser Wettstreit, der den Streit in uns zwischen Geist und Fleisch, zwischen Verstand und Wissen ziemlich abbildet, macht die Poesie zu einer so menschlichen Sache, daß man mit Wahrheit sagen könnte, der Mensch sey im Gedicht getroffen. Getroffen! und wer wird sein eigenes Fleisch hassen? wer sich selbst verläugnen — — ? Doch, nicht nur uns selbst brachte die Dichtkunst uns näher, sondern auch dem Unerforschlichen, mit dem der Mensch mittelst seines Geistes verwandt ist! — Der Dichtkunst haben wir diese Entdeckung zu danken. Gottesdienst entstand nicht eher, als da der Kram der Ehrenbezeugungen unter den Menschen anfang; bis dahin war Gott Vater,

Andacht hohes Andenken an ihn, und die Folge davon Ergebung und Anhänglichkeit an diesen unsichtbaren Vater. — Wie viel Stoff heut sich hier zu einer Dichter-Theodicee dar! Doch versteht die Dichtkunst zu verstummen. — Wahrlich, eine große Kunst! —

(Hier lächelte die Ritterin; der Ritter gleichfalls. — Schwerlich wird man um die Antwort bei der Frage warum? verlegen seyn — . Man las weiter, wie folget.)

Aus diesem Allem beantwortet sich die gegebene Frage von selbst: ob nehmlich der Papst aus der zweiten Reihe des herrlichen Liedes.

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
und steur des Papsts und Türken Mord!

wegbleiben, und dieses Lutherische Meisterstück in dieser Zeile verändert, oder wohl gar verbessert werden könne. Der Subordination unbeschadet, die mir gegen Luthern, diesen Paulum post Paulum, beimohnt, der dem Petro sine Petro so manches böse Stücklein machte, wird es mir erlaubt seyn, mein Herz auszuschütten, wobei das auserwählte Reformation:Rüstzeug gewiß nichts einbüßen soll. Wie viel könnte man aus dem thätigen

Leben Luthers ausheben, was ein Lob und Danklied für so vieles Heil verdiente, das er uns erwies — ! Aus diesem Bluten nur blutwenig. — Luther erblickte das Licht der Welt, in der er kein kleines Licht werden sollte, zu Eisleben; eigentlich stammte er aus Müra unweit Salungen. Alles was groß werden soll, kommt unterwegs — und unerwartet zur Welt: — recht, als ob es nicht länger verschlossen bleiben könnte; es will Licht sehen. Vivit, war Luthers Losung; und kann es nicht auch von jedem seiner Worte und Werke heißen: vivit, es lebt? Er wollte Jura studiren; da aber der Blitz ihm einen seiner guten Freunde beim Spazierengehen von der Seite schlug, so ward aus einem schnaubenden Saulus ein Apostel Paulus. Den gradum Doctoris nahm er von dem gelehrten so genannten ABCdario Andrea Bodensteinio Carolstadio an — (bei dieser Gelegenheit mache ich dem jungen Herrn meine tiefe Verbeugung) und starb — nach Art großer Männer, die nach vielem Hin- und Herreisen, gemeiniglich da, wo sie geboren worden, ihr Leben schließen — zu Eisleben. — Tout comme chez

nous. Ehe ich indeß in diesen Schlafrunk von Abhandlung, wie Luther nach Eisleben, Heimkehr, sey mir die Bemerkung ad rhombum erlaubt, daß D. Luther einen guten Alt gesungen hat. In diesem Alt sang er, wenn der Papst ihn bannte und gar übel plagte:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
und steur' des Papst's und Türken Mord!
Wahelich! ein Lied im Alt zu singen. Doch
was bleibt ohne Tadel? — Unter vielen ge-
lehrten Kletten, die sich an dieses Ehrenlied
setzten, gehört auch die Fragklette: ob dies
Lied nicht den Religionsfrieden störe? Ich
würde in meiner Einfalt fragen, ob der Papst
(den Türken noch bei Seite) ein Erbfeind
sey? und ob, wenn er es ist, man seinen Erb-
feinden fluchen könne? Hier unseres Orts hat
der Papst sich einen Gevatterstand gefallen
lassen —. Freilich läßt sich über diesen Ge-
vatterstand so viel wie über diese Erbfeindschaft
sagen, und um Eins von diesem Vielen zu be-
merken: es läßt sich hier noch mehr denken.
— Oft spricht man ein gerechtes Urtheil so
stark ans, daß es unrecht wird. Wenn man
Schuldigen mit einer Art von Wuth begegnet
— wer kann sich entbrechen, sie für unschul-

sig zu halten? Eine ungestüme Thätigkeit bringt Alles gerades Weges, in Unthätigkeit; und sind Epikur und die Epikureer nicht eben so weit von einander entfernt, wie Papst und Päpster, wie Luther und Lutheraner? Auch war der Papst zu Luthers Zeiten ein weit wunderlicherer Heiliger, als ein Papst unserer Zeit. Umstände ändern die Sache. Ich verARGE Luthern so wenig den Papst in seinem Liede: Erhalt uns Herr &c., als ich ihm die Grabschrift übel deute, die er sich selbst setzte:

Pestis eram vivus, moriens ero mors
tua Papa!

Luther lebt in ihr! vivit! — Zerrinnt gewöhnlich Alles nach dem Ableben des Eroberers, was er in seinem Leben mit Feuer und Schwert gewann; hält die Rath nur selten, wodurch dergleichen gewaltige Schneider vor dem Herrn Provinzen an einander heften: — so wirken ächte Arbeiter im Reiche Gottes noch mehr, als in ihrem Leben; sie stehen auf von den Todten, Halleluja! — Blicb Luthers Grabschrift eine unerfüllte Weissagung? und wem widersetzt sich Luther in unserem

Vertilge? Feindigen oder Feinden des Christenthums? Ist es endlich wirklich Unheil, das unser Sänger über sie ausschüttet — ? Ich find' es nicht.

Und stürz sie in die Grub' herein,
Die sie machen den Christen dein!

Das läßt sich hören! Sie sind ihre selbstgeigen Todtengräber. Darf ich hier einen Ausfall auf Lutherische Päpste wagen? Steht es nicht im Lutherthum Bauchpaffen, die ihren Champagner trinken, während andere ihrer Collegen sich Glück wünschen, wenn beim hohen Kirchenpatron die Ermahnung Pauli erfüllt wird: trink' ein wenig Weins deines schwachen Magens halber? Dieses Wenig wird an Sesslonstagen in dem neuen Jerusalem in Biel verwandelt, und es ist an mir erfüllt worden, was geschrieben stehet: Et du strommer und getreuer Knecht, du bist über wenig treu gewesen, ich will dich über viel sehen; — gehe ein, und so weiter. — Die fetten Rhe helfen den magern zusehends aus! Consistorialräthe, General- und Special-Superintendenten, und wie dies stolze Volk weiter heißt, kstet seinen Gaumen, und ehret Gott mit seinen Lippen; doch ist sein Herz, das seinen Stk

im Magen hat, fern von ihm! Es ist an ihm, nach der Typik jenes Wüthlings, erfüllt, was das Vorbild der Schlange bejaget, die verflucht ward — auf dem Bauche zu gehen ihr Lebenlang — . Wider diese Baalspfaffen, die auf Moses Stühlen sitzen, Schwert des Herrn und Gideon! stürz' sie in die Grub hinein! — — —

Die Rangliste, welche in unserm Singetext beobachtet wird — ist sie etwa poetische Licenz? oder ein Sylbenmaßzwang? Mit nichten! dem geistlichen Stande eignet und gebührt auch beim Morde die Ehre. — Zwar glaub' ich, daß Se. Heiligkeit, cum reservatione reservandorum, so bald von öffentlichen Mordfällen die Rede ist, es so genau nicht genommen haben würde, dem Türkischen Kaiser die rechte Hand und die Evangelienseite abzutreten, indem der Erste in der Grube (bei der ihm nicht abzustreitenden Ehre der Erste zu seyn) doch schlechter daran ist, als der, welcher über ihn fällt. — Nach einer bebrauchten Juristenregel ist gegen den zu sprechen, durch dessen Schuld die Sprache im Vortrage nicht deutlich genug ausfiel. — Mord! die Herren Juristen, von denen weder *ex notorietate*

noch testantibus actis hervorgeht, daß sie gute Christen sind, eignen sich die Kenntniß von Mord und Todtschlag private zu! Warum nicht gar! wenn die guten Herren nur die Bibel zur Hand nehmen wollten, wie so Manches könnten sie über Mord und Todtschlag lernen, worüber in ihren Gesetzbüchern ein altum silentium herrscht! Siebt es nicht groben und feinen Todtschlag? und tritt nicht diese Eintheilung auch beim Morde ein? Denken die eingeschränkten kraftlosen Gesetzsuppen an den schönen Mord für die Ehre Gottes und des Vaterlandes? an die gesegneten heiligen Kriege, wo zehn tausend fallen zur Rechten und zehntausend zur Linken? wo derjenige, der am besten würgt, der Größte, nicht im Himmelreich, sondern auf Erden ist und (nach der Kleiderordnung der Zahnärzte, die sich mit ihren ausgewürgten Zähnen behängen) ein Band erhält, welches nur dann den Mann ziert, wenn das Kleid in Menschenblut gefärbt ist, wie das Kleid Josephs, das seine Brüder in Boocksblut tauchten? Die Frage: „Kann der Gott lieben, den er nicht siehet, der ganze Schaaren seiner Brüder hinrichtot, die er siehet?“ verdient die eine Antwort? —

Nie in der Welt macht der Pluralis einen solchen Unterschied gegen den Singularis, wie hier! Das Angstgeschrei der Wittwen ist den Hetzen Kriegerknechten ein Allegro; die Thränen der verwaiseten Töchter ein Herz erquickendes Andante; Bliß und Donner ist ihnen angenehmer, als die segnende Sonne; mit Pestilenz, ansteckenden Seuchen, Feuers, Wassers, Hungers, und aller möglichen Noth leben sie in Gemeinschaft der Güter; sie theilen ihre Siegeszeichen mit diesen ihren Speßgesellen und Amtsbrüdern. Wenn Einer todt geschlagen wird, ist es Mord; wenn zehntausend durch das Schwert fallen, ist es Heldenthat. Der Mörder eines Menschen wird auf einem schimpflichen Karren zur Schädelstätte geführt; der Held, der zehntausend hinrichtet, wird in einem Triumphwagen, den Brüder der Erschlagenen ziehen, eingeholt! — und die Töchter des Landes singen: Saul hat tausend, David zehntausend geschlagen. Nach eingeschränkten Privatgesetzen würde man Helden sammt ihren Speßgesellen: Mörder, und ihre Läger: Mördergruben nennen können; und doch gelüstete im alten Bunde Engel, dies Menschenschachspiel nicht etwa

als Volontärs anzusehen, sondern selbst Hand an's Werk zu legen, und in stiller Nacht Tausende hinzurichten. Der Unterschied, wenn man sich allein auf seine eigene Hand betriüft, und wenn es in Gesellschaft ehrenvoll geschieht, erläutert einigermaßen die Sache. Dies simile auf Menschenblut angewendet, hinkt zwar; doch erträglich: der letzte ist Feldherr; der erste Mörder! —

Was sagt ihr Herren Juristen, ihr Mordhöker, zu diesen Genies, die ins Große arbeiten? und was zu Seelen-, zu Gewissensmorden? wenn man einem den Glauben so an die Kehle setzt, daß er entweder sogleich das Gewehr der Vernunft strecken und sich auf Gnade und Ungnade zum Gefangenen ergeben, oder aber eines langjamen Seelentodes sterben muß! Könnte dieser Glaube nicht in besonderem Sinn ein gewaltiger Glaube heißen — ? Man giebt den Irrgläubigen Gift, das nicht wie der Tarantelstich aufs Hüpfen und Springen wirkt, sondern Leib und Seele zerschneidet; doch, versteht sich, um Gottes willen, damit diese Leute im Feuerofen unerwünschte Gelegenheit haben, vorchriftsmäßig und auf die rechte Art Gott zu loben.

Wird

Wird dieser Mord minder im Großen getrieben, als in Kriegen? Ach! auf diesem Schlachtfelde büßt man noch mehr ein als Leben, Verstand und Willen! Gewissen und Freiheit! Doch Alles von Rechtswegen. Wie aber? giebt es nicht bei gerechten auch ungerechte Kriege? Allerdings! Freilich sind sie schwer zu unterscheiden; doch mag man sich die goldne Regel merken, daß Kriege, die wir von Gottes Gnaden führen, gerecht, dagegen die, welche Andere von Gottes Gnaden führen, ungerecht sind. Von den Ungerechten singt Luther in unserem Text; ob er aber Seelen oder Leibeskriege, oder, was mir am glaublichsten vorkommt, beide zusammen meine, scheint problematisch. Problematisch? Wie? redet Luther nicht von den Leib- und Seelen-Großen der Erde? vom Papst und Türken? und sollt' er sich nicht den Mordgipsel, das Mord-Ideal gedacht haben? Ich glaube.

Soll ich diese Strophe auf Prosa reduciren oder übersetzen? Ehrlich währt am längsten. Luther singt, als wollt' er sagen: erhalt uns Herr bei der menschenfreundlichen, liebevollen Lehre, und steure allen Tyrannen, die ihr so gerade entgegen wirken! Wenn gleich der

Reim und der Zorn oft thun, was nicht recht ist; so sind doch Mord und Wort poetisch verwandt und profaisch verschwägert. Doch warum weitere Ausholung? Nicht wahr: man könnte dem Freilingshausischen und andren Gesangbüchern nachsingen:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort,
und steur der Feinde Christi Mord?

Wer es ist, oder seyn mag, ob Türkischer oder christlicher Türke, ob päpstlicher oder Lutherischer Papst — der schlage zöllnerisch an sein Herz: Gott sey mir Sünder gnädig! Schlecht für ihn; gut für das Lied und den D. Martin Luther! das Lied schlägt auf den Sack, und meint den Müller. Ob ich nun gleich dem Worte Türk in meiner Abhandlung bis jetzt so wohlbedächtig als glücklich auszuweichen gesucht habe, so ist doch auch diesem Hauptworte, dieser Blume des Textes, der vorzüglichste Honig abgesogen. Hab' ich nicht die Ehre, die hohen antipathetischen Gesinnungen Sr. Hochwürden Gnaden gegen Alles was Türk ist und heißt, zu kennen? Doch ganz kann ich den Türken nicht übergehen. Gewiß würde unser hohes Präsidium, wenn Mahomet in der Hölle und der Qual Hochdasselbe um einen Tropf

fen Wasser hätte seine Zunge zu fühlen, diesen Volksverführer nicht So hn nennen, wie Abraham den reichen Mann als Israeliten; indeß Hundert gegen Eins! Wasser schlug unser Chef dem Mahomet nicht ab, selbst Wein nicht, wenn ihm, zur Strafe, daß er diese Herz erfreuende Gabe Gottes so schundde verachtete, die Weinwehen anwandeln sollten. — Dort ist kein Grab Christi, das der Höllehund Mahomet bewachen und bebellern kann! Johann Feuler, dieser gelehrte Blockengießer, macht unser Lieb bloß zur geistlichen Türkenglocke, die nicht oft genug in der Christenheit gezogen werden kann. Ach! Frevler, die schon so viele Ehrfurcht gegen das Grab ihres Lügenpropheten beweisen, daß sie ihm zu Ehren, wenn sie beten, ihr Gesicht gen Mittag kehren, und mit großer Andacht nach Mecca wallfahrten; sie, bei denen schon das Grab des Ali, des Schülers Mahomets, so hoch am Brette ist, daß die Persischen Könige auf demselben das Schwert empfangen; ach! diese Frevler besitzen, trotz so vielen streitbaren Rittern, das Grab Christi! — Elender Staat, wo der Musti und Großvezier dem Strange viel näher sind, als ich einer Superintendentenstelle! — Elende Religion, die aus

der heidnischen, jüdischen, griechischen und christ-
 lichen zusammengesezt ist und wiederlei sich an-
 schreiende Farben in sich faßt! Viele Köpfe! —
 Das unangenehmste von allem ist, daß der Sul-
 tan ein Kreuz mit seinen Beinen macht, wenn
 er sitzt, welches überhaupt Türkische Manier ist.
 Daß du gekreuziget würdest, du Schwarzkünst-
 ler, der du das Kreuz, das christliche Ritter
 tragen, mit deinen unheiligen Beinen schlägst
 und so gröblich und ungezogen in die Rechte
 des Papstes greiffst, dem es auf den Pantof-
 feln zu tragen erlaubt ist! — Unser hohe Hof
 hat sich durch seine ehrenvolle Mühe von Tür-
 kischen Turban entfernt; und was meine Feder-
 mühe betrifft, die von einem dergleichen Türki-
 schen Anwesen einige Ähnlichkeit hatte, so ist
 sie mit wahrer Herzensbeiflimmung dem hohen
 Rath in Jerusalem aufgeopfert, denn zu Ehren
 ich denn auch endlich die Steine des Anstosses
 der gegenwärtigen Abhandlung, falls man nicht
 bei dem Freilingshantischen Gesangbuche blei-
 ben wollte, so legen würde: *o Herr! du
 und Herr! der Türken Gift und Mord!
 oder Herr! du Herr! du Herr!
 Herr! Herr! Herr! Herr!
 welches auszuwählen ich dem geneigten Sän-*

ger überlasse, herzlichlich wünschend, daß das Grab Christi, welches das Unglück hatte, schon in der ersten Nacht von Heiden bewacht zu werden, endlich in christliche Hände kommen möge, wozu der Himmel die gesegneten Anstalten der Grabestritter segnen und sie mit Muth und Macht ausrüsten wolle für und für die Tärken, denen ich nicht wünschen kann, vereinst zur Linken zu stehen, da die linke Hand aus List und Naseweisheit beilühren obenan ist, mögen in Zeiten bedenken, was zu ihrem Frieden dienet! Denn mir (um aufrichtig zu reden) sollen sie im Himmel nicht im Wege seyn, wo wir nicht mehr sitzen werden: *Erhalt uns Herr bei deinem Wort!*

S. 39.

Garrick

sagte zu einem Französischen Schauspieler: Sie haben die Rolle eines Trunkenen mit viel Wahrheit und Anstand gespielt; nur schade! daß ihr rechter Fuß nüchtern war. So praeter propter fiel die Kritik des Ablers in Rücksicht der Ehrenrettung des Liedes: *Erhalt uns Herr bei deinem Wort,* aus; nur

daß es dem Ritter nicht gegeben war, sie mit der Garrickschen Wendung auszustatten. Der Türkische Ausfall des Predigers gegen den Krieg hatte dem Ritter nicht mißfallen, und noch weniger das gute Zutrauen, daß der Ritter dem Mahomet in der Hölle und in der Qual ein Glas Wasser, und noch lieber Wein, reichen würde! In der That, er hätte ihm beides gereicht! — Unter der Erde war ihm Elborado; und ist es wo anders? Indes gab es auch manchen nüchternen Fuß in der Abhandlung! — Der Menschenhandel des Gastveters that diesem stattlichen Werk allerdings Schaden! Doch war es gut gemeint, und in einem geschenkten Gaul — muß man nicht den Pegasus suchen. — Es ward im Hohentrath eine Dankadresse decretirt, die, weil man ihr ein Goldgeschenk beifügte, dem Pastor sehr willkommen war. Der Hofmeister, von diesem Meisterstück, noch eh es zu Stande gekommen, unterrichtet, wollte aus einem höhern Chore singen, und hatte Hand an das befreite Jerusalem des Torquato Tasso gelegt; indes war der Ritter so gesättiget, daß er diese Ausarbeitung als wirklich genossen quitirte. Unser Schneiderssohn verlor also, wie jener

Schuster, oleum et operam. Da der Ritter auch ohne die Abhandlung über das befreite Jerusalem von seinem Poetie, Vorurtheil sich nothdürftig befreien ließ, und den freiwilligen Entschluß faßte, so wie überhaupt den Gesang, so insbesondere das Lied aller Lieder: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, welches von Stund an bei der Nothtaufe den Namen Türkenlied empfing, in der Kirche nicht mehr, wie bis jetzt, mit dem Rücken anzuhören; so fand sich der Hofmeister in sein Poetenschicksal, und entschloß sich, den Junker mit seiner Arbeit zu bestrahlen. „Mit den verdammten Dedicationen!“ sagte der Schneidersohn. — Sind sie mehr als eine Krücke, ein Arm im Bande, ein hölzernes Bein oder deß etwas? — War indeß das dem Junker beigebrachte Säftchen etwas anderes, als Krücke, Arm im Bande und hölzernes Bein? Der Junker setzte sein Lichte nicht unter den Scheffel, sondern ließ es leuchten vor der gnädigen Mama, die das Wort Jerusalem in ein feines gutes Herz aufsaßte, und die Dedicationsgebühren nicht schuldig blieb — wenn gleich keine Dankadresse erfolgte. Jerusalem war das Centralwort. Doch

sollte die Sache nicht ewig in Worten (wären sie auch unvorgreifliche Vorschläge) schlummern. Die Ritterinn war überhaupt nicht dafür, daß Worte Thaten den Preis abgewinnen; vielmehr schützte sie sich) von der Projectbürde entblüden zu werden und Jerusalem in That und in Wahrheit zu besetzen.

§. 40. Der Bau

ward dringend in Anregung gebracht. Es ist bereits §. 31. in Stein gehauen, wie die Ritterinn zuerst den erhabenen Gedanken faßte, die heiligen Oerter in Rosenthal anzupflanzen, damit sie von Pilgern und Einheimischen besucht werden möchten. Das Geld bleibt bei dieser Jerusalems-Einrichtung im Lande, und mehrt sich durch auswärtige Gäste: war, unter vielen wichtigen Gründen, ihr Finanzgrund, der gemeiniglich der schwächste von allen ist. — Das Finanzfach verdient überhaupt fast in allen Staaten mehr als das Cabinet und die Hofhaltung die Donnerworte: — Thue Rechnung von deiner Haushaltung, du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn. — Ob man sich nun gleich mit diesen heiligen Jerusalems-Co-

pieen in Rosenthal nicht übereilen wollte, viel
 mehr in aller Stille ohne Wort und Hammer-
 schlag diesen Bau zu vollführen beschloß; ob
 man gleich ferner, nach S. 33., unsern Ritter,
 der bloß auf Jerusalem bestand, mit Bethle-
 hem und den Dorfhirten in die Enge trieb;
 und obgleich endlich verschiedene Trauerspiele
 von Jerusalem am X. Sonntage nach Trini-
 tatis und in Sessionen des hohen Raths auf-
 geführt wurden, als wodurch dieser haupthei-
 lige Ort wirklich schon geistig aufgebaut stand:
 — so schien jedoch Niemand anders als die
 Ritterinn, die Anfängerinn dieses guten Wer-
 kes, bestimmt es zu vollenden. Nicht in pleno,
 (ob sie gleich nach diesem Vorschlage saß wo
 Männer saßen, und in dieser Gemeinde nicht
 schweigen durfte, vielmehr das Privilegium der
 Zungenlösung förmlich erhalten hatte) selbst
 nicht an der Tafel, wo ein weibliches gutes
 Wort fast jederzeit auch eine gute männliche
 Stätte findet, sondern unter vier Augen fragte
 sie ihren ritterlichen Eheherrn in aller Unschuld,
 und gewiß ohne Endabsicht: ob er der König
 David, oder der König Salomo, oder Vater
 und Sohn zusammen in Einer Person seyn
 würde? Gern gönnt ich, fing sie an, unserm

Sohne die Salomonische Ehre, nach dem Risse zu bauen, den sein Vater ihm nachläßt. — Weiter ließ der edle Ritter die edle Ritterinn sich nicht auslassen; er griff das Wort nach, läßt fast unfreundlich und beim Kopf, und schwur: so lieb ihm sein Sohn sey, ihm doch den Salomonischen Bau nicht abtreten zu wollen, vielmehr sich morgen am Tage als David und Salomo in Einer Person zu zeigen; (verstehet sich, die Davidische Kebsliebe und die etlichen Hundert Salomonischen Weiber abgerechnet.) So wahr ich Ritter bin, fügte er hinzu: — und die Ritterinn sprach Amen zu diesem hohen Schwur. — Vom Sinnlichen zum Abstracten ist der Nichtsteig, den wir zu wandeln haben; und wir fangen vom Abstracten an, um zum Sinnlichen zu gelangen — sagte der Ritter mit mehr Kälte, und nahm sich die Freiheit, seine Amazoninn in Puncto der Salomonischen Kebsweiberei zu fragen: ob dieselbe nicht etwa fremde unweise Gedanken gewesen wären, die auch dem Weisesten unter den Weisen den Weg der Weisheit vertreten? Ein liebevoller Kuß, den sie anfang, beschloß diese Scene. Den dritten Tag war

und so immer) den §. 41. der 101. und 102. Session.

Da der hohe Rath zuvor bei jedem Schritt und Tritt unbehauene Steine des Anstoßes gefunden hatte, so war jetzt Alles behauen und so passend, daß nur wenige leere Fugen blieben, wo der Kalk seine guten Dienste that, wenn er gleich nur da Haltung hat, wo Steine mitwirken: so wie das Genie ohne Kenntniß bei trockenem Wetter auch abfällt. Man hatte sich anfänglich, obgleich im hohen Rath Niemand des Zeichnens erfahren war, in den Kopf gesetzt, alle heilige Orter abzuzeichnen; jetzt da Alles aut aut ging, begnügte man sich, bloß eine geistige Zeichnung anzulegen, und die leibliche dem Hiram aus dem nächsten Flecken gegen Geld und gute Worte anheimzustellen — Die Schwierigkeitsfässer waren geleert, und die Zweifel hatten im Fingerhut der Ritterinn gemächlichen Platz. Die ganze Centnerlast von Bedenklichkeiten konnte der Ritter mit seinem Ohrfinger heben — Er hatte lange und sehr wohlgebildete Finger.

Ist denn wohl, sing der Prediger an, um die Ritterinn zu gewinnen, Alles im gelobten

Land an Stell' und Ort? und kommt es denn bei Reliquien und Sanctuarthen auf etwas mehr als auf den heiligen elektrischen Schlag an, den man bei dieser Gelegenheit an's Herz erhält? Jener Weise des Alterthums, welcher der Atheisteret beschuldiget ward, sagte: ich biete meine Lehren mit der rechten Hand dar, und meine Zuhörer nehmen sie mit der linken. Muß man denn nicht an Conterfeie der Mahler glauben? und was glaubt nicht Alles der am reinsten denkende und abstracteste Philosoph! was muß er nicht glauben, wenn er nicht verzweifeln und verzagen will! Dergleichen

S. 42.

Glaubensübungen

Kann man in dieser ruchlosen bösen Welt nicht zu viel haben. Ist es nicht auch in diesem Sinn ein wahres Wort: Was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde, ist Ueberspannung? So fing der Prediger eine pathetische Rede an, die er fortsetzte, wie folgt.

Des Menschen Verstand unter dem Monde ist ein Glaubens-Verstand. Nun giebt es freilich Dinge, die mit der linken Hand

gegeben werden, und diese muß man denn
 mit der rechten nehmen. 3. B. die andäch-
 tige Helena (der Prediger hückte sich tief ge-
 gen die Ritterinn) soll als sie vom Jerusalem
 zurückkam, beim großen Sturme dem Adri-
 atischen Meer einen Nagel aus dem Kreuze
 Christi an den Kopf geworfen haben, und
 das Meer von dieser Zeit ab weit gefälliger
 und stiller geworden seyn. Der erste christ-
 liche Kaiser, Constantin der Große, hat zwei
 Nägel des Kreuzes Christi in seinen Privat-
 nutzen verwandt, und den einen an seines
 Pferdes Zaum, den andern an sein Schwert
 gelegt, um den Feind zu schlagen und im Fall
 der Noth auszureißen. Nach menschlichem
 Dafürhalten wäre also, geliebts Gott! der
 Nagel Zahl zu Ende; indes werden deren
 noch so viele gezeigt, daß Ew. Hochwürden
 wenigstens alle Ordenskleider und Mäntel
 ganz bequem daran hängen könnten, ohne
 daß deren eins sich über die Nagelfestigkeit
 zu beschweren im Stande seyn würde. Als
 diese Nagelgeschichte ward noch ein Verzeich-
 niß von vielen Reliquien gehängt, die der
 Rede werth waren. Schon ist einiger derselben
 rühmlichst gedacht. Der Prediger nahm nach

einigen Gesprächen, die nicht verdienen Reliquien zu werden, wieder das Wort. Werden, sagte er, nicht wenigstens drei Schweißtücher gezeigt, die Veronica Christo gereicht, um sich den Schweiß abzutrocknen, und in welches er sein Angesicht abgedrückt hat? Der Stein, der eben zum Schreien den Mund aufthat — nachdem er nehmlich zuvor den Mund ex officio erhalten, bei Gelegenheit der Worte: wo diese (scilicet) Kinder schwelgen, so werden die Steine schreien — ist gewiß keine Alltagsreliquie. Allerdings, sagte der Ritter, wird im gelobten und in so manchem ungelobten Lande so Manches und Mancherlet gezeigt, wobei, wer Lust und Liebe zu glauben hat, schon seine Muß finden kann — sein Heil zu versuchen im Stande ist, beschloß der Prediger, indem er die Muß veredelte. Warum soll man sich aber solche Glaubensgelegenheiten nicht näher legen? warum nicht lieber mit Händen und Augen greifen, als mit Imagination? Im gemeinen Leben sagt man von dem, was man nicht behalten will, man lasse es durch ein Ohr hinein, und durch das andere hinaus, wie unkeusche Weiber ihre Liebhaber respective durch Vorder- und Hintertüren —

Am Ende kommt es freilich auf die Absicht an, beschloß der Prediger; und wenn der Gruß der heiligen Jungfrau Elisabeth, Christi Seufzer, der Schlaf der Jünger Christi, das Krähen des Hahns bei Petri Verrätherei, der Traum der Frau Gemahls Nim des im Credo prangenden Pontius Pilatus, der Kuß des Judas, sein Wurf der Silberlinge, der Stieb des Petrus, auf welchen das Ohr des Malchus abfiel, nur mit Manier gezeigt werden; — wer kann und wird satyrisch fragen: ob nicht auch für Geld und gute Worte blauer Dunst zu sehen sey? Zwar giebt es Spötter, die eine Unrichtigkeit durch eine noch größere in die Enge treiben; — doch kommt alles auf die Vorstellung an. Der Englische Dichter Schmart schrieb, von frommen Gefühlen hingerissen, viele Stellen seiner Gedichte auf Knieen: und was galten nicht zu einer gewissen Zeit Verse, die man vorwärts und rückwärts lesen konnte, Wortspiele und Paronomastiken, Geyphen? — Wenn nun freilich, nach der Analogie des Alembertschen Vorschlages, alle hundert Jahre aus allen wählbaren Geschichtschreibern einen Auszug zu machen, und

den Rest zu verbrennen, auch ein solches Auto! da sé über die Reliquien gehalten werden sollte — wie viel würde übrig bleiben —? Wer wird aber diese Musterung an heiligen Reliquien übernehmen, da man den profanen Weisen noch nicht gesichtet, und die Reliquien des Apollo noch lange nicht aufs Neue gebracht hat? Jener Schweizer pries Strümpfe an, die er unter andern mit der Versicherung empfahl, daß er von ihrer Art viele länger als drei Jahre getragen hätte. Ein an diese Verheißung gläubiger Käufer, dem die seinigen nicht länger als drei Tage Dienste leisteten, machte seinem Verkäufer die bittersten Vorwürfe, und dieser erwiderte ganz ablassen; Es kommt bei der Sache sehr auf die Frage an, wo sie die Strümpfe getragen haben; Sie sehen, ich trage die meinigen auf den Rücken. — Heraldicus junior, der, wie er gegen unsern Helden prahlte, mehr für Lebenspflichten als Glaubenslehren war, hätte aber dieser Prahlerei halben nicht schweigen, sondern eine seiner Lebenspflichten außer Zweifel setzen sollen. Doch schwieg er gegen Jedermann, und bloß dem A. D. E. gab er im Stillen zu vernehmen, daß

daß man von Kindern Glauben, Zutrauen,
 von Erwachsenen Prüfung einzelner Stücke,
 von Männern Kritik des Ganzen fordere —
 und daß man von Bildern zur Deutlichkeit,
 vom Buchstaben zum Geist hinüber gehen muß-
 se, wenn man nicht der Bestimmung des Men-
 schen, und dem Gange seines Geistes entgegen-
 arbeiten wolle. — Nach den pathetischen Pro-
 fen des Predigers, welche (bis auf die Win-
 kelkritik des Hofmeisters) allgemeinen Beifall
 erhielten, ward verabredet und beschlossen,
 Alles nur in einer freien

S. 43.

Uebersetzung

Statt finden zu lassen. Vor Allem die Ka-
 pelle des Grabes Christi. Das Grab zu als
 lererst — Beim Grabe den Stein, den der
 Engel weggewälzt, nicht zu vergessen. Beim
 Original: Grabe ist dieser nicht zu sehen, weil
 die Armentier ihn entwendet haben sollen; hier
 indeß ist dergleichen Diebstahl nicht vorgegan-
 gen: der Stein werde also immer gelegt.
 Melior compositio: Zweite verbesserte und
 stark vermehrte Auflage! Eine Kirche, wo-
 durch das heilige Grab und der Ort der Kren-

E c

zung in Obhut genommen wird, wie an
 Stell und Ort, fand man bedenklich. —
 — Pilati Haus kann nicht schaden. — Die
 Ritterinn verlangte das Schlafzimmer der
 Frau Landpflegerinn Excellenz in vorzüglichem
 Geschmack, und beehrte sich vor, wenn kein
 Pilger ihr zuvor käme, hier auf einen Traum
 zu Gast zu gehen. Man wünschte ihr eine an-
 genehme Ruhe! — Das Haus des reichen
 Mannes, zusammt dem Mahagoni-Tische, von
 welchem die Brosamen dem Pazaru zugefallen,
 fand kein einziges Wort. Auf die Hütte des
 Pazarus bestand die Ritterinn; indeß ward sie
 mit außerordentlicher Distinction abgestimmt.
 Von Zwillingen, sagte der Pfarrer, nimmt der
 liebe Gott immer Eins. — Das Haus des Ho-
 henpriesters Hannas fiel weg. Auch Kaiphas
 bekam kein Haus, obgleich die Christlichen Geist-
 lichen freie Wohnungen haben. Beides waren
 Vorschläge des Pfarrers, der hier Zwillinge
 verlor. Die so genannte verfluchte Erde, wo
 Judas mit der Schaar ankommt, die Stelle,
 wo die Jünger schliefen, ging einstimmig durch;
 nicht minder die Stelle, wo die Jünger schliefen,
 der Blutacker, wo die Pilger, wenn sie der
 Tod hier trafe, begraben werden sollten.

Apostel Geschichte I, 18, 19, sagte der Prediger. Er hat für den ungerechten Lohn erlangt einen Blutacker zum Begräbniß der Pilger; und die Ritterinn fügte hinzu: Gott lasse sie selig ruhen! sie kommen in ihr Eldorado. — Die gute Ritterinn wird im Schlascabinet der Frau Pontius Excellenz gewiß so glücklich nicht seyn.

Den Ort, wo Petrus dem Malchus das Ohr abgehauen, verbat der Ritter, weil man mit den Ohren behutsam seyn müsse. Wer das Schwert nimmt, fügte der Prediger hinzu, und übersetzte die Stelle: wer das Schwert zieht, wider den wird das Schwert gezogen!

Delberg! ein wichtiges Stück, leicht zu copiren. Der Baum, woran Judas sich erhängt, fand keinen Beifall, und diese Reliquie ward, da in dem hohen Rathe keiner ein sonderlicher Liebhaber von Französischen Freiheitspfählen zu seyn schien, wie so manches Andere überhüpft.

Der Prediger unterstand sich nicht, noch einmal Bethlehem in Vorschlag zu bringen, so viel Lust und Liebe er auch zu Bethlehem hatte. Sein Wunsch, den Ort wo Christus über Jerusalem geweint, mit einem Steine zu be-

gelchuen, ward dagegen einstimmig genehmiget.

War höchlich wunderte man sich, daß den Statthalter Christi nicht die heiligen Stellen insgesammt in Rom nach dem Leben copiren lassen, wo alsdann, eben so wie in Rosenthal, kein Streit der Römischen Kirche mit Griechen, Armeniern, Copten und Mahomedanern zu besorgen gewesen wäre. Und warum, sing A B C an, (bravo!) warum heißt der heilige Vater diese Oerter nicht insgesammt spornstreichs nach Rom kommen? Diese Bergversetzung würde unter den vielen Wundern der Kirche doch wohl gewiß immer nur eine große Kleinigkeit gewesen seyn. Vielleicht würde der Türkische Kaiser es so gar freiwillig den Engeln überlassen haben, diese heiligen Oerter, wie das Haus der Maria von Nazareth, nach Poretto herüber zu bringen? Ist denn kein Gott in Israel, der helfen könne, daß ihr hingehet zu dem Gott von Ekron? Könnte es hier heißen; und man fand endlich in dieser Unterlassungssünde seine Politik des heiligen Stuhls, welche darin bestand, die tapferen braven Kerl der damaligen Zeit sich vom Halse zu schaffen, um in Europa desto freiere Hand zu behalten.

Wie diese Sessionen, deren Länge vorzüglich der Ritter so manche Elle zusetzte, auf so viele wichtige Deliberationen gegangen seyn mögen, kann man sich sehr leicht vorstellen. Das sind Hekatomben, die Collegia bringen, die, wenn sie gleich den Wagen mehr als den Kopf angreifen, doch immer Opfer sind.

Diesen Jahrgang von Deliberationen beschloß der Pastor mit einer Extemporalrede über die Worte: Es kommt die Zeit und ist schon sehr, daß man weder auf die Fern Berge noch in Jerusalemben Vater anbeten wird. Die Idee dieses Baues ward als ein protestantisches Originalwerk, das alle protestantische Ritter besuchen sollten, befunden. Gestrentwarf man, auf den Fall, daß Pilger diese heilige Stätte bereisen würden, ein Beglaubigungsformular, nicht minder die Etiquette, nach welcher den Reisenden diese Sanctuarien zu zeigen wären; und auf diese Postscripte von Gegenständen allein gingen sieben Stungen, wiewohl auch in denselben die Wohnungen, wo Pilger abtreten und ihres Leibes und der Seelen pflegen könnten, beehrtiget wurden.

Alles dieses meinen Lesern pünktlich mit-
 zutheilen, würde sie mehr als mich

§. 44.

ermüden.

Es wurden zwölf Rosenthalische junge
 Leute zu Kriegesknechten beworben, und mit
 ihnen capitulirt, daß, wenn sie in diesem
 Kreuz- und Grabesdienste sieben Jahre treu
 befunden wären, ihnen ein Weib zur Beloh-
 nung, wie dem frommen Jakob, beigelegt
 werden sollte; es versteht sich, nur Eins:
 entweder Lea oder Rahel; — und zu diesem
 Behuf sollten besondere Grabeschwestern, als
 Respectantinnen eingekleidet werden. Obgleich
 mit göttlicher Hülfe so leicht kein
 Türke sich hler blicken lassen würde; so wollte
 man es doch gern gestatten, damit aus diesen
 authentischen Copieen die Mangelhaften Originale
 (dergleichen Fälle ereignen sich öfters)
 ergänzt werden könnten. Die Kriegesknechte
 gehen schwarz gekleidet mit weißen Aufschlä-
 gen und Knöpfen, und haben statt der öbs-
 artigen Filzen und anderer Wehr und Waffen,
 alttestamentliche Osterstäbe. Weshalb? Um
 zu beweisen, daß hier ein neues Jerusalem

auferstanden sey; um die Pilgrimstabe abzu-
 bilden; um sich des alten Bundes zu erin-
 nern; um außerdem sich die Hunde abzu-
 wehren. Vivit, sagte der Prediger im Geiste
 Luthers: Es lebt! Am Heck, welches der
 beliebten Ordnung halber von Stund an
 Pforte heißen sollte, ziehen zwei auf die
 Wache. Den Kriegsknechten muß es nicht
 an Proviant und warmer Stube fehlen; ihr
 Wirthhaus soll nach dem Niße des Simeon-
 schen Hauses noch sichtbar im gelobten Lande
 angelegt werden. Die Aufschrift sey: Viel
 sind berufen; wenige sind auser-
 wählt.

So bald der Pilger ankommt, wird er
 in eine der für die Pilger bestimmten Woh-
 nungen gebracht, und Se. Hochwürden er-
 halten Rapport: wie der Pilger heiße? wess
 Standes, Vaterlandes, Glaubens und Alters
 er sey; was für ein Geist ihn getrieben, zu
 diesen Sanctuarien zu wallfahrten; ob zu
 Fuß, oder zu Wagen, oder zu Pferde.
 Bald und Posthörner müssen an diesen heil-
 ligen Oertern zu Molltönen gestimmt seyn,
 und, an Traurigkeit gewöhnt, den Wiederhall
 nicht reizen. — Rosenthal wird dem Pilger, wie

man nach der Liebe hofft, von selbst das Thut Josaphat im gelobten Lande in's Gedächtniß bringen. — Nach Beschaffenheit des Standes wird dem Pilger keine Zelle angewiesen und die Küche eingerichtet. Es werden nur drei, fünf und sieben Schüsseln gestattet. Bei diesen heiligen Zahlen wird Niemand Hungers sterben. — Was über drei, fünf oder sieben geht, ist vom Uebel. — Machen wir es nicht Alle, wie kleine Kinder, die dem Schmetterling stundenlang nachlaufen? — Endlich erhascht. — Allerliebste! — Gelacht ihm die Flügel abgerissen, geweint. — O Welt, steh hier dein Leben! — Der Pilgerkoch, der zugleich den Kellner macht, ist Rendant der Casse, ohne eines Controlleurs zu bedürfen, der ohnehin gewöhnlich mit dem Rendanten unter einer Decke spielt. — Das Geld wird zur Kriegescasse verrechnet. — Dieser Regiments-Quartiermeister muß sich Mühe geben, den Pilgertisch nach Orts Gelegenheit einzurichten. — Hecht in Rücksicht der Köpfe ja nicht zu vergessen. — Fische haben überhaupt mehr Geruch der Frömmigkeit, und sind ebenfalls Pilger; mit dem Unterschiede, daß ihnen kein warmes Blut nach dem Kopfe

schleßte Tafelzug wird gellefert, und in jedem Zipfel des Tischtuches, so wie der Serviette, ist ein Kreuz sichtbar. Die Häusliche Dienste besorgen die sieben wohlgebildeten Grabeschwestern. Ihr Anzug ist weiß; es wird ihnen ein Tücher halbes Kreuz von schwarzem Bande vor dem Busen verstatet; — nicht mehr, nicht weniger. Die drei ersten Tage bringen die Pilger mit Nachdenken in tieffter Stille und Einsamkeit zu — Raketen steigen in die Höhe, und Lärmen und prasseln; — allein ihr Ende ist Gestank. Hinter dem Berge wohnen auch Leute. — Weib und Arbeit! — Wer wird sterben, ehe man gelebt hat! Am dritten Tage wird den Pilgrimen ein schwarzes Buch mit einem weißen Kreuze vorgelegt, in welches sie Namen und Tag der Ankunft schreiben. Jetzt nimmt die Ceremonie mit einem Glockenschall den Anfang. Zuerst wird der Pilger auf den Sehlberg geführt. Se. Hochwürden gehen in Ritter, Pontificalibus voraus. Ist der Pilger Ritter, so muß er seine Ritterkleidung anlegen; die anderen Pilger hängen bloß lange schwarze Mäntel um, welche der Koch liefert. Schwarz schmutz

Kann er weinen, so läßt er drei Thränen in
 diesen Becher fallen. Hat die Natur ihm dies
 ses Hausmittel versagt, so hat es nichts zu be-
 deuten. Ein edler Mann weiß im Märzschwe-
 den Mai zu fühlen; allein er schämt sich einer
 Thräne nicht. Conferatur der Zehnte Sonn-
 tag nach Trinitatis. In Plo t j Hause kann das Schlafcabinet
 Kellern vermiehet werden. Bei den übrigen
 heiligen Stellen ist nach Umständen dem Wilt-
 gen ein Schlag ans Herz zu geben. Hat er
 kein Herz, so greife man den Kopf an! Es
 müssen durchaus Kopf und Herzstellen in Je-
 rusalem angelegt werden; wo Eins von Bei-
 den fehlt, ist nicht viel auszurichten. Der Blut-
 acker ist ein Haupt Herzplatz. Nach und nach können mehrere Reliquien
 kopirt werden. Jeder Anfang ist schwer — : Nabhael
 wahlte Zeller, ehe er zu dem Ruhme stieg, den
 ihm jetzt Dienrand streitig machen wird. — Al-
 tes und Neues ist hier zu vermischen; — Re-
 liquien und ein Stück von gestern und ehe-
 gestern. Die Einbildungskraft muß beständig
 in Athem gehalten werden. Seelenheftisch ist
 jeder, dessen Einbildungskraft auf schwachen

Füßen geht — : Die Phantaste ist die Zunge der Seele. — Leute, die nicht Vernunft haben, um richtig, und Imagination, um angenehm zu urtheilen; Leute, die ohne Urtheil sind, werden hier nicht verwathen und verkauft werden. — Man halte für sie die Zeitungen. Mit dem lieben Urtheilen! Richtet nicht, so werdet Ihr nicht gerichtet. Urtheilen nicht viele, weil es so Noth ist? weil sie nicht urtheilen können? weil sie das Urtheil Anderer hören wollen? weil sie sich nicht aus der Übung bringen mögen falsch zu urtheilen? weil sie eine schöne Schwester haben? weil ihre Frau, ihre Nichte, Hofdame waren? weil sie bezahlt werden? weil sie keinen Kopf oder kein Gewissen besitzen? weil sie schläfrig sind? oder weil es noch zu früh ist, zu Bett zu gehen? — Menschen schenken lieber, als daß sie bezahlen; überall betteln sie um Gnade, weil sie nicht bestehen können vor der Gerechtigkeit. — Spielschulden sind ihnen wichtiger als Wechselfchuld. Ihre Logik sitzt ihnen im Unterleibe, und ihre Moral im Magen. —

Es werden zwei Bücher gehalten, in welche der Pilger seinen Nahmen aufzeichnet. Das Eine heiße: weiß auf schwarz und

schwarz auf weiß; und hierin zeichnet
der Ankömmling, nach abgelegter heiliger
Quarantaine, seinen Rahmen ein, wenn ihm
die Sacrarien gezeigt werden. Das andere
Buch, heiße roth, und deute die Vollendung,
die Sonne, die Himmelfahrt an. Darin schreibe
er seinen Rahmen ein, am Tage seines
Heimganges. — Eine glückliche Reise! —

S. 45.

Das **Attestatum**,
oder die Kundschaft, wird auf geziemendes An-
suchen gegeben, wie folget:

Wir Caspar Sebastian von Gottes Gnade
den des heiligen Römischen Reichs Freiherr
von Rosenthal, Ritter des heiligen Johanns-
terordens, Grund- und Erbherr der Rosen-
thalischen Güter, des protestantischen gelob-
ten Landes und aller hier befindlichen Sa-
crarien.

Entbieten einem jeden Leser der drei Classen
adlichen, geistlichen und bürgerlichen Standes,
Heil, Gnade und Frieden, vom Anfange bis
zum Niedergange, von Bethlehem bis zum Jo-
seph Arimatheischen Grabe. Amen! Amen!
Amen!

Thun kund und zu wissen eintem Geden,
 der sich kund und zu wissen thun lassen will
 und nicht will, welchergestalt N. N., protestan-
 scher Confession, den — — in beliebter Stille
 zu uns gen Rosenthal gediehen, um seine Ge-
 läbde der Andacht bei den hier, christlich gesinn-
 ten Herzen zum Heil und Frommen, eingerich-
 teten Sacramenten zu erfüllen. Es ist im Jahr
 nach Christi Geburt 17— die fromme Besich-
 tigung in Segen angefangen, nachdem er zu-
 vor seinen Nahmen in das Buch weiß auf
 schwarz und schwarz auf weiß verzeich-
 net, seine Vernunft im Glauben und Gehor-
 sam gefangen genommen, seine fünf Sinne an-
 gestrengt, seine Einbildungskraft erhöht und
 die vornehmsten heiligen Orter gesehen und
 empfunden; wonächst Vorzeiger während die-
 ser heiligen Zeit an dem Pilgertische mit dem
 Stabe in der Hand gegessen und getrunken in
 Mäßigkeit und Nüchternheit: nicht als die ih-
 ren Bauch vergöttlichen; die leben, um zu es-
 sen und zu trinken; sondern, die trinken und
 essen, um zu leben. Entfernt Alles zu heur-
 kunden, was unser Pilger reichlich und täglich
 erblicket und gehöret, kann, ohne den folgen-
 den Leser aufzuhalten, ihm jedoch nicht ver-

halten werden, daß er an dem Hause Simeons abgetreten, und nach gehöriger Meldung zu seiner Zelle gebracht worden, daß er das Haus Pilati, die verfluchte Erde, den Oehlberg und vor Allem das H. G. und den Stein, den der Engel von des Grabes Thür gewälzet hat, von Angesicht zu Angesicht gesehen. Wobei unsere Herzenswünsche sich in Bescheidenheit dahin begränzen, diese Wallfahrt möge zu seiner armen Seele Nuß und Frommen gereichen, blühen und Früchte bringen in Geduld. Urkundlich ist demselben dieser offene Brief und Gezeugniß, welches bei Jedermann so viel gelten soll, als wenn ihm das Kreuz in's Fleisch gebrannt wäre, auf sein bittliches Ansuchen bewilliget, nachdem selbiger mit vieler Rührung von diesen Sacramenten Abschied genommen und sie gesegnet, auch zu Urkund dessen seinen Nahmen in das rothe oder Wolkenbuch aufgezeichnet. Alles ohne Arglist und sonder Gefahrde. So geben Jerusalem den — 17 —

N. N. und Siegel.

Auf das Siegel ist gegraben die Geschichte der Geistes, und Feuertaufe der Apostel, und das Fußwaschen des Herrn, mit der Beschriftung

Sigillum magnum Guardiani sanctae terrae et montis Sion.

Gott behüte vor Bettern, und bringe uns Pilger ab und zu, die nicht sehen und doch glauben! Amen.

S. 46.

Ein Ordensmann

des heiligen Apollon, der zum Vater des Unglaubens gen Ferney wallfahrte, blieb, wie man sagt, Voltaire'n zu lange. Dieser Unart eine Art beizulegen, rühmte er das Voltairische Schloß ohne End' und Ziel; und das veranlaßte Voltaire'n, dem Panegyristen zu erwiedern: Mein Herr, Don Quixotte sah ein Wirthshaus für ein Schloß an; Sie scheinen ein Schloß für ein Wirthshaus anzusehen. — Darf ich den frommen Schlüßwunsch noch hinzufügen: Auch wende er Schmarroher ab, denen der Mund immer nach gebratenen Tauben offen steht: Kyrie eleison!

Ob nun gleich diese

S. 47.

ganze Einrichtung

das Ansehen gewinnt, als wenn der verstorbene

bene

bene Heraldicus sie aus alten und neuen
 Flickern zusammengebracht hätte, so waren
 doch die Glieder des hohen Rathes sammt
 und sonders, nachdem sie dies Werk zu Stan-
 de gebracht hatten, auf eine so einleuchtende
 Art begeistert, daß eins das andere fragte:
 wie gefällt es Ihnen beim Pontius Pilatus?
 — Gelt! in der adlichen Zelle Num. 6. ist
 eine Aussicht, die einen Fürsten reizen könnte!
 Die bürgerliche Zelle Num 5. — ist die zu
 verachten? Alles stand so herrlich in der Ein-
 bildung, daß man auf dem Berge Zion war
 wie zu Hause. Die Ritterinn hatte in dem
 Schlafcabinet der Frau Pontius Pilatus schon
 viele und recht denkwürdige Träume gesam-
 melt, und das Häuschen des heiligen Simcons
 gefiel dem Pfarrer so herzlich wohl, daß er oft
 die Hände brach und zur Uebung einmal über
 das andere ausrief; Herr! nun lässest du dei-
 nen Diener in Frieden fahren! — wobei er
 indeß jederzeit wohlbedächtig hinzufügte: wenn
 Zeit und Stunde ist. Für's erste gefiel es dem
 Diener in diesem Sammerthale nicht übel;
 denn nach aufgehobener Session wartete seiner
 ein kostbares Mahl, welches nach so vielen
 Imaginationsfesten und Geisteschmäusen die

ehrliehen fünf Sinne wirklich mit Wohlgefallen sättigte.

Der Ritter übernahm es, dieses Jerusalem bei dem

§. 48.

Meister Hiram

zu bestellen; und obgleich dieser ehrliche Meister nichts im Zusammenhange begriff, so war er doch trunken durch den Gewinn, von dem er sich bei dieser Imaginationsfache überzeugt hielt, so daß er dem Ritter hoch und theuer versicherte, Alles auf ein Haar verstanden zu haben. Er zeichnete die Hauptingredienzien, wie der Meister sie nannte, in seine Schreibtafel, um aus diesen Geniestreichen zu Hause Jerusalem näher aus einander zu setzen und, wenn Gott wollte! völlig auszubauen.

Schließlich fiel es dem Schneiderssohn ein, daß bei dem ganzen so kostbaren Bau an kein Kreuz gedacht wäre; denn, wenn gleich jeder Pilger sein Kreuz in natura mitbringen würde, selbst wenn er kreuzlahm seyn sollte: so ist und bleibt doch das Kreuz ganz natürlich die Hauptlosung des gelobten Landes. Man erstaunte über diese Unterlassungssünde, welche

Heraldicus junior aus heimlichem Muthwillen rügte. Bei dieser Gelegenheit ward, wie wohl beiläufig, erzählt: nachdem das Christus- und die beiden Schächer-Kreuze im gelobten Lande gefunden worden, sey man äußerst verlegen gewesen, das Kreuz Christi unter diesen dreien zu finden, bis endlich entweder eine ganz todtte oder todtkranke Frau alle drei angerührt habe, und bei der Berührung des Kreuzes Christi sogleich entweder gesund oder lebendig geworden sey. Man ermangelte nicht, hierbei den Wunsch zu äußern, daß der Ritter durch eine dergleichen Kreuzesberührung von seinen Hauptflüssen befreiet werden möchte! — wofür der Ritter den ergebensten Dank nicht schuldig blieb. Das Resultat nach so manchen Kreuzzügen war: auf dem Nosenthalischen Golgatha bloß eine einzige Kreuzstelle auszuwählen, ohne sie in Silber, wie im gelobten Lande, einzufassen; hiernächst auch nur Ein Kreuz in Lebensgröße in die Kapelle zur Erbauung hinzulegen, dem frommen Schächer dagegen dieses Andenken um so mehr rund abzuschlagen, da die Illusion sonst zu sehr gestört werden würde! — Der Pfarrer machte bei dieser Gelegenheit auf Kosten des Papstes

eine gallenbittere Anmerkung, wögegen er den Patriarchen ein feines Kompliment unterschob. Es ist bekantten Rechtsens, daß den Päpsten ein dreifaches Kreuz,



den Patriarchen aber ein doppeltes



bei Processionen vorgetragen wird; und so war Pastor loci des, wiewohl übereilten, Dafürhaltens, als wäre dieses Kreuz ein Spiegel, Regel und Riegel, indem der Patriarch sich das Christus- und das Paradieschächer-Kreuz, der Papst aber auch zugleich das Kreuz des verstockten Schächers vortragen lasse; als ob! — Indes ward dieser Ausfall vom Ritter so wenig gebilliget, daß man bei dieser Gelegenheit, wenn man gewollt, aufs neue den Nebenhang des Ritters zur päpstlichen Kirche hätte bemerken können. Der

§. 49.

Schulmeister

pflegt sonst ein Schatten des Pastoris loci zu seyn; ein Spiegel, worin Se. Wohllehr-

würden sich wieder sehen; ein Ruhebett auf das er sich hinrecken kann; ein Fußwasser, um sich die Flüsse nach unten zu ziehen; ein Sprachrohr, um den Bauern bekannt zu machen, daß, so rein er Gottes Wort predige, eben so rein auch sein Calende: Getreide seyn müsse; ein Vergrößerungsglas, um ja jede Sünde des Kirchspiels zu entdecken; Ohrbaumwolle, um ihm alle Dorfneuigkeiten einzuzulistern: — unser Schulmeister und Organist in Einer Person, nicht also. Daß er bei Gelegenheit der Nothtaufe schon so manches geheime Wort gegen den Gevatter Nachtwächter fallen lassen, und daß er von den Abendandachten in Rosenthal sagte, sie wären ohne Schmalz und Salz, ist uns ohne Zweifel noch in frischem Andenken. Gelegenheit macht Diebe. Der Schulmeister, welcher als der eigentliche Nothtäufer von Gott: und Rechtswegen, bei der Taufe unseres Helden, und auch nach der Zeit bei vielen anderen Gelegenheiten, so schändlich übergangen worden war, ging recht geflissentlich nach Gelegenheit auf die Jagd, um Rache zu üben, die so süß ist. Die Frau Nothtäuferinn ward (auf Veranlassung des Nachtwächters, der ihr ver-

gnügter wohlbelohiter Herzensfreund, vor der Welt aber ein leidtragender Wittwer war) zu den geheimen Unterredungen zugezogen; und nun wahrte es auch nicht lange, daß diese in der Asche glühenden Funken aufschlugen und in ein wirkliches Denunciationsfeuer ausbrachen. Der Haupt Denunciationspunct war, daß Kirchenpatron und Pfarrer in heimlichem Verständniß mit dem Antichrist lebten und die arme Gemeinde in aller Stille zum katholischen Glauben verleiten wollten. Die Nothtaufe ward nur durch einen Streifschuß berührt, da der Denunciant es nicht in Abrede stellen konnte, daß der Pfarrer selbst dagegen öffentlich seine Stimme wie eine Posaune erhoben; indeß hätte er jetzt, sagte der Schulmeister, den Katholicismus, wie Demas die Welt, lieb gewonnen, und wäre nun so tief in dies Babel versunken, daß, wenn nicht das hochehrwürdige Consistorium die gestrenge christliche Liebe hätte, ihm und dem Kirchenpatron ein Tintenfaß, wie ehemals der Glaubensvater Luther dem Satan, an den Kopf zu werfen, die arme Gemeinde mit Leib und Seele zur Hölle fahren müßte, welches traurig anzusehen seyn würde.

Zu den Hauptbeweisen seiner Denunciation gehörte:

1) Der Gevatterstand des Papstes. Dieser unväterliche Vater hat sich nicht gescheuet, um sein Reich zu vermehren, sich in ein Lutherisches Kirchenbuch eintragen zu lassen, als welches Buch, obgleich der Pfarrer es wie sein Auge im Kopfe verwahrt, mir doch nicht hat können verborgen bleiben.

2) Der Reliquienkasten, der von 24 Mann nach Rosenthal, als eine antichristische Bundeslade und offenbare Religions-Contrebande, eingeführt worden. Der Pfarrer hätte Eid und Pflicht bedenken und diesen Karitätenkasten confisciren sollen.

a) Die Pferde waren, nota bene, lauter Schimmel.

b) Als dieser abgöttische Kasten die Kirche vorbeizog, ward mit allen Glocken geläutet.

c) Der Pfarrer trat zum Uergerniß der ganzen Gemeinde vor diesem Gräuel der Verwüstung in's Gewehr, und er hätte, wenn der Herr Generalwender (Braten, war ausgestrichen; sollte Generalsuperintendent heißen)

gekommen wäre, ihn nicht ehrerbietiger in Empfang nehmen können. Es fehlte nur noch, daß Pfarrer, der nach der Pfeife des hochfreiherrlichen Hofes zu tanzen gewohnt ist, vor dieser Lade, wie weiland der König David vor der Lade des Bundes, ein Solo tanzte!

d) Es ist allerlei Baalsdienst, ohne Zuziehung des Pfarrers, mit und um diesen Kasten getrieben worden; wobei

e) der Frau von Rosenthal Gnaden und des Junkers Hochwohlgeboren, wie es geheißen, noch einmal die heilige Taufe mit wohlriechendem Wasser erhalten.

f) Der Pfarrer nimmt jetzt an aller dieser Abgötterei Theil, und setzt, aus strafbarem Appetit zu Aegyptens Fleischöpfen, seiner Gemeinde Seel und Seligkeit aufs Spiel. Ende schlecht, Alles schlecht. Sollte ein Geistlicher sich nicht Muth und Kraft von oben erfliehen, um dem Saus und Braus und dem Rauch aus Schüsseln und Porcalen stattdessen Widerstand zu thun? — Schlägt es ihm an? Mit nichten; ich wiege zwei Stein mehr, als er.

g) Der Kasten ward so geheim gehalten,
 daß, da ich aus angeborenem Triebe zur
 Hermetik (sollte Hermenevtik hei-
 ßen) hinter die Schliche desselben zu
 kommen Tag und Nacht punctirte, ich,
 wiewohl nur so viel, herausubtrahir-
 ren konnte, daß der Frau Baronin
 Gnaden eine Feuerprobe ihrer Jungfer-
 schaft ausstehen müssen, als welches ich
 in diesen jungferlesten und jungferber-
 trübten Zeiten ganz gern mit dem Man-
 tel der Liebe bedeckt hätte. Da ich aber
 von diesem groben Irrthum, den mir
 Gott und E. Hochehrwürdiges in Gott
 andächtiges Consistorium verzeihen wol-
 le, durch die wunderbare Leitung der
 Borsehung abgebracht, auch der Junker,
 welcher nunmehr sein funfzehntes Jahr
 zurückgelegt, eben so wie dessen Frau
 Mama Gnaden, zu der Zeit wirklich mit
 wohlriechendem Wasser getauft worden;
 so ist wohl alles so ziemlich am Tage.
 Daß ich dem Frieden nachjage, ist dorfs-
 kündig, und kann ich dem lieben Gott
 nicht genugsam danken, daß er meinem
 Hause durch den Nachtwächter loci

Heil widerfahren lassen, da er meine Gattin, die vor diesem oft in Zank und Streit mit mir ausbrach, so daß ich mit dem Einen Fuße schon im Steigbügel war, um der Scheidung halber zur weltlichen Obrigkeit einen kostbaren Ritt zu machen, seit vielen Jahren unter eine recht friedliche Haube gebracht hat. Nach dieser Liebe zum Frieden würd' ich denn auch diese ganze Sache vergessen und vergessen haben, wenn jetzt nicht ohne Rede und Recht ganz scheinlos katholisches Unkraut unter Lutherischen Weizen gesäet würde.

Beweis.

3) Am X. Sonntage nach Trinitatis hört der Herr Baron und Ritter das Evangelium knicend an.

4) Mischet sich in heilige Sachen, indem er z. B. viele Stellen im Evangelio so laut mitbetet, daß man sein eigenes Wort kaum hören kann.

5) Sein böses Exempel verdirbt die guten Sitten der Gemeinde, indem sie zu einem solchen Tremulanten gestimmt ist, daß, so oft dieser Sonntag kommt, die Gemeinde mehr

Thränen vergießt, als sie in Vermögen hat, und die Natur bei ihr immer in Thränen vorschuß kommt. Und wenn ich gleich

6) übersehen wollte, daß er mit einem langen schwarzen Mantel voll Kreuze kommunicirt, nicht minder in Stiefeln und Sporen, (welches wohl ganz klar und deutlich den päpstlichen Pantoffel abbilden soll) imgleichen daß er sich zum Defect (soll heißen Despect) Eines hochehrwürdigen Consistorii von aller Welt hochwürdig nennen läßt, ohne daß ich weiß, wie ein Mann, der NB. öffentlich seine Sporne trägt, zur Hochwürde kommt; so hat er doch

7) sich von einem gewissen Schneider eine so zahlreiche geistliche Garderobe fertigen lassen, daß gewiß mehr dahinter steckt.

8) Der Schneider soll, damit dies Geheimniß nicht auskomme, wie man sagt, plötzlich und heimlich aus der Christenwelt geschafft worden seyn. Gott hab' ihn selig! So viel ist nicht zu läugnen, daß sein Tod bei dem ganzen ehrbaren Gewerk der Manns- und Frauenschneider viel Aufsehens gegeben.

9) Hat mich ein ehrliebender Maurer, den man zum katholischen Babel spornstreichs

verführen wollen, zu Rath gezogen, und bin ich bonis modis an den beiliegenden Aufsatz sub Kranich gekommen, worüber Einem Hochehrwürdigen Consistorio Heulen und Zähklappen ankommen wird. Besser hier als dort. Wie man denn auch

10) sich unterstanden, Gottes reines und lauterer Wort zu ändern dem Papste zu Liebe, und in dem schönen Liede: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort, dem Papste seines Mordes wegen Pardon zu geben und dem Türken kein ehrliches Haar zu lassen. Alles ohne die Erlaubniß Eines Hochehrwürdigen Consistorii, welchem doch allein über Papst und Türken Urtheit und Recht zustehet, aut aut, entweder zu ewigem Feuer, oder zu ewigem Leben. Was kommt auch aus dem Federlesen heraus?

Der ich übrigens unser armes Häuflein Einem Hochehrwürdigen Consistorio zur gestrengen Seelsorge empfehle, und für mich, Weib und Kind, nicht minder den Nachtwächter loci, Dero viel vermögenden Schutz und Schirm und ein sicheres Geleit erbitte, auch in diesem Kummer und in dieser Hoffnung

mit Leib und Seele beharre bis an den lieb-
 sten jüngsten Tag,

Eines Hochehrwürd. gestrengen Consistorii
 Freund und dienstwilliger Fürbitter und Mit-
 arbeiter am Wort und an der Lehre

Beilage. Kranich.

Ehrbarer Meister Endesunterschiedener, Hans
 Peter — —, bin geladen gen Jerusalem, und es
 soll Alles vollendet werden, was hier geschrieben
 ist, laut Verabredung wie folget:

Erstlich wird gemacht ein Pontius Pilatus
 und ein Haus, wo unten fünf Stuben und oben
 fünf, und ein Traunkammerlein für die Frau des
 Herrn, wo auch Pilger bei ihr schlafen können.
 Gesund und munter muß seyn das Zimmer, sonst
 wie andere Schlafzimmer.

Zweitens ein Ohr abzuhauen, und wo es fiel
 einen Denkstein zu legen, auch wo Judas gegang-
 en kommt. Daß der rothbärtige Schelm den
 Hals bräche!

Drittens Blutvergießen auf einem Acker der
 Pilgrimme, damit sie dort können ohne viel Ge-
 rede begraben werden. Gott habe sie selig! —

Viertens ein Thorhäuslein nach gegebener un-
 gefährer Zeichnung, wo ein alter Mann in der

Wachtstube in Frieden fährt: denn seine Augen haben seinen Heiland gesehen. — Heißt Simeon. —

Fünftens ein Hospital mit funfzehn großen und funfzehn kleinen Zimmern, auch Betkammern, nach Kloster: Costume. Für junge Mädchen kleine Abschlüge, um den Pilgrimmen beizuspringen, wenn's ihnen Noth thut. Alles nach Klostermanier.

Das Hauptstück wird im Herzen behalten. Ein Stein daneben, den kein Mensch heben soll, wohl aber ein Engel, wenn er will und kann. Ueber dieses Hauptstück eine Kapelle, die unser einer wohl machen wird. Vorerst Risse und Anschläge. Richtige Zahlung. Gute Arbeit. Und bitte ferner gewogen zu bleiben.

Wer läßt wohl heut zu Tage einen Simeon und Pontius Pilatus machen, wenn's nicht so ein reicher Herr thut, dem heiligen Kreuz zu Ehren, das kann der Teufel nicht wehren!

In drei Pussen wird bezahlt.

Der erste, wenn Pilatus steht; der zweite, wenn der Teufel den Judas holt, und der dritte, wenn der Engel den Stein hebt. Mit göttlicher Hülfe zwischen ein und zwei Jahren. Zu allem Dank quietirend. Aufgeschrieben von Hans Peter — —, ehrbarem Meister alhier.

†

†

Laß ab, laß ab von mir, o, du Angst meiner
 Seelen! Gönn mir einen ruhigen furchelosen
 Athemzug, einen der sich nicht von allen Seiten
 umsieht, ob er was höre. — Bin drauf gefallen
 in eine schwere Krankheit übern Riß und An-
 schlag, länger als die Erbe, breiter als das Meer.
 Da ist erschienen mir nach manchem Satansengel,
 der mich mit Fäusten schlug braun und blau, ein
 guter Geist, der mich warnte. Eine Eingebung,
 weil der Herr Pfarrer leider! auch als Schrift-
 gelehrter in Jerusalem sein Wesen treibt, und im
 hohen Rath auf- und angenommen ist, zu suchen
 Ruhe für meine Seele beim Herrn Schulmeister,
 und es ist mir sehr warm worden um's Herz, und
 hab ich vor Zittern und Zagen in allen Gliedern
 keinen Finger zur kleinsten Arbeit regen, geschweige,
 Gott sey bei uns! den Judas zu Markt bringen
 können, auf dem Papier. Ist mir vorgekommen
 als eine Sünde wider den heiligen Geist, in ei-
 nem ungelobten Lande ein gelobtes zu verfertigen.
 Bin so krumm und kreuzlahm an Leib und Seele
 worden, daß die Füße, die Beine und die Seele
 den Kopf nicht halten wollen, und alle Nachbarn
 haben mir in die Augen gesagt, mein Kopf sey
 angebrannt und mein Fuß vergleitet auf eine ver-
 fluchte böse Stelle, welches Alles der Hahn wird

zu verantworten haben, der mich nach Jerusalem gekrähel hat, worüber ich weine bitterlich, bis ein anderer Stern aufgehet in meinem Herzen.

Wächst auch eine Eiche im Sumpf, wo schwankendes Rohr schießt — wie Weiden an den Wasferbächen, und im Sande die wurzelleichte Tanne? Gern wär' ich gestorben und hoffentlich nicht verdorben. Konnt' ich? Da schmiegte sich die Seele so an den Körper, wie der Bräutigam an sein Liebchen im Brautbette, oder wie der Hopfen an die Stange. Noch leb' ich, und lebe mir selbst zum Poffen. — Wohlan! ich will meine Hände waschen, reiner als Pontius Pilatus, und Gott sey mir Sünder gnädig!

Schulmeister und Nachtwächter hielten einen

S. 50.

Rath,

wie sie Jerusalem fingen, bei welchem sich Beide wechselsweise auf den Zahn fühlten, so daß der Nachtwächter, dem das Ding zu arg ward, sagte: Gevatter, unser einer läßt sich zwar den Bart, nicht aber die Zähne rasiren. Ich bin so wohlgezähnt, als der Herr. — Warum dies edle Paar sich in die Zahnhaare fiel? Es galt die Frage: ob es untrügliche

liche Kennzeichen von dem Vorzuge der Ehegattinnen der Hohenpriester im alten Testamente gäbe oder nicht? um von dieser Präliminarfrage gerades Weges gen Jerusalem zu kommen. Von dieser harten Nuß kam man auf den Glauben; und da behauptete der Schulmeister: der Glaube wäre freilich nicht jedermanns Ding; indeß müßten auch die, welche zum Glauben nicht Lust und Liebe hätten, ihn als Lebensart ansehen, wodurch im gemeinen Leben eine gewisse Uebereinstimmung, eine gewisse Gefälligkeit, eingeführt und erhalten würde. Der Glaube sey ihnen die Erfüllung des schönen Grußes: Friede sey mit euch. Ein Ungläubiger ist ein Händelmacher — und haufen sind die Hunde. — Es ist nicht Alles Gold was glänzt, sagte der Schulmeister; und dieses Gespräch vom Glauben wäre ohne Zweifel sehr weit gegangen, wenn nicht ein Kesselflicker die Herren Gläubigen gestört und Jerusalem näher gebracht hätte. Man ging die Aussätze Punct für Punct, Comma für Comma, Wort für Wort, durch, und fellte und glättete, verstärkte und schwächte; und nun galt es den Unterschied zwischen Denuncianten und

Controleur.

Ein gewaltiger Unterschied! Der hausfriedliche Schulmeister behauptete, *ex officio* ein Controleur der reinen Lutherischen Kirche seyn, und alle unreinen Glieder derselben verfolgen zu müssen, bis aufs Blut und in den Tod —. Freilich, da giebt es denn doch Gebühren für das Begräbniß. Der Nachtwächter meinte, den Reinen sey Alles rein. Ich, setzte er hinzu, hasse die Controleurs, wie die reinen heiligen Engel den unreinen bösen Feind. Hätt' ich vollends einen geheimen — und (ich glaube die Controleurs sind alle geheim, fiel der Schulmeister ein) — würd' ich wohl aus dem Verdruß mit dem Amtmann kommen? — Was denn mehr! erwiderte der Schulmeister. Hat doch der erste Nachtwächter in der Welt, Homerus, auch geschlafen. Thue Recht, scheue Niemand — d. h. keinen Controleur — im Ehestande ausgenommen. Nicht wahr, Gevatter? — Die Frau Ludi, Magisterin, die während der Deliberation das Auge nicht vom Nachtwächter gelassen hatte, und der bei dem Zwist über die Haare auf den Zähnen nicht

wohl zu Muthen war, ob sie gleich sitzen blieb, lief hier schnell hinaus, um nach der Küche zu sehen; und der Nachtwächter schneuzte sich die Nase. Es blieb Ja und Amen, wie der Schulmeister sagte und der Nachtwächter es benickte. Nach dieser Aker-Session eine aus höherem Chor. In dieser ward, wie gewöhnlich, mit einem actum oben, und peractum ut supra unten verfahren, und bei diesem actum und peractum ein

S. 52.

Kreuzcabinet

beschlossen: für's erste im Schlosse, zu seiner Zeit in der Capelle. Zu seiner Zeit! — Der Mauermeister sollte peremptorisch aufgefordert werden. Der arme Heraldicus junior! Er, der die Kreuzunterlassungssünde rügte, er, der Buße und Bekehrung bewirkte, erhielt, anstatt des wohlverdienten Dankes, eine derbe Weisung. Unverschuldet? Wie man will. Durch seinen heimlichen Muthwillen hatte er sie doppelt verdient. Er gebrauchte den Ausdruck: Es ist keinen Kreuzer werth. Der Nitzze, dessen Gehör entweder durch Flüsse oder durch die Mühe, vielleicht auch durch beides, zuwei-

len litt, ward durch den Schall des Wortes verführt, und verband einen ganz fremden Sinn mit dem was Heraldicus junior sagte. — So bald er seinen Irrthum eingesehen hatte, ward auf der Stelle ein für allemal verfügt, daß das Wort Kreuz nicht weiter so entheiliget und bis zur Scheidemünze herabgewürdiget werden sollte. In der Selbstvertheidigung ist der arme Junge, wie wir wissen, nicht glücklich. Wollte er sich entschuldigen, oder seine Gelehrsamkeit beweisen — ich weiß es nicht; kurz, er fiel tiefer, indem er bemerkte, daß auch die Aerzte und Apotheker sich des Kreuzes als eines Zeichens bedienten, und, wie er nicht anders wisse, † Essig, und wenn in jedem Winkel ein Punct stände, abgezogenen Essig bedeute. — Essig, rief der Ritter voll heiligen Eifers. Ha! Mörder! mit Essig und Galle tränkt ihr den Sterbenden. Wißt! — und nun legten sich seine stolzen Wellen, da er sich wohlbedächtig erinnerte, daß er den Aerzten und Apothekern so wenig zu befehlen hätte, daß vielmehr regierende Herren den Recepten oder Rescripten ihrer Leibärzte und Hofapotheker unterworfen wären. (Eine andere Art von Schulmeistern und Nachtwächtern!)

Heraldicus junior, dem seine Apothekerrechnung von Vorwürfen diesmal mehr als sonst zu Herzen ging, machte von Stund an einen Bund, mit dem Ehrenworte „Kreuz“ säuberlich zu verfahren und es nicht unnützlich zu führen. Uebertreibung, denkt der Kunststrichter. Warum aber so Arges in deinem Herzen? woher, warum

S. 53.

Uebertreibung?

Verne die Menschen näher kennen, und du wirst finden, daß auch die gelehrtesten und geschicktesten unter ihnen — ad certum objectum — übertreiben. Und ist diese Uebertreibung nicht unschädlicher als Steckenspeerbezucht, auf die sich fast jeder legt, um zu wettrennen? — Nebendinge zum Wesentlichen erheben, sich als Pastetenbäcker werben lassen, und doch ein Hofpoet seyn: ist das nicht so ziemlich sich höher anschlagen, als man wiegt — und andere über die Hälfte, und oft den Staat mit seiner werthen Person anführen? — Siehe dich um, Lieber! Ist übertreiben und mit Ernst treiben, nicht fast ein und dasselbe Ding auf Erden? Dienstfeiser ist

übertriebene Dienstreue; und wer ist mit Dienstreue befriedigt? wer geht nicht auf Dienstfeifer aus? Ich weiß, mit keinem Zu ist zu prahlen; allzuviel ist ungesund. Ist zu viel indeß nicht erträglicher als zu wenig? — Sieh den Soldaten, den Staatsmann, den Gelehrten! Nimm, um etwas Nagelneues vom Jahre zu haben, die jetzige Königsfeindschaft in Frankreich. Heute, den 6ten October 1792, lese ich in öffentlichen Blättern, man habe in Nancy das Wort König an der Bildsäule des Stanislaus vertilgt. — Auch nach dem Tode wird dieser arme König entthront! — Man verwandelt die Könige im Kartenspiel in Freizeitspißen; man will den Namen Ludwig ändern und den Heiligen dieses Namens aus dem Kalender verweisen. König David hat von Glück zu sagen, daß er, außer der Königs-, auch noch die Prophetenwürde bekleidet; sonst ging es ihm kein Haar besser als dem Stanislaus! Und wie wird es mit dem lieben Gott bleiben, welcher der König aller Könige und der Herr aller Herren genannt wird! — Klippen gehört zum Handwerk, Sporne zum Reiter, Ordensband zum Helden und Minister — Jeder Gegenstand hat seinen ihm

angemessenen Styl; wer in einem benachbarten fällt, ist ein Pedant; wer alle durch die Bank übertreibt, ein Genie. — Das Kreuzzimmer bedurfte keines Hiram's, keiner Risse und keiner langen Vorbereitung. — Der Ritter sprach, und es ward eine Sammlung aller Kreuzarten, wiewohl nur in effigie und dergestalt, daß das Johanniter-Malteser-Kreuz seinen Platz in der Mitte nahm! O, der Sonne an diesem Kreuzhimmel! sagte der Ritter, und hob gefaltete Hände zum Mittelpuncte aller dieser Kreuze. Es war ein herrlicher Tag, da eben dies Zimmer, Jerusalem'schem Gebrauche nach, mit einer Session und nachherigem Wahl feierlichst inaugurirt werden sollte, als eine

S. 54.

Commission

die Session, nicht aber, wie die Folge lehren wird, die Wahlzeit verdarb. Es wurden nehmlich, da eben der Pfarrer einige nicht unwichtige Vorschläge zur künftigen Verklärung und Vollendung dieses Kreuzzimmers that, und mitten im Worte: Entzücken, war, zwei Consistorialräthe angemeldet, die im Vorzimmer

wären, und die Erlaubniß verlangten, Sr. Hochwürden vorgestellt zu werden. Der Ritter, der eines Theils sich über dergleichen hoch ehrwürdige Lichtpuken von ganzer Seele wegzusehen kein Bedenken trug, andern Theils in Consistorialrätthen eine Art von Handlangern in seinem Kanaanschen Weinberge zu finden glauben mochte, oder sich wirklich übereilte — befahl in der vollsten Reinheit seiner Seele kurz und gut, sie gerade in das Sessionszimmer zu führen. Dagegen wollten der Prediger und Heraldicus junior, die auf das Wort Consistorialrätthe gelähmt waren, mit Hand und Fuß protestiren; allein sie konnten keins von allen ihren Gliedern regen und bewegen. In das Sessionszimmer? — Was denn mehr? Wenn keine Session ist — thut das Zimmer etwas zur Sache? die Scheide etwas zum Schwerte? — Wer die Auftritte kennt, wenn Jemand im Sterben noch gern eine Schuld, wozu ihn sein Gewissen auf eine schreckliche Art verurtheilt, berichtigen möchte, aber nun nicht mehr reden kann: nur der ist im Stande, sich von der Lage dieser beiden hohen Rätthe, des Pfarrers und des Hofmeisters, einen Begriff zu machen. Beide waren im Sterben, als

diese Consistorialsdgjel, der eine im Predigerhabit, der andere als Saecularis in weltlicher, wiewohl mit schwarzem Band eingefasster, Kleidung hereinstiegen — es konnte nicht schneller seyn. — Der Ritter, der diesmal bei der Session im langen Johanner Ordensmantel saß, und sich pathetisch von dem Präsidentensühle erhob, den ein Ordenskrenz von nicht gemeiner Größe zierte, gab, so wie der Sessionstisch, welcher schwarz mit weißen Kreuzen behängt war, der hohen Commission so viele Blößen, daß jeder sich selbst gelassene Zuschauer Schrecken und Erstaunen, als den Anfang des vom Schulmeister vorher verkündigten Heulens und Zähnkloppens auf den fetten Kapuunengesichtern der Herren Commissarien, wo Schrecken und Erstaunen sehr leicht sichtbar werden, bemerkt haben würde. Der unbefangene Ritter bemerkte nichts — die Ritterinn desgleichen — und unser Held war mit Blitz, Knall, und Thürvorfällen zu bekannt, um an etwas Arges zu denken in seinem Herzen. — — Beide Commissarien, die durch diesen Anblick geblend wurden, hätten hier das Schrecklichste von Allen, das Gelübde der Keuschheit vermüthet, wenn nicht ein Frauenzimmer, und, wie gar

lieblich anzusehen, ein so reizendes, in der Mitte dieses Synhedriums Sitz, und, wie zu vermuthen war, auch Stimme gehabt hätte. Der Hochwürdige Präsident, seine Gemahlinn und sein Sohn, die sich nichts Böses bewußt waren, wünschten den Knoten des glücklichen Zufalls zu lösen, der ihnen das Vergnügen dieses schwarzen und in Schwarz gefassten Besuches zuzog. Und da der Ritter alles, was bei weitem noch nicht einmal zu Papier gebracht war, in Lebensgröße sah; so fügte er die zweite Frage hinzu: ob sie etwa als Pilger eine Zelle zu beziehen gesonnen wären; wobei er sich aber nicht entbrechen konnte, zu bemerken, daß sie in Zukunft vor dem Hause des alten Simeons angehalten werden würden, weil man sie ungemeldet nicht in Frieden fahren lassen könnte. Es blieb ein

S. 55.

Glück

für den Pastor und Heraldicus junior, daß sie nicht Augen- und Ohrenzeugen dieser Vorgänge seyn mußten. Die Angst ihres Herzens war jetzt schon so hoch gestiegen, daß wenn sie diese ritterliche Unvorsichtigkeit noch hätten hören

und sehen sollen, sie sicher auf der Stelle geblieben wären in ihren Sünden. — Beide hatten sich sogleich, da sie die Consistorialvögel (wahrlich nicht Tauben, am wenigsten gebratene) einfliegen sahen, aus dem Staube gemacht; nicht, um nach der Verrätherei zu weinen bitterlich, sondern sich gegen jede böse Anwendung zu einer Verrätherei in bester Form zu waffnen. Wessen Geist erniedrigt ist, dessen Herz ist auch verderbt, sagten sie sich einander. Wer etwas gegen sein Gewissen bekennen oder läugnen kann, begeht eine Sünde wider den heiligen Geist — über dessen Vergebung, setzte der Pastor nach einer Minute hinzu, zu urtheilen ich mich nicht unterstehe. — Ein Schmeichler, der, nach dem Ausdruck eines witzigen Dichters, als ein Ohrgehent seinen Gönnern Nichtswürdigkeiten, sie mögen nun in gewürzten Stadtneuigkeiten oder in candirten Lob- und Preisküchlein bestehen, zuflüstert, nimmt sich selten Zeit, von dem Hause, worin es ihm so wohl ging, Abschied zu nehmen, wenn der Gönner ohne Legat für den Schmarozer stirbt, und der rechtmäßige Erbe seine Ohrlappen zu lieb hat, um sie für ein dergleichen Ohrgehent durchstechen zu lassen. Unsere beiden Männer, die um frische

Luft verlegen waren, hatten sich an Jerusalem so gewöhnt, daß sie Antheil, freilich der Eine mehr als der Andere, an seinen Vorhöfen (weiter war der Bau nicht gekommen) nahmen, obgleich die Unvorsichtigkeit des Ritters sich mit nichts entschuldigen, viel weniger rechtfertigen ließ. Ihr Entschluß, den sie in frischer Luft faßten, war, Glück und Unglück über sich ergehen zu lassen, und Märtyrer in der heiligen Stadt zu werden, die schon mehrmals die Propheten getödtet, und seine Boten gesteiniget hatte. Wir sind nicht die ersten, versicherte einer dem andern, die in Jerusalem überantwortet werden. — Nachdem sie auf diese Weise sich wechselseitig aufgerichtet hatten, Lehrten sie mit einer Art Muth oder besser Trost zurück, womit es eben die Bewandniß hat, wie mit dem Glauben der Teufel, die zwar glauben, indesß glaubensvoll zittern — Was ist der Glaube mehr als Trost und Muth — ! Fast euch! euer Gewissen ist euer Vertheidiger! Ihr werdet nicht sterben, sondern leben. Wohlbedächtig blieben sie an der Thür stehen, und erst nach dem unablässigen Verlangen des unbesorgten Ritters traten sie näher. — Und was war es, was ihr Herz ängstigte? was ihren Kopf

trübte? Die ganze Welt und, was mehr sagen will, kein Concilium würde hier eine Heterodoxie gefunden haben; was findet indes nicht Ein Hochehrwürdiges Consistorium? Es war Zeit zum

S. 56.

Benedicite,

wie der Ritter sich diesmal consistorialisch ausdrückte; zu Deutsch: es war angerichtet. Nach vielen Krachfüßen, die der ganz schwarze Consistorialis schlechter als der schwarz verbrämte begann, ließen die Herren Commissarien im arglistigen Hintergrunde erblicken, was sie herausgegangen waren zu sehen und zu hören; und da sie wider ihr Denken und Vermuthen den Pastor loci, auf den sie eigentlich Jagd machten, in flagranti betroffen hatten: so schienen sie, um aller Partheilichkeit auszuweichen, sich beurlauben und den Prediger am dritten Orte in Commissions-Anspruch nehmen zu wollen. Sie gaben diese Bedenklichkeiten dem Ritter, wiewohl etwas undeutlich, zu verstehen, und dieser bot ihnen dagegen ganz deutlich alle Sanctuarien an, die auf dem Papiere standen, und unter diesen auch die Stelle, die

Judas der Verräther betreten, oder den Blutacker, wo die Pilger, wenn der Tod sie hier überfiele, begraben werden sollten; wonächst er auch betheuerte, daß er, so gern er auch wollte, ihnen weder mit dem Hause des Hohenpriesters Hannas, noch des Kaiphas, wohl aber mit dem Palais des Herrn Pontius Pilatus, zu seiner Zeit dienen würde — : das Schlaf- und Traumstübchen der gnädigen Frau wohlbedächtig ausgenommen — welches sonst in puncto des Schlafes kein übles Commissionsstübchen gewesen wäre. — Da nun, aller Commissionsfalten ungeachtet, in welche die Herren Consistorialräthe ihre Gesichter legten, sie doch am Ende nicht bestimmen konnten, wo sie ihr geistliches und schwarz verbräuntes weltliches Gericht aufschlagen sollten, nächstdem ihnen auch, als feinnasigen, ganz und halb geistlichen Rätthen der Geruch des Mahls, wozu man sie bereits eingeladen hatte, nicht entgangen war; so schlug der geistliche Consistorialrath in gebrochenem Küchenlatein dem weltlichen Consistoriali vor: ob man nicht den Prediger hier zu Schlosse vernehmen sollte. Dieser, der Theils dem Latein entwachsen war, Theils durch den Lateinischen Ueberfall aus aller Fas-

sung kam, antwortete mit einer Miene, die Ja und Nein bedeutet, und gewissen mütterlichen Leuten, die keine Schule haben, eigen ist, wenn man sie in die Schule schickt oder mit gelehrten Kinderfragen überfällt und ängstiget. Se. Hohehrwürden nahmen es für Ja, und wollten sich eben an den Ritter wenden, daß er der Commission hlerzu die Erlaubniß bewilligen möchte, als man wiederholentlich zur Tafel einlud, bei welcher sich, wie gewöhnlich, auch der Prediger und Herald aus junior einfanden. Kann man so unschuldig seyn, wie wir, dachten Prediger und Hofmeister, und doch solche Angst haben? — Guten Leute, eben weil ihr unschuldig seyd, habt ihr Angst! — Wer hatte sie nicht auch bei dem lautesten Zuruf seines Gewissens! — Laßt uns die Welt überwinden! — Dies Kreuz, sagte der Pfarrer zum Junior in der Stille, kommt vom Herrn. Zwar haben wir, erwiederte Junior, das Kreuzstübchen selbst gemacht; ist aber nicht fast jedes Kreuzstübchen ein Ipse fecit? Laßt uns nicht vermessen, noch weniger aber verzagt seyn. — Diese und dergleichen Klage- und Trost- worte, die sie einander versthohlen in die Hand drückten, wirkten zusehends, als die Manieren

sie aufmerksam machten, welche die Herren Consistoriales beim Eingange in das Tafelzimmer einschlugen. Außer den Generalfragen: (vor sich) ob und wie es stylt sey, daß Leute, von denen einer Küchenlatein reden, und der andere so thun konnte, als verstände er es, der Dame des Hauses den Arm bieten könne, um sie aus dem Ordens-Sessionszimmer in den Eßsaal zu bringen? ob dies, oder ob dies nicht, eben jetzt, da sie Commissarien wären, Bedenklichkeit hätte? — machten auch noch andere Specialfragen die Sache kritischer, z. B.: ist es Decori, daß ein Geistlicher dergleichen leibliche Führungen und Leitungen bei der ihm doch eigentlich obliegenden Seelenführung und Leitung übernimmt? Ist es oder scheint es nicht Herabwürdigung des geistlichen Standes, einem Laien, ob er gleich zum Küchenlatein den Kopf zu nicken versteht, einen Vortritt zu gestatten? — Ich glaube gewiß, daß dieser letzte Umstand der Goldwage den Ausschlag zu ertheilen geruhet hätte, wenn dem geistlichen Consistorial nicht eingefallen wäre, wie leicht der Satan, der immer wie ein brüllender Löwe umhergeht, seinen im Tanz ungeübten Füßen einen Stein des Anstoßes in den Weg legen,

und

und ihm einen tiefen Fall, dem er ohnedies schon bei den ersten Scharfsüßen so nahe war, vorbereiten können. Saecularis, der sich kaum von dem unverständigen Latern erholt hatte, kämpfte mit gleich wichtigen Zweifeln, die er indeß nicht sowohl von der Seite seines geistlichen Herrn Collegen, als von dem Standesübergewichte des hochwohlgebornen Wirthes hernahm. Die Ritterinn, bei der auch nicht der mindeste Scrupel auf und abstieg, würde vielleicht in keinem Monath von der Stelle gekommen seyn, wenn sie sich nicht kurz und gut entschlossen hätte, eine Verbeugung zu machen, und diesen Kreuzzug als Amazoninn anzuführen. Da indeß jeder der beiden Gäste diese Verbeugung als eine Aufforderung ansah, so fielen beide der armen Ritterinn so ungezogen auf den Hals, daß dieser Auf- und Einzug das Ansehen eines außerordentlich komischen Austrittes gewann, der die beiden Gelährten nunmehr schnell und völlig zu der vorigen Gesundheit herstellte. Die ehrlichen Schlucker hätten das Küchenlatein und das mutterwitzige Kopfnickeln sehen und hören sollen; sicher wären sie zeitiger genesen! — Zwar entfiel den Augen beider Commissarien bei der Suppe, wo tiefes Still-

schweigen despotisirte, dann und wann ein Blick, der den Prediger traf; indeß war er diesem, so wie das Latein dem Concommissarius, völlig unverständlich, und es blieb ohne Angriff, bis der Wein das Band der Herzen und Zungen lösete, und die Herren Commissarien von dem unverfälschten Wein auf die Lauterkeit der christlichen Lehre in diesem Hause einen nicht unrichtigen Schluß zogen. Der geistliche Consistorialis hatte lange auf eine Wendung gesonnen, dem Ritter über den Punct des Fastens, welches ihn (nächst dem voto castitatis, worüber er einverstanden war) der Hauptstein des Anstoßes bei der katholischen Religion dünkte, an den Puls zu fassen: als er bei Gelegenheit der Lobrede, die er voll Römischer Urbanität der edlen Kunst hielt, die Fische zu verschneiden, damit sie größer und fetter würden, zugleich erfuhr, daß der Ritter fern von allem Fasten so gar kein Fischmann sey, und nicht eigentlich die katholische Religion als katholische Religion beabsichtige, sondern bloß gegen Alter, Stand, Ahnen und die Ritterzüge dieser Ritter- und Heldenkirche nicht gleichgültig, übrigens aber so wenig zur Intoleranz geneigt wäre, daß er selbst dem Ohre des Mal-

chus keinen Stein des Andenkens legen wollen, und daß er dem Mahomet, wenn dieser ihn in der Hölle und Qual darum angesprochen, nicht, wie Abraham dem reichen Manne, Wasser abgeschlagen, schwerlich aber ihn Sohn genannt haben würde. Hier rissen die Dämme der Zurückhaltung, und Commissio konnte sich, nachdem sie je länger je vertraulicher geworden war, nicht entbrechen, die Denunciation in extenso dem Pfarrer zu behändigen, der, wie die Commissarien es nicht länger verhietten, eigentlich das Ziel sey, nach welchem zu schießen sie gekommen wären. Schon während des Lesens brach der Pfarrer einen Vorber über den andern, von welchen Vorbern er seinen Beißer, den Heraldicus junior, durch Händedruck und Fußstöße den freundschaftlichsten Antheil nehmen ließ. Beißer wagte es bei diesen Umständen, einen Blickvoll nach dem andern aus dieser Schrift schlau und versthohlen zu ziehen, und mit innerlichem Hohngelächter je dem Bissen, den er während der Zeit ununterbrochen verschluckte, das Geleite zu geben. Es konnte nicht fehlen, daß, wenn gleich die Größe des Ritters sonst über den Schein der Neugierde sich hinwegzusetzen gewohnt war, die

Ritterinn, welche die Mutter Eva nicht gänzlich verläugnen konnte, dringend das punctum juris dieser Schrift kennen wollte. „So geht es, fing der Pfarrer an, wenn man das Ganze nicht mit Rücksicht auf das Einzelne, und das Einzelne nicht mit Rücksicht auf das Ganze erwogen hat und erwägen kann, und wenn unsere Seele keine Interpunction versteht. Sey ich den Punct nicht in die Mitte — wie kann ich denn den Umkreis wissen? Das Gerade ist mir schief; das Schiefe gerade.“ Solcher gelehrten Brocken viele Körbe voll, bis denn endlich der Ritter mit Erlaubniß der Commissarien das Papier nahm, es laut las, und aus diesem hohen Commissionsberge eine lächerliche Maus nach väterlicher Weise herauspraug. — „Wenn das Herz in der Hand des Verstandes ein Wasserbach ist, den er leitet, wohin er will,“ fing der Pfarrer wieder an, um sich den Herren Commissarien nicht bloß im Profil, sondern en face seiner Gelehrsamkeit zu zeigen; indes ließ der Ritter ihn nicht so kommen. Auch er, wenn gleich die feurigen Consistorial-Pfelle ihn eigentlich nicht treffen sollten, fand sich beleidigt. Er schien sich der Punct in der Mitte. — Schade um das so, um welches der Prez

diger kam, er wußte nicht, wie! Aus dem Simson Schulmeister ist ein blinder Spielmann der Philister geworden, sagte der Ritter, ohne zu bedenken, daß er, mir nichts dir nichts, die Commissarien zu Philistern machte. Der gelstliche Commissarius wollte über diese Kadis, wie er Schulmeister und Nachtwächter nannte, ein Auto da Sé halten und von Jerusalem aus ein Brand-Decretum urbis et orbis dattiren, wozu er schon trockenes Holz spaltete; indess ward der Vorfall von der edlen Ritterinn für zu groß gehalten, als daß er gestraft werden könnte. Der Ritter trat bei; Pfarrer und Heraldicus junior benutzten jede Gelegenheit, wo das Reden an sie kam, und rafften Gelehrsamkeit zusammen, um sich den Commissarien, wiewohl ohne deren Verdienst und Würdigkeit, von der besten Seite zu zeigen, als säßen sie um gemahlt zu werden. So nahmen sie sich z. B. die Erlaubniß zu versichern, daß es hier wie bei dem Differenzial-Calcul ginge, worauf Leibniz und Newton zu gleicher Zeit gefallen wären, indem sie auf Ehre und Lieblichkeit behaupten könnten, gleicher Meinung gewesen zu seyn. — Ich will, wie gewöhnlich, die Sache zusammen ziehen. Das Blatt

S. 57.

w a n d t e

sich. Commissio fand alle Jerusalemische Einrichtungen auf dem Papiere vortrefflich. Der geistliche Consistorialrath bat insbesondere, ihn als Pilger einzuschreiben; doch hoffte er, daß ihm erlaubt werden würde, aus seiner Zelle zuweilen in den Hof zu kommen, nicht des Herodes, sondern des Königes David, der sich bald in den König Salomo verwandeln würde — Wie die Raupe in einen Schmetterling, fügte der Saecularis höchst unbedachtsam hinzu. Es lag nicht am Wollen, sondern am Können; sonst hätte der geistliche Consistorialis Odenlob gerächert; denn er war, wie viele der protestantischen Geistlichen, die bis zu Consistorialrathen gediehen sind, bis auf das votum castitatis und paupertatis, weit, weit katholischer, als unser Ritter, so daß er von dieser ritterlichen Religion sich nur quoad thorum et mensam geschieden hatte. Gottlob! daß die großen Herren von der protestantischen oder streitenden Kirche die Vereinigung mit der katholischen und triumphirenden nicht Consistorialrathen überlassen! Kirche ist Kirche! und so lange wir in

Samaria und Jerusalem Gott anbeten, und nicht im Geiste und in der Wahrheit — hängt es nicht bloß von Umständen ab — ?

Die Kunst, nach welcher man alte Gemählde von Leinwand, Kalk und Holz ohne Schaden abnimmt, und sie auf Leinwand bringt, war hier nichts gegen die große Idee, Jerusalem auf Rosenenthalischen Grund und Boden zu verlegen, und dadurch den Protestanten Gelegenheit zu verschaffen, auch zu einer sinnlichen Evidenz von den Wundern der Religion zu gelangen, welche den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit geworden. — Wenn die Jura stolae bezahlt werden, und der Geistliche das Söhnlein oder Töchterlein christlicher Eltern, für Geld und gute Worte, noch besonders im Gebete Gott vorträgt — kann es dem lieben Gott nicht gleich seyn, wer tauft? Das Hauptwort bei diesem Sacrament ist Stolgebühr, welche St. Johannes der Täufer nicht kannte.

Von ehelichen christlichen Eltern abzustammen, ist ein großer Gewinn, obgleich auch David vom lieben Vieh zum Throne kam — und manche Kaufmannstochter, setzte der Saecularis wieder höchst unbedachtsam hinzu, gnädige

Frau wird.“ So geht es den Mutterwitzigen, wenn sie nicht Kirchenlatein verstehen! — Und warum sollte nicht ein Kirchenpatron, der die Glocken pflanzt, auch ihre Früchte genießen?“ fragte der geistliche Consistorialrath, um die Anzugesogenheit des Herrn Collegon mit dem Mantel der Glocken zu bedecken. Die Relation des Pfarrers über die Poesie, und das Stratagem, das er aus dem Liede: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, genommen, um in Erhochwürden der Poesie (die wirklich, meinte man, in Absicht der Prosa der geistliche Stand wäre, wenn diese dagegen den Layenstand ausmache) einen Mäcen zuzuführen, ward als Proberelation zur Consistorialrathsstelle angesehen. Warum auch nicht? Die Poesie ist der Puder, den man auf schwarzes Haar streuet. — Sie verdient den Nahmen heilig, wenn gleich von einem guten Gassenhauer die Rede ist, sagte Caput commissionis; doch erbat er sich aus natürlichem Haß gegen das Lesen diese Abhandlung nicht: vielmehr schien er, ohne sie gelesen zu haben, bereit, dem Verfasser die Ehre zu geben, die ihm gebühre. Desto besser! — In der That war es ein Glück, daß Consistorialis sich diesen Aufsatz nicht be-

händigem ließ, der es sich herausgenommen hatte, über die hohe Geistlichkeit manchen Stab zu haken. — Ohne Zweifel würde der Prediger diesen Aufsatz der Commission so unbefangenen übergeben haben, wie der Ritter diese Herren gerade zu in das Sessionszimmer eintreten ließ. Auch ist zwischen dem Türkischen Kaiser und dem Ehem Gevatter Papst, der eben so gut bei christevangelisch-lutherischen Kindern, als bei päpstlichen, Pöthenstellen übernehmen könnte, ein gewaltiger Unterschied. Luther selbst hatte Se. Heiligkeit oft genug ganz höflich zu Gevattern gebeten, bis endlich, da Se. Heiligkeit durchaus nicht stehen wollten, dieser Glaubensheld Verachtung der Verachtung entgegen setzte, und, was ihm nie genug zu verdanken ist, Käthen heirathete! — — Man gratulirte dem D. Martin Luther allgemein, und wartete ihm mit dem Epithalam aus freier Faust auf.

Die übrigen Klagepuncte wurden als ungeschrieben angesehen. — Der Maurermeister, hieß es, hat keine Anlage zum Nikolaus Copernicus, der das Weltgebäude abzeichnete, ob er gleich fast mehr Hang zur Grillenfängeret als Copernicus besitzt.

Wenn der Schulmeister es so gemacht hätte, wie gewisse Witzlinge, die ihre Einfälle und Gedanken wie Spielmarken bloß zeigen und sie wieder einstecken, unter welche der Nachwächter loci zu gehören schien: habeat sibi — Wo kein Kläger, da kein Richter! Es wäre für die Commissarien, die voll süßes Weins waren, das Beste gewesen, wenn sie seria in crastinum und den Schulmeister bis morgen in Ruhe gelassen hätten. Da sie aber vernahmen, daß der Mauermeister eben in loco wäre, so erhob man sich nicht ohne Selbstüberwindung von der Tafel. Was man nicht Alles seinem schweren Amte schuldig ist! Wie selten werden solche Schweißtropfen vom Staate erkannt und belohnt! — Die Ritterinn zog sich in bester Ordnung zurück, um nicht in die Häscherhände der Commissarien zu fallen. — Bei der Hegung des Gerichtes hätte sie um vieles nicht verfehlt gegenwärtig zu seyn. Es ward ein Gerichtszimmer eingerichtet und bloß ein schwarzes Tuch aufgelegt, um diesem Pippenvolke, wie der Ritter es nannte, (Schulmeister und Compagnie) nicht mehr zu zeigen, als es zu wissen brauchte. Er strafte es damit, daß er ihm die weißen Kreuz

ze entzog! Eine edle, eine wirkliche Kitter-
rätche!

Ein Pallast läßt freilich prächtiger, wenn er erleuchtet ist; doch hatte Diogenes recht, einem Fremdlinge, der sich auf ein Fest so sehr pükte, zu fragen: ob denn ein Rechtshaffener nicht jeden Tag einen Festtag hätte? Wie wollen doch *caput commissionis* hören, da Schulmeister, Nachwächter und Mauermeister hereintraten. (Die Ritterinn, welcher die Ehre der Sitzung bewilligt war, hatte ihren Platz nicht weit vom Haupte der Commission genommen.) Ueberflüssig ist mein Wink, daß *Consistorialis* durch ein frohes Mahl in Umstände versetzt war, worin er nichts vorbereiten, nichts motiviren konnte, wenn er auch gewollt hätte, indem seine Rede nicht Licht nicht Schatten hatte, und vom Tage zur Nacht, vom Mitage zur Mitternacht, von Liebe zum Haß, von Haß zur Liebe überging oder überfiel. —

Die Thorheit, sing er *ex cathedra*, wo nicht gar *ex tripode*, an, ist ein Wurmfisch: wo dieser ist, da fällt die Frucht heute oder morgen unreif ab; und wenn man sich gleich von einem bösen Weibe nach protestantischen Grundsätzen scheiden kann, so lebt man doch

mit der Thorheit in einer katholischen und desto unglücklicheren Ehe, weil sie unscheidbar ist. Wißt ihr denn, meine geliebten Freynde in dem Herrn, daß ihr Erbschlingel seyd! Einem Johanniterordens Ritter gebührt hochwürdig und ein langer schwarzer Mantel mit einem weißen Kreuze. Er ist ein geistlicher Ritter in und in mit, durch und durch. Ein Wegweiser ist nicht genug: — es giebt Winter- und Sommerwege, Haupt- und Beiwege, Landstraßen und Richtsteige, Geleise und Fußstapfen; wer wird gleich dem ersten dem besten Stück Holz von Wegweiser blindlings zu allen Jahreszeiten folgen? Arithmetica speciosa heißt der Gebrauch der Buchstaben zum Rechnen. Dummköpfe! versteht ihr denn dies A B C und A B ab? In eurer eingegebenen Schrift ist alles verrechnet! — Seht ihr darum schel, daß der hochwürdige Herr euch den Glauben, um die Sache zu verkürzen, in die Hand gegeben, und daß euer Seelsorger dem Liede: Erhalt' uns Herr bei deinem Wort, eine Nothtaufe angeheißen lassen, die so gültig ist, als die des hochwürdigen Herrn, da sein Herr Sohn in Gefahr war, als Heide und Würke in die Ewigkeit zu gehen? — Da war

er so schön angekommen wie ihr heute, ihr unberufenen Todtengräber, die ihr für Andere eine Grube macht und selbst hinein fallet, wie es in dem Liede: Erhalt uns Herr, bei Deinem Wort, euch zuvor verkündigt worden ist! Die Zunge, ihr Stümper, ist mit zwei Gliedern Kriegsknechten umgeben, die auf die Wache gezogen sind, um dieser Gefangenen ja nicht zu viele Freiheiten zu gestatten —. Ein Schwächer ist ein unbezahlter Judas: er verräth ohne dreißig Silberlinge; allein er kann leicht zu vierzig Schlägen weniger Eins kommen. Der Gränzstein wird nach der Schnur gelegt, ohne auf die Steine Rücksicht zu nehmen, die schon da liegen. Wie heißt das vierte Gebot und seine Erklärung? Wenn wechselseitig Eltern, Kinder, Herrschaft und Gesinde, Obrigkeit und Untergebene ihre Pflichten erfüllen; dann geht es ihnen wohl, und kein Kummer, keine Uebereilung kürzt ihnen das Leben, das ohnehin wenig und böse ist. Bei den zehn Geboten hättet ihr bleiben, nicht aber in gelehrte Materien, die heilige Taufe betreffend, euch einlassen sollen. Ich und meine Herren Collegen müssen heut zu Tage wachen und beten, daß wir nicht in Ansehung

fallen; und ihr Esel geht, ohne dazu, wie unser Einer, von Gott und von wegen des Consistorii verpflichtet zu seyn, auf das spiegelblanke Eis? — Schickt euch in die Zeit; denn es ist böse Zeit. — Habt ihr denn nicht von den Weisen aus Morgenland gelesen? Da sie den Stern sahen, wurden sie hocherfreut. Und so ist es uns Beiden gegangen, da wir die Ehre hatten hier anzukommen. Der Mensch fällt in's Alltägliche, wenn er nicht festliche Tage hat, durch die er sich erhebt; und ohne Gott und göttliche Dinge würden wir auf allen Vieren kriechen. — Nur mittelst dieser himmlischen Gegenstände sehen wir gen Himmel nach den Sternen, ohne zu straucheln oder wohl gar zu fallen. Doch kommen Menschen nur allmählich zu reinen Ideen von Gott. Erst Anbetung körperlicher Dinge; dann die Lehren: Gott ist zu edel um zu zürnen; — er will nichts Willkührliches; — er kann nicht beleidigt werden; — ich darf ihn nur glauben —. Nicht um Gutes zu thun, um gut zu seyn, hab' ich ihn nöthig, sondern zu meinem Troste — zu meiner Herzkürkung, daß er meinen Zweck vollenden, ihn, aller Weltunordnung ungeachtet, so vollenden werde, daß einmal sein Reich kommen, und das Gute

herrschen wird. — Nicht aus der Ordnung, sondern aus der Unordnung, überzeugen wir uns von Gottes Existenz und von der andern Welt. — Seht! das waren die Hauptmaterien, die heute bei dem Mahl vorfielen, welches mich und meinen Herrn Confrater, wie es am Tage ist, gesättiget und getränkt hat mit Wohlgefallen! — Gottlos ist oft nichts mehr nichts weniger, als gedankenlos. Gott ergeben, heißt fast in allen Fällen; vernünftig, Gottlos, selbstlos, charakterlos sind fast einerlei; und nie ist gottlos dem Worte fromm entgegen zu setzen. Ihr seyd gottlos in hohem Grade! Und diese hohe Familie ist Gott ergeben; in vieler Rücksicht könnte man sie heilig nennen. — O, ihr Dummköpfe! woran stießet ihr euch? An etwas, wovon ihr keinen Begriff hattet. Strümpfer! dem lieben Gott wollet ihr beim Consistorio das Wort reden! — Zwischen einer schönen Gegend und einem schönen Garten ist ein Unterschied. Wenn die Natur eine schöne Landschaft hinwirft und die Kunst ein schönes Landschaftsgemälde entwirft, so ist es nicht Eins und dasselbe. Wer aber nicht zu unterscheiden weiß, lasse sich in kein Urtheil ein, wodurch er sich an Gegend und Garten, an

Landschaft und Landschaftsgemälde gleich gröslich versündigt. — Diese großen Sünden seyd ihr! — Die dramatische Muse muß selbst in ihrem Auskehricht, in ihren niedrigsten Gattungen, die Schilderungen von Thoren verachten, die kein Quentlein von Kraft und Stärke, von Witz und Vernunft besitzen; man will nicht ekelhafte, sondern lächerliche Charaktere! — Gottlob! daß ihr das beste, daß ihr nur lächerlich seyd, und bloß eine Farce macht! Man sehe doch! ihr hattet auch wohl etwa Lust, auf Secunda zu kommen, wo euer geistreicher Prediger und Heraldicus junior so rühmlich sitzen! und eure Klage sollte unfehlbar die Preisschrift seyn, um diesen Vorzug zu erhalten! Ihr Schweintreiber, Ihr Gergesener! — wie konnte euch ein solcher Hochmuth anwandeln, der immer vor dem Falle kommt! — Der hochwürdige Herr ist kein ordinirter Geistlicher. Wahr; wer hat aber bei seinem Amte nicht einen Nebenposten, der ihn wegen seiner Amtsleiden entschädigt —? Dort ist er zünftiger Meister; hier ist er Virtuose. Gab es nicht unter den Herren Ministern, und selbst unter den Herren Generalen, besonders den Französischen, große Theologen, große

große Baukünstler, Poeten, Mitglieder der Akademien? — Und was ging es euch an, daß der Herr Baron neben Rosenthal auch Herr von Jerusalem war? — Johanniterritter sind Weltgeistliche, die nicht bloß Welt und Geist, sondern Politik und Religion, heroischen Muth und Andächteilei, Wahn und edle Früchte der Sittlichkeit und Selbstüberwindung wunderbarlich verbunden — die sich nicht schämten, heute Helden, und morgen Krankenwärter zu seyn; und wenn gleich die neueren Ritter dies Werk des Herrn mit mehr Gemächlichkeit treiben — ist und bleibt der Orden nicht eine hochwürdige Reliquie? Was können die jetzigen Ritter dafür, daß man es sich mit dem Glauben leichter macht, als ehemals? Wenn die Vernunft über Vorurtheil siegt, ist es schön; — nur bleibt zu wünschen, daß es nicht auf Kosten der Unschuld und der Tugend geschehe. — Habt ihr den Orden des hochwürdigen Herrn je aus diesem Gesichtspunkt genommen? Und wie untersteht ihr euch im Nahmen der Gemeine oder des Volkes aufzutreten! — Ich weiß wohl, das Volk hat sein eigenthümliches Recht; aber das Volk heißt nicht der Kür

ster, Wächter und Maurer im Dorfe; vielmehr ist die ganze Gemeine wider euch. Volksstimme — Gottesstimme! — Schämt euch, daß ihr solche elende Krüppel von Kindern, wie eure Aufsätze sind, aussetzt, um das Consistorium zum Mitleiden zu erwecken! als ob bei dem Consistorio Mitleiden zu Hause wäre! Die Endabsicht des Stifters der christlichen Religion war, die entschlummerte Urkraft unseres Geistes zu wecken und — was aufzuregen? seine Freiheit! Die christliche Lehre gründet sich auf die Göttlichkeit im Menschen, auf seinen intelligiblen Charakter; sie enthält eine Religion der Geister. Liebe Gott, heißt: achte das Gesetz der Geisterwelt, in so weit du Gutes freiwillig thust, ohne Hin- und Rücksicht, wär' es auch auf die künftige Welt. — Liebe deinen Nächsten als dich selbst: liebe in dir nur den Menschen, und liebe alle Menschen aus diesem Grunde — liebe nur die Menschheit. — Protestantismus ist das System einer vernünftigen Freiheit in Glaubenssachen. — Universalmedizin taugt für Niemand, da sie für jedermann ist, und ich bin für keinen Purismus weder in Sachen noch Worten, weder im Essen noch Trinken. — Paulus und Petrus, selbst der Lehrer

dieser Lehrer, würden vor manchem Consistorio nicht bestehen in der Wahrheit; — vor dem unsrigen gewiß. Was meinen der Herr Collegen? — Ueber die Frage: ob ein bekannter Geizhals in den Gotteskasten einer menschenfreundlichen Collecte ein Scherflein gelegt hätte, sagte Einer: ich hab' es nicht gesehen, und glaub' es; ein Anderer: ich hab' es gesehen, und glaub' es doch nicht. Da seht ihr, wie es mit dem Glauben geht! — — Und der Rahme, was thut denn der zur Sache? Die Bulle in coena Domini und die goldene Bulle sind, eurer Meinung nach, wohl ein Paar Schwestern? Wahrlich auf den Rahmen kommt es nur bei Schafsköpfen an; doch wenn man euer Nachwerk, euren Wuthanfall, eure Klage mit dem eigentlichen Rahmen belegen sollte — wie würdet ihr bestehen? Sagt, warum dämpfet ihr nicht eure Instrumente? warum suchtet ihr nicht vermittelst eines sanften Oehls ein stumpfes Scheermesser zu schärfen? Wehe dem, dessen Gebet ein Fluch ist, der Gott bittet, seinen Zorn über seinen Feind auszuschütten, und Feuer und Schwefel über die regnen zu lassen, die ihm angeblich übel wollen! — wohl recht, angeblich! — Kein Wort in der Welt wird so

gemißbraucht, wie das theure werthe Wort: Katholisch, von den Römischen und andren Christen; und ihr seyd nicht werth, daß ich es euch erkläre! — Seyd ihr Schäfer denn vom bilderreichen oder ernsthaft gründlichen Vortrage gerührt? war es nicht rathsamer, euch durch sichtbare Sinnlichkeit zu erschüttern? Bildet erst euer Auge, ehe ihr an das Ohr denkt, um von ihm zu Herz und Verstand zu gelangen! Habt ihr Pifang, Paradiesfelgen, Ananas, Datteln, Pflirsiche, Aprikosen und andere dergleichen Leckerbissen gekostet? Versteht ihr die hohe Andacht, die Stillschweigen bewirkt, die sich fürchtet auch mit einem Seufzer den zu stören, der sie erregt? Ihr Vivat: hoch: und Vereat: tief: Rufer! Ein Ochse kennet seinen Herrn, ein Esel kennet die Krippe seines Herrn; und ihr! — seyd ihr nicht fast weniger als sie? Schämt euch! — Den Meinungen ruhiger Denker begegne man durch Untersuchungen, und sehe mehr auf ihre Lebenspflichten, als auf ihre Glaubenslehren! Kann man nicht durch Erziehungsregeln, wenn sie den rechten Weg verfehlen, ungezogen werden? und durch argwohniſche Altklugheit zum Kinderspott? Eifer und Einsicht sind selten gute

Freunde, und der Neid liegt immerwährend an der Gelfucht schwach und krank danieder. — Behutsamkeit im Urtheil kleidet jedermann, besonders den Untergebenen, der selbst in wunderliche Herren sich schicken lernen muß. Ihr hattet einen äußerst gütigen Herrn, und ich wüßte nicht Ein Haus im Lande, wo für beide Facultäten der Seele, die untere und die obere, so gesorgt wäre wie hier — Die Verunst hat sich hier in Empfindung gekleidet! leicht und schön! Ein frischer Hauch der edelsten Empfindung geht in Rosenthal durch Alles was man sieht und hört. Wenn ihr euch gewöhnt hättet, überall etwas Gutes zu sehen und zu hören; — würdet ihr es nicht auch hier gesehen und gehört haben hundertfältig?

Hier griff der Unlateiner ein, und bat, die Edelsteine von Gedanken (die so ordentlich wie ein Traum eines Kranken waren) liegen zu lassen und Deutsch mit diesem Triumvirat zu sprechen. Hierauf nahm Caput commissio- nis sich zusammen, und schritt zum Grundstein. Das Consistorium, versicherte er, könne zwar kein Blut sehen, und woll' es auch nicht; doch hätte es andere Mittel und Wege, den Menschen an's Herz zu treten: Fasten und bes

ten; und so sollten sie denn bei Wasser und Brot im Ehebrecherpranger unweit der Kirche drei Wochen stehen, der Gemeine von der Kanzel als Aufseher zu drei verschiedenenmalen vorgestellt, und die heilige Communion ihnen ein Jahr lang rechtskräftig entzogen werden. Indes wäre es Christenpflicht, für sie in jedem Monathe des Excommunicationsjahres namentlich und öffentlich zu beten. Diese schreckliche Drohung brachte natürlich alle drei dahin, daß sie zu Kreuze krochen und auf Knieen um Gnade fleheten. Der Nachwächter wollte sich weiß brennen; indes da er sah, daß Consistorialrecht für Gnade erging, so war er klug genug, es mit der Frau Schulmeisterinn nicht zu verderben. Die Ritterinn, welche die Seelenangst der Excommunicirten nicht ansehen konnte, eignete sich das Begnadigungsrecht zu, und so ward durch ihre Vermittelung die Sache durch Abbitte beigelegt. — *Quis est dominus meus?*
 Ich will abbrechen. Dies *par nobile fratrum* ließ es sich noch drei Tage in Jerusalem bene seyn, wie es im Consistorialstyl hieß, ohne sich weiter um diese Sache zu bemühen. Nicht nur der geistliche, sondern auch der weltliche Consistorialrath hatte sich eben so gut, wie

Pastor und Heraldicus junior, in die Rosenthalische Weise einstudiert. — Uns, die wir nicht an diesem Commissionsgeschäfte Theil haben, wird es indeß nicht gleichgültig seyn, zu wissen, daß der Mauermeister nach einiger Zeit wegen Schwermuth in dem Irrenhause untergebracht werden mußte, welches er aber für das Haus des Pontius Pilatus ansah, so daß er, caeteris paribus, dem Ritter in der Schwärmerei sich näherte. Der Schulmeister, dem die Prostitution die Seele durchbohrt hatte, folgte in Kurzem dem Heraldicus senior, und starb am Rosenthalischen Jerusalem. Der Nachtwächter heirathete die Schulmeisterinn, und war am unglücklichsten, da ihm der neue Schulmeister dieselbe Ehre erwies, die er seinem Chevorgänger nach allen Kräften erzeigt hatte. Er besaß nicht, wie sein Chevorfahr, ein Traumstübchen; denn er wußte wohl, daß er ehemals mit der Frau Schulmeisterinn bei seinen Besuchen kein Vater Unser gebetet hatte.

Der Ritter befahl, den Commissarien zur Probe ein Certificat sonder Arglist und Gefährde auszufertigen, und das große Siegel daran zu hängen, wodurch zu erweisen wäre,

daß sie in Jerusalem gewesen; indes wußte der politische Pfarrer es freibgängig zu machen, so daß diese lettres patentes in ihrer Geburt erstlecken.

Amicus und Mellitus, sagte Sokrates, können mich zwar tödten, allein schaden können sie mir nicht; und der Pfarrer gewann durch diesen Vorfall, der mit einer Lähmung anfing. Heraldicus junior, in der Voraussetzung, daß er über kurz oder lang sich zum examine rigoroso vor dem Consistorium zu stellen verpflichtet seyn würde, wünschte umgekehrt, was man sich in Rücksicht der Aerzte zu wünschen pflegt. Man besucht den Hippokrates gern; nur sieht man es ungern, wenn Hippokrates zu uns kommt. Und wer als ein Consistorialrath sollte wohl bei der heiligen Nothtaufe auf die goldene Bulle und die Bulle in coena domini fallen? —

Damit indes Niemand wähne, daß ich über den aufsteigenden Vater den absteigenden

S. 56.

S o h n

aus dem Gesichte verloren habe, so will ich den Inhalt eines Gespräches mittheilen, welches

mein Held und Heraldicus junior, der Held des Junkers, mit einander hielten. Den Dialog wird man mir hoffentlich gern schenken. — Die Geburt sollte von nichts ausschließen, was die Menschen unter sich als Vorzug und Ehre angenommen haben, obgleich heut zu Tage Niemand ein bloßes Kind der Natur, sondern jeder auch ein Kind des Staates ist. Entweder müßte Verstand, oder Tugend, oder Beides, in der Welt persönliche Vorrechte beilegen; oder es müßten alle Vorrechte vom Erdboden vertilget werden. Durch Vorzüge, welche ich durch die Geburt erhalte, lebe nicht ich, sondern mein Vater, meine Mutter lebt in mir. Realitäten werden uns freilich durch die Staatsclassen nicht entzogen: Sonne, Mond und Sterne, Fische im Meer, Vögel in der Luft machen unter adlich und unadlich keinen Unterschied; die Fliege setzt sich so gut auf eine Freiherrn- als auf eine Bettlernase; und ist der edle, der vernünftige Mann nicht auch ohne Band und Stern überall der Erste, wenn und wo er es seyn will? Nur selten wird er es wollen. Die Imagination ist die Schutzpatronin der Stände; sie macht, sie erhält sie. Beim persönlichen Adel, den auch der Bettler in seiner Ge-

walt hat, findet sie weniger ihre Rechnung; sie adelt erblich, wenn gleich Absalon, der Sohn des Mannes nach dem Herzen Gottes, an einer Eiche hängen blieb, und die Kinder edler Leute selten gerathen; — wenn gleich die Kinder der Reichen nicht besser einschlagen, und nicht selten an Eichen hängen bleiben. Ein edler, persönlich geadelter Mann — wird der bloß dem Allgemeinen dienen, und sich selbst über das Allgemeine vergessen? Jeder ist sich selbst der Nächste, und außer ihm selbst sind es seine Kinder und seine Verwandten. Der Papst, der von Gott und Rechtswegen nicht Kinder haben kann, hat Nepoten. Der Beruf des Menschen zum Reichthum ist so natürlich, daß schon mehr Kraft in den Lenden, in Armen und Beinen den reichen Mann macht. Die Kraft in Bestand und Willen (diesen Lenden, Armen und Beinen der Seele) thut es desgleichen. Durch geistige und leibliche Kräfte werden Geld und Gut bewirkt, und so entsteht der Erbadel, man weiß nicht wie. Das Ackergesetz und die Aufhebung der Intestat- und Testamentserbschaft — würde sie nicht den schönen Zusammenhang der Privat- und öffentlichen Tugenden stören, und

Alles schwächen, was Menschen edel und gut, oder nur leidlich und erträglich zu machen im Stande ist? Auf redlich selbst erworbenes Eigenthum hat der Staat, wenn er gerecht seyn will — und wehe ihm, wenn er es nicht ist! — keinen Anspruch. — So lange der Reichgewordene lebt? — Auch nach seinem Tode; wem kommt es wohl natürlicher zu, als seinen Kindern? und wie viele Triebfedern würden wir lähmen, falls der Staat hier als Universalerbe eintreten wollte, und wenn die Rechte über Eigenthum geschmälert würden — ! Freiheit ohne Eigenthum ist tönend Erz und klingende Schelle. In Barbarei würden wir sinken, ohne daß je Hoffnung wäre, die Menschen noch so weit zu bringen, als sie schon gebracht sind, falls Eigenthum seinen Werth, den man Kraft und Stärke nennen kann, verlore. Ist der Erbadel ein Nebel, so ist er fast ein nothwendiges — Der Erste ist nicht immer der Beste. Doch würd' er es in der Regel seyn, wenn man aufhörte Adelsbriefe feil zu halten. Sich den Adel kaufen, ist fast eben so viel, als wenn man einen Unschuldigen hängen oder in's Zuchthaus setzen wollte. — Wie denn das? — Adel ist die einzige Belohnung, die der

Staat hat; soll er denn nur strafen? — Ein
 Nemter und Würden! — Sind das Belohnun-
 gen? Man geht beim Amte so in die Lehre,
 wie bei einem Handwerk; wird so examinirt,
 macht so ein Meisterstück wie beim Handwerk;
 kurz, es ist eben so wie bei Meister und Bür-
 ger; — man lernt im Amte dem Amte gewach-
 sen seyn. Wen würdest du in Nordamerica
 aufsuchen? Franklin und Washington? Und
 wenn der letztere, so wie der erstere, nicht mehr
 im Lande der Lebendigen ist, wirst du nicht nach
 ihren Kindern fragen? werden dich nicht schon
 die Namen Washington und Franklin
 interessiren? Schon der Bornahme deiner Ge-
 liebten, deines Weibes, deiner Schwester hat
 eine magnetische Kraft. — Ein großes Vor-
 bild fordert zu ähnlicher Größe auf. Wie die
 Alten sungen, versuchen es die Jungen. — Und
 wenn Verstand und Tugend persönlich adeln
 — wer sollen die Herren im Obervernunfts-
 und Tugendcollegio seyn, die das persönliche
 Adelsdiplom ertheilen? Wissen wir denn nicht,
 wie es in Wahlkönigreichen, wie es mit Papst-
 wahlen, mit Parlementsahlen und mit allen
 Wahlen geht? — Wird das Geld nicht in seine
 jetzigen Rechte treten, und wo nicht mehr, doch

eben so stark tyrannisiren wie jetzt? — Alles abgewogen, ist es so besser, als anders: Realadel besser, als bei seiner Aufhebung bloß Personaladel. Um den erblichen Edelmann zum persönlichen zu machen, thut man wohl und weise, ihm die Pflicht aufzulegen, Ritter zu werden. Ritterschaft ist Spornschaft. Das Johanniterkreuz war z. B. ein Sporn, ohne den wir unseres Orts kein Jerusalem hätten in Rosenthal, und kein Haus des Pilatus, und keins des alten ehrlichen Simeons, der in Frieden fuhr. — Hinter den Vorhängen der Freimaurerei herrschen diese Grundsätze, oder es trägt mich Alles. Dort kann doch auch ein ehrlicher Mann ein Kreuz tragen, er habe gleich die Tochter eines Kaufmanns zur Mutter, oder einen Ordensschneider zum Vater. — Monarchen können, nach dem braven Ausspruch jenes Königs, zwar hundert und mehr Edelleute in Einem Tage, aber nicht einen einzigen edlen Mann machen. — Wahr! — Alles was wahrhaft groß ist, macht sich selbst. — Auch wahr! — Die Antwort des Sphikrates: mein Geschlecht fängt mit mir an; das deinige wird mit dir aufhören. — Nicht minder wahr, und unfehlbar das letzte Wort, das ihm sein Segner ließ. — Empfängniß und

Geburt sind so etwas Thierisches und Gemeines, daß man sich schämen sollte, daraus einen Vorzug abzuleiten. — So wahr wie Alles vorige. — Wenn aber der Wohlgeborne diesen zufälligen Vorzug nur benutzt, seinen persönlichen Adel zu erleichtern und ihn zu verewigen? wenn er ihn als eine erwünschte Gelegenheit schätzt, seine Uebernachkommen zweckmäßig zu erziehen; wenn er durch Lehre und Wandel sie die Resultate mit Händen greifen läßt, daß ohne persönlichen Adel der Geschlechtsadel nichts mehr und nichts weniger als ein Geburtsbrief gelte? Kann durch eine Einrichtung dieser Art, die freilich, so wie Alles in der Welt, gemißbraucht ward, das menschliche Geschlecht, auf welches doch Gott und alle brave Leute es anlegen, sich nicht seinem Ziele nähern? Ehrwürdiger Orden der Freimaurer! wenn dein geheimer Gang diese Olympische Bahnen bricht, wenn er die Menschen sich unter einander gleich an moralischer Güte zu machen beabsichtigt, und sie mit hoher Weisheit, der Welt und ihrem Geräusch in eben dem Maße entzieht, wie er die Menschen in sich selbst zu verschließen verbietet, als wodurch sie den Kranken gleich werden, die sich der freien Luft entwöhnen!

Zwar tragen die Freimaurer ihr Kreuz unter der Weste — Am Ende einerlei, ob unter oder über der Weste; die Hauptsache ist das Kreuz. Geht der Stern gleich in der Loge auf, und scheint er hier bloß in einem verborgenen Orte — war nicht die Tageszeit der Johannitervorlesung die Dämmerung? — Wenn in den Logen Auserwählte sind, so wiegen von diesen 5, 7 und 9 mehr, als in der profanen Welt so viele Tausend. Vielleicht sind die Maurer der Phalanx des menschlichen Geschlechtes, die Garde der Menschheit. Heil mir! Plato ward von Dionysius verworfen, allein von den Götzern an Kindesstatt angenommen. — Es giebt in der Maurerei nicht Präbenden! Bedarf ich ihrer? Und wer weiß, ob es ihrer nicht giebt! Präbenden, die unsichtbar; Geistesehrenzeichen, die unsterblich sind. — Ist denn unser Jerusalem mehr als ein Kreuz unter der Weste? Und doch fand es Ausspäher, und unter ihnen einen Judas, der mit seiner Verrätherrei nicht viel besser abkam, als jener Erzjudas. — Es giebt eine sichtbare und unsichtbare Kirche —: die sichtbare ist der Staat; die unsichtbare vielleicht die Maurerei! — Wie? wenn die Maurerei zur Absicht hätte, Erbadel und

Verdienst sich näher zu bringen — ? und dies Paar ehelich zu verbinden? Würde nicht auf vortreffliche Kinder in der Ehe zu rechnen seyn? — Schon in der Verschwiegenheit liegt so viel Kraft und Stärke, daß man durch sie Türken in die Flucht schlagen, und das heilige Grab befreien könnte, wenn wir es nicht jetzt in friedlicher Nähe hätten. Bei einem Sessionsmahl das man in Athen fremden Gesandten zu Ehren angestellt hatte, und wozu Zeno mit eingeladen war, erwiederte dieser Weise auf die Frage der Gesandten: was sie denn von ihm dem Könige sagen sollten? — „Daß sie zu Athen einen Mann kennen gelernt hätten, der auch bei vollen Bechern zu schweigen verstände.“ Schweigen ist oft die Preis-Courant der Einsicht; Mißbrauch der Freiheit die Quelle der Laster.

Wie Jerusalem stell' ich mir die Menschenwelt vor: — Im Vorhof ist der gemeine Mann; im Heiligen Fürsten, Geistliche, Gelehrte und so viel ihrer mehr sind, die da verstehen zu seyn was sie sind: Menschen; im Allerheiligsten — —. Genug! ich sehe ohne zu sehen, ich höre ohne zu hören. Es giebt einen Tempel, der nicht mit Händen gemacht ist: —
eine

eine geistliche Kirche, einen Himmel auf Erden, Worte die unaussprechlich sind — . Maurerei! ich lasse dich nicht, du segnest mich denn — !

Da sehen doch meine Leser, ob ich meinen Helden, seitdem ich kein Examen mit ihm veranstalten lassen, verwahrloset habe. Kreuzlahm, sagte Heraldicus junior zu einer gewissen Zeit; allein ich wette, daß nachher der Lehrer zuweilen an Kreuzschmerzen schwach und krank darnieder gelegen, und sich, wenn man will, auch wieder gebessert habe. —

Doch begehre ich hiermit nicht zu läugnen, daß Vater und Mutter jenen Lampenschein des heiligen Grabes auf meinen Helden geworfen, den Pastor loci noch begieriger aufgefaßt hatte. So kann auch A B C eine gewisse Extractsucht und Gemächlichkeit nicht vor sich ablehnen, die man nur regierenden Herren zugestehen sollte, wenn gleich auch hohe Staats-Officianten sich diese Privilegien je länger je mehr zueignen. — Um den Mont blanc der Wissenschaften zu ersteigen, gebrach es unserem Helden an Lust und Liebe. Der Gastvetter nannte es gelegentlich: Seelenlunge. — Die oberen Seelenkräfte blieben zwar nicht uncultivirt; doch sollte diese Cultur ihn nicht zu

stark angreifen, und er sehnte sich, in der Dämmerung dunkler Gefühle von jener Tageslast und Hitze auszuruhen. Der Orbispictus nennt den Physicus: Naturforscher; den Metaphysicus: Ueberforscher. Unserm Helden war Alles Ueber, was er nicht leicht fassen konnte. Auch war er der Art von Pietisterei nicht abgeneigt, vermittlest deren man das sieht, was Philosophen nicht ohne Mühe glauben; er war ein aufmerksamer Hörer, wenn Pastor loci behauptete: der Mensch könne einen genauen Umgang mit Gott haben und ihn in Gedanken, und fast in Sinnen, sich vergegenwärtigen, im Gebet ihm beinahe die Hand reichen, und das Herz abgeben. Heraldicus junior philosophirte freilich dagegen; doch so, daß er das philosophische Deckmäntelchen nach dem Winde hängte. — Warum sollt' ich meinem Helden indeß nicht volle Gerechtigkeit erweisen? Ich will es. Der Mensch ist sich ein Räthsel; unser A B C wollt' es lösen. — Lösen? Wie ich sage: lösen; und wer will es nicht? Auch der, welcher vollkommen überzeugt ist, er könne es nicht, wird es wollen; und wenn er es nicht will, ist er entweder ein stolzer Thor oder ein Kaltblütiger — . Der Wunsch

ist verzeihlich; auf la manière avec laquelle kommt es an. Mehr von meinem Helden zu verrathen, hieße sich übereilen. Er war jung, und hatte sich nicht durch Ausschweifungen geschwächt, um Wunderessenzen zu bedürfen; er war reich und also nicht in der Verlegenheit, auf den Stein der Ehoren auszugehen. Auch schien Ehrgeiz sein Fehler nicht zu seyn, um sich durch Ordenswege ein Amt zu erschleichen. — Doch wer kann für ihn stehen! Ich nicht. —

Der Ritter merkte übrigens oft die Kämpfe auf Tod und Leben, die in seinem Sohne vorgingen; indeß war er sehr weit davon entfernt, gegen dessen Phantasie das Schwert der Vernunft in Anwendung zu bringen, Licht in diese Wüste zu tragen, Bilder, die ihm vorgaukelten, in die Flucht zu treiben, und ihren Reiz auch nur zu ermäßigen: vielmehr trat er mit diesen moralischen Türken in einen Bund, goß Oehl in's Feuer, und glaubte, wie wir wissen, gegen seinen Sohn nicht väterlicher handeln zu können, als wenn er das heilige Feuer seiner Phantasie ohne Unterlaß unterhielte und ihm Nahrung gäbe. Sie äußerte sich bei unserem Helden auf mehr

als Eine Weise. — Die Gestalten des Proteus sind eine Kleinigkeit gegen die Garderobe der Einbildungskraft. Muntere Pferde schnauben im Schläfe, schwikken aus Kraftanstrengung, geben sich selbst den Sporn und setzen das Olympische Rennen fort, das sie im Wachen anfangen; sind ihre Reiter nicht mehr als sie? — Im Wachen und Schlafen, im Singen und Beten, im Essen und Trinken, im Lachen und Weinen ging unser Held nicht; er lief. Daß ich seinem Olympischen Beispiele nicht nachjage, und ihn laufen lasse ohne ihm nachzulaufen, bedarf meiner Versicherung nicht; doch hoff ich mit ihm zum Ende zu kommen. — Im väterlichen Hause herrschte eine Gastfreiheit, die edel war. Man sandte nicht an die Straßen und Zäune, und nöthigte nicht, ohne und mit hochzeitlichen Kleidern der Denk- und Handlungsart hereinzukommen; doch war das Haus des Ritters Jedermann offen — der Tisch so eingerichtet, daß nicht bloß Pilger, sondern auch Menschen von allerlei Leckerzungen, und allerlei Gaben des Ausdrucks oder Sprachen, wie der Ritter diese Spruchstelle zuweilen deutete, Dach und Fach, Tisch und Bett fanden, und mit herz-

lichen Benedicite und Grantias kamen und gingen. Selbst die Nachbarschaft wartete nicht immer auf Einladungen; vielmehr überließ sie sich oft der unbeschreiblichen Wollust des Ungefähres, die so viele Wunder thut, an uns und allen Enden.

Ein Ungefährbesuch dieser Art, veranlaßt durch ein Fräulein —, das wie es hieß, aus fremden weiten Ländern zum Nachbar — gekommen war, blieb unserem Helden nicht

S. 59.

gleichgültig.

Ist der Trunk eine kurze Wuth; so ist die Schönheit, nach dem Ausspruche des weisen Sokrates, eine kurze Tyrannei: — die tiefste und höchste Vernunft kann sich nicht halten; — Schönheit erobert diese Festung. Unser Held, der jetzt ein und zwanzig Jahr alt war, hatte sich noch nicht Zeit genommen zu lieben. Ueberall, sagte Heraldicus junior, hätte er sich Flügel der Einbildungskraft angelegt; nur hier nicht. Nie hatte ein Stück aus der gewiß nicht kleinen Bildergallerie, die in Rosenthal so oft gastfreundlich aufgestellt war, ihn länger gerührt, als sie da zu

Markte stand. Vielleicht war die Ursache in
 der Zudringlichkeit zu suchen, mit der diese
 Schönen ihn durch ihre Augen sehen woll-
 ten. Jetzt war es mit ihm geschehen —. Sie
 kam, sah, und siegte. — Wer denn? — Wenn
 ich es selbst nur wüßte! Es war gewiß seine er-
 ste Liebe. Sein Herz schien ihm den Schwur
 abzunehmen: auch die letzte. — Ihre Bil-
 dung, ihr Wuchs, ihr Verstand, ihr Herz!
 — Keine genauere Beschreibung! jede wäre
 ein Verlust für sie. Sie würde das Mäd-
 chen vielleicht zum allerliebsten, zum schön-
 sten Mädchen machen; — doch war sie mei-
 nem Helden eine Gottheit. Genug, es war
 Eva die Einzige! — und — was ich meinem
 Helden hoch anrechne — er war so ganz
 Adam. Mit einer Herzlichkeit und Offenheit,
 wovon man seit dem verlorenen Paradiese,
 nicht dem Miltonschen sondern dem
 wirklichen, kaum ein Beispiel hatte, nähete er
 sich ihr, und sie erwiederte sein Ave Maria —
 nicht mit einem feinen Amen, das heißt: Ja
 Ja, es soll also geschehen; sondern mit einem
 bescheidenen Willkommen! — Wahre Schön-
 heiten zieren sich nicht, so wie große Menschen
 nicht stolz sind. — Ihr keuscher Busen bedurf-

te nicht der Gardine ihres fliegendes Haares; die Unschuld schlug laut in ihm. — Hohe Schönheit, hohe Tugend, hoher Verstand — wo diese drei Eins sind, da braucht es keiner elenden Schildwache von Ziererei! Unter dem Schutze der Unschuld und der allgemeinen Sitten ist ein Mädchen am sichersten. Die Grazien verstatten keine ungezogene Zudringlichkeit. — Der Ritter fand in den herrlichsten Stellen auf dem Angesichte dieses erschienenen Engels, und besonders in der rings um den Mund, eine große Aehnlichkeit mit seinem vortrefflichen Weibe; und gewiß sind alle Grazien einander ähnlich. — Die Ritterinn verehrte diesen Engel dieser Aehnlichkeit halber; und der Ritter wußte nicht, wie er seine Mühe kehren und wenden sollte, bis er sie endlich, trotz der Furcht vor Kopfflüßen, völlig ablegte. — Es war eingelenkt, daß unser Held bei seiner Heldinn sitzen sollte. — Man wollte zu Tische gehen, und siehe da! die Dame des Hauses, unter dessen Schutze der Engel erschienen war, ward von einer so heftigen Krankheit ergriffen, daß in einem Augenblicke die Freude ein Ende hatte. So schnell löschten die Fingerlein ihre Lichter nicht aus, wie dieser Besuch sich endigte und

die Nachbarschaft von hinnen zog: — es war, als stögen sie davon. Den Ritter entzückte

§. 60.

die Leidenschaft

seines Sohnes; und in der That, er hatte Recht sich zu freuen, daß er, außer dem geistlichen Jerusalem, auch ein leibliches gefunden hätte. Bis jetzt konnten keine Spuren entdeckt werden, daß sein Sohn verliebt gewesen wäre. Oft war dem Ritter die Frage eingefallen: ob etwa gar die Nothtaufe hieran Schuld sey —? Mein Sohn, fing er an, Alexander und Cäsar waren so gut Untergebene der Liebe, als Herren der Welt —. Du weißt am besten, was ich deiner Mutter aufgeopfert habe; — und, genau genommen, war sie nicht des Opfers werth? Was ich verlor, kannst du auf eben dem Wege wieder gewinnen. Läge die Schönheit bloß in Gesichtszügen — würde sie wohl unter so verschiedenen Gestalten erscheinen? — Fast jedes Volk, jeder Hof, jede Stadt, jeder Mensch hat sein besonderes Schönheitsmaß und Gewicht. Der will es rund; der eckig; dem ist die Stirn, und dem das Auge, dem die Hand, und dem der Fuß der Sitz der

Schönheit. Und woher aller dieser Unterschied? Weil die Schönheit ihren Sitz in der Seele hat, und weil nun diese sich bald hier, bald da durch den Körper spiegelt. Die Seele, die den Fuß zum Spiegel erwählte, hat meinen Beifall nicht; wenn sie den ganzen Körper bewohnt, o! dann ist es lieblich anzuschauen. Ein solcher Mensch scheint ein Engel. Wer Leib und Seele trennt, der tödtet. — Wenn du liebst — vergiß nicht, daß der Mensch aus zwei Theilen besteht, und daß, wenn diese nicht gepaart sind, alles andere Paaren nicht viel vermag. — So wie die Ehen zwischen Seele und Körper der Liebenden geknüpft und, wie es heißt, nicht bloß auf Erden, sondern auch im Himmel (oder dem Geisterstze) geschlossen werden; so ist die geistliche ohne die leibliche Eheverbindung, und diese ohne jene, nicht zureichend. Der Mensch ist ein Engel und ein Thier; Seele und Leib sind seine Bestandtheile.

Diese pathetische Rede beantwortete unser Held mit einem Seufzer — und mit der Bitte, die Gastfreiheit des nachbarlichen Hauses stehendes Fußes auf die Probe setzen zu dürfen. — Noch nie war dem ganzen Hause ein Besuch so langweilig und lästig geworden, wie der von

den übrigen Gästen, die es verhinderten, daß
der folgende Paragraph

§. 61.

n i c h t

zeitiger vorkommen konnte. — Drei Tage und
drei Nächte blieb er ungeboren — und rang
und sehnte sich, das Licht der Welt zu sehen. —
Vater, Mutter und Sohn wurden in Einer
Minute entbunden; und nun machten sich alle
drei die bittersten Vorwürfe, warum man sich
nicht zeitiger nach dem Befinden der krank ge-
wordenen Nachbarinn erkundiget hätte! „Die
ungezogenen Gäste!“ sagten alle drei, ohne
daß Einer dem Andern sein ganzes Herz aus-
schüttete — obgleich alle drei wußten, was im
inwendigen Menschen vorging —. Die unge-
zogenen Gäste! Nicht doch liebes Dreiblatt!
die ziehende Liebe ist Schuld an Allem. Die

§. 62.

R e i s e

unsres Helden war mehr ein Flug, als ein
Ritt. Keine einzige von allen Bedenklichkei-
ten erhielt Audienz. — Aber? — Kein Aber!
— und wenn? — Kein Wenn! — Das Ross

schien den Reiter zu verstehen: es war, als
 zög' es auch nach Liebe aus — und eh' es sich
 Beide versahen, waren sie da —! da! Sprung
 vom Pferde und Sprung in's Haus des Nach-
 bars waren Eins. — Die Genesene empfing
 unsren Helden, und er vergaß zu fragen, wie
 sie sich befände, und zu versichern, daß er bloß
 dieser Frage halben den Ritt übernommen hät-
 te. Sein Späherblick flog umher. Fräulein
 Amalia, die älteste Tochter des Nachbars
 und der Nachbarinn, die es auf unsren Hel-
 den angelegt, und gegen die er noch am we-
 nigsten seine Kälte geäußert hatte, kam ihm in
 den Wurf. Suchst du mich? sprach ihr freund-
 licher Blick; — der seinige antwortete laut und
 deutlich: mit nichten. Fräulein B ä r b c h e n s
 Auge sprach: Herr bin ichs? — das seinige:
 ist das eine Frage? — Da griff Fräulein
 Cäcilia mit der Augenfrage ein: etwa
 ich? — Gott behüte! erwiederte sein Blick. —
 Wenn mehr als dieses A B C und bis X Y Z
 unsrem Alphabethelden entgegen gekommen
 wären; so würde auf ein sanftes Ich? ein un-
 gestümes: Nein! die Antwort gewesen seyn.
 — Die kluge Mutter hatte es bis jetzt sich
 selbst verborgen, daß die Erschienenene unsrem

Helden nicht übel gefallen. — So krank sie war? — Allerdings! So etwas beobachteten die Weiber im Sterben. — War es vielleicht eine Schulkrankheit, um unsren Helden Fräulein Amalien zu sichern? — Nein; sie war wirklich sterbenskrank. Jetzt gab ihr das Augenstreben ihres vermeintlichen künftigen Schwiegersohns eine Gelegenheit zum Scherz. — Zum Scherz? Die Liebe pflegt nicht Scherz zu verstehen. — Spaß nicht; Scherz wohl — je nachdem er fällt; oder besser: je nachdem er angelegt und angebracht wird. — Angelegt? — Freilich giebt es Fälle, wo gegen Verliebte Scherz angelegt werden kann. — — — Wer bestellte den Gruß von der Erschienenen? fing sie an. Weder A, noch B, noch C bewegte die Lippe. Man verneigte sich, als der Sucher heftiger vordrang: „Ist sie nicht mehr?“ Sie ist noch, erwiederte die Nachbarinn; nur nicht hier: — sie ist auf ihrer Rückreise —! Und nun fing die Nachbarinn den Roman an, den ich indeß nach den Regeln der Kunst noch nicht erzählen kann. — Unsrem Helden fiel der Muth so sehr, daß, nachdem er (wiewohl etwas spät) vom Befinden der Frau Nachbarinn Erkundigung eingezo-gen, heimkehren wollte.

Warum nicht gar! Er mußte bleiben. — Er schützte Unpäßlichkeit vor: eine Entschuldigung, die immer bei der Hand ist; und in Wahrheit, unser Held befand sich nicht wohl. Er mußte bleiben. — Er versprach in Kurzem wieder zu kommen. Er mußte bleiben. — Das nachbarliche Haus beschloß der Gastfreihelt zu Ehren, dem Gaste mit den A B C Fräulein das Geleite zu geben, und in Rosenthal die jüngst abgebrochenen Tage reichlich einzuholen. Er mußte bleiben, und blieb am Ende gern, da es das einzige Mittel war, noch mehr von der Erschienenen zu erfahren. — Noch mehr? Wußte er nicht schon genug? oder war es nicht hinlänglich, daß die Erschienenene eine Schwester einer Maurer-Adoptionsloge war und, ob sie gleich über diese Geheimnisse ein Pythagorisches Stillschweigen behauptet, doch einen Orden im nachbarlichen Hause zurückgelassen hatte? — Einen Orden? — Allerdings einen Orden. Fräulein Amalla und ihre Mutter kannten sicher unsren Helden von dieser Seite nicht. Sie machten einen ganz falschen Angriff. — Schade! — oder nicht Schade! — Doch wie? soll ich mein Buch etwa schon mit S. 62. schließen? — Unser Held brannte, wenn gleich die gute Dame

ihm durch diese Schwesterschaft Amalien sicherer zuzuführen dachte. Adoptionsloge war ihm Funke zum Pulver. — Der guten Dame ging es nicht viel besser, als jenem Französischen General im weltbekannten siebenjährigen Kriege, der recognosciren ritt und einen Transport mit Proviant für einen feindlichen Haufen hielt. Der Held hätte vier bis fünftausend Portionen Brot bei Einem Haare getödtet, so daß nicht eine einzige mit dem Leben davon gekommen wäre, wenn nicht der Lieferant und die hungrigen Magen seines Corps Gnade für diese Feinde gebeten, und sie durch Capitulation mit dem Speisemeister erlangt hätten. — Was mehr war, als ich meinem Helden zutraute, war die Kunst den Brand zu verstecken. — Es brannte bei ihm innerlich. Die Fräulein A B C Ordenschwestern! Dehl in's Feuer, das aber bloß für die Erschienene brannte. Hier und da flog ein Funke zum Dach hinaus, den die Fräulein A B C auffingen, als käme er ihnen zu! — Es war der Orden der Verschwiegenheit, den die Erschienene als einen Segen zurückgelassen hatte! Amalia glaubte, sich wenigstens in den vorigen Stand bei unserem Helden zu setzen,

wenn er je eher, je lieber ihr Bruder würde. — Dergleichen platonische Liebe pflegt bald sich auch auf die Sinne zu ergießen, dachte die Mutter — und billigte die Schnelligkeit bei der Aufnahme. — Vom verschwiegenen Bruder zum Liebhaber ein kleiner Schritt! — Wir wollen sehen! — Unser Held ward in den

§. 63.

Orden der Verschwiegenheit

in Rosenthal aufgenommen. So sehr auch dieser Orden in seinen Augen durch den Umstand verlor, daß die Erschienene nicht selbst die Großmeisterinn machte; so genügte ihm doch die Idee: es kam von ihr! Ein Orden! Ob es der Mühe lohnen wird, daß wir der Aufnahme unseres Helden (Mutter und Vater waren schon ohne förmliche Aufnahme in der Stille eingeweiht worden) als Gäste beiwohnen? — Der Junker ward zuerst in ein herrlich erleuchtetes Zimmer geführt, und drei Viertelstunden allein gelassen. Jetzt trat die Nachbarinn in einem weißen Kleide mit fliegenden Haaren, Ordensband und Stern — und einer großen Serviette, die vorgesteckt war wie eine Schürze, mit der Frage herein: Wer ist da?

— Ich, erwiderte der Held zu seinem Unglück.
 — In diesem vorschneellen Ich, versetzte die weiße Dame, liegt mehr als Sie denken: Ihre Unwürde zum Orden liegt darin. Wer rückt mit seinem Ich, so zeitig heraus? wer macht sich eher bekannt, als er die kennen gelernt hat, die ihn umgeben? ich will nicht sagen: fahen wollen; und doch ist dies der Welt Lauf —. Wer seinem Ich ausweicht, ohne es höher anzuschlagen, als im Marktpreise, befließigt sich der Weisheit, und verdient den Nahmen eines Weisen; ist es in der That, wenn Andere bloß so heißen. Entging Sokrates dem Giftbecher? und hat der Neid nicht Giftbecher verschiedener Art, womit er die Weisen, ach! und auch ihre Plane, hinrichtet, wenn sie mit ihrem Zweck und den Mitteln, diesen zu erreichen, unbehutsam umgehen —? Die Schüler unseres Schutzheligen mußten drei Jahre schweigen lernen, ehe sie sprachen. Wohl! nehmen Sie Sich diese Zeit und diesen Raum zur Buße, um Ihr Ich zu kreuzigen sammt den Lüsten und Begierden! —

Unser Held war von dieser Rede äußerst durchdrungen. Es schien ihm ein Extemporalstück zu seyn, indem er sehr leicht dem Ich hätte

hätte ausweichen können; — und eben weil es ein Extemporalstück war, rührte es ihn desto mehr. Da er indeß nicht Lust hatte, noch drei Jahre zu warten, so bat er die abgeordnete Pythagoräerin, ihm sein Ich, das selbst vermessenere schiene als es wäre, zu verzeihen. — Sie versprach, ihm Ausöhnung bei ihrem Schutzheiligen auszuwirken — wenn er ihr gelobte — (Hier glaubt man wohl, es werde ihre Tochter gelten; vielleicht glaubte es unser Held selbst. — Mit nichten; so eigennützig ist der Orden der Verschwiegenheit nicht) — wenn er ihr gelobte, seinem Ich zu widerstehen bis in den Tod. — Wenn nichts mehr ist! dachte der Candidat, und versprach es von Herzen. — Jetzt sollte ihr Herr Gemahl sich zum Receptendus verfügen, ihm wegen seines unzeitigen Ichs die Absolution überbringen, und über die Verschwiegenheit eine stattliche Rede halten. Er fing pathetisch an: „Die Verschwiegenheit —“ Allein die Helle des Zimmers, die Feierlichkeit des Candidaten, ein Paar Gläser über Gebühr, und vielleicht auch die Ungewohnheit Reden zu halten, benahmen ihm jedes Wort; und nachdem er dreimal die Worte: die Verschwiegenheit, stotternd

wiederholt hatte, ging er so verschwiegen davon, daß der Candidat sich überredete, ein dergleichen Verstummen gehöre zur Ceremonie der Handlung. — Der strecken oder kurz gebliebene Redner hätte seine Rolle nicht besser machen können, wenn er Pythagoras oder Roscius — sind die Herren weit aus einander? — in hoher Person gewesen wäre! — Der Nachbar ward von den Ordensschwestern wohlverdient ausgelacht, erhielt indeß, da man keinen bessern Actor hatte, den Auftrag, dem Candidaten die Augen zu verbinden — und ihn in ein finstres Zimmer zu führen, wo die Nachbarinn seltner wartete. Als nach einer kleinen Weile der Candidat in die Frage ausbrechen wollte: bin ich hier allein? zog ihn sein Genius von dem Rande des Verderbens, und er verbesserte seine Sch. Frage. Ist Jemand hier? fing er, und zwar in eben der Minute an, da die Nachbarinn mit ihrer Wiederholung: wer ist da? zum Vorschein kam, und ihm ins Wort fiel. — Wer fragt mich? war seine Antwort. — Eine Abgeordnete, erwiederte sie, die es lieber gesehen hätte, wenn Sie ihre Frage abgewartet hätten. Neugierde und Schwachhaftigkeit sind, wo nicht wirklich verwandt, so doch verschwägert

oder in nachbarlicher Verbindung. — Sie hieß ihm die Augen aufbinden, und es war ihm nicht anders, als sey er zu den Fingerlein unter die Erde gerathen; so gut er auch jedes Zimmer im Rosenthalischen Schlosse kannte, wo er geboren, nothgetauft und erzogen worden war. Er hielt sich still, um sich nicht neuen Weisungen auszusetzen, worauf es die schlaue Nachbarinn anlegen mochte. Da er schwieg, so mußte sie anfangen. — Was denken Sie? — da, von seinem Ich zu sprechen, oft verzeihlicher seyn kann, als an dieses allerliebste Ich unablässig zu denken. Was denken Sie? — An den Vorzug der Sprache, und an die Schande der Menschheit, auf Mittel denken zu müssen, sich Saum und Gebiß anzulegen. — Dieser Seitensprung brachte die Nachbarinn aus ihrer Rolle; ihre Gemeinprüche paßten nicht, und sie fand sich, trotz dem Herrn Gemahl, in Verlegenheit. — Da Sie so schön denken, so verblinden Sie Sich wieder die Augen — Der Stock stehet im Winkel, also wird es regnen. — Unser Held fand in dieser inconsequenter Rede doch einen Sinn, und übersehte sich die letzten Worte: so stören Sie Sich durch kein Sinnesspiel auf

der Olympischen Gedankenbahn, die zum Kleinod führt. — Wo Feierlichkeit ansteckt! Alles deutet sie feierlich. — Mit verbundenen Augen ward der Candidat in das Heiligthum, und zwar rücklings, eingeführt. — Nun mußte er dreimal einen Cirkel machen. Dies brachte ihn aus aller Connexion mit dem Zimmer, in welchem er war, und er mußte glauben, in einem bezauberten Schlosse zu seyn. —

Nach dieser Kopfverdrehung blieb er ganz allein stehen, und nach einer Viertelstunde fing sich folgende Unterredung an. —

Berschwiegene Großmeisterinn, wir sind nicht allein! (Die Großmeisterinn machte die Nitterinn. —)

„Wer ist,“ antwortete sie, „der Ungeweihte, der es wagt, in unserem Areopag zu erscheinen?“

Ein Jüngling, der sich der Berschwiegenheit heiligen will.

„Ein Jüngling, sagt ihr? — Wohlan! Laßt ihn Mann werden, und dann führt ihn wieder zu uns! — Laßt ihn die Welt kennen lernen, aus Erfahrung klug werden, und dann erst melde er sich zu seiner Aufnahme!“

Wohlgesprochen, verschwiegene Großmeisterin! Wohlgesprochen in der Regel; allein war je eine ohne Ausnahme? wird je eine ohne Ausnahme seyn?

„Hat die Tugend Ausnahmen? liebt sie Begünstigungen?“

Die Tugend nicht. Wo ist aber eine diesseits des Grabes, die rein wäre, die nicht hätte einen Flecken oder Runzel oder defß etwas — ? Unsere Sache ist, unsere Tugenden zu waschen, zu heiligen und zu reinigen — damit sie nicht unter dem Scheine der Tugend, gar Untugend, und schöne wohlgebildete Sünde werden.

„Glaubt Ihr, durch diese Klagen eurem Antrage näher zu kommen?“

Ich glaub' es, verschwiegene Großmeisterin; denn, obgleich die Tugend eine Regel ohne Ausnahme ist, so giebt es doch Gemüther, welche der schlüpfrigen Bahnen der Selbsterfahrung nicht bedürfen, um zur Weltkenntniß zu gelangen: — Picht- und Lebensköpfe, die zu Heerführern, zu Meistern berufen sind, welche die Natur berechtigte der Landstraße auszuweichen; — Menschen, die sich Richtsteige brechen und Wege erfinden; —

Seelen, die, indem sie lerten, schon lehren, wenn andere, welche durch Wege und Umwege eines lange genossenen Unterrichtes zum Lehrstuhle gekommen, Andern doch wenig oder nichts beizubringen im Stande sind. —

„Ihr haltet eine Lobrede, und ich verlange ungekünstelte Wahrheit.“ —

Giebt es nicht Lob, das auch vor dem strengsten Richterstuhle des Gewissens, selbst im Sterben, das Siegel der Wahrheit trägt und verdient? —

„Was will Euer Lehrling bei uns, wo er lernen muß, wenn er schon jene so seltene Lehrgabe besitzt, die nur Wenigen gegeben wird?“

Nicht kaufen will er, sondern tauschen. Sein Plan ist, uns zu benutzen, indem er uns nützlich wird. Er will mit der Linken geben, ohne daß die Rechte es weiß, und mit der Rechten nehmen, ohne daß die Linke es als Bezahlung ansieht: — er will rescontrer.

„Wird er halten, was Ihr versprecht?“
Ich stehe für ihn. —

„Wir ehren Eure Bürgschaft. Was habt Ihr aber für Gegenseicherheit genommen?“

Seinen guten Ruf, sein edles Herz, seine Geburt, seine Eltern, sein ganzes Aeußeres. Haben Menschen andere Bürgschaften? Steht nicht oft der auswendige Mensch für den inneren, der sinnliche für den intellectuellen? Wahrlich! der Geist hält seltener Wort, als der Leib, wenn von wechselseitiger Bürgschaft die Rede ist. Zwar trägt die Physiognomie zuweilen; hält sie aber nicht noch öfter Wort? Seht! er hat eine der glücklichsten, die man sehen kann.

„Hat er Zutrauen zu uns, und wird er mit uns sympathisiren? werden wir auf einander wirken und gegenwirken können?“

Sicher! sonst litt' er die Decke nicht, die ihn verhüllet. —

„Und was glaubt er zu finden?“ —

Nicht Menschen, die es ergriffen hätten, doch die ihm nachjagen, ob sie es auch ergreifen würden.

„Was hat ihm diese gute Meinung beigebracht? — Menschen sind wie Bäume: aus ihren Früchten muß man sie erkennen. Kann man auch Feigen lesen von den Dornen, und Trauben von den Disteln?“

Sollt' er seinen Eltern und denen nicht

trauen, deren Herzen sich noch näher sind als ihre Besitzungen? — Nur die Zeit bringt Rosen. — Zwar ist das Leben kurz; doch langsam reifen die Früchte des Guten. Unreife, zu frühzeitige Früchte brachten in der moralischen Welt von je her den unwiederbringlichsten Schaden. Eva wollte Erkenntniß des Guten und Bösen so leicht erlangen, als einen Apfel essen, und verlor das Paradies, das wegen dieser Vorschneelligkeit nicht anders als durch den langsamen Weg der Tugend zurück zu bringen ist. —

„Ist dem also, was verlohnt es, daß der Mensch den rauhen Weg zum Guten antritt?“ —

Ist es nicht besser den Garten anzulegen, den Baum zu pflanzen, als unter dem Schatten eines wohlthätigen Baumes sich hinzustrecken und geradezu in Eden eingeführt zu werden? Hätten Adam und Eva das Paradies allmählich gepflanzt, sie wären nicht gefallen. — Damit die Menschen die Erde zum Paradiese machen möchten, wurden Adam und Eva nackt, bloß und arm in sie hinein gestoßen. — In eben den Zustand, in welchem wir auf die Welt kommen, sahen Adam und Eva sich versetzt und

zu diesem Kinderspiele verurtheilt! — Thiere arbeiten ohne Rücksicht auf ihre Gattung; wir für das Menschenall. — So wie jene mit Adam und Eva aus dem Paradiese, oder mit der Familie Noahs aus dem Kasten gingen, so sind sie auch noch leib- und seelhaftig; allein der Mensch — was ist aus ihm nicht geworden! — was wird aus ihm nicht noch werden! — Der Mensch wirkt auf die Menschheit, und die Menschheit wirkt zurück auf den einzelnen Menschen. Von sich selbst denke der Mensch so klein; von der menschlichen Natur so groß als möglich! — Das Gute das wir thun, lebt von nun an bis in Ewigkeit. Halleluja!

„Der Tod soll hinfort darüber nicht herrschen, Halleluja.“

Halleluja.

„Was der Mensch vermag, kann er nur durch die Anstrengung seiner Kräfte erfahren; was die Menschheit vermag — wer hat dies Ziel gemessen? Arcane und heimliche Mittel sind verdächtig; Verschwiegenheit ist für jeden Mann, für jedes Weib nöthig, welche die Ehre haben wollen Mann und Weib zu seyn.“

Wahrlich, eine große Ehre!

„Viele Menschen sind durch Reden unglück-

sich geworden; durch Schweigen wird es Niemand. — Will man Jemand um Verzeihung bitten, ihn bewundern — ehren, lieben, verehren, ihm vergeben: — wie weit stehen Worte dem Schweigen nach! — Die größte Beredsamkeit besteht in der Kunst zu schweigen. Schweigen ist ein moralisches Universale Alles zu erlangen, was man sich vorsetzt. — Ich will schweigen, um Alles zu sagen.“ —
 — — Eine Stille!

Vereschwiegene Großmeisterin, dieser Jüngling fahlt die Erhabenheit unseres Ordens in Eurem Rede, und in Eurem Schweigen; er will Würdigung der menschlichen Natur und Würdigung seiner selbst lernen; er will durch Schweigen an sich selbst arbeiten, seine Anlagen verstärken und befestigen, und seine Fehler mindestens nicht durch Reden vervielfältigen. Sagt Ja zu seiner Aufnahme.

„Brüder und Schwestern Schwestern und Brüder! gebt mir den ersten Buchstaben.“

Sie sagen J, und sie A. Jetzt eine Stille!

Hierauf fragt die Großmeisterin: Brüder und Schwestern, Schwestern und Brüder: Ist es euer Wille?

Alle sagen ein volles? Ja.

Sie schließt mit Amen, und der Candidat wird ihr drei Schritte näher geführt. Sie redet ihn an:

Der Heropagus, in welchem die wichtigsten Sachen gerichtlich entschieden wurden, war kein pompreicher Tempel, sondern eine Strohhütte; — Weisheit, und Verschwiegenheit zeichneten ihn aus. Bei Nacht hielt man Gericht, und keiner Parthei, keinem Anwalde war es erlaubt, durch Eingänge und Blendwerk, durch Tropen und Figuren, durch Licht und Schatten seinen Vortrag zu verschönern, und durch Wendung und Wiß den Richter zu bestechen. — Durch Worte giebt man sich oft so aus, daß man bettelarm ist; durch Schweigen verfährt man so ökonomisch, daß man nicht nur für sich selbst spart, sondern auch noch einen Ehren, und einen Armenpfennig behält; diesen zu geben dem Dürftigen; jenen, um mit Anstand Feste zu feiern, wenn es Festumstände verlangen. Wer viel spricht, kann nicht allein nicht immer gut sprechen; nein! Unwahrheiten und Dichterlicenzen haben eine solche Gemeinschaft mit den Worten, daß sie nicht

von einander lassen. Wollt Ihr behutsam und bedächtig in Euren Reden seyn?"

Der Candidat antwortet: Ich will es.

„Kaiser Augustus hatte einen Freund Fulvius, dem er sein Leid klagte. Ich armer, verlassener Vater! fing er an; mein Posthumus ist verwaist; ohne Stütze, ohne Erben jämmerlich ich; und weißt du, was ich zum meinem Troste thun will? (Worte sind leibliche Tröster; Handlungen nur können trösten und aufrichten.) Den Posthumus nach Rom berufen und ihm die Regierung anvertrauen. — Fulvius entdeckte den Entschluß des Kaisers seiner Gattin; diese offenbarte ihn der Kaiserin Livia, ihr, die dem Stieffohn Augustus das Regiment zuwenden wollte! — Armer Kaiser! und noch ärmerer Fulvius, dem August seine Freundschaft aufkündigte, und dem nichts weiter übrig blieb, als sich verzweiflungsvoll das Leben zu nehmen! Seine Gattin kam ihm zuvor, und Beide starben an diesem verathenen Geheimnisse den wohlverdienten Tod wegen beleidigter Freundschaft. — Wenn Sohn, wollest Ihr jedes anvertraute Geheimniß heilig bewahren, und es nie vertra-

then noch verkaufen, weder durch Worte noch durch Zeichen?"

Ich versprech' es.

„Werdet Ihr Euch aber auch durch Nichts, weder durch Verheißung noch Drohung, durch Liebe oder Leid, durch Freundschaft oder Feindschaft, in Euren Entschlüssen wankend machen lassen?"

Durch Nichts.

„Zu gewisser Zeit versammelte sich der Rath in Rom einige Tage nach einander auf eine ungewöhnliche Art. Die Gattinn eines Senators beschwor ihren Gemahl, ihr den Schlüssel zu diesen Berathschlagungen zu behändigen, den sie heilig zu bewahren gelobte. Um sie zu befriedigen, gab der Senator vor: eine übernatürliche Lerche sey, nach der Anzeige des hochehrwürdigen Consistoriums, über die Stadt geflogen; und nun stehe man in Sorgen, ob dieser Flug Segen oder Glück bedeute. So schnell konnte die Lerche nicht fliegen, als diese Nachricht. Sie kam zeitiger zu Rathhause, als ihr Erfinder; und wie wohl war ihm, feiner Gattinn nichts von den rathhäuslichen Deliberationen entdeckt zu haben! — Werdet Ihr den Durst Eurer Geliebten nach Eurem Ver-

heimliche — nicht durch eine Unwahrheit sehen, keine Lerche über die Stadt fliegen, lassen, sondern Muth genug haben, Nein zu sagen, wo Ihr Gewissenshalber nicht Ja sagen könnt?“

Ich werde. —

„Wohlan es sey! Leeret diesen Becher mit Wein gefüllt, und erinnert Euch, daß Wein und Weiber oft den Weisen verleiteten!“

(Er trinkt den Becher aus.)

„Jetzt leeret den Becher mit Wasser, der Euch an den Fluß Lethé erinnere! Ein guter Engel schlage Euch mit Vergessenheit, wenn Ihr an den Rand der Verrätherei kommen solltet, wovor Euch Pflicht und Neigung, Kopf und Herz bewahren wollen!“ —

„Jetzt öffne man ihm die Augen!“ —

Der Candidat siehet Brüder und Schwestern, Schwestern und Brüder. (damit kein Geschlecht dem andern vorgehe, wurden Brüder und Schwestern nie anders ausgesprochen) gekleidet wie die vorbereitende Schwester und seine Mutter als Großmeisterinn. — Jetzt ward er in das Lichtzimmer gebracht und ihm das Ordenskleid angelegt. Bei seiner Zurückführung in den Heropag sagt ihm die Großmei-

sterinn: „Ihr seyd nun wie unser Eiter. Wir fordern keinen Eid, keinen Handschlag, Warum? Diese Vermuthung, daß Ihr Euer Wort minder halten werdet, als Schwur und Handschlag — hätten wir die: wahrlich Ihr wäret so weit nicht gekommen!“ — Die Großmeisterinn nimmt ihn bei der Hand, und führt ihn auf ein anscheinendes Kanapee weiß beschlagen, wo indeß nur von beiden Seiten Gesessel sind — Die Mitte ist leer. „Setzt euch!“ sagt sie; und indem er sich setzen will, fällt er auf die Erde — ! —

Unser Held war, als er fiel, in eben dem Grade verlegen, wie es Schwestern und Brüder, und Brüder und Schwestern waren; mit dem Unterschiede, der Neuaufgenommene aus Kerger, die Aufnehmer und Aufnehmerinnen, die Aufnehmerinnen und Aufnehmer — um nicht laut zu lachen. — Der Ritter allein blieb ernsthaft. „Hab' ich es dir nicht oft gesagt, Eldorado sey unter der Erde? — Nur unter der Erde ist Eldorado, sagte er seinem zur Erde gesunkenen Sohne.

Nachdem sich die Großmeisterinn gesammelt hatte, redete sie ihn an:

„Stehet auf! Diese Ceremonie ist ehre-

würdig, so kleinlich sie auch aussieht. Sind die Ceremonien überhaupt anders? Selten sind sie der Sache auf den Leib gemacht, — und man muß ihnen nachhelfen, wenn sie ehrwürdig seyn sollen. Die gegenwärtige deutet an, daß die meisten Geheimnisse nichts weiter als ein verdeckter leerer Raum sind: — Vorhänge, hinter denen nichts ist. Leider! der Vorhang ist alles. Wer sie recht zu fassen gedenkt, fällt: so wie Leute, die nach den Sternen sehen, und den Boden vernachlässigen, auf dem sie wandeln.

Sie enthält die Warnung, sich nicht den Geheimnissen anzuvertrauen, wenn gleich Andere sich beredet haben, Euch hoch und theuer, ja theuer, zu versichern: man werde hier Schlüssel zu Himmel und Erde und dem gehofften Kanaan der Natur finden. — Wir Beide hatten Stühle, und ihr fielt zu Boden. Die meisten Menschen glauben, daß das, was sie für ihr größtes Glück halten, nicht von ihnen, sondern von Andern herkomme. Nicht also! von Andern kommt nicht nur unser größtes, sondern all unser Unglück. —

Sie lehrt, daß man auch ohne blankes Eis fallen kann. Viele brachen in ihrem
Zimmer

Zimmer physisch und moralisch Arm und Bein. —

Sie lehrt, daß man so leicht fallen als aufstehen kann, und daß, wer da steht, wohl zusehe, daß er nicht falle. — Alles ist ein Grab, sagt ein geistreicher Dichter: und die Brautkammer ist nur ein höheres Stockwerk über dem Grabe; der prächtigste Speisesaal ist seine Vorkammer. — Unsere gestrengen Gesetze machen den Menschen oft schlecht, um ihn strafen zu können, und befinden sich im geheimen Dienste des Despotismus, obgleich die Gesetzhandhaber behaupten, sie wären die trostreichen Mittler zwischen Volk und Oberhaupt —. Sie befehlen, was sich von selbst versteht, wollen Naturgesetze durch Strafen verstärken, positive Gesetze, der Natur unterschieben; sie befehlen — was Puzmacherinnen und Modehändler weit besser bewirken könnten, wenn man sich die Mühe nähme, diese Menschen unvermerkt in Staatsdienst zu nehmen. — „Die Generalpächter halten den Staat,“ sagte Fleury. „Freilich,“ erwiderte Jemand; „aber gerade so, wie der Strick den Gehängten.“ — Seht! wer bloß ein gesetzlicher Mensch ist, kann wahrlich nicht weniger

seyn. — Nicht nach den Gesetzen des Staates, sondern nach Euren Grundsätzen, müßt Ihr leben, wenn Ihr den Namen: Mensch, verdienen wollt. — Wahrlich! man kann nur die Tugenden seiner Ueberzeugung besitzen. Die äußerste Gränze von den Eigenschaften der Seele ist die Vernunft; — und die Hauptsumma aller Lehren: seyd vernünftig! — Hütet euch zu fallen; und wenn ihr fallt, stehet schnell auf! Durch eine Constantins Taufe sollten alle Vordiebstahl, Mord und Blut, abgewischt seyn? Daß sich Gott erbarme! Von unserem ganzen Leben, nicht von dem letzten Augenblicke desselben, sind wir verhaftet. — Er aber, der in Euch angefangen hat das gute Werk, wolle es durch seinen heiligen Geist in Euch bestätigen und vollführen! Amen.

Endlich soll Euch diese Ceremonie lehren, daß der Mensch nicht zur Ruhe berufen ist — und daß bei weitem nicht jede Ruhebänk, wenn sie gleich köstlich und fein einladet — Ruhe gewähret. —

Das Zeichen, wodurch wir uns von Andern unterscheiden, ist, den Zeigefinger auf den

Mund legen. Zeichen und Bedeutung bedürfen keiner Erklärung.

Außer diesem Grade giebt es im Orden noch zwei, von denen die Erschienene uns nichts als das leere Nachsehen zurückgelassen hat. Sie versichert, dieser beiden Grade selbst noch nicht gewürdiget zu seyn. Der Himmel bringe sie zu diesem Ziele, wenn es ihr nützlich und selig ist!

Der nächstfolgende ist der Grad der gelbten Zunge; und der dritte: der Grad der Handlung.

Die Freimaurer-Adoptionsloge ist übrigens von dem gegenwärtigen Orden völlig unterschieden.

Auch wird Tafel-Neopag gehalten, bei dem nichts Denkwürdiges vorkommt, als daß man bei der ersten und letzten Schüssel kein Wort spricht. Dies Symbol bedeutet den Anfang und den Schluß des menschlichen Lebens.

Daß diese Aufnahme viele Fragen über die

§. 64.

Erscheinung

veranlasste, war natürlich; die Nachbarschaft indes wußte nur wenig. Und dies Wenige? —

Die Erschienenene wäre ihr unter dem Nahmen des Fräuleins Sophie von Unbekannt empfohlen. Ihr Zunahme sey offenbar angenommen. Auch Sophie (Weisheit) schiene nicht authentisch zu seyn, bemerkte die Nachbarinn. — Diese Bemerkung richtete den auf's Haupt geschlagenen Ritter in Rücksicht des Ehrens und ziemlich gemeinen Nahmens auf; — die Ritterinn aber freuete sich innerlich, daß Fräulein von Unbekannt Sophie hieße. „Von wem empfohlen?“ Von einem Verwandten aus Sachsen, nicht empfohlen, sondern auf die Seele gebunden. Sie hätte hier bloß einen jungen Cavalier drei Viertelstunden gesprochen, und wäre überhaupt nur drei Tage in — — gewesen. Dieser edle Jüngling hätte sich, aller Bitte länger zu bleiben ungeachtet, keine Minute über die drei Viertelstunden aufgehalten, und — das war Alles, was man wußte. Fräulein Unbekannt sey äußerst für sich gewesen und habe nie gelacht oder geweint. „War sie allein mit dem Cavalier?“ fragte unser Junker. Eine wahre A B C-Frage! Nein; ihre Cammerzofe war Zeuginn. — Und die? — Auch aus dem Orden der Verschwiegenheit. Den ersten Tag sprach die Unbekannte

den Unbekannten; den zweiten waren wir in Rosenthal. Die Nachbarinn glaubte, durch geheime Einflüsse krank gewesen zu seyn; sie war es den zweiten und dritten Tag zum Sterben gewesen bis drei Stunden vor der Abreise des Fräuleins Unbekannt. — Durch Auslegen ihrer Hände, wie sie glaubte, sey sie schnell gesund geworden; dies Auslegen wäre indeß unvermerkt und wie ein Streicheln vorgefallen. Man bat die Nachbarschaft, sich in Sachsen bei ihren Verwandten nach diesem wunderbaren Mädchen zu erkundigen, und Vater und Mutter, Prediger und Heraldicus junior wünschten nicht weniger Nachricht, als unser Junker; denn ob er gleich hier in besonderem Sinne neugierig war, so schien ihm doch der Umstand mit dem Drei- Viertelstunden-Cavalier, der Kammerzofe ungeachtet, nicht zu gefallen. Ach! du armer A B C darius im Liebesorden der Verschwiegenheit! — — Verliebt und neugierig seyn, ist nicht weit aus einander. — Daß die Großmeisterinn und die andern agirenden Personen nur ein ausführliches Scenarium vor sich hatten und in vielen Stellen improvisirten — darf ich das bemerken? Auch daß es wörtlich vorgeschrie-

Beste Scenen gegeben, versteht sich von selbst. Gleich den ersten Tag wurden Ritter und Ritterin aufgefunden; am dritten Tage unser Held. Nie schied die Nachbarschaft mit so vielen wechselseitigen Dank- und Erkenntlichkeitsbezeugungen von einander.

S. 65.

Wer da?

Der Junker, der, je länger je mehr über die dreiviertelstündige Unterredung beruhiget, überall die Unbekannte sah, horchte voll Neugierde auf; und siehe da! ein Officier, der nichts weiter verlangte, als ein Attest: daß seine Braut die Enkelin von dem Fräulein Cousine wäre. — Die Enkelin von einem Fräulein? — Lieber Gott! erwiederte der sonst dienstfertige Ritter, wie soll ich die Richtigkeit der Enkelin beurfunden, da ich nicht weiß, daß das selbige Fräulein Sohn oder Tochter gehabt hat! — Hier zu Lande, Herr Hauptmann, ist es nicht in Gebrauch, daß Fräulein Kinder haben, und Eva ist die einzige rechtmäßige Ausnahme von dieser allgemeinen Fräuleinregel. Die Ritterin konnte dieses moralische Räthsel, das sie verzweifelt nannte,

eben so wenig lösen; und allerdings muß es
 ihr unerklärlich vorkommen, wie Fräulein Cou-
 sine eine solche Heuchlerin seyn können. Kann
 etwas Aergeres, sagte der Pastor, auf Gottes
 Erdboden seyn, als daß ein sonst regelmäßiges
 Fräulein Mutter wird, ohne priesterliche Ein-
 segnung? — Ist davon die Frage? erwie-
 derte der Officier. — Ich dünke! erwiederte der
 Prediger; und der Hauptmann: bin ich nicht
 der Frager? — Das Räthsel! Die wohlselige
 Cousine, deren Fräuleinschaft der Gewis-
 sensrath und der Rechtsfreund Hand
 in Hand mit Brief und Siegel nach ihrem
 Hintritt corroborirten, ließ ihr Vermögen, wie
 wir aus ziemlich richtigen Angaben schon wiss-
 sen, ihrem 45jährigen Sohne nach, der einen
 Meierhof besaß und nicht ohne Kenntnisse war.
 Er hatte ein armes Fräulein geheirathet, (wahr-
 lich ein besonderes Schicksal für die Fräulein!
 sagte der Pastor) das, von aller Welt verlassen,
 nichts weiter als sechzehn Ahnen einbrachte, an
 die indeß nie anders, als an hohen Festtagen,
 wenn ein Glas Most das Herz der glücklichen
 Eheleute erwärmte, gedacht ward. Beide pfleg-
 ten alsdann über ihre wunderbare Weihnach-
 ten zu lachen: er ein Findling; sie ein sechzehn

Ahnen reiches Fräulein! Der Pfarrer des Ortes und der Küster hatten etwas von diesem Meierhofs Geheimnisse erfahren. Die Erbschaft vom Freitschfräulein war nicht unbeträchtlich! Der Sohn erbt das Capital, von dem die Mutter bloß Zinsen, und, wegen Sicherheit des Capitals, nur sehr mäßige Zinsen zog. Bei dieser Erbschaft fiel dem Sohne auch eine Handsbibliothek, und in derselben eine nicht kleine Anzahl Gebet- und Gesangbücher zu. — In einem derselben fand er Hieroglyphen von Anzeigen, die den Gedanken in ihm erregten, dem Rechtsfreunde ein baares und richtiges Geschenk auf gute Manier beizubringen, falls er sich entschließen wollte, gegen diese Baluta ihm das Räthsel zu lösen. Wie indes würd' es der Sohn auf diese Lösung ausgesetzt haben, wenn seine Gattinn es nicht mit Händeringen gewollt hätte. — Wie denn so? Wollte das brave Weib nicht länger die Gattinn eines Findlings seyn, durch den sie dreimal sieben Jahre glücklich gewesen war? — Sie hatten eine Tochter, die in der benachbarten Stadt in einigen ritterlichen Uebungen unterrichtet ward; und — wie es bei diesen Uebungen nicht ungewöhnlich ist — der Officier des gegenwärtigen Paragra-

phen verliebte sich in sie. Seine Verwandten bestanden auf sechzehn Ahnen; und da er selbst als Johanniteritter eingeschrieben war — weshalb sollten seine Kinder dieser Ehre ohne Noth verlustig gehen? — Es beugte ihn keine Wechsellschuld, und er brauchte keine zusammengetragene Schätze einer Ameise. Freilich in der ersten Hitze gab Monsieur Egalité den ganzen Orden gegen das Einsengericht einer Sinnlichkeit auf, und das Evangelium der Gleichheit war die vernünftigste lautere Milch, bei der er es sich im Kanaan der Liebe, wo Milch und Honig fließt, wohl seyn ließ. Doch wußte sein Elternpaar, besonders die vernünftigste Mutter, die Freiheitsmütze ihres Sohnes Egalité so unvermerkt wieder in einen Soldatenhut zu verwandeln, daß er zur Besinnung kam. War bei diesen Umständen der Brautmutter das Händeringen zu verargen, ihr, der das Fräulein noch immer im Blute saß? — Und der Brautvater? — Besser, lieber Leser, du fragst zuerst nach der Brautgroßmutter! — Freilich die Großmutter! — Der Rechtsfreund, der nach gehöriger Vorstellung des Findlings versicherte, daß er sich Gewissenshalber verpflichtet gehalten, nicht mit diesem Geheimnisse aus

der Welt zu scheiden, und daß er eben (sonder-
 bar!) in dem Augenblicke dieses baaren und
 richtigen Besuches, von Gewissenswegen
 den Entschluß gefaßt, sein Herz zu erleichtern,
 nahm indeß, seines von Gewissenswegen gefaß-
 ten Entschlusses ungeachtet, die positiven Be-
 weggründe mit Dank an, und betrachtete nunmehr,
 daß Herr von * * mit Fräulein Cousine wirklich
 im Kloster zu — ehelich verbunden worden wä-
 re, worüber er das Attestat in Händen hätte.
 Wie gut war es, daß unser Rechtsfreund nicht
 lebendig gen Himmel geholt oder plötzlich zur
 Hölle gefahren war! Der Hauptmann wäre
 sonst um dies Attestat gekommen, ohne zu wis-
 sen, wie. — Daß doch alle Rechtsfreunde oder
 Rechtsfeinde (wie heißen diese Herren eigent-
 lich?) nur langsam sterben möchten, um desto
 mehr Zeit und Raum zu haben, mit ihrem Ge-
 wissen abzuschließen! — Wird ihnen doch selbst
 dieser Abschluß baar und richtig bezahlt! Auch
 wolle der geneigte Leser und die geneigte Leserin
 unschwer bemerken, daß eigentlich ein Klo-
 ster ein Fräulein zur Frau machen könne,
 ohne daß sie aufhöret, Fräulein zu bleiben.
 Es leben die Klöster und ihre Attestate! und
 der Laek! denn an dem unsylgen war er nicht

gespart. Und was fehlte noch diesem gesunden
 neuen Schatz, den der Gräber desselben, wie
 wohl erst nach ausgestellter legaler Quittung,
 aushändigte? — Was noch fehlte?
 Zuerst sollte diese Quittung gerichtlich recognoscirt
 werden. Selten ist eine Krankheit, wo
 der Doctor nicht einen Barbier anbringen
 kann: eine Hand wäscht die andere. — Zweites
 fehlte: der Beweis, daß unser Flüchtling
 der wirkliche eheliche Sohn aus dieser Kloster-
 ehesey. Hierüber hatte sich der Rechtsfreund,
 ohne seinem Gewissen auf tausend Meilen zu
 nahe zu kommen, eidlich, und abermals gegen
 die Gebühr abhören lassen; indeß fand man,
 wo nicht nöthig, so doch nützlich, (da die Ge-
 richte, wie es heißt, eben der Gebühren halber,
 Alles dreidoppelt bewiesen haben wollen) daß
 drittens auch die Schrift der Fräulein Cou-
 sine recognoscirt werden möchte. Unbedenklich!
 — Die Ältere recognoscirte diese Cousinen-
 Hand mit Freuden, und Alles war froh, daß
 ein Fräulein, wenn es eine schöne Enkelin hät-
 te, noch nach dem Ableben eine Frau werden
 könnte, ihrer Fräulein Ehre unbeschadet. Un-
 ser Held hatte sich den Officier zu seinem Freun-
 de gemacht, der, ob er gleich nicht jener Cava-

lier war, welcher mit der nur drei Tage in der Nachbarschaft gebliebenen Unbekannten im Beiseyn der Kammerzofe drei Viertelstunden conversirt hatte, doch etwas Wichtiges vorstellte. — Er erblickte unvermuthet beim Schlafengehen ein Kreuz auf seiner Brust, welches der Kreuzträger, so bald der Held sein Auge darauf heften wollte, mit erstaunlicher Sorgfalt verbarg. — Vielleicht, um seine Neugierde zu reizen? — Vielleicht; vielleicht auch nicht! Ohne sich mit ihm ins Kreuz einzulassen, brachte der Hauptmann ihm doch in der Quer eine große Meinung von der

§. 66.

Freimaurerei

bei, und nahm es über sich, ihn in — als Aspiranten in die Rolle einzeichnen zu lassen, wodurch er edle Zeit gewönne; ja wohl: edle Zeit; da in der Loge zum hohen Licht, die in — leuchtete, Niemand auf, und angenommen würde, der nicht zuvor drei Jahre (eine strenge Loge!) auf der Expectanten-Liste gestanden hätte. Warum so

Lange,

da strenge Herren bekanntlich nicht lange regieren? Weil man jedes Mitglied verpflichtet, während dieser drei Jahre, so viel an ihm ist, den Aspiranten zu eripähen, und weil jeder Aspirant von dem Augenblick an, da er eingezichnet zu werden das Glück hat, einen Genius erhält, den er so wenig, wie Sokrates seinen Dämon, sieht. — Und dieser Genius? — ist sein Schatten, oder er der seinige, wie man will. — Und der Auftrag dieser moralischen Mouche? — Ueber Schritt und Tritt des Aspiranten zu wachen und darüber zu berichten. Von diesen Nachrichten allein hängt es ab, ob und um wie viel die Wartezeit verkürzt werde. — Also doch verkürzt? — Nach Umständen. — O die allerliebsten Umstände! Dacht' ich es doch gleich, daß aus drei Jahren, wiewohl nach Umständen, auch drei Tage werden können. Für's erste rieth der Hauptmann ihm an:

1) es sich fest einzuprägen, daß alle Menschen frei und gleich geboren wurden. Diese Lehre ist das Fundament der Maurerei, und die

beiden Grundpfeiler der Menschen- und Brüderliebe.

2) Diese Gleichheit und diese Freiheit werden so wenig durch Staatsverhältnisse gehoben, daß sie dieselben vielmehr bestätigen. Man kann im Nahmen der Gleichheit morden und im Nahmen der Freiheit vergiften; die Bilder der Freiheit und Gleichheit dienen oft den Tyrannen zur Parole, und zum Schild und zur Losung bei der Fahne des Verderbens. Kann sich der Jude nicht ein Scheermesser, der Taube eine Nachtigall, der Blinde ein Gemählde von Titian und der Wassersüchtige einen großen Garten anlegen? — Da sich bei jeder Gährung Bodensatz findet, so ist jede Revolution gefährlich; und oft lenken verschlagene Köpfe das leichtgläubige Volk in noch größeres Elend. — Allmählich kommt die Natur zum Ziel, und dies ist auch der eigentliche Gang der Menschheit. Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Societät, woran Todte, Lebende und werdende Theil haben; sie giebt dem Menschengeschlechte die Unsterblichkeit, und durch sie sind wir ewig! So bald wir in eine bürgerliche Gesellschaft treten, hören wir auf frei und gleich zu seyn; allein wir werden es auf der andern Seite wie

mehr und weiter habener. Ein größeres Maß von Kraft Leibes und der Seele beim Indivuum macht Unterschiede unter den Menschen; und wenn gleich diese Unterschiede, wie es am Tage ist, einen gewissen Seelenluxus und ein leibliches Wohlleben, einen leiblichen Luxus, bewirken: so dienen Sie doch auch dazu, daß ein Viertel im Staat (eigentlich der Hospitalitätenthell) ernährt und erhalten wird, der vielleicht sonst vergangen wäre in seinem Elende. Die Brocken, die von den Tischen der durch die Natur zum Vermögen berufenen Menschen fallen, übertragen jenes Viertel von Staatsewohnern, welche von der Natur kärglich ausgestattet werden. — und mich om: 27

3) Dieser Unterschied indeß, den die Natur in der Metaphysik und Physik des Menschengeschlechtes macht, muß nie Auge, Ohr und alle Sinne beleidigend abstechen; er muß verschmelzen wie Licht und Schatten, muß so gehalten werden, daß edle Thaten alle jene physischen und metaphysischen Unterschiede überwiegen. — Auch giebt es Fälle, die selbst im monarchischen Staate an Gleichheit erinnern; z. B. die ausübende Gerechtigkeit! Wahrlich, wir sind alle Brüder! Ueber diesen Weltunterschied und Zu-

sammenhang nachzudenken, sey ihr Vorberet-
 tungsgeschäft! (Etwa auch nach Umständen?)
 Vielleicht, daß Ihnen Schürze und Kelle gege-
 ben werden, um den Zusammenhang noch mehr
 zu befestigen, das Schadhafte desselben zu er-
 setzen und — o, des großen Wortes! — ihn zu
 verbessern. Wir bauen Kerker für das Laster,
 und Tempel für die Tugend; wir verfolgen
 das Laster, wenn gleich eine Krone seine
 Schutzwehr seyn; — dulden keine Schlechtheit,
 wenn sie sich gleich in List verkleiden und mit
 Schein des Rechtes schmücken sollte. — Ein
 Beichtiger, welcher dreimal nach einander sei-
 nem Beichtvater einen Schafdiebstahl bekann-
 te und ihm büßfertig das Geld zum Ersatz be-
 händigte, erwiederte auf die Beichtfrage: war-
 um er denn diesen Umweg zur Zahlung nehme,
 und warum er, bei dem Vorsatze zu bezahlen,
 nicht lieber kaufe als stehle? „Der Vortheil
 ist klar: jetzt mach' ich den Preis; im
 andern Falle würde ihn der Ver-
 käufer machen.“ Der Beichtvater absol-
 virte; wir würden excommunicirt haben. —
 Auch das wichtigste Schelmstück verfolgen wir
 mit Steckbriefen; wir sind seine erklärten Fein-
 de. Die Verschiedenheiten der Meinungen da-
 gegen

gegen trennen uns nicht. Trägt der Baum gute Früchte; so hindert er nicht das Land. — Um unsere Grundsätze mit den Staatseinrichtungen zu verbinden, lehren wir, daß es einen inneren und äußeren Menschen gebe. Der innere macht eine unsichtbare Kirche, wo Alles gleich ist; der äußere eine sichtbare, wo durchaus Verschiedenheit Statt findet.

Außer der Erscheinung des Fräuleins Sophie von Unbekannt hätte unserem Helden nichts Erwünschteres begegnen können. Voll Erkenntlichkeit bot er seinem Lehrer den ersten Grad des Ordens der Verschwiegenheit an, welchen dieser aber mit vollem Lachen ausschlug. Wer die Sonne gesehen hat, wird der den Mond anbeten? Auch gab er dem Angeworbenen auf, von dem was zwischen ihnen vorgefallen war, gegen Jedermann, und, wohl zu merken! auch gegen seine Eltern, ein tiefes Stillschweigen zu beobachten. Der Orden, setzte er feurig hinzu, ist Vater, Mutter, Schwester, Bruder. „Auch Geliebte?“ fiel unser Held ihm pfeilschnell ein. — Nein, guter Profan; die ist eine Maurerschwester. — „Kraft der Adoptionsloge?“ — Woher kennen Sie die? — „Ach! eine Unbekannte hat mich damit bekannt ge-

21

macht; doch so, daß mit Alles unbekannt geblieben ist. — Der Bräutigam lächelte, und schweig — und schwieg! — O, wie gern hätte unser Held noch mehr Honig von seinen Lippen genossen! doch wollte der Bräutigam sich auf mehr nicht einlassen. Uebrigens nahm er sein gerichtlich bestätigtes Verestat für die Wai-tereschwester mit, und schied von Himmeln, nachdem er zuvor mit unsrem Helden eine

Correspondenz

verabredet hatte, die ohne Anstand, wiewohl in ordnungsgemäßer Ordnung, ihren Anfang nehmen sollte. Die Hauptbedingungen waren: Novicius kann, bei Strafe der Correspondenz-Ausschließung, oder völligen Aufhebung, nichts in Ordenssachen fragen. Er ist verpflichtet, sich, wie es einem Novizen eignet und gebührt, zu führen. Nach dreimal drei Wochen wird der Bräutigam die erste Epistel erlassen, und nach dreimal drei Wochen muß die Antwort abgehen; und so weiter. — Die dreimal drei Wochen sind von dem Tage des Empfanges zu berechnen. — Bei einer Frage und bei jeder Ordensunwürdigen Führung wird der Corres-

spondenztermin auf dreimal drei Monate hinausgerückt oder gar auf ewig gehoben. — Da ich weder ein Mitglied des sehr ehrwürdigen Ordens der Verschwiegenheit bin, noch als Novicius dem Hauptmann, der die Enkelin eines Fräuleins, welche Maurerschwester war, zu heirathen im Begriff stand, eine Handgelobung geleistet habe, — was hindert mich, eine Sache nachzuholen, die unsern Helden außerordentlich interessirte? Geheimnisse verjähren, wie körperliche und unkörperliche Dinge. — Seit der Zeit ist Alles verjährt. — Dreimal drei, Viertelstunden vor seiner Abreise vertraute der selbliche Bräutigam seinem Ordensbräutigam eine Berechnung an, die ihm alle drei Grade des Ordens der Verschwiegenheit aufwog, ob er gleich nur des ersten gewürdigt war, und die unbekante selbst die andern beiden Grade noch nicht erhalten hatte. — **Berechnung**

S. 69.

konnte Novicius auf ein Haar wissen, wer von beiden, ob Mann oder Weib, Braut oder Bräutigam, eher sterben würde? Freilich war dies

mehr, als auf ein Scheinanapsee gendchiget,
 zum Fallen gebracht und mit dem Troste verser-
 hen werden, daß Eldorado unter der Erde sey;
 denn wenn man Eldorado in der Höhe findet,
 hat man es nicht bequemer und näher? Der
 Berbehauptmann ließ es unseren Helden im
 Hintergrunde und in tiefer Ferne sehen. Er
 zeigte ihm eine Diptel über die andere, womit
 die Gramatiker vorzüglich die schönen Stellen
 im Homer bezeichneten; allein er ließ ihn keine
 dieser bezeichneten Stellen lesen, nur die Zol-
 chen erlaubte er ihm zu sehen. Die Hand
 von der Tafel! Der Orden, fing er an, daß
 ich lebe, daß ich sterbe, und daß ich mit Leib und
 Seele bin, öffnet seinen Angehörigen Schatz-
 Kammern von Geheimnissen; doch müssen sie
 davon unempfänglich seyn, und nicht um acht sich
 einfinden, wenn man um sie bei ihrer wartet.
 Den Hauptzustand bei einer verwickelten Sa-
 che treffen und den wahren Zeitpunkt ergreifen,
 ist ein Eigenthum besserer Köpfe, das sie durch
 keinen Unterricht veräußern können. Es ist
 ein Radicalvorzug, eine Realwürde; indeß fal-
 len Späne, wo Holz gehauen wird, und beson-
 ders scheint unser hohe Orden sehr spänreich
 zu seyn. Desto besser. Auch das heiligste Feuer

wirft Funken aus. Alles, mein Freund, was den denkenden Menschen am meisten interessirt, ist ihm verschleiert. Diesen Schleier kann er nicht ziehen; vielleicht aber giebt es Mittel, dem Allerheiligsten sich ohne eine dreiste Hand zu nähern. Das aut aut, das Entweder Oder, wenn nicht ein Bund mit dem Obersten der Seraphe, so mit dem Beelzebub; wenn nicht Cäsar, so Nichts, mag sein Für haben — Meine Losung ist: Alle gute Geister loben Gott den Herren. Wir wissen nicht, was Gott ist, wir können ihn nicht mathematisch beweisen; allein wir glauben ihn und an ihn, und müssen es, wenn anders dies Leben uns in den Hauptstellen verständlich seyn soll. Wir werden nicht aufhören; wir werden nicht sterben, sondern leben. Ist es nicht eine Erfindung der Furcht, das Ende des diesseitigen Lebens Tod zu nennen? Dies Leben mit seinen Drangsalen, wo der Fels des Sisyphus uns zu erschlagen drohet, wo immer ein Gewitter über unserm Haupte steht und Blitze in Kreuz und Quer uns ängstigen: das ist Tod; — der so genante Tod ist Leben. — Wir sollten zum Sterbenden nicht: Gute Nacht; sondern: Guten Morgen, sprechen. Die Herrlichkeit indeß, die nach dies-

fer Zeit Leiden unser wartet, ist uns verborgen.
 Wir müssen Alle aushören — Menschen zu
 sehn; wenn aber dies Stündlein schlägt, wer
 weiß es? Die Aerzte? Behüte! Wie oft über-
 lebte der, dem sie das Leben absprachen, seinen
 Scharfrichter von Leibarzt! und wie oft stirbt,
 ehe wir es uns versehen, der, dem die Facultät
 Brief und Siegel zu Methusalems Alter be-
 händigte! — Der stirbt, weil er aß; der, weil
 er trank; der, weil er sich an den Fuß stieß;
 der, weil er seinem Freunde die Hand gab;
 der, weil er am Caminfeuer stand; der, weil
 er zu viel, der, weil er zu wenig genoß; der,
 weil er den Tod verachtete; der, weil er sich
 Mühe gab, ihm auszuweichen; der am Gra-
 men; der am zu viel, der am zu wenig wissen;
 der an Fischen, der an Fleisch; der an einem
 Kern von einer Weinbeere, der am Pfirsich-
 stein; der in der Kirche, der auf dem Ball; der
 am Schlagfluß, der an der Hektik; der, weil
 er ein Hagestolz war; der, weil er in der Ehe
 lebte; der am Muth, der an der Furcht; der
 auf dem Bette der Ehren, der auf der Otto-
 manne der Schande; der an Alexander dem
 Großen, der an Alexander dem Kleinen. Nur
 dann genießen wir die folgende Stunde, wenn

wir ihre Vorgängerinn als die letzte ansahen; nur alsdann ist sie uns ein Geschenk, wenn wir keine Rechnung darauf machten. Warum auch ein weites Ziel, da Blüthen abfallen und kleine und große Früchte, weit eher als der Baum geschüttelt wird! Maurer lieben nicht Diastematiker, Bortzieher und Dehner, Trillerschläger und Colletaturenmacher, wohl aber Mäurer, die mit Sachen ökonomisiren. — Jedes Ding hat seine Jahreszeit! Schnell will ich dir einen Vorhang ziehen. Es giebt Umstände, wo man durchaus wissen muß, wer in der Ehe der zurückbleibende Theil seyn wird. — Hier ist der Schlüssel. Zähle, mein Freund, die Vocale in den Vornahmen, so ist das Räthsel gelbset. Wie heißt dein Vater? — Fabian Sebastian. — Die Mutter? — Sophie. — Dein Vater stirbt vor deiner Mutter. — Man nahm Nahmen von längst verstorbenen Personen, und die Probe war richtig. So entzückt war kein Schüler des St. Germain und des Cagliostro, wie unser Held. Schnell wollte er seinen Vornahmen mit dem der Erschienenen zusammen stellen, und die Vocale wie die Officiere den Buchstaben vortreten lassen; indeß vertraten ihm zwei kleine Umstände den Weg.

Der erste: Seine Vornahmen wären eine förmliche Sammlung, und ohne die Beihülfe des Kirchenbuches würde er nicht bestanden seyn in der Wahrheit. Der zweite Umstand machte auf gleiche Erheblichkeit Anspruch. Er wußte nicht, ob die Unbekannte einen Geschlechts-, viel weniger einen Vornahmen hätte. Wenn es meine Leser und Leserinnen interessirt — die Enkelinn des Fräuleins Cousine überlebt den Berbehauptmann. Der

§. 70.

Dank

für diesen Unterricht ging über allen Ausdruck. Dankvoll bis zum Entzücken seyn, heißt nicht danken können. Dies war der Fall unseres Helden. Kömmt' ich doch, sagte er, nachdem er sich von der Dankverstümmung erholt hatte, Worte aus lauter Vocalen bestehend finden — die man vielleicht nur in Eldorado haben wird; sie sollten Ihnen gewidmet seyn! — Unser Held that Nichts als Vocalen in den Nahmen zählen, so daß ihm die Consonanten als Leib, jene als Geist vorkamen. — Wie indeß doch Alles sein Aber hat; so ward er durch die Diphthongen gewaltig zurückgesetzt. Sein Lehrer hinterließ

ihm wegen der Diphthongen solche extrafeine Regeln, daß diese sonst so leichte Kunst dadurch nicht nur in's Gedränge kam — sondern auch, was bei weitem das ärgste war, nicht Wort hielt. Unser Held hatte sein Wort schriftlich gegeben, nichts von dem, was zwischen ihm und dem Werbehauptmanne vorgefallen war, zu entdecken. Hierdurch gewann nicht nur der Bräutigam bei unserm Helden, sondern unser Held gewann auch in seinen Selbstaugen: — Er wußte doch ein Vogelnest, das dem ganzen reichsfreiherrlichen Hause, den Pastor und Heraldicus dazu addirt, verborgen war. — Ein Hauptreiz aller geheimen Gesellschaften, von wannen sie auch kommen und wohin sie auch fahren mögen! Giebt es nicht, sagte der Werbehauptmann, überall Geheimnisse, in Cabinettern, in Kosmopoliten: Clubs, in Schulen der Weisen, und in den Kirchen der Gläubigen? Geheimniß ist der Busenfreund eines glücklichen Erfolgs, der gütigste Bürge eines erwünschten Ausganges; Geheimniß zerbricht die feurigen Pfeile des Schwächlings und des Bösewichtes, des Verdachtes und der Bosheit. — Noch hatte ihm der Werbehauptmann einige diätetische Regeln in die Hand gedrückt, als

da sind: alle Monathe drei Hemden anzuziehen — sich vor gewissen Speisen zu hüten, und besonders auf gewisse Zahlen zu merken. Seine vorletzten Worte waren: Freund, es trägt mich Alles, oder Sie sind zum Vocal unter den Menschen bestimmt. Schon sind' ich in dieser romantischen Gegend, in der Denkart ihrer Eltern, in der Physiognomie dieses Schlosses, seiner Bewohner und Gäste so viele Ordensorgane, daß Sie den Tag dreimal glücklich preisen können, da mich der Bedarf eines Zeugnisses zu Ihnen brachte. Das Instrument ist da; es darf nur gestimmt und gespielt werden. — Glücklicher Zufall! rief unser Held; wer sollte denken, daß so viel Gutes aus dem kleinen Umstande entstehen kann, wenn ein Fräulein eine Enkelinn hat! Und das letzte Wort des Berschauptmanns? —

S. 71.

Erkenntlichkeit

Nicht doch! — Gewiß. — In Silber und Gold? — So schien es; — indeß war dies Wort mit schönen Phrasen verbrämt, die unser Bruder Redner wie Sklaven in seiner Gewalt hatte. Ist es nicht Ordenssprache? Ich

sollte glauben. Unsere Ritterin bemerkte, der
 Hauptmann zwirne seine Ausdrücke. Nicht
 äbel, da zwirnen zwei Fäden in Einen brin-
 gen heißt. Doch schien er bei diesem an sich
 schweren Worte, an dem höchsten und niedrig-
 sten, an dem so Viele scheitern und fraudulose
 Bankerotte machen — ebenfalls zu kurz zu
 schießen — . Jupiter, fing er sehr pathetisch
 an, erhob das Fell der Siege Amalthea, die ihn
 auf dem Berge Ida ernährte, zu ihrem Anden-
 ken zur Diphthera, zum Tapis, zur Schreibta-
 fel, wo er der Menschen Thun und Lassen auf-
 zeichnete. — Ein Anfang, der dem geistlichen
 Consistorialrath, als er voll süßes Weines war,
 Trost bietet! Da es indeß in der Geschwindig-
 keit ihm nicht gelingen mochte, das Fell der Sie-
 ge, den Berg Ida, Tapis und der Menschen
 Thun und Lassen in Verbindung zu bringen,
 indem man es zu jener Frist nicht so weit ge-
 bracht hatte, aus einem halben Duzend hetero-
 gener Wörter ein bewundernswürdiges homo-
 genes Werk zusammen zu würfeln — ; so schloß
 er: Sie verstehen mich. — Der Orden ver-
 langt Nichts; allein man giebt ihm ohne sein
 Verlangen. — Wer wollte nicht in den Kling-
 seckel des Staats, dessen Glöcklein jetzt wo

Wir stehen und gehen, sitzen und liegen, läutet,
reichlich legen, wenn die Gabe dem Geber hundertmal
wieder gegeben wird — und dies
Scherflein von Saat zu tausendfältigen Früchten
gedeihet! —

Der gute Ritter hat freilich bis zum 72. J.
in diesen Kreuz- und Querzügen gegrünt und
geblühet, und dreimal sieben Jahre mit seiner
Ehegattinn in einer exemplarischen Ehe gelebt.
Selten werden Väter der Bücherhelden es so
weit und bis zum 70. J. bringen — sondern weit
zeitiger dem Achill, dem Ulysses, dem Aeneas,
(soll ich an die Henriade denken?) Platz machen.
— Warum soll ich es verhalten? Auch
selbst noch im siebenmal siebzigsten J. würd' es
mir leid seyn, mich von meinem Ritter zu

S. 72.

scheiden

und ihn scheiden zu lassen. Leider wird er
nur noch diesen und wenige folgende J. J. erleben.

Was ist unser Leben? Wer weiß von uns, die
wir dies Buch schreiben und lesen, wie viele Paragraphen
uns noch bevorstehen! — Wie Gott
will! — Das edle gute Paar hatte, außer dem

Erstgeborenen, noch sechs Kinder erzeugt, die indeß im dritten, siebenten und neunten Jahre starben, obgleich keins nothgetauft war. Der Pastor loci zog nie, wenn die Baronin niederkommen sollte, über Land; vielmehr fehlte nicht viel, daß er bei ihrer Entbindung, wie ein Bischof in England bei der Königin, auf die Sechswochenwache zog. Wär' ich paragra-phenföchtig → zu wie vielen hätten mir so viele Kinder Gelegenheit gegeben! Jetzt begnüg' ich mich mit der Bemerkung, daß diejenigen regierenden Herren und Frauen, die bei der Nothtaufe, wiewohl gebährlich, übersehen waren, bei den folgenden drei Kindern als Taufzeugen in das Kirchenbuch verzeichnet wurden. Die letzten drei mußten sich ohne diese Ehre behelfen, und es war gut, daß man die Herren Nachbarn und Frau Nachbarinnen, die ohnehin genug mit sich selbst zu thun hatten, weiter nicht mit doppelten Personen belastete, obgleich, wie wir wissen, regierende Herren am leichtesten gemacht und vorgestellt sind. Ein

S. 73.

Brustfieber

Aber fiel unsern wackern Ritter mitten unter

seinen Elckeln: eine Krankheit, mit welcher
 der Hausdoctor freilich bekanntes war, als mit
 dem Johanniterfieber, woran der Ritter zu Nün-
 fange seines Ehestandes laborierte. Was half
 aber diese Bekanntschaft! Doch vor Ablauf der
 kritischen Tage entschlief er so sanft, ruhig und
 selig, als hätten Engel ihm die Augen zuge-
 drückt. — Er ruhe wohl! — Denkwürdig bleibt
 es, daß in der letzten Session die Frage vom
 himmlischen Jerusalem aufgeworfen ward, wo-
 zumant die Fingerzeige in der

Offenbarung Johannis

fand und einbildungskräftig benützte. Der Tod
 macht weise, sagte der Ritter; und warum soll-
 ten wir an ihn bloß als an den Zerstörer ulti-
 mer Natur denken? warum ihn nicht als Besor-
 derer zur Stadt Gottes, zum himmlischen Je-
 rusalem, ansehen — um uns im Sterben die
 Bitterkeit des Sarges (wahrlich der Sarg,
 nicht der Tod ist bitter) zu vertreiben? — Wie
 hätt' er sich prognosticirt! — Nun war freilich
 das gelobte Landes: Jerusalem noch nicht an-
 gefangen und der Meister Hans Peter — da-
 rüber leider! in's Irrenhaus gekommen. Nach

verstand man nicht die Graphik des Irdischen
 Jerusalems, und konnte keinen Bauplan
 auf das Papier bringen; was sollte denn aus
 dem unsichtbaren Jerusalem werden? Nicht
 minder wandte die Ritterin sehr bedächtig ein,
 daß die vielen Perlen und die Edelsteine wohl
 ihre Kräfte übersteigermöchten, und daß, wenn
 auch z. B. die Perlen von Glas oder Wachs
 genommen werden sollten, Regen und Sonnen-
 schein dies Hauptstück im himmlischen Jerusalem
 verwüsten könnten, so daß keine Perle auf der
 andern bliebe. Aber dieser nicht kleinen Beden-
 klichkeiten ungeachtet, entschied doch der hohe
 Rath für die Meinung des Ritters — der nicht
 wußte, daß er seine eigene Leichenrede hielt! Und
 wer weiß es, wenn man seinen Schwanenge-
 sang anstimmt? — Wer? Die Ritterin selbst,
 so perlenschwierig sie anfänglich schien, trat aus
 Liebe zu ihrem Gemahl bei, ohne sich durch die
 Paraklität zwingen zu lassen. Vielleicht fiel ihr
 in dunklen Vorstellungen der treffliche Gedanke
 ein, daß das gelobte Jerusalem bis jetzt außer
 den Gessonschmäusen noch keinen Dreier gefor-
 sct hatte. — Man beklagte, in Rücksicht eignen
 Unvermögens und des traurigen Schicksals des
 verunglückten Mauermeisters Hiram, daß es

so wenig Zeichnungen von den interessantesten
 Ansichten dieses himmlischen Jerusalems gebe,
 als Symphonieen für das himmlische Orchester,
 und Melodien auf die dortige in der Offen-
 barung mitgetheilte Lieder Sammlung. Wer weiß
 es, sagte der Prediger, wie dort die bekannte
 himmlische Collecte, das dreimal Heilig, ge-
 sungen werden wird, und ob das Amen des
 Chorus nicht mit dem Ja dieses Pilgerlebens
 aufhört! Niemand indeß aus der himmlischen
 Jerusalemschen Gesellschaft brach in den Hym-
 nus aus: Cia! wären wir da! — Die gnä-
 dige Frau, die schon in Gedanken in den kry-
 stallnen schnurgeraden breiten Straßen ging,
 indeß ohne einen Schritt zu thun und sich von
 der Stelle zu bewegen, erklärte sich im Geiße
 einer Amazonium, und in den Gefinnungen einer
 Arria, ihre Perlen ganz gern zu diesem Jeru-
 salem in den Gottestasten legen zu wollen. Frei-
 lich ein Scherstein! Der Pfarrer übernahm
 den eben abgeschlossenen Plan, und der Hof-
 meister das Notifications Schreiben an den
 geistlichen Consistorialrath, obgleich der Pfarrer
 beiläufig erinnerte, daß es noch sehr zweifelhaft
 bliebe, ob dem hochehrwürdigen Consistorio mit
 einer vidimirten Copie des himmlischen Jerusa-
 lems

leins gedient wäre, als wo sich die Herren Consistorialräthe, ob sie gleich dort über alle Johanniterkreuze hinweg zu leuchten die Hoffnung hätten, höchst ungern zu Rittern schlagen ließen.

Der Abschied unseres Ritters war

S. 75.

rührend.

Er tröstete seine Gemahlinn, und gab seinem Sohne schöne Lehren. — Der Prediger und Heraldicus junior hatten nichts weiter zu thun, als den Ritter zu bewundern. Ich würde unerkennlich seyn, wenn ich vom Vater im Himmel mehr verlangen sollte, als er mir reichlich und täglich gab. Dank ihm, daß ich lebte und daß ich sterbe! Ein Geschenk hätte ich freilich mit Dankfagung empfangen: — sechzehn Ahnen für meine Sophie! Da war aber am Aemstigen kein Tröpflein adlich, — und ihm konnte weder durch eine Enkelinn eines Fräuleins, noch durch tausend Urteste von Rechtsfreunden etwas beigelegt werden, was ihm in allen seinen Vorfahren, bis auf Adam, dem ich ausnehme, nicht zustand. — Ich habe ihm keinen Stein in den Weg gelegt, weder zu Was-

fer noch zu Lande, und er wäre mir in Ansehn
 so willkommen gewesen, wie der Nachbar, der
 mir die Zinsen so richtig zahlt. — Wer weiß,
 welchem Guten auch unangenehme Vorfälle
 den Weg bahnen! Die Planzeichnung des ge-
 lobten Landes Jerusalems ist fertig; und wäre
 Hiram nicht im Irrenhause, so würden freilich
 die heiligen Oerter auch in natura vollendet
 seyn — bis auf das himmlische Jerusalem,
 welches erst in der letzten Session beschlossen
 ward, und welches ich in Kurzem im Original
 schauen werde. Gern würd' ich euch Zeichnun-
 gen senden; wird es aber angehen? Daß ich
 lieber David und Salomo in Einer Person, als
 David allein gewesen wäre, wißt ihr so gut
 wie ich. Doch murr' ich nicht, und gern stellt
 es David seinem Sohne Salomo anheim, ein
 Werk zu vollenden, das herrlich angefangen
 ward. Ist dem Salomo dies Werk bedenklich,
 da ihm die Ehre versagt ist, Johanniterordens-
 ritter zu werden; so fange er immerhin ein an-
 deres an — nach Belieben — Mein Segen
 über ihr und über sein Dichten und Trachten
 in diesem und jedem andern Weinberge des
 Herrn! Wahrlich, die Natur hilft mir ster-
 ben: sie ist immer, bis auf die Mühe, sehr gü-

sig gegen mich gewesen; auch hab ich ihr mit
 Wissen und Willen nichts in den Weg gelegt.
 Ich sterbe auf ihren Mahnen. — Meine Krank-
 heit hat mich vom Leben nie mehr abgezogen,
 als meine Grundsätze, die alle es dazu anleg-
 ten, ritterlich zu leben und ritterlich zu sterben.
 — Ich saß nie, wie es von Maleficanten heißt,
 auf den Tod; — ich war so wenig ein Knecht des
 Todes, als ich je Knecht irgend eines Men-
 schen gewesen bin. Ich lebte, bis ich sterbe; ich
 sterbe, weil meine Stunde schlägt; ich gehe zu
 Bette, weil ich schläfrig bin. Eine leichte To-
 desart! Es ist genug; so nimme nun
 Herr meine Seele, bin ich besser, als
 meine Väter: ist meine Lösung. — Mir fehlt
 nichts, als daß ich sterbe. — So sind meine letzten
 Stunden selbst ein herrliches Geschenk der Vor-
 sorgung, da ich in Ihnen die schöne Natur bis
 zum allerletzten Augenblicke zu sehen, und ihre
 Gaben, wenn gleich in kleinerem Maaße, zu ge-
 nießen hoffen darf. — Ich war sehr für den
 Genuß des gegenwärtigen Augenblicks. — Bes-
 ser Zeichnungen auf dem Papier für etwas
 Wirkliches ansehen, als den heutigen Tag flie-
 hen, ihn vernachlässigen wie ein galanter Geß
 von Chemann sein Weib vernachlässiget, weil

er mit ihr copulirt ist. : Die Zeit tödten, heißt den gegenwärtigen Augenblick verstoßen, und es mit der Vergangenheit und der Zukunft halten. Alles hat seine Zeit: die Zeit, und bald hätte ich gesagt auch die Ewigkeit. Mit Gottes Hülfe will ich keinen Augenblick vom Leben verlieren — und allem Vermuthen nach werd' ich hier noch das Frühstück halten — und in der andern Welt nicht zu spät zum Mittagmahle kommen, wo Manna und Nektar, Tranck und Speise sind. — Wünscht mir eine gesegnete Mahlzeit! und ich? herzlich wünscht ich euch eine fröhliche Nachfolge. — Was der Mensch fäet, wird er erndten. — Mein Gewissen macht mir keinen Vorwurf. — Ich halte mit allen Menschen; so gar mit den Türken, Frieden, und über meiner Seele schwebt der Friede Gottes, welcher höher ist als Alles was die Welt besitzt und geben kann. — Meine unglücklich-glückliche Wechselfache und der Subhastations-Rechtsstreit machten mich processiren; ich kaufte mir Prozesse gleich bei ihrer Entstehung, und ehe sie noch zu Kräften kamen, ab; ich erstickte sie in der Geburt. Ohne allen Zweifel wären sie mir sämmtlich nicht so hoch zu stehen gekommen, wenn ich den breiten Weg der

drei Inſtanzen eingefchlagen hätte. Wer den
 Reichthum aus einer andern Urſache ſchätzt,
 als um ſich dadurch Ruhe zu kaufen, verdient
 nicht reich zu ſeyn, und macht der Vorſehung
 Vorwürfe, daß ſie Reichthümer oft an noch un-
 verdientere Menſchen ſpendet, als Ehrenſtellen.
 Mein Geiſt ſcheint in eben dem Maße an Stär-
 ke zuzunehmen, als mein Körper ermattet; und
 dies läßt mich hoffen, daß, wenn mein Leib eine
 Leiche, Erde und zur Erde geworden, mein
 Geiſt ſich in ſein eigentliches Weſen verſetzen
 wird, in welches er an frohen Tagen ſich ſo
 gern entzückte! Ach, was ich ſo oft ſagte, iſt
 noch im Sterben meine Loſung: Eldorado iſt
 nicht hier; unter der Erde iſt Eldorado. Die-
 ſen Waiſpruch legire ich meinem Einzigem. —
 In Eldorado iſt Friede und Wonne! Doch
 jetzt, da es zum Sterben geht, möchte ich mei-
 ne Firma verändern. Unter der Erde iſt mir
 zu traurig; und warum nicht eine Wortverän-
 derung, die ſo klein iſt? Die Sache bleibt —
 Eldorado iſt in der beſſeren Welt. Wie dünkt
 es dir am beſten? Ueber der Erde, ſcheint
 tröſtlicher, als unter der Erde. Dort oben
 brennen immer Lichter; unter der Erde iſt es
 finſter. Selbſt die mit Blumen beſäete Wiſe

— Kann sie sich gegen den gestirnten Himmel messen? Doch sey es dir überlassen, ob über oder unter, nachdem du Lust und Liebe hast, dir eine Landkarte von der Zukunft zu zeichnen, mit der man nicht so leicht als mit der vom irdischen Jerusalem fertig werden kann. Ueberhaupt ist es übel mit den Worten; kann man sie wohl zum Stehen bringen? — Wenn der Leib untergeht, geht die Seele auf. — Thue Gutes, liebe Sophie, den Kindern und Angehörigen des Rüstlers, des Nachtwächters und des Hiram's. — Ist dem letzten noch zu rathen und zu helfen; rathe und hilf ihm! Das Gewissen beißt mich nicht wegen dieses Dreiblattes von Leuten; ich gab ihnen nicht Aergerniß; sie nahmen es. Dem Hofmeister, Heraldicus junior genannt, verehre ich eine Pension auf Lebenslang von 200 Thalern. — Dem Herrn Pastor schenk' ich ein für allemal 1000 Thaler. Eben so viel sollen unter Arme an meinem Begräbnistage vertheilt werden. Meine liebe Sophie wird verzeihen, daß ich mich in ihr Departement, dem sie so musterhaft vorsethet, einmische. Dem Andreas Klotz, der mich zu verklagen drohete, geb' ich einen Freiheitsbrief und 100 Reichsthaler; und sey

ner Tochter, die ihn dazu aufhetzte, gerade so viel zum Brautschake. Ich bin so furchtlos, daß ich nie in meinem Leben freier geredet habe, und mehr meiner selbst Meister gewesen bin, als jetzt! Mir braust keine Meereswoge; — es blüht nicht um mich her; ich sehe keine finstere Wolke; ich höre keine Donnervorboten. Nichts klirrt mir wie Ketten; ich gehe in's Land der Freiheit. Alles ist so heiter und ruhig um mich her, daß es eine Lust zu sterben ist. — Weiß ich was ich war, als mir die Menschenrolle zugetheilt ward? und warum will ich wissen, was ich seyn werde, da der Vorhang fällt und da mein Gewissen mir klatscht! — Ich komme auf eine andere, höchst wahrscheinlich auf eine höhere Classe: — auf eine bessere, als Prima und Secunda in Jerusalem waren, ohne allen Zweifel. — Der Tod ist eine Wiedergeburt zur Geisterwelt und zu mehr intellectuellen Kräften. — Diese Fackel der Hoffnung soll mir leuchten auf den finstern Pfaden des Todes — Bald wird diese Rolle ausgespielt, ja wohl ausgespielt, seyn! bald! Kein Tag ohne Linde! der Tod zieht die letzte diesseits — nicht auf ewig! — Der Tod ist feierlich, weil er ein Gast ist, der nur Einmal

kommt. — Denkt an den Gastvatter und die Unbekannte! Nur drei Wochen länger geblieben, und sie wären geworden wie unser einer! Hätten wir mehr in den Orden der Verschwiegenheit aufgenommen, würde seine Aufnahme so feierlich geblieben seyn? — Würd' ich mich nicht selbst hassen, wenn ich den Tod hassen wollte? würd' ich nicht das Leben hassen, wenn ich zittern und zagen wollte zu sterben? — Der so genannte Tod ist eine enge Pforte zum neuen Leben und einem veränderten Seyn. Wer auf Kosten des Todes lebt, ist ein eben so großer Thor, als wenn er auf Kosten des Lebens stirbt. Leben und sterben ist aus Einem Stück. Wir machen hier Platz, weil dort uns Andere Platz machen. Ohne Zweifel wird es mit dem Erdentode nicht aufhören, sondern noch unendliche male werden wir sterben; das heißt: zu einem andern und immer besseren Leben befördert werden. Sterben nicht alle, die leben? werdet ihr nicht auch sterben? Starben unsere Vorfahren nicht? und wer wollte nicht in so guter Gesellschaft seyn? wer wohl gern allein übrig bleiben, und dem ewigen Einerlei sich unterwerfen, das zuletzt anekeln muß? Wahrlich, wer vorausgeht, hat

einen Schritt vor uns. Er hat vollendet; nicht
 Alles, doch das Menschenleben: — ein
 besonderes Leben! Kaum hätt' ich Lust und
 Liebe, es von vorn anzufangen; und doch gab
 es herrliche Zeitpunkte in diesem Leben. Auch
 sterben in Dem Augenblicke, da ich sterben werde,
 viele Hundert Menschen, so daß ich gewiß nicht
 ohne Gesellschaft bleiben kann. Sicher werden
 zum Mittagsmahl, dem ich entgegen gehe, viele
 aus Osten, Süden, Westen und Norden anlau-
 gen, die zum erstenmale die Ehre haben, dort
 zu Tische zu sitzen. Kommt es auf die Lebens-
 länge oder auf die Lebensreise an? Wäre oder
 schiene der Tod nicht etwas bitter — wer würde
 leben? — Das Abschiednehmen, die Vorberei-
 tungen sind das Schrecklichste. Ich nehme
 heute von euch Abschied, meine Lieben! und
 nach meiner Art etwas weltläufig, damit ich
 mich, wenn es zum Sterben geht, desto kürzer
 fassen könne. — Bis auf's Wiedersehen!
 mehr wird Euch mein sterbender Mund
 nicht sagen. — Ich denke, noch viele Tage, viel-
 leicht viele Wochen, bei euch zu bleiben. Lebt
 wohl, wohl, wohl, bis auf's Wiedersehen! —
 Schrecklich wäre es, wenn wir uns dort zu-
 sammen fänden, ohne uns wieder zu kennen!

Schrecklich! — wir werden wiederkommen, gen Zion kommen! — Freude wird über unserm Haupte seyn; wir werden uns kennen und erkannt werden, Halleluja! Hat man einen hohen Thurm erstiegen — wer fürchtet nicht herab zu stürzen, obgleich ein Geländer vorhanden ist? Diese Art von Schwundel, dies und nichts mehr nichts weniger, ist der Tod. Auf Ehre und Nützlichkeit, nichts mehr nichts minder! — Auch soll mich Niemand betrauern. — Geht, wenn ich begraben bin, und auch nachher, zuweilen in meine Rittergarderobe — Solches thut zu meinem Gedächtniß. — Von meinen Bedienten erhält jeder 100 Thaler zum Geschenk; ist er unterthänig, einen Freibrief. Außer den Ordenskleidern werden Wäsche und Kleider unter sie vertheilt. Sorgt dafür, daß nicht Würmer in die Ordenskleider kommen! es wäre doch Schade! und wie lange sie sich halten können, beweiset Kayser Karls des Großen alter Dalmatischer Rock, mit dem der angehende Kaiser am Krönungstage paradirt, weshalb ihn so leicht niemand beneiden wird. — Zwar hat meine Neigung zu Hunden gegen die vorige Zeit abgenommen; doch hab' ich noch unter ihnen Lieblinge, die ihr kennt. Laßt sie

meinen Hintertitt nicht empfinden. Bedauern werden sie mich ohnedies. — Gebt ihnen, bis ihr Stündlein kommt und sie stürzen, ihren Unterhalt reichlich, und vergeßt nicht, daß die Thiere sich, wie wir, nach Erlösung und Beredlung sehnen! — Ich fürchte, der ehrliche Greif stirbt mir nach! — und wenn wir gleich nicht zusammen an Einer Tafel essen werden — es sind dort gewiß auch Domestifentische für Seelen der Thiere; da wird er sein Couvert finden. — Gewiß, lieber Greif, du wirst nicht zu kurz kommen! du braver Hund! — Wird aus der Erschienenen eine Bleibende, aus Fräulein Unbekannt Fräulein Bekannt, so grüßt Sophie von mir. Gern hätte ich sie näher kennen lernen! Eine schöne Person! Außer meiner Sophie, von der sie viel Aehnliches hat, hab' ich sie nie schöner gesehen. — Lebt alle wohl, und sterbt, wenn euer Stündlein kommt, so glücklich, wie ich! — Hab' ich euch, Gemahlinn oder Sohn, auch nur durch eine Geberde beleidigt — vergesst! und findet es sich, daß ich ohne mein Wissen jemand unrecht that, berichtiget es um Gottes willen! Ich ging meinen Lebenslauf peinlich durch, und fand nur zweierlei zu

ersehen, obgleich beide Fälle noch zweifelhaft bleiben. Lieber leiden, als leiden lassen; doch wer kann wissen, ob er nicht unwissend fehlte! Diese Ersehnungen vermach' ich euch, ihr guten lieben Seelen, die ich herzlich liebe und lieben werde ewig, ewig! — Er gab jedem die Hand, und lebte nach diesem Abschiede noch drei Tage und dreimal drei Stunden, wie unser Held es sorgfältig verzeichnete, der nach der Abreise seines Freundes auf die Zahlen starke Jagd machte. Auf seine Rechnung gehören die Zahlen, die, so wie überhaupt, so insbesondere in den letzten Paragraphen vorgekommen sind, und ohne Zweifel noch vorkommen werden, obgleich unser Held gewiß auch nie vergaß, sich alle Monathe drei Hemden anzuziehen, und sich gewisser Speisen zu enthalten. Getrost, aus Grundsätzen sterben, ist ehrenwerth; und aus lichterloher Imagination? ist auch nicht zu verachten. Springen nicht Grundsätze oft über den Zaum? laufen sie nicht zuweilen aus der Schule? — Es ist gut, sie durch Imagination zu binden, die sich oft auch mit Exaltation verträgt, und da noch ihre Kraft behauptet, wo Grundsätze bestehen — wie Schnee in der Sonne. — Nach einiger Zeit

empfohl, der Ritter seinem Sohne einen
 §. 76.
 Begleiter,
 der seinen S. hinreichend verdient. Protagoras war in seiner Jugend ein Tagelöhner, der, außer vielen andren Tagelöhnerarbeiten, auch Holz zu tragen verpflichtet ward. Demokritus, der ihm begegnete, fand das Holz so geschickt zusammengelegt und gebunden, daß er den Protagoras befragte: wer es so künstlich zusammen gebracht habe? und nachdem der Holzträger seine Behauptung, es selbst zu seyn, in seiner Gegenwart durch einen thätlichen Beweis außer Zweifel gesetzt hatte, warb er ihn zu seinem Schüler, wie der Werbehauptmann unsern Helden; — und der Holzträger ward ein Philosoph. Setzet anstatt Protagoras und Demokritus Pastor und Michael, und anstatt des Holzbündels den Katechismus, so wißt ihr, woran ihr seyd, und was ich sagen wollte. Dieser Knabe legte das Holz des katechetischen Unterrichtes so meisterhaft, daß der Pastor ihn dem Ritter empfahl, der ihn dann gemeineren Arbeiten entzog und zu einer besseren Classe der Dienste bestimmte. Michael hätte viel

leicht Protagoras werden können, wenn unser Pastor Demokritus gewesen wäre, wozu er indeß keine Anlage zeigte. Vielmehr besprengte unser Pastor diese schöne Pflanze mit so mystischem Weihwasser, daß sie ganz etwas anderes ward, als sie von Natur wegen hätte werden können. Der teststrende Ritter wählte ganz von ungefähr einen Ausdruck, der unsern Michael ziemlich deutlich bezeichnete: Begleiter! Zwar nahm ihn von Stund an unser ABC als Diener zu sich; doch war Michael mehr. — Und was? — Frage, Freund: was nicht? Denn mit mehr kann ich in diesem H. nicht dienen. Michael gehörte nicht zu Theaterdienern, die, wenn sie gleich so wie er mitsprechen und mithandeln, es immer auf eine Weise thun, die weder den Herrn noch seinen Diener gekleidet haben würde. Michael war nicht der Leib, und sein Herr die Seele, — oder umgekehrt; — doch machten sie ein Paar, das schwerlich sich besser zusammen finden konnte.

Die Ritterinn hatte, ohne daß das Schlafstübchen der Frau Landpflegerinn (außer in Rosenthalischen Träumen) nur angefangen, geschweige fertig war, einen

der auf den Hintritt ihres Gemahls aufspielte.
 Sie sah einen Ritter in voller Kleidung auf
 einem weißen Pferde um das himmlische Jeru-
 salem dreimal herum reiten, den Kopf unter
 den Arm, den Sattel des Schimmels in Per-
 len gefaßt — Mit den lieben Traumperlen!
 In der Regel bedeuten sie Thränen! und in
 der That, die Ritterinn beweinte ihren Ver-
 lust bitterlich. Sie liebte ihren Gemahl bis in
 den Tod! — Ach, es war ein gutes Paar! —
 Dieser Traum der Ritterinn, der wegen seiner
 Bescheidenheit wenig Anhang fand (Traum
 und Wunsch, Bescheidenheit findet selten Bei-
 fall) ward durch Dinge von größerer Wichtig-
 keit ganz und gar verdrängt. Da hatte man
 einen alten Herrn in langem schwarzem Man-
 tel gesehen, dessen Schleppe den ganzen Kirch-
 hof bedeckte, und dieser Herr war so groß, daß
 er sich mit dem Kirchthurm maß, und da er
 weit über ihn hinweg ragte, schämte sich der
 Kirchthurm, daß er blutroth ward. Dieser
 Ritterriese ließ sich zwischen 11 und 12 Uhr in
 der Nacht sehen; doch nur Sonntagsaugen

erblickten ihn in Lebensgröße. Einigen Alltagsaugen kam er nicht viel größer vor als ein Fingerlein, und noch andere Alltagsaugen konnten ganz und gar nichts sehen. — Auch gab es Sonntagserlecher, die, wenn die Erscheinung vorbei war, einen Sternanisgeruch verspürten, wogegen Unsonntagsnasen, bei aller Anstrengung der Geruchsnerven, nichts entdecken konnten. Diese Gesichte und Gerüche brachten so manche andere Ereignisse vorriger Zeit zum Vorschein; und da erinnerten sich alte Leute an Unglücksstellen, wo kein Sonntagspferd hinginge, wenn man ihm auf der Stelle das Leben nähme. — Es giebt Pferde wie Menschen, ward behauptet: Pferde, die alles sehen, Niesen und Fingerlein; und andere, die nichts sehen. Wie es Pferde halten, weiß ich nicht; daß es aber Fälle giebt, wo Menschen nicht sehen und doch glauben — ist das zu bezweifeln? Pferde, die sich ohne Ursache bäumen, nennt man schen; giebt es nicht auch dergleichen scheue Menschen? — Doch warum Abschweifungen? — Es ward über die weiße und schwarze Frau, über den weißen und schwarzen Mann weiß und schwarz commentirt. Die Alten; Weiberbeiträge lesen alle
 anf

auf Blut hinaus; in den Alten, Männergeschichten kamen rasselnde Ketten, Nasenstübe, auch wohl streitende Heere am Himmel vor, doch ohne daß diese Heere Blut vergossen. Hundert Erzählungen, die eben verjähren wollten, wurden aufgefrischt und ihre Präscriptivität gehemmt. Der Junker, der wenigstens neunmal mehr als andre Jünglinge zum Wunderbaren geneigt war, obgleich die Liebe zum Wunderbaren der Jugend und dem Alter eigen ist, glaubte über kurz oder lang zum näheren Aufschlusse so mancher Dinge zu gelangen, deren Grund und Ungrund vergebens von den Philosophen nachgespürt worden. Der Anfang war durch den Orden der Verschwiegenheit, und durch die Vocal-Geschicklichkeit gemacht, vermittelst welcher letzteren er auf ein Haar zu bestimmen im Stande gewesen war, daß der Ritter früher als seine Gemahlin sterben würde, was man freilich auch ohne Vocale durch die Mühe ziemlich deutlich hätte herausbringen können. — Daß unser Ritter im Stufenjahre starb, versteht sich von selbst. Außer dem erzählten Traume fielen noch

Anzeigen

und andere Träume vor, die ich um vieles nicht mit Stillschweigen übergehen könnte; als da sind: Drei Tage vor der letzten Krankheit des Ritters, verlor die Ritterinn sein Bild in Miniatur von ihrem Armbande; ein Geschenk ihres Vielgeliebten am Hochzeitstage. — Ohne daß sie es gemerkt hatte, war es ihr entfallen; und obgleich dem Finder von drei Kanzeln ein stattliches Findexgeld zugesichert ward, und der Pastor loci nicht nur bei dieser Kanzel-Aufforderung, sondern auch beim Suchen selbst sich viele rühmliche Mühe gab: so hat dieses Bild sich doch nie wiedergefunden — nie!

Drei Tage nach dem Anfange der letzten Krankheit des Ritters, fiel der Blick der Ritterinn ganz von ungefähr in den Spiegel im Zimmer, wo der Ritter auf einem Sofa, ich weiß nicht ob lag oder saß; während ihm sein Krankenbett gemacht ward. — Schrecklich! Er erschien ihr in Todesblässe im Spiegel, und beim Schauder, der ihr durch die Seele ging, war es, als hörte sie die Stimme: Sein Grab wird gemacht. —

Auch hatte die Ritterinn einen Fenster-
garten, den man zu dieser Frist jardin por-
tatif nennen würde. Dieser Garten, der aus
dreimal drei Töpfen bestand, verdorrte in ei-
ner Nacht. Die Ritterinn mochte diese Töpfe
weiter nicht sehen, indem sie dadurch zu lebhaft
an den Verlust ihres Gemahls erinnert worden
wäre. —

Ich fing mit einem Traum an, und will
mit einem enden. Warum auch nicht?

In der Nacht vor dem Tode des Ritters
sah sie (im Traum) auf den Mauern Jerusa-
lems den Schatten jenes Beherufers, Ue-
berwunden, rief er; überwunden! und zum
drittenmal: überwunden! Jetzt verschwand der
Schatten. — die Mauern stürzten ein, und
kein Stein blieb auf dem andern. —

Unser A B C gab sich viele Mühe, als ihn
seine Mutter nach dem Hintritt des Ritters
mit diesen Anzeigen und Träumen bekannt ge-
macht hatte, gleichfalls Postscripte von derglei-
chen besondern Vorfällen zu erfahren, um ei-
nes Theils in Träumen Niemanden, und wäre
es auch seine leibliche Mutter, etwas nachzuge-
ben; andern Theils aber, um über dergleichen
wichtige Gegenstände dem Werbehauptmann in

der nächsten Epistel berichten und sich Verhaltungsbeehle erbitten zu dürfen. Indeß schloß er zu fest, um zu träumen, sah im Spiegel nur sich, und — da er kein Armband trug, so war es unmöglich eins zu verlieren. — Ein jardin portatif würde freilich am leichtesten zum Verdorren zu bringen gewesen seyn, wenn er ihn nicht begossen hätte; allein die Aufgabe war: dreimal drei Blumentöpfe sollten bei hinreichendem Wasser verdorren; und diese Aufgabe war unerreichtbar. Pastor Iooi fand im verlorenen Portrait ein unerklärliches Räthsel; der Junker in der Zahl Drei. — Drei Tage vor seiner Krankheit, sagte A B C. — Vielleicht ein Ungefahr, erwiederte der Pastor. — Warum nicht gar! versetzte der Junker; dann wäre das verlorne Portrait ein noch größeres Ungefahr. Warum gab es eben sieben Weisen in Griechenland? warum nicht mehr oder weniger? — Der Pastor war vermittelst der sieben Weisen völlig überzeugt. — So kann in Glaubenssachen ein Senskornumstand viel beitragen — ! Mit der heiligen Zahl Drei hätte denn doch unser Pastor auch bekannter seyn können und seyn sollen; können: da jedes Ding von Wichtigkeit seine drei Worte im Vermögen hat, und

in Allem, was werth ist zu seyn, sich Geist, Seele und Leib befinden; so klein: da er trotz dem Simeon vom Glauben zum Schanden sich sehute. — Die

S. 79.

Vigilien

vor dem Begräbnisse des Ritters? In der That erbaulich. — Die Begleiter der Leiche Alexanders des Großen, die wegen ihrer Reden bekannt sind, hätten hier lernen können. Wohl dem, der am Ziele ist! — (Ach freilich wohl! und wär' es auch nur ein Buch, Ziel!) — Er hat überwunden; wir streiten noch. — Heil dem, der aus dem streitenden Jerusalem in das triumphirende einging! — Dreimal Heil dem, der, wie Er, als ein gebetener Gast eilte, um beim Mittagsmahle der Herrlichkeit nicht zu verspäten, wozu er eingeladen war! — Der Tod ist eine Genesung von einer langen Krankheit. Wer weiß, wenn er einschläft! Eben so wenig wird man wissen, wenn man stirbt. Lasset uns Gutes thun und nicht müde werden; wir erndten ohne Aufhören. — Wenn das Feuer auszugehen schien, ging man zum Caströ doloris, welches dem Ritter bereitet war. Hier

braunten so viele große Wachslichte, als er Jahre zurückgelegt hatte. — Zwölf Gemeindegeldesten hielten die Ehrenwache — Diese Zwölfe hatten ihre Haare, ich weiß nicht warum, in einen Zopf gezwungen. Nichts kann so entstellen und schmücken, wie das Haupthaar. Hier ist die Residenz der Affectation und der Anständigkeit — Der Geschmack läßt sich den Kopf nicht nehmen. — Die Haare unserer Zwölfe hatten das Schicksal ungesalbter Dichter, deren Worte und Gedanken sich widersetzen, wenn sie beides in einen Zopf zwingen wollen. Oder ist dies Gleichniß nicht erhaben genug? Es ging den Zwölfen, wie einem freien Staate, dessen fliegendes Haar in eine Monarchie verwandelt wird! — Da jeder von diesen Nationalgardisten dieser Feierlichkeit halben zum Andenken ein Communionskleid erhalten hatte, das, wie alle neue Kleider, nicht sonderlich saß; so hatten sie auch von dieser Seite kein geistlichmilitairisches Ansehen. — Schmerz über den Verlust eines braven Herrn, und Freude über das erhaltene Ehrenkleid durchkreuzten ihr Gemüth noch überdies, und man konnte sich bei warmen Thränen des Lächelns nicht enthalten, diese ehrlichen Gemeindegeldesten in pontificalibus

zu sehen. Den folgenden Sonntag gingen alle Zwölf ad Sacra, obgleich ihre Zeit respective noch 3, 5, bis 7 Wochen lief. — Auf dem Sarge lag die ganze Rüstung und der Degen, alles ins Kreuz. Das

S. 80.

Abendessen

vor dem Begräbnistage war sehr einfach, und sah einem Liebesmahl, einer Agape, ähnlich. Unser Ritter hatte keine Nacht bei den Waffen in irgend einer Kapelle gebetet, auch nicht nach Ritterweise eine Ritter- oder Waffenwache gehalten. Diese Vigilien übertrafen an Feierlichkeit eine Ritter- oder Waffenwache bei weitem.

S. 81.

Das Begräbniß

gab der Einfachheit des Liebesmahls nichts nach. Gern hätte die Ritterinn sich unterrichten lassen, wie die Exequien für einen Johanniterritter eigentlich einzurichten wären; indeß fand sich niemand, der die Art des Begräbnisses näher angeben konnte. Da Heraldicus junior beim Castro doloris Flickarbeit geleistet hatte, so ward ihm dieses Ehrenwerk zutrauensvoll

ganz besonders übertragen; doch konnte er keinen Fingerzeig in seiner heraldischen Rüstkammer finden und in dieser Grabesfinsterniß der Unkenntniß keine Lampe anzünden. — Am Ende sah man sich der Nothwendigkeit ausgesetzt, sich über folgende Solennitäten einzuverstehen.

Zuerst ging ein schwarz gekleideter Jüngling, der ein weißes Kreuz und eine ausgelöschte umgekehrte Fackel in beiden Händen trug, und von Zeit zu Zeit in die Worte ausbrach: Sehet! wir gehen hinauf gen Jerusalem. Sodann ward ein Paraderpferd von einem Stallknechte geführt, welchem dieser Feierlichkeit halber der Charakter als Stallmeister ohne Chargen, Ausgaben beigelegt ward. Der Anblick des Pferdes brachte die Zuschauer zu den lautesten Klagen: Er ist nicht mehr! — Man hatte sich nie vorgestellt, was für Wirkung ein dergleichen Paraderpferd ohne Reiter zu machen im Stande wäre. Ein Pferd dieser Art thut nicht anders, als hätt' es seinen Reiter eingebüßt; und ist das nicht ein rührender Anblick — ? Wenigstens ein weit rührenderer, als wenn der Reiter das Pferd verliert. Unter Pferd hätte gewiß noch mehr Wirkung ge-

ihm, wenn der Ritter, der seit länger als drei Jahren, seiner Hauptflusse wegen, kein Pferd bestiegen hatte, dieses leidtragende Paradespferd in seinem Leben geritten hätte. Doch zog man, um diese Illusionsführung zur Schwärzen, in weise Erwägung, daß der Ritter es hätte reiten können! Freilich! Jetzt wurden drei Hunde an schwarzen Stricken geleitet. Daß der liebe Greif unter diesen dreien nicht war, versteht sich von selbst. — Man wollte bemerken, daß Hunde und Paradespferd Thränen in den Augen gehabt hätten — Wer weiß, ob und warum? — Nun gingen Diener und Stallleute paarweise. Protagoras folgte mit dem Kammerdiener im ersten Paare, ohne daß die anderen älteren, und selbst der Silberdiener und Tafeldecker, ihm den Rang streitig machten: — alle in ihren Feierkleidern mit langen Flößen, die von den Hüften bis zur Erde hingen. Dann folgten sieben junge Leute, die bei der Rosenthalischen Domainen-Kammer angestellt waren, schwarz gekleidet. Diesen waren die vorzüglichsten Insignien des Johanniterordens anvertrauet, wozu auch ein Foliobuch, um die Ordensregel anzudeuten, gehörte. — Ein altes

Rechenbuch leistete mit vielem Anstande diesen Dienst. Der Kammer Director trug auf einem schwarzen Rüssen den Orden. Auch hatte er den Auftrag, wenn man den Sarg besetzte, demselben die feste Versicherung anzugeloben, daß nach wenigen Generationen diese Sonne wieder aufgehen würde. Der Kammerrath, welchem man den Schnabelmantel zugetheilt hatte, war so unbeholfen, daß er dieses Ehrenstück dreimal fallen ließ; auch dem Kammer Director entfiel, wiewohl nur einmal, der Orden. — Jetzt ward eine Fahne des Kreuzes getragen; zu beiden Seiten gingen Marschälle mit ihren Stäben — Der Fähnrich und die Marschälle waren mit mehr Flor von oben bis unten behangen, als alle Andern. Man hatte diese drei Subjecte aus einer der nächsten Städte gemiethet, wo Marschälle und Fähnriche wohlfeil zu haben waren. Die Leiche ward von sechs mit schwarzem Tuch behängten Pferden langsam gezogen. — Unser Held war mit der Zahl 6 unzufrieden, und wünschte überall 9. Warum? Weil sein Conductor bei der Gelegenheit, als er seinem Novicius die Zahlenobservation nahe legte, die Zahlen 3, 7, 9 und 10 als Vocalen unter den Zahlen mit Ehrfurcht

nannte. — Vocales unter den Zahlen? — Hat nicht alles in der Welt seine Vocales? dachte unser Novicius. — Die zwölf Aeltesten gingen zu Fuß neben her. — Unweit der Kirche erschien der Schulmeister und Organist mit seinem Musenchor von neun Knaben, die aus vollem Halse das Ritterlied: Erhalt uns Herr bei deinem Wort, nach der Verbesserung des Pastorts abschrieen. — Bald hätt' ich vergessen, daß drei Wagen mit sechs Pferden bespannt die Leiche begleiteten. — An der Kirche ward der Sarg von den Zwölfen vom Leichenwagen gehoben und bis zum Altare getragen, den der Pastor erstiegen hatte, um über die Johannerordens-Worte, Offenbarung Johannis XII, v. 7 bis 9. eine rührende Leichenrede zu halten. Die Worte lauten wie folget: Und es erhob sich ein Streit im Himmel. Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache stritt und seine Engel und siegen nicht, auch ward ihre Stäte nicht mehr funden im Himmel. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt versühret, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wur-

den auch dahin geworfen! — Die oben be-
 meldete Procession stand während der Leichen-
 rede am Altar. — Ob es dem Pastor leicht oder schwer gewor-
 den, die Regeln der Taktik bei diesem himmli-
 schen Kriege zu enträthseln, und die Türken,
 den Großherrn, Großvezier, Beziere, Bassen,
 Agas in dieser Weißagungsstelle zu finden, muß
 ich wohlverfahrenen Auslegern der Apokalypse zu
 entscheiden überlassen. Cato schloß alle seine
 Reden: ego vero censeo, Carthaginem esse
 delendam; und unser in Gott ruhende Ritter
 behauptete bei der Anwesenheit des in Gott
 andächtigen Consistorialraths und seines weltli-
 chen Gesellen, daß viele Geistliche ihre Texte,
 so wie viele ungeschickte Aerzte ihren Patien-
 ten, behandelten, und an seinem Prediger Exem-
 pel nehmen könnten, der mit seinen Texten,
 auch selbst mit den widerspänstigsten, die sich
 schwer deuten ließen, sanft, wie mit gutartigen
 Kindern, umginge. Es war nichts über eck in
 der Leichenrede, sagte der Nachbar, der bei
 Gelegenheit der Aufnahme unseres Helden an
 der Verschwiegenheit zum Ritter ward, ob-
 gleich, wenn er auch der wohlverfahrenste Schei-
 dekünstler in der Redekunst gewesen wäre, es

ihm Mühe gemacht haben würde, hier etwas auszufrüßen und abzusetzen. Die Ritterin war zu betrübt, um sich durch eine Astartede über Michael und seine Engel stören zu lassen. Desto besser —! Protagoras der Begleiter war so stolz, als würde sein Namensfest gefeiert. Die Kunst zu trösten war unsres Leichenredners Sache nicht; und die meisten Menschen sind leidige Tröster —. Wer nicht das Herz künstlich verwunden, den halb oder am unrechten Orte gebrochenen Arm künstlich und gehörig ganz zu brechen versteht, besitzt auch die Kunst nicht zu heilen und zu verbinden. Die Nachbarin und ihre Töchter waren des kritischen Dafürhaltens, daß unser Leichenredner auch selbst in der Offenbarung Johannis einen besseren Text hätte aufstreifen können; indes nahm sich unser Vocalheld Michaels und seiner Engel an, und die Damen traten bei. — Da ist ja, sagte der Nachbar, auf den Junker und seine Töchter zeigend, Michael und seine Engel; und machte seine Töchter roth — den Junker nicht. — Der Begleiter lächelte; ich möchte wissen, warum?

Als etwas Besonderes ward bemerkt, daß auf Stiern und Gesicht unsres Ritters sich keine

Falte zeigte. — Kein Fluch, sagte die Ritterinn, beunruhigte den Seligen; seine Rechnung war rein und richtig abgeschlossen, und kein Deficit quälte seine scheidende Seele. — Will man sagen, er war tugendhaft, weil er keine Gelegenheit hatte, lasterhaft zu seyn, fügte die Nachbarinn hinzu; so irrt man: er war reich. — Der Nachbar, bemerkte: seine leichten Zudeenspiele berührten ihn noch sanfter, als Schmetterlingsflügel — und auch Niemanden von seinen Freunden und Freundinnen fielen sie schwerer. Die A B C Töchter weinten; ich weiß nicht, ob um ihren Herzen Lust zu machen, oder ob dem A B C Junker zu Liebe. Heraldicus junior schloß mit dem Dank an den Leichenconduct: „Wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren.“ Der Unvergeßliche“ (das Legat begeisterte seine Zunge) „hat eine gewisse Felerlichkeit naturallsirt; und die Rosenthallsche romantische Gegend schien diese Neigung zu begünstigen —! Was an äußerer Felerlichkeit abging, Berewigtet! das ersetzten unsere Herzen.“ — — Ohne Zweifel wird man auch mir erlauben, mich in diese Nachreden zu mischen. Schwärmer genießen alles voraus; Philosophen alles hinterher. Seht da! den Grund

Grund von dem runzellosen Gesichte der Schwärmer im Leben und im Tode, und von den Furchen in den Gesichtern der Philosophen, die sich in ihren Hoffnungen so oft betrogen finden! — Gott tröste sie! —

Daß ich übrigens die veralteten und verjährten Deutschen Wörter unsres Ritters nicht beibehalten, sondern nur selten davon ein Probchen gegeben habe, wird meine Leserswelt hoffentlich mit Dank erkennen. — Hiermit

Ruhe wohl,

edler Ritter! Deine Werke folgen dir nach! — Die werde deine Asche durch den Fuß eines Drachen von Türken entweihet! und wenn eine Schlange von Namelucken diese Straße zieht, und lästern will, falle ihm von dieser heiligen Asche so viel in die unrechte Kehle, daß er sich bekehre und lebe! — Ruhe wohl! — Der Tod ist ein ächter Ritter, gewiß mehr fröhlicher als trauriger Gestalt. — Er überwindet die Drachen des Lebens, läßt den Körper das heilige Grab erobern und einnehmen, während der Geist zum himmlischen Jerusalem ingehet. Nach diesem Elend ist ihm bereitet

Eldorado der Ewigkeit! — Du starbst ritterlich. Wohl dem, der es vollbracht hat! — Dich suchten ein sälliger Wechsel, ein weiser Better, eine Consistorial-Commission — und so manches Andere heim, ohne an deine Mühe zu denken. — — — Und was drängt und drückt mich, ohne daß ich eine Mühe tragen darf, und mit einem abgelaufenen Wechsel von einem Aemstgen bedrohet werde? Staatsgeschäfte, an denen man den Undank im Original kennen lernen kann! Ach! ein Jerusalem anderer Art, das da tödtet die Propheten, und steinigt die zu ihm gesandt sind — und wo wahrlich kein Schlassstübchen der Frau Pontius Pilatus vorhanden ist, um des Tages Last und Hitze zu verträumen! — Und wenn ich als Schriftsteller mich erholen will — wer sucht mich heim? Wahrlich kein reisender Better, keine Consistorial-Commission — die, so bald sie weinwarm war, mit sich handeln ließ. Da wollen Prophetenknaben zu Rittern an mir werden! Eben heute (den 26. October 1792) les' ich eine Recension, in der man den Prophetenknaben an seinem Bivat- und Vereatgeschrei, und an seinem Fensterwurf mit Händen greifen kann. Lieber Gott! dies Knäblein vergreift sich an

einer Schrift, bloß weil sie in seinen ästhetischen Heften sich unter keine Rubrik bringen lassen will! Mit den lieben Heften! Immerhin! ich will keinen Bären aussenden, der diesen Knaben in seinem Spiele störe, um ihm seinen Freitisch nicht zu verderben, und den Groschen zu entziehen, den ihm der Verleger zahlt! — Oder wie? ist es — selbst? Nun, wahrlich! dieser Schwächling wird nie die Kinderschuhe ausziehen und über seine Hefte kommen. — Guter Ritter, verzeihe mir diese Nuzanwendung, die mir an deiner Gruft so wohl thut! Sie fiel deinem Leichenredner nicht in's Wort, noch der Kritik über seine Rednergaben, die wahrlich anderer Art war, als die, womit ein Knabe an Geist oder Leib, oder an beiden, sich an mir vergrieff. Guter, seliger Ritter, wenn dein Vocalsohn den Bau nicht vollenden sollte, den du so herrlich auf dem Papiere angefangen hast; wird doch diese Stätte heilig seyn dem Consistoriali und dem Palen, und jedem der werth ist dich zu kennen — heilig! bis jeder mit Simeon sagt: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!



einer Schelle, das soll sie in seinen Händen
 sehen. Sehen sie unter keine Hand bringen
 lassen will! Die dort liegen! Zum
 Tode! Ich will keinen Thron ansetzen, der
 diesen Thron in seinem Spiele stört, um
 ihm seinen Thron nicht zu verdrängen, und
 den Thron zu zerstören, den ihm der Herr
 setzt! — Der Herr ist es — selbst!
 Mann, wach! Dieser Schicksalstag wird uns
 die Kinetische ansetzen und über sich
 setzen kommen. — Güter, Güter, verleihe
 mir diese Kinetik, die mir an seiner
 Seite so wohl ist! Sie ist ein Leben
 geben, nicht in's Leben, noch der Zeit über
 seine Thron, die wachst, anderer Art
 nur, als die, kommt ein Thron an Geist
 über sich, oder an seinen, sich an der Zeit
 nicht. Güter, Güter, wenn sein sein
 sollen den Thron nicht verlassen sollen, den
 an so herrlich auf dem Thron ansetzen
 soll: wird doch die Thron sein sein
 Konstitution und sein sein, und sein sein
 wird sie die zu sein — selbst, die jeder
 ist seinen Thron. Dort, um diesen zu sein
 den Thron in Thron setzen!









